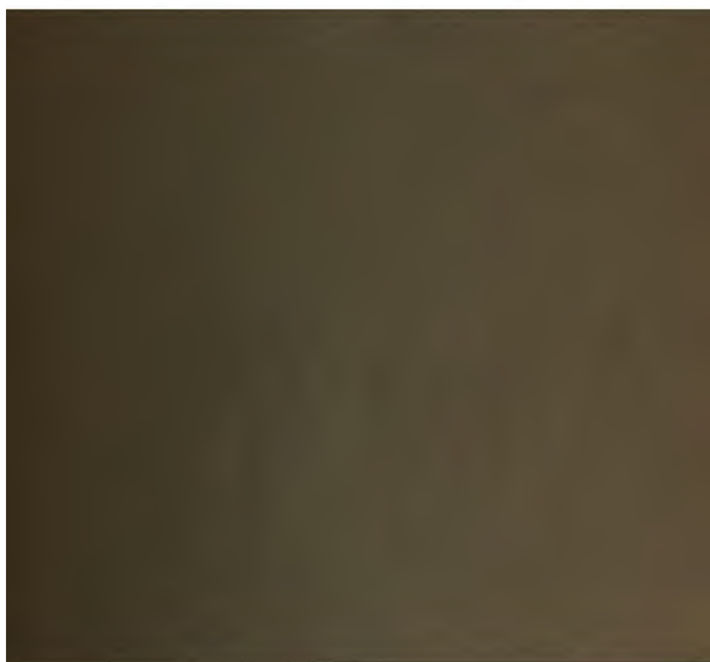

IBRARIES
95891 3







(Herder)
NFG

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Erster Theil.



Die Vorwelt.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bûreau der deutschen Classiker.
1820.

Repair No. 514/02

Vorrede
zu
Persepolis.

Bey Eröffnung des historischen Theils der Schriften des verewigten Verfassers treten wir nicht in akademische Konferenzen über die Erörterung der genauen Wahrheit einzelner Thatsachen; und nicht an einen Schrank, der die mühsamen Sammlungen und schweren Untersuchungen gelehrten Fleißes enthält: Wir sind an der Pforte eines Tempels der verblichenen Jahrtausende und Jahrhunderte, deren Geschlechter an Säulen, unzerstörbarer als Tshilminar, Schilde aufgehängt, welche die Summe ihres Strebens, Thuns und Leidens enthalten. In

diesen Hallen wandelt Herder, der Seher, eröffnend den verborgenen Sinn vor einer Menge, die, gleich dem Kämmerer der Königin Kandace, verwundernd liest und mehrmals liest und nicht faßt, von wem die Schrift spricht: Man glaubt, von Staaten, die nicht mehr sind, für eiteler Mühe gleich eiteln Ruhm: und von uns zeugen die Tafeln, von dem Menschen, wie er war, ist, und wird. Hier ist weniger Erzählung als Deutung; darstellende Auslegung ists: der Prophet faßt, schaut und zeigt. Wer Augen hat zu sehen, wer Ohren hat zu hören, der komme, zu finden Weisheit, Kraft und mannigfaltigen Trost.

Ueber dem ersten Theil Dunkel und Stille. Aus Trümmern, Gräbern, redet in unarticulirten Tönen, (wie man sich die aus dem Geisterreich denkt,) eine unbekannte Vorwelt zu uns herab. Es gehen, in vielen Verwandelungen, die Gottheiten Indostans, es gehen, mit hundert Nationen umgeben, die Pishdadischen Altväter, Iran's Monarchen, mit geheimnißvollen Gestalten vorüber. Wie bey ungewissem Schein halb erleuchteter Mitternacht, vom Schauer des

Alterthums ergriffen, verfolgt, mit unbefriedigter Neugier, der Leser den wunderbar feyerlichen Zug.

Die stumme Steinsprache unterbricht im zweyten Theil der erste Laut menschlicher Brust. Woher die Sprache? Man tritt in Verbindung, der Seelen zu Seelen; das Band ist gefunden, das Leben der Gesellschaft erfüllet die Welt. Bey dem Gewühl der sich verbreitenden Geschlechter der Menschen, dem zahllos-mannigfaltigen Dichten, Trachten und Glück der Millionen Väter und Brüder, dem unerschöpflichen Reichthum der Gedanken, des Beginnens, der Schicksale, wer wagt aufzustehen, um den Plan zu zeigen, den Faden von Gottes unsichtbarem Thron allumfassend bis auf das Leben des Wurms! Bedenke, Sterblicher, Tithons Geschick, und freue dich Aurorens: alles altert, ergreiset, sinkt; alles erneuert mit unversiegbarer Kraft die Natur: so daß allezeit alles ist, wir aber für die Uebersicht zu kurz lebend sind. Hier hilft des Ewigen uns eingedrücktes Sigill: die Kraft der Vergegenwärtigung dessen, was war, und Blicke in die Zukunft. Einige Ma-

thematik und Physik hat in unübertrefflicher Vollkommenheit die Natur auch Thieren gegeben: Jahrtausende hinauf Dshemshiden sehen, im heiligen Saal der Königsburg den Völkern Iran's Ordnung und Recht spendend; über unsere Zeit Livius hören, sterben lernen von Leonidas, und Volksbefreyung von Tell, das, Menschen! kann nur der Mensch. Auch eine Philosophie der Geschichte ist, wenn allzu kühn, ein doch edler Flug, worin wir Herder'n im dritten Theil gern folgen. Als Jüngling that er ihn; wie oft im Alpgebirg der muthige Adler die junge Kraft am liebsten um die erhabensten Gipfel versucht. Als in wachsenden Jahren gereifte Weisheit ihn zum Seher der Zeiten und Völker erkohr, und der Muth je fester desto bescheidener ward, sprach er hierüber Ideen aus. Was die Welt, was die Erde und alle ihre Bewohner, was anderen und uns selbst wir sind, und welche Lehre jeder verschwundene Staat hinterließ, wird hoch und rein, wie sich sein Geist erhob, hier gezeigt. Alsdann des Reisens durch die langen Menschenalter müde, und nicht gleichgültige Zuschauer der immer

nen drohenden Unfälle, laßt uns, der Unsterblichkeit voll, Palingenesie wünschend, auch ohne Furcht neuer Wanderungen, im Land der Seelen Ruhe suchen; es ist das Vaterland; Lösung der Räthsel sollen wir dort finden.

Des Tempels Halle sahen wir; gedeutet, der Vergangenheit Tafeln; von der Zukunft wurde Etwas durch den Flor erblickt: diamantne Klammern, in des unerbittlichen Styx tausendfach versteinernde Wasser getaucht, erlaubten nicht, den Flor zu lichten. Uns, in die einsame Zelle den Seher begleitend, entzückt der Anblick vieler einzelnen Bildnisse an Wort und That großer Männer, auf zwey Seiten, eine der Humanität, die andere der Adrastea geweiht, auch zerstreut einige, glänzen sie, wohlgetroffen, von Moses bis Lessing, die ruhmwürdigen Weisen. Ihnen wollen wir ihn selbst anschließen, den die Götter genommen, den unsterblichen Lehrer und Freund. Herder's Leben, wie er gegen die Widrigkeiten des Glückes, manche Mißverständnisse, manchen verstimmenden Einfluß der Menschen mit inwohnender

Kraft sich durchgekämpft, wie reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt, wie er in der That war, und die Summe der Mühe aller seiner Tage und die Frucht seiner schönsten Stunden, diese Darstellung wird schließen. Vollendet ist, o Deutschland, deiner Vortrefflichen einer; fürchte die Nachwelt; gib nicht auch seinen Kranz den Knaben zum Spiel.

Wir haben über diesen ersten Band fünf Bemerkungen beyzufügen.

1. Die (unvollendeten) Briefe über Persepolis liefern über den Ursprung dieses Alterthums mehr die Geschichte seiner Vorstellungen als ein festes Resultat. In dem undurchdringlichen Dunkel, das wenig sichere Schritte erlaubt, mochten auch Irrwische täuschen. Die erste Burg, das Haus des Perser-Reichs, die Wohnung des Gott-ähnlichen Königs, erhob, noch nicht so prächtig, auf dem Felsen, der dazu erschaffen schien, wahrscheinlich Dshemshid. Als durch Zohak die Perser-Herrschaft, Freyheit und Ruhe auf lange Zeit verloren, als die durch Feridun hergestellte Dynastie nach einigen

hundert Jahren in dem Unglück nordischer Kriege und innerer Unruhen unterging, und die ersten Kajaniden lang eine mehr militärische als richterliche Herrschaft meist auf der Nordgränze führten, mag, wie die Sitten, so die Burg verlassen, verfallen, verwildert seyn. Gustasp, (der Sohn Hystasp nach unsern Büchern,) da er in großem Frieden und Reichthum, vom feindseligen Turan gefürchtet, von seinem Iran hochverehrt, nach der Vorzeit erneuerten Sitten und Rechten, lang regierte, mag mit aller göttlichen und menschlichen Ordnung auch die Burg, ihren Mittelpunkt, größer und prachtvoller hergestellt haben. Von ihm, dem größten Darius, und von seinem Geschlecht, halte ich dafür, daß der zweyte Bau herkömmt. Es ist schwer, von dem halb nomadischen Leben der kriegerischen unstäten Parther in einer fremden, kaum recht gehorchenden, der eigentlichen Perser-Provinz, diesen änigmatischen Riesenbau zu vermuthen. Die Sassaniden, welche das große National-Denkmahl der alten Reichsordnung von Alexanders Brand reinigen, verehren, zieren, benutzen und nachbilden mochten, sind nicht seine Urhe-

der; es ist dieses Unternehmens keine Meldung in ihren ziemlich bekannten Geschichten.

2. Die Art und Kunst dieser sinnvoll zusammengesetzten Wunder-Figuren ist mit den Bildern der letzten Schriftsteller des Hebräischen Volks wie Ur- und Abschrift übereinstimmend, (welches Herder schön zeigt): Diese, ungleich älteren, schlagen alle Möglichkeit Sassanidischen Ursprungs nieder. Schon in der alten Burg der Pishdadischen Könige war, wenn man Daniel ächt glaubt, der Alte der Tage auf dem flammenden Thron, das Heer der dienenden Geister, die Genien der Nationen, die Thiere der Herrschaft. Wenn später, im Schrecken vor dem unsinnigen Antiochus, ein Weiser von Juda stärkende Gesichter auf Daniels Namen gedichtet, aus Persien in das Land seiner Väter gesandt, immer wandelte dieser doch unter den geheimnißreichen Figuren. Das Buch gibt Zeugniß dem Stein, der Stein spricht die Gesichter. Es ist höchst merkwürdig, die verschiedentliche Manier Aegyptischer, Syrischer, Babylonischer und Persischer Bildnerey aus den allein gleichzeitigen Schriften der Hebräer und aus den

Trümmern auf einmal zu vernehmen. Wie viel wird noch der Orient lehren, wenn einmal, schamroth über die Störung der Europäischen Kultur, die unersättliche Herrschsucht ihre Waffen und unsern Forschungsgeist auf Alexanders Fußstapfen in die verwahrloseten Länder gegen der Sonne Aufgang trägt!

3. Aber hoch über die verfallene Burg erhebt Herder sich zu dem Geist, welchen Hom, der unbekannte Wahrhafte, und Gustasps Gehülfe, der weise Zerdusht, in die Religion der Perser gelegt; eine im Wesen reine, in der Ausbildung mit Aufmerksamkeit, Andacht und Menschlichkeit erfüllende, dem Land angemessene, den Bedürfnissen entsprechende Religion. Wahrscheinlich genug zeigt er, daß die erhabenste Stelle des größten Evangeliums ein Gesang dieser Perser seyn möchte. Gleichwie Moses der Geschichte seines Volks den Gesang der Urväter von der Bildung gegenwärtiger Form der Natur vorgesetzt, so hätte Johannes die Geschichte einer moralischen Wiedergeburt mit einem hohen Liede der Persischen Propheten begonnen. Der Urstoff ist von Anfang derselbe; die Form Zei-

ten und Lagen gemäß; unter keiner Hülle miß kenne den Bruder im Menschen; was Regel gibt und stärkend erhebt, ist von Gott in jedem Glauben.

4. Zwey Uebersetzungen haben wir beygefügt, welche die Zeiten des alten Stifters der Burg nach Ferdusi's vortrefflichem Königsgedicht und Mirchond's gelehrtester Geschichte Persiens darstellen. Möchte ihre Aufnahme den vortrefflichen Mann, welcher den ganzen Ferdusi Deutsch dolmetscht, zur Vollendung ermuntern! Unsre Freunde, (der eine durch zu frühen Tod, der andere durch persönliche Verhältnisse der Arbeit entrissen,) haben Genauigkeit, keine Zier, haben Herder's und unsere Befriedigung, und nicht so die des großen Publikums gesucht, welchem sie nicht vorhatten, dieses so vorzulegen. Ferdusi ist Zeile für Zeile gegeben, Deutscher Rhythmus nicht bezweckt worden. Ueber die Zeiten und Geschichten der Pishdadier und Kajaniden ist unser Versuch nicht, wie wir gehofft, vor dem Abdruck dieses Buchs vollendet worden.

5. Der Mann vor dem Altar auf der Ti-

tel=Vignette S. 1. ist nach einem durch Niebuhr (welcher Name unter den Reisenden! des Mannes, der nichts sagt, was er nicht sah, und was er sah, sah, wie es ist!) Herder'n mitgetheilten Abdruck eines Persischen Sigills, welches in dem Kunst=Kabinete zu Kopenhagen liegt, und schon in der Reisebeschreibung (Th. II. Tafel 20.) abgebildet ist. Beyde übrige in diesem Bande vorkommende Vignetten gehören der Güte des verewigten Ekhel, der sie für das Kabinet in Wien erwarb; „eine," schreibt er am 20. April 1798., „ist von einem Cylinder aus Magnetstein, die zweyte von einem weißlichen Chalcedonier gezogen." Es fanden sich endlich sehr viele Zeichnungen nach Pasten, welche der berühmte Köhler, der schon so viel that, so edel vielen half, und welcher Aufschlüsse erwarten läßt, welche über alle diese Alterthümer neues Licht verbreiten müssen, dem seligen Herder aus Petersburg mitgetheilt hatte. Die meisten Abdrücke waren nach jenen uralten Cylindern, nicht aus Magnetstein, sondern von Hämatik, ohne Rad, aus freyer Hand, und meist vorzüglich schön, vermuthlich zu Amuleten, ge=

arbeitet; wohl zu unterscheiden von späteren, meist schlechteren, zum Theil aus Chalcedonier, mit dem Rade getriebenen und von den Aegyptischen Käfern mit (neuerer) Persischer Schrift. Eine Anzahl dieser Zeichnungen haben wir unter N. V. denjenigen zur Betrachtung vorlegen wollen, welchen der Anlaß fehlen mag, diese Art und Kunst aus größeren Werken anschaulich kennen zu lernen.

Berlin, den 7. Sept. 1805.

Johann v. Müller.

I. Die

I.

Die Denkmahle der Vorwelt.

(Zerstreute Blätter, 4. Sammlung. 1792.).



Erstes Stück.

Wenn Pope sein Gedicht vom Menschen mit der Wahrheit anfängt, daß in unserm umgränzten Leben uns wenig mehr nachgelassen sey, als „umherzusehen und zu sterben;" so meynt er mit diesem Umherschauen wohl etwas mehr, als ein bloßes Anstaunen der Dinge, das manche Thiere mit uns gemein haben würden. Verwunderung ist das erste Kind der Neugierde; sie muß aber auch eine Mutter der Untersuchung werden. Ein Reisender, der von seiner Wallfahrt unter Trümmern und Denkmahlen nichts als die Wahrheit zurückbrächte, „daß alles eitel sey," und der feine gewonnene Gleichgültigkeit mit dem Namen der Ruhe eines Weisen beehrte, hätte damit nicht viel gewonnen, sondern vielleicht an seiner ehemaligen Wirksamkeit in einem eingeschränkteren Kreise verloren. Schwermüthig auf den Trümmern der Vorwelt zu sitzen, mag eine mahlerische Stellung seyn; sie ist aber weder genugsam noch nützlich.

Auf mehrere Weise hat sich also der menschliche Verstand sorgsamer beschäftigt, wenn er sowohl die Trümmern alter Revolutionen im innern Bau unserer Erde, als über derselben die fast allenthalben zerstreuten Denkmahle der Vorwelt bemerkte. Dort hat es an Hypothesen nicht gefehlt, viele dieser Erscheinungen zu einem System zu ordnen, und dadurch die Entstehung unsers Erdkörpers zu erklären; hier ist man noch auf dem behutsamern Wege, einzelne Facta zu sammeln, andre zu erklären, und nur wenige kühne Geister haben sich bisher an eine allgemeine Auflösung gewaget. Wer wollte diese auch jetzo schon wagen? da so viele Denkmähler noch unentziffert, andre kaum angezeigt oder mangelhaft beschrieben sind, andre, vielleicht nothwendige Zwischenglieder, uns noch ganz fehlen. Die Entdeckungen rücken indeß gewaltig fort, und der Trägste wird gezwungen, an ihnen Theil zu nehmen. Ja, was noch schätzbarer ist, der Entdeckungsgeist unserer Zeit gewinnet offenbar an Sicherheit, an unpartheylicher Darstellung, an gelehrter Genauigkeit, an zusammenstellender Wahrheit: denn die Jahrhunderte unwissender Mönche oder täuschender Bekehrungsgeister sind beynahe vorüber. Ein Reisender geht auf der Spur des andern, einer berichtigt, einer scheuet den andern; und wenn, wie es zu erwarten steht, auch manche geheime Berichte, die einst eine eigennützige Politik verbarg, werden gemein gemacht werden: so wird die Geschichte der überirdischen Denkmahle in dieselbe Kombination treten, in welche seit einigen Jahrzehenden die Geschichte der unterirdischen Vorwelt bereits sehr thätig getreten ist, ohne Zweifel mit mancherley neuen Resultaten. Je

langsamer wir dabey mit Hypothesen für's Ganze zu Werke gehn: desto fester wird das Gebäude gerathen.

Es werden also auch mir, einem Mitwanderer auf unsrer trümmervollen Erde, einige Anmerkungen erlaubt seyn, die entweder die Gedanken anderer leiten, oder von ihnen verbessert werden mögen.

1. Zuvörderst, dünkt mich, müsse man die Ebräischen Sagen über die Urwelt der gesammten Auslegung aller alten und ältesten Völkerdenkmahle nicht zum Grunde legen, sondern sie blos für das, was sie sind, für Nachrichten eines Hirtenvolks der Gegenden annehmen, in welchen es lebte. So wenig dem Geologen die sechs Tage der Schöpfung einen Aufschluß zum Bau der Erde geben werden: so wenig können wohl die an sich schätzbaren Familien-Nachrichten dieses Volks etwas Genugthuendes für alle Erdvölker gewähren. Die Genealogie der Söhne Noahs scheint nichts als eine Landcharte der Gegenden zu seyn, die der Sammler dieser Nachrichten kannte, in einer Projektion entworfen, wie er sie ansah, und mit dem Stammvater seines Volks nach Charakteren, die er uns nicht angibt, in Verbindung brachte. So sind auch späterhin die rings um Palästina wohnenden Völker mit Ebräern blos nach Geschlechtsverhältnissen in Verbindung gebracht und mit Ehre oder Schande bezeichnet. Dem Forscher allgemeiner Denkmahle der Vorwelt ist diese Privat-Beziehung eher hinderlich, als nützlich; sie kann ihn mit verführen, und am Ende gewann er aus ihr doch wenig mehr, als Ebräische Namen. Nun ist

aber aus allen Welttheilen bekannt, daß Völker si
ten oder fast wie sich selbst so nennen, wie sie v
Auswärtigen genannt werden; geschweige daß a
Völker der Erde an Namen, die ihnen ein abg
schlossenes Volk in einer Verwandtschafts-Tabe
gab, kenntlich seyn sollten. Was z. B. gewinn
Bruce dabey, daß er seine kunstreichen Troglody
ten Kuschiten nennt, als daß er uns den Pfa
seiner Hypothese unsicher macht, und unsern Ge
sichtskreis unangenehm verenget? Eben sowohl hätt
er sie Kainiten oder Kabylen nennen können
und hätte ihnen damit noch eine höhere Abkunft ge
geben. So vergesse man bey allen Denkmahlen di
sogenannte Sündfluth; mögen sie vor derselben, ode
gar, wie die Beduinen von den Pyramiden sagen
vor Adams Schöpfung gebauet seyn; wenn dem
Forscher hierüber nicht andere Merkmahle Zweife
oder Aufschluß geben, so darf ihn diese Chronologi
weder beruhigen, noch gegen andere Facta zu eine
gewältsamen Hypothese verleiten. Noch weniger dar
er sich dabey auf die spätere Angabe und sogenannt
Tradition unwissender Araber und anderer Mahom
medaner verlassen, da es bekannt ist, aus wie trü
ben Quellen ihre ganze Tradition geflossen sey, i
welcher Unwissenheit sie solche annahmen, und mi
tausend Verwirrungen vermehrten. Wenn sie ihn
hier also das Grab Adams und der Eva, dort Hiob
und Abels zeigen: so haben diese Zeugnisse eben s
wenig urkundlichen Werth, als wenn sie ihm di
Grenzen des ehemaligen Paradieses wiesen. Schon
der uralte Sammler der Ebräischen Nachrichten nahm
diese nur aus einer Tradition auf, und setzte sein
Eden an eine Quelle von vier Strömen, die an

unserer Erde nirgend aus einem und demselben Quell entspringen. Ein anderes ists mit Denkmahlen, die durch alte schriftliche Zeugnisse genau bestimmt sind, oder an denen sich die mündliche Tradition nach gegebenen Umständen der Geschichte wahrscheinlich hat erhalten mögen. Sonst ist in den Sagen Morgenlandes über die Errichtung ihrer Denkmahle dem Namen Salomons so wenig zu trauen, als in andern Gegenden dem Namen Alexanders oder Julius Cäsars.

2. *Vielmehr rede jedes Denkmahl für sich, und erkläre sich selbst, wo möglich, auf seiner Stelle*, ohne daß wir irgend aus einer Lieblingsgegend die Erklärung holen. Wenn man z. B. in Sibirien oder der Mongoley die rohesten Anfänge der Hieroglyphen-Schrift in Menschen- und Thier-Figuren oder andern Zeichen, auf Felsen gegraben und mit rother Farbe bezeichnet, antrifft; was schließet man natürlicher, als daß auch hier einmal ein Volk den Versuch machte, den fast alle sogenannte Wilden in jeder Weltgegend gemacht haben, und den täglich jedes Kind macht, wenn es sinnliche Figuren roh entwirft und mit solchen irgend ein Andenken bezeichnet. Anmerkenswerth sind dergleichen Figuren, nicht aber wunderbar: vielmehr müßte man sich wundern, daß solche nicht viel häufiger auf der Erde vorkommen, wenn auch hiervon nicht die Ursache am Tage läge. Da nämlich in den meisten Gegenden der alten Welt die Kultur der Künste sehr alt ist, so sind dergleichen Kindheitsversuche längst untergegangen, und haben sich eben nur in denen vom Mittelpunkt der Kultur entfernten Gegenden, in Nord-Asien, Amerika, viel-

leicht im innern Afrika und auf den Inseln erhalten. Würden sie einst zusammengebracht: so würde man auch an ihnen allgemein jene Perioden des Fortganges menschlicher Geschicklichkeit und Uebung sehen, die man im Besondern bey jeder Kunst, z. B. bey der Sinesischen Schrift, bey den Hieroglyphen der Aegypter, ja nach einer vergleichenden Zusammenhaltung verschiedener dieser Nord-Asiatischen Figuren selbst an ihnen deutlich wahrnimmt *). Auf undenkliche Zeiten vor unsrer Geschichte ergibt sich aus solchen Versuchen kein Schluß: denn wie leicht war der Versuch zu machen, und mit wie vielen gebildeten Völkern ist diese Nord-Ecke Asiens von jeher in Verbindung gewesen!

Wenn im vordern Asien dagegen Alles so verwüstet ist, daß man, außer den Trümmern von Balbeck und Palmyra, die ihre Wüste schützte, in Syrien, Palästina, Mesopotamien, Assyrien und Chaldäa von den alten Wundern der Welt und ihren Hauptstädten sogar wenige oder keine Reste antrifft **): so erklärt sich dies abermals leider aus der bekannten Geschichte dieser Völker, aus den Materialien, von denen ihre Städte und Denkmahle

*) Strahlenberg, tab. 16. 15. 14. 4.

**) Als ein sehr brauchbares Register der Denkmahle des Alterthums auf der gesammten Erde können Oberlins orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae (Argent. 1790.) dienen. Meiners Beschreibung alter Denkmahle (Nürnberg 1786.) erstrecket sich nach S. 12. nur auf diejenigen, „deren Urheber gänzlich unbe-

ausgeführt waren, endlich aus der Veränderung des Bodens und des Klima's dieser Gegenden selbst. Ein steinerner Götzensitz bey Aradus, Todtengrüfte in Felsen, Reste von Wasserleitungen in der Wüste, überbliebene Haufen von gebrannten, zum Theil mit Buchstaben bezeichneten, Steinen an Orten, wo einst die größeste Pracht der Welt blühte, sind gleichsam das Mindeste, das man erwarten kann; von welchem Mindesten man also auch um so mehr Gebrauch machen sollte. Wo irgend es möglich wäre, sollte kein beschriebener Stein dieser Gegenden übergangen, ja nirgends auf der Erde ein unverstandenes Alphabet geringe geschätzt werden; es kann mit andern zusammengehalten, es kann einst verstanden werden. Lobenswürdig ist also die Mühe, die z. B. Niebuhr sich bey seiner Nachzeichnung der Inschriften zu Persepolis, in Arabien und dem Theil Aegyptens gab, den er bereisete. Hätte Bruce bey den viel mehreren Hieroglyphen, die er sah, diese Mühe verfolgen können: so wären wir schon weiter, da er selbst nur die Summe aller auf zwey hundert und einige zählet. Setzte man diese Mühe dann einst bey den Denkmahlen im innern, im süd- und östlichen Afrika, auf Ceylon, in Indien, im westlichen Nord-Amerika und wo sich sonst Charaktere finden, fort, und machte Europa zur Niederlage derselben, so würde man wenigstens hie und da sie aneinander reihen können, und sich nicht blos an dem dunkeln

---

kannt sind, und die alle auf das Daseyn größerer und gebildeterer Völker schließen lassen, als man bey der Entdeckung der neuen Welt in großer Entfernung von diesen Monumenten antraf."

Namen unbekannter Charaktere begnügen dürfen. Ein sprechendes Denkmahl kann uns einst als ein Kapitel der Genesis, als eine Stimme der Vorwelt, gelten.

3. Der Erklärung der Denkmähler ist es nicht vortheilhaft, wenn man die Völker, unter denen sie errichtet worden, abgetrennt, und gleichsam so isolirt betrachtet, als ob keine mehr auf der Erde gewesen wären. Die gezwungene Voraussetzung, die uns hierüber anklebt, entspringet theils aus den wenigen Nachrichten, die wir vom Zusammenhange und Handel der alten Welt haben; noch mehr aber aus der gedrückten Vorstellung, die uns der Zustand Europa's während seiner barbarischen Jahrhunderte eingepräget hat. Glücklicherweise aber war dieser Zustand nur ein trauriger Zwischen-Act in der Geschichte, der doch auch damals den großen Verkehr der Völker in Asien, Afrika und Europa nicht ganz aufhob *), am wenigsten aber ältern Zeiten zum Nachtheil gereichen darf. Unsere Genesis, selbst in ihrem eingeschränkten Patriarchen-Kreise, verräth einen Zustand der Welt, in welchem nothwendig viel Gemeinschaft der Völker unter einander, Gewerbe, Künste, selbst Wissenschaften und Luxus waren **); und doch lag

*) Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen, Heeren, Anderson, Bruce, Robertson u. f.

**) Gatterers kurzer Begriff der Weltgeschichte, Th. 1. S. 31. f. hat davon ein kurzes Bild gegeben.

wo ja am wenigsten in der Lebensart herum ziehender Hirten, Dinge dieser Art aufzuzeichnen. Da nun die Geschichte der Griechen so jung und entfernt ist, warum wollten wir nicht noch gegenwärtige Thatsachen als Zeugen gelten lassen, gegen welche sich doch überhaupt ein auswärtiger, später Geschichtschreiber, wie ein schwächender Hauch verlieret? Konnte Persepolis, konnten die Gräber der Könige in seiner Nähe, konnten die Indischen Tempel in Ilura, auf Salsetta, Elephante, Ceylon, endlich alle berühmte Alterthümer des Ober-Aegyptens, bis tief in die Wüste und Abyssinien hinein, ohne Künste und Luxus gebauet werden? Sehr erfreulich war es mir also, da ich von einem philosophischen, die Geschichte weit umfassenden Denker allen seinen Mitforschern die Wahrheit laut zugerufen fand *): „das Menschengeschlecht ist „nur Eins. Es hat in allen Zeitaltern in einander „gewirkt, und wird und soll in einander wirken.“ Denn so schwer es wird, bey Behandlung der Geschichte und ihrer Denkmahle dies jeden Augenblick sichtbar zu machen: so ist es doch der Keim des ganzen lebendigen Körpers unsrer Geschichte. Das menschliche Geschlecht ist ein Ganzes, seit seiner Entstehung hat es angefangen sich zu organisiren, und soll diese Organisation vollenden.

Den Denkmahlen des Alterthums wird also ein großer Aufschluß, wenn man auf die Wege des Völker-Vereins und Völker-Verkehrs mer-

*) Schlözers Weltgeschichte Th. 1. 85. hin und wieder.

let. Viele Denkmahle liegen offenbar selbst auf dem Wege dieser Gemeinschaft und sind wahrscheinlich durch ihn entstanden. So die Alterthümer an der Küste des östlichen Afrika; so vielleicht jene andre an der westlichen Küste der Indischen Halbinsel. So wars mit Babylon, Damaskus, Palmyra, Tyrus: mit einigen Resten des nördlichen Asiens scheint es nicht anders, und ich halte z. B. die Stadt Madschar, über deren sonderbaren Ursprung von den wilden Madscharen so manche Verwunderung geäußert worden *), für nichts als einen Handelsort, eine Niederlage der Perser auf einem allgemein bekannten Wege des Welthandels. Wenn sich, wie ich kaum zweifle, Inschriften daselbst finden, so werden diese ein Mehreres erklären. Lägen indeß auch manche Denkmahle nicht unmittelbar auf dem Handelswege der Völker; setzen sie Reichthum, Handel, mithin Gemeinschaft der Nationen, selbst Nachahmung in Künsten voraus, und die Geschichte gäbe kein Licht darüber, so müssen uns Sagen statt der Geschichte gelten, und da, dünkt mich, könnte doch die alte Aegyptische, Persische, Indische Fabel, wenn sie von so bündigen Zeugen, den Denkmählern selbst, unterstützt wird, uns immer statt eines Homers jener Nationen

*) S. Büschings Magazin Th. 5. S. 563. Schon Fischer, einer der verdientesten Männer um die nordöstliche Geschichte, muthmaßete den Persischen Ursprung dieser Stadt; meine Hypothese ist aber nicht völlig die seine. Gefundene Inschriften würden die beste Auskunft geben.

dienen. Ueberhaupt scheinet Asien von jeher ein vielbelebter Körper gewesen zu seyn; und noch jetzo ists die Mitter und das Grab alles Welthandels.

4. Nur der Zustand einer jungen Welt kann uns die Prachtdenkmahle des hohen Alterthums erklären. Ihrer Bestimmung nach sinds offenbar Tempel, Palläste, Gräber. Bey Tempeln weiß jedermann, was die Religion, (damals ganz eine Sache des Staates), für alle, die den Bau anordneten und vollführten, bedeutete. Die Könige waren Götter der Erde, die Priester ihre Werkzeuge oder Regierer. Das Volk lebte sparsam, bedurfte im dortigen Himmelsstrich wenig; milden Gesetzen unterworfen, diente es willig, unter der Zucht der Könige und Priester. Den Göttern also einen Tempel, den Königen ein Haus oder ein Grabmahl bauen, war ihm Eins; für sich lebte es gern in Hütten, die keine Denkmahle seyn sollten. Setzt man nun einen so ordentlich eingerichteten Zustand des Reichs voraus, wie ihn z. B. die Mauern Persepolis in Figuren zeigen, und fügt eine Religion hinzu, wie die Religion der Perser ihrem Wesen nach war, eine Religion, die nichts als Thätigkeit, Ackerbau, Belebung der Welt mit guten Früchten anordnet; denket man dann im ersten jugendlichen Heldenalter der Welt an jene glücklichen Eroberungen, von denen die Persische Fabel redet: so werden uns eben auf dieser Stelle, im Herzen Asiens, zwischen Aegypten und Indien, auf einer Anhöhe, die dem Bau ihre Marmorfelsen selbst anbot, und wo sich Bergeskraft, Volksmenge, Verheerung gegen seinen

König, als das Bild der Gottheit, mit Künsten anderer Länder, wie in einen Mittelpunkt vereinigen konnten, Denkmahle, wie die zu Persepolis sind, sehr begreiflich. Nicht anders wars mit Indien und Aegypten, wo wahrscheinlich, am meisten in Aegypten, die Künste viel einheimischer waren. Die Eintheilung des Volks in Casten, die strenge Unterwerfung desselben unter Gesetze, Ordnungen und Priester, seine Bestimmung zu einzelnen Gewerben, die Genügsamkeit desselben und sein milder Himmel unter einer mild despotischen Regierung, die Lebensweise der Aegypter endlich, bey denen alles von Höhlen ausging, und deren Kunst vorzüglich darin bestand, diese Höhlen zu formen und zu bezeichnen, vorliegende Felsen zu Götterbildern, Sphynxen und Obelisken zu bilden; ein Zusammentreffen solcher Umstände in einem solchen Zeitalter machte allein dergleichen Denkmahle möglich. Wir können und werden jetzt so wenig Obelisken als Pyramiden bauen; selbst die Zeit unsrer großen Gothischen Kirchen scheint in Europa geendet; unser Fleiß, unsre Staatskunst wendet sich auf mehrere, schnellere, oft auch nützlichere Gegenstände. Daß auf die Gräber der Könige so viel gewandt wurde, bezeugt vollends die Jugend der Welt. Man erfreuete sich seines irdischen Lebens, man wünschte Unsterblichkeit, und hatte sich noch nicht getrauet, sich jenseit des Grabes derselben zu versichern; man suchte sie also im Grabe. Dem Mann, dem bey einem kurzen Leben die Welt zu Gebothe stand, erbauete sich die prächtigste ewige Wohnung, in welche er als Leichnam, der Sage nach oft mit vielen Schätzen, aber auf einem ver-

borgenen, nur den Priestern bekannten Wege hineinschlüpfte, und da ewige Ruhe oder ein ewiges Leben im Grabe hoffte. Alles dieses athmet den Geist jugendlicher Weltzeiten; Er war der Riese, der diese Denkmahle erbaute.

5. *Bey allen Denkmahlen der Vorwelt muß man nicht nur zurück auf die Ursachen sehen, die solche beförderten, sondern auch auf die Wirkungen, die dadurch befördert wurden; denn kein Kunstwerk steht todt in der Geschichte der Menschheit.* Jedermann sind die neueren Hypothesen bekannt, durch die man auf ein Urvolk der Künste und Erfindungen hinauf zu steigen versucht hat; man bemühete sich um sie, seit dem man den Kasten Noah als völlig unbrauchbar ansah. Einen unpartheyischen Forscher der ältesten Denkmahle darf vor jetzt noch keine solche Hypothese kümmern; in der *Zusammenwirkung der Völker*, in lauter *Versuchen zu ihrer Organisation* liegt ihm das erste Urvolk; und er sieht in der Kette der Dinge nicht nur zu dem hinauf, was vorher ging, sondern auch zu dem, was daraus erfolgte. Vor allem fällt ihm da die gleichsam *zum zweyten Mal geschaffene Natur des Menschen*, d. i. die ungeheure Neigung ins Auge, mit der jedes dieser ältesten Völker noch nach Jahrtausenden an seinen Erdstrich, an seine Religion und politische Satzungen gebunden ist. Kein europäisches Band vermag die Völker zu binden, wie z. B. die Indier an ihren Ganges, an ihre heiligen Oerter und Pagoden gebunden sind. Die Perser

waren mit ihren Feuertempeln weniger an, ein Vaterland geheftet, da der Pallast Dschemschids nur ein Heiligthum ihrer Staatsverfassung gewesen zu seyn scheinet. Und doch, wie sehr hat auch dieß Volk eben in seinen Urgegenden auf manche zum Theil noch unerkannte Art fortgewirket! Die Höhlen und Tempel des obern Aegyptens sind längst eine Wohnung der Nachtvögel und Räuber; die Wirkung derselben aber, ihre sogenannte Weisheit, ihre Geheimnisse, ihre Symbole, wie weit umher ist sie verpflanzt! in welche Formen ist sie metamorphosiret worden! Endlich die armen Krypten des Jüdischen Landes, ursprüngliche Höhlen der Troglodyten, nachmahls Gräber der Könige und der Reichen, zu wie Manchem haben sie Anlaß gegeben, was ohne sie schwerlich auf so viele Völker verbreitet wäre! In diesen unterirdischen Grüften war eine Versammlung der Väter, ein Todtenreich (Scheol) voll ewigen Schattenlebens. Hier floßen Bäche Belials: hier nagte der Tod; hier in diesen Felsenklüften ward Auferstehung geoffenbaret. Wäre, wie in Indien, im vordern Asien der Körper verbrannt worden: so wäre wahrscheinlich die Idee der Seelenwanderung auch hier entstanden oder fortgepflanzt worden, und die Vorsehung hätte sich auf einer andern Stelle der Erde einen Geburtsort trostreicher Hoffnungen, deren das bedrückte Menschengeschlecht bedurfte, erwählet. So allenthalben. Keine Wirkung, die durch ewige Denkmahle ins Herz der Menschen gebaut werden konnte, hat ihres Zweckes verfehlet. Lasset uns z. B. hören, wie ein armer Israelit nach einer 1200jährigen Verbannung sich nach den nackten Gebirgen, den Gräbern und

Denk-

Denkmahlen seines uralten, von ihm nie gesehenen Vaterlandes sehnet. *).

Seufzer nach den Denkmahlen des heiligen Landes.

Eine Elegie.

Hast du vergessen der Deinen, die jammernd schmachten in Fesseln?
Zion, vergissest du jener unschuldigen Schaar,
Eines Restes der Heerde, die sonst in ruhigen Thälern
Vor dir weidete; jetzt fremd und entfernet von Dir.
Nimmst du den Frieden nicht an **), mit dem von jeglicher Seite
Sie dich grüßen, wohin irgend ein Treiber sie trieb?

*) Jehudah Hallevi hieß er, der Uebersetzer oder Verfasser des Buchs Kosri. Er lebte im zwölften Jahrhunderte, einer der größten Bedrückungszeiten seines Volks; daher man ihm die heftigen Stellen verzeihen wird, die ihm der Schmerz gegen andre damals lebende Völker auspreßte.

**) Der gewöhnliche Friedensgruß mehrerer morgenländischer Völker.

Ach den Gruß eines Sklaven, der noch in den Fesseln zu hoffen
Waget: es rinnen ihm Zähren nach Zähren hinab,
(Wie der Thau vom Hermon in nächtlichen Tropfen hinab rollt;)
Glücklich, könnt' er sie nur weinen in Deinen Schoos!
Könnte mit ihrem Bade nur Deine verödeten Hügel
Feuchten! Und dennoch nein! sinket die Hoffnung ihm nicht.
Wenn ich dein Elend beweine, so gleich' ich der nächtlichen Eule;
Harfe des Dankes wird Harfe der Freude, mein Herz,
Denk' ich deiner Erlösung. O Beth-El, heilige Stätte *),
Heilige Hallen, wo einst sichtbar der Ewige sprach,
Wo die azurnen Thore des Himmels sich nimmer verschlossen;
Sonne, Mond und Gestirn wichen dem herrlichen Glanz
Gottes. Könnt' ich ergießen mein Herz, wo des Ewigen Geist sich
Auf der Jünglinge Schaar, Israels Jünglinge goß.
Seliger Ort! dem höchsten der irdischen Throne zu heilig,

*) Ein schönes poetisches Bild. Sein ganzes verödetes Land redet der Dichter als den nackten Stein an, auf welchen der Stammvater seines Volks, Jakob, einst das Haupt legte, darüber den offnen Himmel sah, und die Verheißung des Ewigen hörte.

Nur dem Schöpfer geweiht, nur des Erhabensten Thron;
(Ach, und entweihet jetzt von verwegenen Knechten!) O könnt' ich
Einsam irren umher, Zion, in Trümmern von dir;
Könnt' in trauriger Stille, auf dunkeln Fittigen schwebend,
Zu Dir tragen mein Herz, welk und vom Jammer geknirrscht,
Könnte mit meinem Angesicht dort hinsinken zur Erde,
Fest anschließen die Stirn an den gesegneten Staub,
Und aufrichten sie dann zu den Gräbern meiner verwes'ten
Väter, anstaunend jetzt Hebron, der Könige Grab,
Euch, ihr Berge, die ihr die größesten Lichter der Welt deckt;
Zion, so athme ich Aether der Geister in Dir.
Nackt und entsohlet würd' ich mit Wollust suchen den Erdgrund,
Der, sich eröffnend, Dich, Lade des Bundes, empfing,
Dich in den dunkeln Schoos, du Heil'ges der Heiligen, aufnahm,
Daß des Verruchten Hand nimmer entweihete dich.
Hingestreuet des Hauptes Schmuck auf deine Gefilde,
Wäre Verwünschung mir, mir dem Verzweifelnden Trost.
Jede Verwünschung, womit ich den Tag des Jammers belege,
Der dich verödet, o Land, wäre mir einzige Lust;
Sonst ist jede mir schnöde, so lang' ich von Hunden den Löwen *),

*) Bey dieser Stelle soll der Verfasser, da er im fünfzigsten Jahr seines Alters nach Palästina

Fürsten von Sklaven zerfleischt, Edle von Raben zerhackt
Sehe gezerret umher. Ich scheue und hasse das Taglicht,
Das so scheußliche mir, schreckliche Bilder mir zeigt.
Der du den Kelch der Trübsale mischest, halt', o Erbarmer,
Halt' ein wenig! Gefüllt ist er mit bitterem Trank.
Laß mich erhohlen mich, und allen Jammer noch Einmal
Fühlen; und gieße den Rest völlig dann über mich aus.
Krone der Schönheit, ermuntere dich. Erwach', o Geliebte,
Denke, Zion, der Huld, denke der Liebe zu dir,
Welche die Herzen deiner Gespielen mit mächtigem Reiz zieht,
Daß dein Wohl sie entzückt, daß sie dein Jammer betrübt.
Aus der Gefängniß Kluft sehnt ihre Seele zu dir sich;
Knien sie nieder; zu dir neiget sich sehnend ihr Haupt.
Nimmer vergisset die Heerde, von jenen Höhen verscheuchet,
Deiner Hürde; sie denkt ihrer im dunkelsten Thal,

---

gezogen war, und mit zerrissenem Kleide, mit entblößten Füßen diese Elegie singend, Jerusalem betreten hatte, sein Leben gewaltsam verloren haben. Vielleicht nur eine ausschmückende Tradition, um diese Stelle recht zu bezeichnen.

Schmachtet ächzend zurück zum Schatten der heiligen Palmen,
Lenket immer zu dir seinen ermatteten Tritt.
Dreymal, selige Burg! kann übermüthig im Stolze,
Pathros gleichen sich dir, Sinear, gleichen sich dir?
Mag ein unheiliger Spruch sich deinem Urim und Thummim
Gleichen? Besitzt ein Volk, was du vom Himmel empfingst?
Wo sind ihre Gesalbten des Herrn? wo ihre Propheten?
Wo des Leviten-Chors göttlich-entzündetes Lied?
O die Reiche der Götzen, sie werden im Rauche vergehen;
Du nur, Wohnung des Herrn, du nur, Erkohrene, bleibst.
Heil dem Manne, dem einst in deinen Mauern Ruh' wird!
Heil dem Manne, der harrt, bis er mit Jauchzen erblickt,
Daß dein Morgen erscheint, daß deine Freude nun ausbricht,
Daß sich alles erneut, wenn du dich wieder verjüngst.

Also der Israelit; und wem gingen nicht sonderbare Gedanken auf, wenn er einen so tiefen Eindruck alter Einrichtungen, verfallener Denkmahle, oder Gräber noch nach Jahrhunderten bemerkt, und dies Jammern und Jauchzen höret? So vieles dabey dem Dichter eigen, und in seiner individuellen Lage gegründet gewesen seyn mag; so unangenehm es seinem ganzen Volke seyn würde, wenn man es aus aller Welt Ende ins verödete Palästina beschränk-

te: so ist es schon merkwürdig genug, daß noch einer so langen Verbannung Wünsche und Seufzer dieser Art von Tausenden wenigstens noch in Worten, Bildern und Gebräuchen fest gehalten werden. Und noch werden wahrscheinlich manche Jahrhunderte hin die Trümmer Jerusalems und was dem anhängt, Millionen der Menschen im Andenken seyn, und ihnen Bilder des wahren oder falschen Trostes Reize zu Liebe und Haß, Hoffnungen, Ahnungen, Prophezeihungen gewähren. Ihr Bau ist einmal gleichsam im Herzen der Zeit, im Jugendunterricht und in der Religion gegründet. Lasset uns dagegen sehen, wie Mohammedanische Prinzen die Ruinen Persepolis betrachteten, und was sie auf ihnen anzuzeichnen gut fanden *).

Gott allein bleibt!

Wo sind die Könige, die Allererhabensten?
Sie waren nur so lange, bis das Schicksal
Den Todesbecher ihnen bot.
Wie viel stolze Städte blühten einst!
Sie sanken, und der Tod begrub mit ihnen
All' ihre Lebenden —

* * *

O wisse, Kreatur, nur Gott besteht!
Du wünschest dir das Reich des Soliman;
Wo ist nun Soliman? Von seiner Pracht
Von einer Größe, seinen Schätzen nahm
Er nichts mit sich. Was Staub betritt, wird Staub;

*) Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 293.

Ein Menschenantlitz decket jede Schichte
Der Erde; jeder Tritt vielleicht betritt
Hier einen Königssohn. Von dem Vergangnen
Erfreuet uns ein Ruhm nur, gute That.
Wer Tugend sucht, begehrt nichts mehr als sie.

So sammeln sich die Menschen Weisheitssprüche aus Trümmern, die ihre Vorfahren selbst veranlaßt haben. Jeder indessen dieser verschiednen Eindrücke, die aus Denkmählern der Vorwelt hervorgingen, ist dem Forscher der Menschheit wichtig.

Und so wird es mir denn erlaubt seyn, nach den hier geäußerten Grundsätzen, einige Betrachtungen über dieses und jenes Denkmahl der Vorwelt anzustellen, und wo die klare Geschichte nicht hinreicht, einige Muthmaßungen zu äußern. Zeitig genug kommen wir auf unserm unbefangenen Wege zu Griechenlands und Italiens Denkmahlen, mit denen sich ohne dieß die Einbildung am liebsten beschäftigt.

Zweytes Stück.

Um aller Rangsucht über das älteste Alterthum eines Urvolks zu entgehen, fangen wir mit Denkmahlen nicht einer Berg-Nation, sondern eines Volkes im schönsten Klima, an den Ufern des Ganges und weiter hinab auf der Indischen Halbinsel, unsre Betrachtung an. Mögen die Bramanen, der Sage nach, aus Norden gekommen seyn: so soll uns dieser Norden noch eben so wenig als die Chronologie ihres Alterthums bekümmern; einige Denkmahle der Indischen Religion sind vor uns; sie sollen uns leiten.

Freylich fehlt uns hierbey noch ungemein vieles. Die alten Denkmahle und Tempel des eigentlichen Indiens sind uns noch wenig bekannt, geschweige daß uns über ihre Einrichtung, ihre Figuren und Inschriften kunstmäßige Nachricht gegeben wäre; fast nur vom westlichen Rande der Halbinsel kennen wir die Alterthümer auf Elephante und Salsette, die Höhlen zu Canara und weniges mehr, etwas genauer, deren deutlichste Nachricht und Abbildung wir unserm Landsmann Niebuhr zu danken haben *). Auf der andern Seite der Halbinsel bey dem berühmten Tempel des Jagrenat, den Denk-

*) Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 16 u. f.

mahlen bey Madras *), und weiter hinan, den Ganges hinauf bis zu dem großen Gebirge sind wir über Bildsäulen, Tempel, ausgehauene Göttergeschichten, Inschriften u. s. noch in einer tiefen Dämmerung: denn wenn Reisende hie und da mit kurzen Worten etwas anzeigen: so ist dies selten befriedigend, obgleich immer lehrreich. Das Beste hoffen wir hierüber von der gelehrten Gesellschaft zu Calcutta, die in genauerer Beschreibung einiger Alterthümer, wiewohl meistens noch ohne Zeichnungen, bereits einen Anfang gemacht hat **). Wandelte einen Britten die Lei-

*) In den Dänischen Missions-Berichten sind hie und da (Th. II. III. V. VI.) z. B. von der Pagode zu Sibambaram, den Denkmahlen bey Madras u. s. einige gute, obwohl unzureichende Nachrichten gegeben. In den Sketches chiefly relating to the history of Indostan, London 1790. sind S. 94 u. f. eine Reihe merkwürdiger Denkmahle nur angeführt, und in Tiefenthalers Beschreibung von Hindostan sind sie als heidnischer Unrath meistens mit großer Verachtung abgefertigt worden. Das Englische Werk, a comparative view of the ancient monuments of India 1785 ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; der Anzeige nach soll es auch vorzüglich nur von den Denkmählern auf Salsette handeln. Riem's Monumente Indischer Geschichte und Kunst (Berl. 1789) enthalten im ersten Stücke die Grabmahle der Kaiser Akbar und Scheri-Schach, mithin Proben nicht eigentlich Indischer, sondern Arabischer Baukunst. In Tavernier, Grose, Anquetil und mehrern Reisebeschreibungen steht manches Gute, das aber auch bey weitem nicht zureicht.

**) Vor allen bemerke ich W. Chamber's account of the Sculptures and Ruins of Mavalipuram im er-

denschaft an, eine architektonisch-mahlerische Kunstreise durch Indien zu veranstalten, oder gefiele es Herrn Hastings, der sich um die Indische Literatur für Europa bereits sehr verdient gemacht hat, auch Zeichnungen und Nachrichten von alten Denkmahlen, wenn er solche, wie wahrscheinlich, gesammlet, bekannt werden zu lassen: so wären wir auf einmal viel weiter.

Aus dem indeß, was wir von Indiens Denkmählern bisher wissen, ergibt sich, daß der in ihnen herrschende Geschmack, so wie ihr ganzer Zweck äusserst lokal und national sey, so daß, woher auch die Samenkörner der Kunst und Religion an den Ganga gekommen seyn mögen, sie an demselben eine völlig eigne Natur angenommen haben. Lasset uns diese Beschaffenheit in einigen Stücken nach Vortheilen und Nachtheilen entwickeln.

1.

Die meisten Denkmähler Indiens hat die Religion gestiftet: denn wir wissen, mit welcher Macht diese über alle Stämme des Volks noch jetzt herrschet. Ihr gehören jene

---

sten Theile der Asiatic Researches p. 145. seq. Im zweyten Theile sollen von andern Denkmahlen Nachrichten enthalten seyn, so wie im 7. Bande der Brittischen Archäologie bey Bombay; beyde Bücher habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu gebrauchen.

wundersamen Tempelhöhlen voll ausgehauener Göttergeschichten, jene zahlreichen Pagoden, in denen sich auch Statüen des Gottes oder der Götter finden, denen sie als Wohnungen geweihet sind. Ihr sind die Gemählde, die man an Processionen von Göttern und ihren Thaten umher trägt. Ihr endlich sind jene unzähligen Ruhegebäude und Säulengänge, mit denen die Indier ihre heiligen Teiche gezieret und umfaßt haben, so daß in mehr als Einem Betracht mancher unruhige Europäer dies schöne Land als den Sitz uralter Ruhe, Güte und Sanftmuth anstaunte. Nun sind viele ihrer Göttergeschichten so zart gedacht, ihre Mythologie ist so ganz eine Metaphysik des Blumen- und Pflanzenlebens, daß man aus ihr die schönsten Abbildungen der Kunst hoffen müßte *). Brama, das Indische Symbol der Schöpfung, erscheint auf einem Lotos-Blatt, schwimmend über dem ruhigen Meer; sein Weib Saraßwadi, die Göttin der Wissenschaft und der Harmonie, hält ein Buch in der Hand, oder spielet die Zither. Wistnu, die erhaltende Kraft der Welt, zeigt sich in seinen ein und zwanzig Verkörperungen zwar mehrmals in fürchterlichen, einigemahl aber auch in sehr annämlichen Gestalten. Als die schöne Mojene bezauberte er den Gott der Zerstörung selbst. Als Rama

*) S. die Mythologie der Indier bey Baldeus, Sonnerat, W. Jones on the Gods of Greece, Italy and India in den Asiatic Researches Vol. I, Forsters Anmerkungen zur Sakontala dem übersetzten Bagawadam u. f.

erschien er wie ein schöner Jüngling, Bogen und Pfeile in seiner Hand, und befreyete die Welt von Ungeheuren und Riesen. Als Balapatrem und Prassurama lehrte er die Menschen Fleiß und Tugend; in jener Verwandlung wußte er selbst nicht, daß er Wistnu sey, und trägt die Pflugschaar. Als Krisna kam er auf die Welt, die grausamen und stolzen Könige zu stürzen. Alle Götter hielten sich bereit, ihn anzubeten, sangen sein Lob, und warfen ihn mit Blumen. Die Harmonien der Engel erklangen, und alle Sterne sahen glückbringend nieder. Von einer Hirtin erzogen, hütete er als Schäfer die Heerde; die melodischen Töne seiner Hirtenflöte lockten die wilden Thiere zu ihm, sie bezauberten Schäferinnen und Schäfer; neun liebende Mädchen sind in seinem Gefolge, mit denen er tanzt und scherzt. Er tödtete die ungeheure Schlange Kalija, schützte den tugendsamen König Darma-Raja; fand allenthalben Anhänger und Freunde, und lebte ein fröhliches Leben bis zu seinem selbsterwählten Ende. Er ist der Lieblingsgott der Indischen Weiber; in seinen Abbildungen erscheint er vor allen Rama's mit Blumen gekränzt, mit Edelgesteinen geziert, leicht und fröhlich. Dergleichen Vorstellungen Wistnu's gibts noch mehrere, und seine Gemahlin sowohl als Einer seiner Söhne sind Bilder der Schönheit. Lakschmi, seine Gemahlin, die Göttin des Reichthums, entsprang mit der Göttin der Wissenschaft und der Harmonie aus dem Milchmeere; Wistnu fand sie in einer Rose von hundert und acht Blättern, tausend und acht kleinen Blättern; und erzeugte mit ihr Kama oder Manmadi, den Herzensnager, den Gott der Liebe. Dieser ist ein Kind; den Köcher trägt er auf dem Rük-

ken, Bogen und Pfeile in seiner Hand: sein Bogen ist von Zuckerrohr, mit Blumen umkränzet; eine Schnur Bienen ist seine Senne; seine Pfeile sind zugespitzte Blumen: er reitet auf einem Papageyenweibchen. Sein schönes Weib Radi, die Zärtlichkeit, knieet auf einem Pferde, und drückt jagend einen Pfeil ab. Selbst Iswara oder Siva, der Gott der Zerstörung, erscheint nicht allenthalben schrecklich: als ein wunderschöner Bettler wußte er einst die tugendhaften Weiber mit Liebe zu bezaubern, daß ihre sonst reinen Gelübde und Opfer nicht mehr galten. Dies sind die Hauptgottheiten der Indier, und außer ihnen gibt es auch in der Zahl der Untergötter, der Dichtung nach, sehr artige Gestalten. Indra, der Gott des Luftkreises, der zwar den Donnerkeil führet, nicht aber ein tobender Gott ist, wohnet als König der Genien und guten Geister im überirdischen Paradiese, dreyer Welttheile Beherrscher. Sanft berührt sein Wagen die Gebirge der Erde, und außer dem Donnerkeil ist eine Blume in seinen Händen. Der Seegott Varuna schwimmt auf einem Fisch; die Göttin des Flusses Ganga geht auf dem stillen Strome, und trägt zwey Wasserblumen in den Händen. Arun ist der Wagenführer der Sonne; er lenket zwölf oder sieben Rosse durch Kraft des Gottes Surija, der hinter ihm sitzt, und zerstreuet die Schatten der Nacht. Nareda, Brama's Sohn, ein Gesetzgeber, groß in Künsten des Krieges und Friedens, trägt die Wina, eine Aeolische Laute in seiner Hand, die der harmonische Geist der Luft beweget. Die Indischen Musen und Nymphen endlich, Personifikationen der unschuldigsten und schönsten Wesen der Natur, der

Bäume, Pflanzen, Blumen, der Jahreszeiten, ja selbst der musikalischen Töne, sind beynahe die zarteste Sprosse einer menschlichen Dichtung. Was kann nicht aus Geschöpfen dieser Art in Bildern geformet, und in der vorstellenden Kunst sowohl, als in tonreichen Worten gedichtet werden?

Fügen wir nun hinzu, daß die Indier, insonderheit in den obern Stämmen, ein schön gebildetes musikalisches Volk, und das weibliche Geschlecht unter ihnen, nach der glaubwürdigsten Reisenden Zeugniß, in der Kindheit und den jüngeren Jahren von sehr zarter Bildung sind: fügen wir hinzu, daß die Religion der Bramanen, nordwärts ausgegangen, unweit der Gränzen von Kaschmire, im Mittelpunkt der Schönheit Asiens, ihren ersten mythologischen Wohnsitz aufgeschlagen und Krisna bey seiner Erscheinung sich die schönsten fröhlichsten Stämme gewählt habe; ziehen wir den feinen sinnlichen Geschmack der Bramanen in Betracht, der, von Wein- und Thierspeise gesondert, die Blume und das Wasser feiner als irgend eine andere Nation kostet, die Organe des Gefühls, der Sinne und der Einbildungskraft rein erhält, und keine stürmische Leidenschaft der Seele von langen Generationen her kennet: bemerken wir, daß unter allen Nationen der Erde die Indier das einzige Volk sind, das die sinnliche Wollust zur schönen, ja sogar zur gottesdienstlichen Handlung gemacht hat *); und fügen dann

*) Siehe hierüber Grose, de Pages, Makintosch, die Sketches relating to the manners

e zarte Genauigkeit, den religiösen Fleiß, die unmäbliche Aufmerksamkeit dazu, mit denen vielleicht ur sie Werke der Kunst vollführen konnten, wie sie Werke des mühsamsten Fleißes vollführen; was wer‑n wir von ihren Abbildungen so feiner Dichtung icht auch in Gemählden oder andern Vorstellungen warten. Und wenn wir Gelegenheit hatten, Indische Mahlereyen oder andere Kunstwerke aus den bigen Zeiten ihres allgemeinen Bedrucks und Verlls zu sehen und die schönen Farben, den feinen leiß, die zarte Seele in ihnen zu bemerken; wer ürde nicht neugierig auf die Denkmahle ihrer besern und besten Zeiten! wer wünscht nicht am Bergeru einen Parnaß, auf Agra's Fluren ein Theslien, und an den Ufern des Ganga ein asiatisches then zu finden?

Ganz betrügt uns vielleicht diese Hoffnung nicht; ıd wenn einst die Denkmahle der Kunst und Dichtung jener Gegenden uns wie die Griechischen darlegt würden; so wird nach manchem schon bekannn Winke man wenigstens Bedenken tragen, die ndier hinfort, in Ansehung der Kunst und Dichtunst, noch hinter die Aegypter zu setzen, und sie, e unter allen Völkern der Erde vielleicht am wegsten Barbaren sind, unter rohe Barbaren zu zähn. Niebuhr *), der viele ägyptische Denk‑

---

of the Hindoos, und die Nachricht jedes Reisenden, der nicht gegen die Nation eingenommen war.

*) Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 32. u. f.

mähle gesehen hatte, findet die Basreliefs und Stätüen im Tempel auf Elephante viel besser in der Zeichnung und Stellung als die ägyptischen Figuren; er bemerkt an mehreren derselben zornige oder furchtsame Mienen, und äußert überhaupt von diesen ungeheuern, in Felsen ausgehöhlten Tempeln die Meynung, daß sie nicht weniger Arbeit und weit mehr Kunst gekostet hätten, als die ägyptischen Pyramiden. W. Hunter *) rühmt an einigen dieser Riesen-Figuren „sehr schön gebildete Theile, in denen das Schwellen der Muskeln und mancherley Affekt, z. B. der tiefe, stille Gram, in andern Verachtung und Unwille, wohl ausgedruckt sey; er findet bey den meisten ein regelmäßiges Verhältniß der Glieder, und bemerkt bey den Höhlen zu Canara, daß, da in ihnen keine Mißgestalten, wie auf Elephante und bey Ambola gefunden werden, diese Kunstwerke vielleicht die ältesten von allen und zu einer Zeit gearbeitet seyn möchten, da der Geschmack und die Mythologie des Volks noch nicht verdorben waren." Hätten wir nun genugsame Beschreibungen, ich will nicht sagen, Abbildungen von indischen Denkmahlen des höhern Landes, um nur einigermaßen die Geschichte der Kunst dieses Volks verfolgen und Ursache angeben zu können, wie, wo und wann die Mißgestalten der Bilder angefangen oder aufgehört haben? kennten wir die Bilder der Götter und Helden in ihren verschiedenen Erdstrichen,

Sekten

*) Ebelings Sammlung von Reisebeschreibungen Th. 9. S. 466. u. f. Hamburg 1787.

Sekten und Tempeln mit einiger Genauigkeit: so würde es leicht werden, zu unterscheiden, wo z. B. die dicken Lippen und andre fremde Züge der Gestalt und Kleidung zu finden oder nicht zu finden sind, und wie sie sich mit der unstreitigen Geschichte, Mythologie und Bildung der Indischen Nation gemischt oder gepaart haben? Nun aber sind wir hierüber fast ganz im Dunkel. Wir wissen selbst nicht, woher die bekanntesten Abbildungen der indischen Götter, die wir in den oben angeführten Büchern sehen, genommen sind *)? Noch weniger wissen wir, wo sich andere, an die Jones in seinen Gedichten und Erläuterungen denkt, finden? und eine Geschichte der Mythologie, Kunst und Dichtkunst dieses Volks liegt noch ganz in der Zukunft. Wie sollten wir an diese jetzt schon zu denken wagen, da die Denkmahle ohnweit Bombay, Madras, Pondicheri, die Jahrhunderte lang den Europäern so nahe lagen, kaum in den neuesten Zeiten bemerkt und beschrieben sind, und wir z. B. von den höchst merkwürdigen sogenannten sieben Pagoden zu Mavalipuram erst neulich einige Nachricht erhalten haben **)? Sagte man uns, daß in Griechenland

*) Die in Baldeus, Hollwell, Jones scheinen mir die ursprünglichsten, wie denn mit den ersten die Indischen, gewiß Original-Gemählde, im Museum des Cardinal Borgia zu Veletri sehr übereinkommen. Woher mag Jones die seinigen haben? hat er sie etwa simplificirt?

**) Asiat. Researches, Vol. I. p. 145.

Denkmahle vorhanden seyn, auf denen sich die vornehmsten Götter und Helden Homers in Stein gehauen fänden, welche Aufmerksamkeit würde dies erregen! Dort sind die vornehmsten Geschichten des ersten Indischen Heldengedichts, des Mahabarit, gebildet: dort ist das Bett Derma-Raja's, Wistnu's u. s., wenige Meilen von einer Hauptniederlage der Engländer und Franzosen, noch ganz unbeschrieben; wie nun, wenn man die Pagoden, in denen meistens jede Gottheit ganz lokal verehrt wird, durch ganz Indien verfolget? Vieles hat freylich die Zeit zerstöret; noch mehreres haben die Mahommedanischen Fürsten für ihren Gott und Mahommed verwüstet, oder in Moscheen verwandelt; was noch da ist, sahen die Missionäre als schändliches Götzenwerk an, und der Geldburst der Europäer verachtete es aufs tiefste; nur der Wunsch bleibt uns also übrig, daß der Sinn reicher Britten auf eine mahlerische Alterthumsreise durch Indien, so weit die Bramanen-Religion reicht, gerichtet würde. Jetzt reden wir, weniges ausgenommen, nur wie über mythologische Kalender-Bilder und über Nachrichten von Hörensagen.

2.

Wenn es über diese zu reden erlaubt ist; so müssen vor allen die Hindernisse angeführt werden, die der Kunst der Indier entgegen zu stehen scheinen; widerlegt die Zeit meine Vermuthungen, so will ich gern widerlegt seyn.

Das Haupt-Hinderniß nämlich war die Quelle ihrer Kunst selbst, ihre Religion und die daher geformte Einrichtung. Ihre Götter entsprangen aus symbolischen Begriffen, die man auch in Denkmahlen als Symbole beybehielt, die aber deshalb die Kunst gewaltig einschränkten. Die gewöhnliche Stellung derselben ist die sitzende: denn sie sind Könige, Herren des Weltalls; diese Stellung mit zusammengeschlagenen Füßen nach morgenländischer Weise ist der bildenden Kunst nicht förderlich. Eine halbe Figur geht aus dem Teppich oder der Blume, auf welchen sie sitzet, empor; die Füße sind wie hinzugefügte todte Glieder. Keine lebendige Kraft, kein strebender Wuchs kann im Gebilde sichtbar werden. Wenn nun auf dem Haupt des Gottes noch die Pyramiden-Krone stehet, wenn sein Ohr mit Gehängen, seine Brust mit Perlen, sein Kleid mit mancherley Schmuck des Orients geziert ist; so wird die Figur zwar reich, für die Kunst aber minder schön werden *). Ein Gemählde, das diesen Zierrath mit frischen, lebendigen Farben ausdrückt, kann mit der Natur wetteifern; das Basrelief aber und die Statüe bleiben zurück. Da nun auch stehende Figuren ordentlicherweise mit diesem

*) Dieser Putz schien ihnen von der Göttergestalt so unabtrennlich, daß der verkörperte Gott sich den Menschen fast nicht anders offenbaren konnte. Als Krisna geboren ward, sagt der Bagavedam, brachte er vier Hände zur Welt, ein Kleid, mit Rubinen besetzt, und mit prächtigen Perlen gezierte Ohrgehänge. Er erschien mit einem köni-

Putz, der selbst die Füße umwindet, beladen sind; so wird der Kunst hiemit ihr Hauptgegenstand, die Bildung des Körpers, entzogen. Zukünftige Nachrichten mögen es einmal zeigen, wie Krisna mit seinen Gespielen, Kama, der Gott der Liebe, mit Mutter und Weibe scherzend vorgestellt sind; sonst gibt Wistnu, wie er auf der Schlange oder im Schooß seines Weibes schläft, nach unsern Begriffen kein schönes Göttergemählde. Sind vollends fürchterliche Erscheinungen desselben abzubilden gewesen, wie er als Fisch das Gesetzbuch vom Grunde des Meers heraufholt, als eine Schildkröte die sinkende Erde unterstützte, jetzt als ein Eber auf den Riesen losging, dann als ein Ungeheuer aus der Säule hervorbrach; so kommts auf den Geschmack der Kunst an, wie sie diese Fabel zu behandeln wußte. Mir sind schöne und häßliche Abbildungen davon bekannt *), authentische Nachrichten werden erwiesen, welches die beliebtesten, die häufigsten Vorstellungen waren, und wie solche etwa nach Gegenden und Zeiten gewechselt haben. Eben so beschwerlich sind der bildenden Kunst einige Thiere, auf welchen Indische Götter reiten.

---

glichen Purpur bekleidet, Waffen an seiner Seite und eine Krone auf seinem Haupte. Himmelblau war sein Leib; daher kommt auch sein Name. Siehe Sammlung Asiatischer Original-Schriften, Zürich 1791. S. 178.

*) Man vergleiche z. B. Baldeus, Dapper, Sonnerat, Jones; im ersten und letzten sind die leiblichsten Gestalten.

Mährchen läßt es sich artig hören, wie der
t der Liebe auf einem Papagey, Siwa auf einer
), dem Bilde der Tugend, Supramanier auf
m Pfau, Sani, der Gott der Strafe, auf ei-
n Raben, der König der Hölle auf einem Büffel,
König der Geister auf einem Elephanten reitend
gestellt wird; das Bedeutende davon läßt sich
gends verkennen; dem Auge indessen gibt es,
er dem Gemählde mit Farben, kein so genügsa-
und festes Kunstverhältniß, als wenn der Gott
Feuers auf einem Widder, der Gott des Meers
einem Krokodill, der Gott der Winde auf einer
nse, der Gott des Reichthums auf einem weißen
ß mit Kränzen geziert, die Göttin der Zwietracht
des Elendes auf einem schwarzen Pferde, das
nier des Raben in der Hand haltend, reitet. Al-
halben indeß sieht man, die symbolische
legorie hatte die Kunst übermannt; diese ge-
chte der religiösen Bezeichnung und Sage.

Noch deutlicher bemerkt man dieses an den At-
buten, mit welchen die heilige Sage
e Götter auch in der Kunst beschwerte:
diese Attribute nur zeigen zu können, gab sie
en viele Hände, viele Köpfe. Hiemit hatte frey-
die Sage reiche Gelegenheit, an dieser göttlichen
gestalt sich erhalten und wiederholen zu können;
jedem Symbol, jedem Arm, jedem Kopf konnte
e Geschichte, eine Eigenschaft des Gottes erzählt
rden, und an einer einzigen Figur hatte der Leh-
sowohl als der Schüler gleichsam die ganze Epo-
des Gottes, ein vollständiges Inventarium seiner
rhältnisse und Thaten. Alles war an ihm be-
utend; und ich zweifle, ob die Symbolik der Kunst

bey einem Volk der Erde ausführlicher behandelt s[…] als bey den Indiern. Die Symbolik der Aegyp[…] wenigstens erscheint gegen sie so einfach, daß es […] verwundern ist, wie man beyde verwechseln, wo[…] einander hat gleichschätzen mögen. Jede von beyd[…] ist local, es herrscht auch ein völlig verschiede[…] Geist der Zusammensetzung in dieser und jener.

Aus Büchern nämlich scheint die ganze Ku[…] der Indier entsprossen zu seyn, wie auch bereits Wi[…] nu in seiner ersten Verwandlung die verlornen Weda[…] hervorholte; daher ich für diesen Theil der symbo[…] schen Kunst recht viele Indische Gedichte, Mährch[…] und Sagen übersetzt wünschte. Ganz einen and[…] Weg nahm die Kunst der Griechen. Sie diente […] Anfange den Priestern; aber nicht lange. B[…] warf sie dem Bacchus die Hörner, andern Gött[…] ihre drückende Symbole ab, und symbolisir[…] die Götter selbst zu bleibenden, ewig[…] Charakteren. Eine Stirn des Jupiters, Herk[…] les, Apollo und Bacchus ist für die ganze Fig[…] charakteristisch; so ihre andern Glieder. Die Ku[…] der Griechen ward gebildet, als Kunst zu sprech[…] ohne fremde Attribute, ohne Buchstaben der heilig[…] Sage; dahin konnten sie unter der Leitung der B[…] manen bey den Indiern schwerlich gedeihen. D[…] Kaste der Künstler war ein untergeordneter Stam[…] der Stamm der Bramanen war sein Gebieter. Fl[…] und Arbeit konnte jener zum Werk bringen; die[…] brachte dazu anordnende Gedanken.

3.

Wenn also auch, wie ich doch nicht glaube, die Kunst der Indier als Kunst keinen Werth erhielte; in der Geschichte der Menschheit wird sie ihn je und immer als Denkmahl eines philosophischen Systems behaupten, das vielleicht nur am Ganga entstehen konnte, an ihm aber auch unvergänglich zu seyn scheinet. Ich zeichne einige Hauptsätze dieser merkwürdigen Philosophie aus, und setze sie mit der Kunst in Verbindung.

1. Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage dieses Systems, das sich eben so sehr der sinnlichen Anschauung, als der tieferen Forschung empfiehlt. An die Principien der Perser von Licht und Finsterniß, an die Systeme anderer Nationen von thätigen und leidenden Kräften der Natur konnte allerdings viel Wahres und Gutes geknüpft werden: ich zweifle aber, ob Eins derselben dieser Trias von Kräften an Allgemeinheit, Leichtigkeit und Anmuth der Ueberschauung gleich sey. Jede Blume lehrt uns dieses System, (die Indier liebten die Blumen,) und was jene lehrten, bestätigen die Blumen des Himmels, Sonnen-Systeme, Milchstraßen, als Theile des Universum: Schöpfung, Erhaltung und Untergang sind die drey Punkte ihrer großen oder kleinen Epoche. Die schaffende Kraft, Brama, ward bey den Indiern bald in den Schatten gedrängt und um den lautesten Theil ihrer Verehrung gebracht: (denn wie wenig wissen wir von der Schöpfung!) indeß Wistnu und Siwa, der durch-

bringende Erhalter und Zerstörer der Dinge, sich den Thron der Weltherrschaft theilen. Auch das schön bey diesem Poem des Weltalls, daß die Fortpflanzung der Wesen ein Mittelpunkt der Vereinigung aller drey Kräfte ward, die einander begegnen, einander aufzuheben scheinen, und eben dadurch die Kette der Natur weiterhin gliedern *). Fruchtbarkeit zerstöret die Blume; und doch streben zu dieser Blüthe alle ihre Kräfte; was sie zerstöret, erhält die Schöpfung. So sind auch Wistnu's Verwandlungen gewissermaßen die Summe aller Ereignisse der Menschengeschichte: denn sie zeiget uns diese, als Sinken und Emporholen, gewohnte Unterdrückungen aller Art, und sodann hie und da etwa einen neuen Altar des verkörperten hülfreichen Gottes Rama.

2. Die Seelenwanderung lag in diesem System, wo nicht wesentlich, so doch als ein Traum: ein angenehmer oder schrecklicher Traum für Wesen, die in die Region unsichtbarer Kräfte durchaus nicht zu dringen vermögen. Das Verbrennen des Leichnams trug wahrscheinlich zu ihrer Gründung bey; und es ist unglaublich, wie tief sie sich in den menschlichen Gemüthern der Indier gegründet habe. Sie allein bewiese, (wenn keine andere Beweise da wären,) was durch Wahn und Glaube aus ein

*) Iswara wollte brennend die Welt zerstören, Wistnu fing ihn auf, Brama unterstützt bey; daher der Lingam. Siehe Sonnerat S. 1 Züricher Ausg. 4. 1783.

Menschen gemacht werden möge; eben aber auch sie beweiset, daß das Bramanen-System ein sehr durchdachtes System sey, welches denn auch seine feinen Eintheilungen der Welt-Elemente, Sinne und Seelenkräfte, der Tugenden und Laster, ja der feinsten Wirkungen des menschlichen Geistes genugsam bestätigen *). Kennten wir die reiche Literatur der Bramanen im Fortgange ihrer älteren und neueren Geschichte: so würde diese uns über Mehreres hiervon Licht geben **).

3. Das erste und einzige Wesen, das nicht Brama, Wistnu, Iswara, sondern Brehm, die Selbstständigkeit ist, hat die Indische Philosophie in einer so entfernten Höhe, zugleich aber auch in einer so innigen Nähe mit uns vorzustellen gesucht, daß sie von beyden Seiten schwerlich übertroffen werden möchte. „Es war: es ist, was „da ist: es bleibet. Außer ihm ist die Schöpfung „Maja, Täuschung; sie ist nur gegenwärtig in un„sern Sinnen, in unserm Verstande. Weit inniger „als die großen Elemente ist das Wesen der We„sen in Allem; das All ist aber nicht dies We„sen selbst: kein Ding ist ein Theil von ihm, alle „Dinge sind in ihm; sie sind sein Abdruck. Das „Gemüth kann ihn suchen, diesen Wesenden,

*) Siehe hierüber insonderheit den Baghuat-Geeta. Lond. 1785.

**) Siehe hierüber den Aufsatz XVIII. on the Literature of the hindus. Asiat. Research. Vol. I. p. 340.

„durch Grundsätze, die, wie Er, allenthalben das „einzige Ewige sind." Und sie haben ihn gesucht, diese sonderbaren Weisen, und suchen ihn noch auf strengen Wegen der Enthaltsamkeit, Absonderung und Vereinigung (Concentration) der Gemüthskräfte und Gedanken. Ob sie ihn gefunden haben? ob er auf diesem Wege zu finden sey? wollen wir wenigstens nicht entscheiden, die wir in unserer Lebensart, unter Zerstreuungen und Begierden, vielleicht von der feineren Maja (Verblendung) nicht einmal einen Begriff haben, die jene von Wein, Blut und Leidenschaft gesonderten Menschen unter der Idee des Wesens der Wesen täuschet.

Auf die Kunst der Indier hatten diese hohen Spekulationen einen mächtigen Einfluß, indem sie die Verehrung heiliger Bilder, Orte und Elemente, mithin die ganze Komposition heiliger Denkmahle bestimmten. „Wie das Auge," sagen sie, „durch das „Licht, das Gefäß durchs Feuer, das Eisen durch „den Magnet durchdrungen und belebt wird: so wird „auch durch den ewigen Geist das Weltall mit Kräf„ten begabt, und die Seele des Menschen mit den „edelsten Kräften. Heilige Bilder sind nur Erinne„rungen der Gottheit, die man am eigentlichsten und „tiefsten in sich selbst, in einem reinen Verstande „und Herzen findet." Mit diesem Grundsatz waren die Gränzen ihrer religiösen Kunst bestimmt, und durch die dreyfache Personifikation des höchsten Gottes ihr ganzer Weg vorgezeichnet: denn die Idee des höchsten Gottes selbst war keines Bildes fähig.

Dies zu erweisen, laßt uns einige Stellen des Baghat-Geta, in denen Krisna zu Arjun über sich selbst und seine Gestalt spricht, hören:

Auf und vernimm der Geheimnisse Größtes. Alles, was da ist,
ruhet in mir, wie die Luft im weiten, unendlichen Aether,
und kehrt wieder zurück, nach seinem vollendeten Zeitlauf,
in die Quelle des Seyns, aus welcher es wieder hervortritt.

* * *

Vater und Mutter der Welt, der Erscheinungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflösung und endlicher Ruhort,
Regen und Sonnenschein, Tod und unsterbliches Leben,
Aus- und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn und Verschwinden.

* * *

Nichts ist größer als ich. Wie die köstliche Perl' an der Schnur hängt,
Hangen die Wesen an Mir. Ich bin im Wasser die Feuchte,
Licht in der Sonn' und im Mond, Anbetung bin ich im Wedam,
Schall in dem Firmament, und Menschennatur in der Menschheit,
Süßer Geruch in der Erd' und Glanz der Quelle des Lichtes,
Leben und Gluth in Allem, des Weltalls ewiger Same.

Wer wollte dies Wesen bilden? wer könnte es mahlen? Um den Menschen anschaulich zu werden,

muß der sich offenbarende Gott Symbole wählen, und so wählt er in jeder Gattung und Art das Edelste, das Erste:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende.
In den Naturen das Edelste stets von allen Geschlechtern.
Unter den Himmlischen Wistnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, von Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,
Ganga unter den Strömen, Aswaata unter den Bäumen,
König in jeglicher Art der Menschen und aller Lebend'gen;
Unter den Schlangen bin ich die ewige Schlange, der Weltgrund,
Unter den Rossen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant aus eben den Wellen geboren.
Unter den Waffen der Donner, der Führer himmlischer Heere
Unter den Kriegern; ein Lehrer der Geister unter den Lehrern;
Unter Gebeten das stille Gebet, der himmlischen Chöre
Führer; von Worten das göttliche Wort, einsylbig und heilig.
Millionen Formen, Geschlechter, Arten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! siehe mit himmlischem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun sahe die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, geschmückt mit Perlen und köstlichen Kleidern,
Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in sich, geschieden in jede Verän d'rung.
Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Schauende nieder, und betete preisend den Gott an:
„Ewiger, in Dir seh' ich die Geister alle versammlet,
Alle Gestalten der Wesen: ich sehe den schaffenden Brama
In Dir, thronend über dem Lotos; ich schaue Dich selbst an,
Dich mit unendlichen Armen und Formen und Gliedern bewaffnet,
Und doch seh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende.
Geist der Dinge, du Form des All's! Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine strahlende Glorie, leuchtend in alle
Fernen, mit unermeßlichem Lichte, die Welten ihr Abglanz.
Deine Augen, der Mond und die Sonne; der Athem des Mundes
Flammendes Feuer, der Raum des Weltalls Deine Verbreitung.
Geister seh' ich zu Dir sich nahn, wie zum Orte der Zuflucht;
Geister seh' ich erschrocken die Hände falten und zittern.

Welten schauen Dich an und staunen, Dich die gewalt'ge
Riesengestalt von unzähligen Augen und Gliedern und Häuptern,
Armen und Brüsten. Die Heere der länderbeherrschenden Helden
Siehe, sie stürzen in deinen verschlingenden feurigen Athem,
Wie ins unermeßliche Meer die rollenden Ströme,
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Schwärme sich stürzen,
Aber Du stehest und bleibst und füllst mit Strahlen das Weltall." —

* * *

Ich bin weit entfernt, die Metaphysik dieser Vorstellungen den ersten und ältesten Zeiten zuzuschreiben; die Idee des höchsten Gottes mag von den drey großen Kräften der Natur nur spät abgezogen seyn; eben deswegen aber lag sie vorher schon in allen dreyen Gestalten. Der Verehrer des Brama, des Wistnu, des Siwa, fand den höchsten Gott vorzüglich in seinem Verehrten, wie es noch jetzt, nachdem Brama in den Schatten gedrängt ist, die Sekten des Wistnu und Siwa beweisen. Jede legt ihrem Gott die höchsten Prädikate bey und raubt sie den andern, sogar daß sie die Geschichten derselben umkleidet. Aus so überschwenglichen Ideen konnte die Kunst keinen andern Charakter gewinnen, als den ich zur Unterscheidung den vielbedeutenden (πολυσημαινον) nennen möchte. Er wollte Alles sagen, er wollte bey den großen Göttern das Weltall

im Bilde zeigen. Da entstanden jene vielarmigen, vielköpfigen Ungeheuer, in einem ganz eigenen Geist der Zusammensetzung; die Bramanen-Weisheit hatte Spekulation und Fabel auf eine so seltene, eigenthümliche Weise verbunden, daß die bildende Kunst nothwendig darunter erliegen mußte.

Eben so begreiflich wirds, daß die Lehre der Seelenwanderung der bildenden Kunst nicht förderlich seyn ~~konnte. Man sahe~~ den Körper als ein Zusammengesetztes von Elementen an, die bey seiner Auflösung zu ihrer Quelle zurückkehrten.

Wie man die alten Kleider hinwegwirft, neue zu tragen,
Lässet die Seele den Leib und zieht in andere Leiber.

Daher man denn für die Verewigung dieser flüchtigen Körpergestalt nicht so gar sorgsam seyn konnte. Auch gab das gewöhnlichere Verbrennen der Todten mindere Gelegenheit zu Gräber-Denkmahlen, da, den Grundsätzen der Indier nach, die Seele im Grabe keine Wohnung haben konnte.

Also müssen wir, wenn von Komposition der Gestalten in Kunst und Dichtkunst nach Indischer Weise die Rede seyn soll, unsern Gesichtskreis weiter und höher nehmen, wo wir denn in der Vorstellungsart der östlichen Völker jenseit des Indus bis in die Mongoley, Tsina, Siam, Japan, u. f., ein Eigenes antreffen werden, dessen Erklärung schwer, wie mich dünkt, aber nicht unmöglich ist. Wie an verschiedenen Orten der Erde die Mag-

netnadel verschieden, jedoch unter Hauptgesetzen,
kliniret: so deklinirt die Einbildungskraft, der G
schmack, die Art der Komposition der Völker, u
doch ists und bleibt es allenthalben dieselbe Mens
heit.

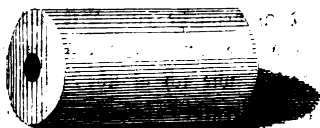
II.

II.

Persepolis.

Eine Muthmaßung.





Ich kann es voraus setzen, daß den meisten meiner
er die prächtigen Alterthümer von Persepolis be-
nnt sind, die in so vielen Reisebeschreibungen zum
eil mit großer Genauigkeit abgebildet worden.
ämpfer, Chardin, le Bruyn und noch
ulich Niebuhr, ein Reisender, der an Sorgfalt
d Wahrheitsliebe wenige seines Gleichen hat, *)
ben die Abbildung derselben immer genauer

*) Kaempf amoenit. exotic. Fasc. II. Relat. 5. p. 325 — 353. Chardin Voyages en Perse T. II. p. 140 — 197. le Brun Voyages T. II. p. 285. seq. Niebuhrs Reisebeschreibung B. 2. S. 121 — 165. Die Uebrigen, die von diesen Alterthümern gehandelt haben, s. in Meusels bibl. hist. Vol. I. p. II. p. 41. 42. Heyne's Guthrie Th. 2. S. 233.

zu machen gesucht, und der letzte insonderheit l
darauf den treuesten Fleiß verwendet. Wie komm
es aber, daß diesen Beschreibern noch keine Erk
rer nachgefolgt sind, die über die Bedeutung so za
reicher Figuren in ihrem Zusammenhange einige n
here Untersuchung angestellt und darüber wenigste
Vermuthungen geäußert hätten? Mich dünkt, di
Alterthümer sind der Betrachtung nicht weniger wer
als jene Aegyptischen und Griechischen Reste, ü
welche doch beynahe eine Bibliothek geschrieben w
den; und die ungeheure Anzahl von 1300 Figu
sollte doch, wie ich glaube, uns von ihrer Bed
tung mehr errathen lassen, als eine Hieroglyph
Schrift auf den Aegyptischen Obelisken. Ich l
nichts als eine Vermuthung dar, der ich Bestätig
oder Berichtigung wünsche. Sobald in einer sch
ren Sache nur der Anfang gemacht ist, werden m
rere gereizt, die Mängel zu verbessern und den
betretenen Weg, auf welchem Einer auch nicht n
kam, weiterhin zu verfolgen.

* * *

Das Erste, was uns beym Eingange di
prächtigen Ruinen aufstößt, sind die zweyerl
riesenhafte Thiere, die vor der Treppe
den beyden Seitenpfeilern hocherhaben ausgeha
sind *). Der Graf Caylus **), der überha

*) Kämpfer S. 336. Chardin p. 133. 1
Niebuhr S. 125. le Brun tab. 124.
**) Caylus Abhandlungen, Meusels Uebers. Th.
S. 67.

diese Denkmahle zu sehr durch ein Aegyptisches Fernglas sah, bemerkt in ihnen nur die Aehnlichkeit mit den Aegyptischen Sphynxen, mit welchen sie doch eigentlich wenig gemein haben: denn die beyden Thiere, die auswärts sehen *), sind offenbar das erdichtete Einhorn, ein Fabelthier, das im ganz Orient bekannt ist; die beyden, die auf zwey andern Pilastern einwärts nach dem Berge hin sehen **), hätten zwar mehrere Aehnlichkeit mit dem Aegyptischen Sphynx; sie sind aber dennoch, wie wir gleich sehen werden, gleichfalls von eigenem Asiatischen Gepräge.

Jedermann ist nämlich bekannt, daß der Asiatische Bergrücken oder das Gebirge Kaf der alten Fabel-Tradition das große Dshinnistan, d. i. der Sitz und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe, sey, die auf ihm wohnen. Hier ist das Reich der Peris und Divs; hier wohnt der Vogel Kaf, Simurgh oder Anka, der alle Sprachen spricht, und so lange gelebt hat, daß er die Erde siebenmal mit neuen Geschöpfen besetzt gesehen; hier sind jene unzähligen Wundergeschichten des Tamuras, Feriduns, Rustem, Afrasiab u. a. vorgegangen, durch welche Drachen und Ungeheuer, der Rackshe, Sohäm, Uranabat, Eschder u. s. bezähmt worden ***);

*) Niebuhr Tab. XX. a.

**) Niebuhr Tab. XX. b.

***) S. Herbelot art. Simorganka, Soliman, Tahamurath, Div. Feri, etc. Richardsons Abhandlung über die Sprachen der morgenländischen Völker Cap. 3. Abschn. 3. S. 202. Deutsch.

Sagen, die längs dem Asiatischen Gebirge hingehen und mit Farben, die sich nach dem Charakter der Völker und Gegenden verändern, vom Caspischen bis zum Weltmeer reichen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden; hier bemerken wir nur, daß weder das Einhorn, noch das andre geflügelte Fabelthier auf den Ruinen Persepolis aus Aegypten geholt, sondern völlig Asiatischen Ursprunges sey; welcher Ursprung uns auch seine Bedeutung weiset.

Aus den Gedichten mehrerer morgenländischen Völker nämlich ist bekannt, daß sie die Bilder der Thiere vorzüglich zu Bildern der Menschen und Völker wählen, weil in der Sprache der ältesten Welt sowohl Tugenden als Laster, und jede vorzügliche Eigenschaft unsers Geschlechts nicht besser als durch eine Gestalt der Thiere ausgedruckt werden konnte. Die Thiergestalten, unter welchen Jakob seine Söhne und Moses die Stämme seines Volks bezeichnen *), sind hievon eins der ältesten Beyspiele; das sogenannte Einhorn (Reem) ist schon unter diesen Bildern. Der Moabitische Segensprecher, Bileam, braucht es zweymal, um die Stärke des

---

Uebers. Bochart Hierozoic. P. II. L. VI. de animal. fabulos. et al. Wenn Athenäus (B. XI.) von den Zierrathen Persischer Becher redet, vergisset er nie dieser erdichteten Thiere.

*) 1 Mos. 49, 9. 14. 17. 21. 27. 5 Mos. 33, 17. 20. 22.

Volks, das er wider seinen Willen segnen mußte, zu bezeichnen *); und in dieser Bedeutung wird es auch in dem alten Buch Hiob gebraucht, als das Symbol einer unbezwinglichen Stärke **). Durch alle morgenländischen Dichter geht diese Bezeichnung; und eben in dem Hebräisch-Chaldäischen Propheten, der den Gegenden von Persepolis am nächsten lebte, in Daniel, finden wir nicht nur diese Manier erdichteter Thiergestalten, als Sinnbilder der Völker, am ausgezeichnetsten; sondern Er hat sie auch den künftigen Sehern seiner Nation gleichsam festgesetzt und zum Muster gegeben. Ihm ists ganz gewöhnlich, Reiche als Thiere zu sehen; und gerade erblickt er Thiere, wie sie auf diesen Mauern stehen: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären mit Elephantenzähnen, einen geflügelten Leoparden, ein gehörntes Thier mit zertretenden Füßen und zermalmenden Zähnen, Widder, Böcke mit langen Hörnern; und alle diese Bilder setzt er jedesmal in so veränderter, fabelhafter Composition zusammen, als es der Sinn erforderte, der durch sie angezeigt werden sollte ***). Da nun Daniel die beste Zeit seines Lebens unter dem Medischen Darius bis

*) 4 Mos. 23, 22. Cap. 24, 8.

**) Hiob 39, 9. 10. In den Psalmen gleichfalls Ps. 92, 11. 22, 22. 29, 6. Jes. 34, 7.

***) Dan. 7, 8. Esra's viertes Buch und Johannes Offenbarung, nebst einer Reihe anderer Offenbarungen, sind späterhin sämmtlich in dieser Art von Composition der Bilder.

auf den Cyrus der Perser gelebt hat, da er außer Palästina erzogen war, und in ihm alles einen ausländischen, und zwar gerade den Geist dieser Gegenden athmet: so könnte uns, auch nur aus diesem einzigen Datum, die Bedeutung solcher Compositionen nicht fremd bleiben. Wir wüßten also, was es ungefähr heißt, wenn in andern Feldern dieser Ruinen der Löwe das Einhorn hinterwärts anfällt *); oder wenn Helden und Könige Thiere dieser Art beym Horn fassen und durchbohren **). Es war die gewohnte Zeichensprache dieser Gegenden: „Geschöpfe solcher Art bedeuten feindselige Gewalten und Mächte;" der Hauptbegriff des Symbols, von dem wir reden, war unaufhaltsame, fürchterlich zusammen gewachsene Stärke.

Wenn also das Einhorn, der Natur der Sache unter der Bildersprache in Orient zufolge, Stärke bedeutet; was wird das andre, das geflügelte Thier bezeichnen? Ohne Zweifel mächtige Weisheit. Es hat ein Menschenangesicht und außer seinen Flügeln ein Diadem auf dem Haupt: wahrscheinlich also nichts als eine Ableitung jenes weisen, vornehmen Fabelthiers auf dem Gebirge Kaf, das so viele Sprachen spricht, und eine hohe Herrschaft über die Erde führet. Will man es den Persischen Sphynx nennen, so ist es wenigstens

*) Niebuhr tab. 33. unten.

**) Niebuhr tab. 34. Kämpfer S. 334.

nicht der Aegyptische Sphynx: denn es ist aus ganz andern Veranlassungen in andern Regionen erwachsen. Es ist keine weibliche Figur, wie der Sphynx in Aegypten war; sondern ein bärtiger Mann: das Diadem ist auf seinem Haupt: man siehet ihn auf keinem Felde dieser Ruinen im Streit, daß er von einem Thier angefallen, oder von einem Menschen getödtet werde u. f. Er stehet also dem Einhorn in seinen Attributen entgegen; und da an sprechenden Thieren dieser Art Asien reich ist, so daß sich Mährchen von ihnen bis unter die Mongolen, ja zu den Tungusen hin verbreitet haben, so dünkt mich, sind die Symbole an diesen beyden Figuren so klar gegeben, wie bey irgend einem Gesicht Daniels, Esra oder der Apokalypse. Der Schmuck, den beyde Thiere an sich haben, ist in der Tradition gegründet, und wird in jeder Beschreibung der Morgenländer von ihnen reichlich wiederholet. Noch jener Al-Borak, auf welchem Mohammed in den Himmel fuhr, war ein Thier dieser Art, größer als ein Esel, kleiner als ein Maulthier. Er hatte ein Menschengesicht und Pferdesgebiß: die Mähne seines Halses war von feinen Perlen, umstrahlt mit Licht, und alle seine andern Glieder bis auf seinen Schweif waren mit Edelgesteinen aller Gattung gezieret. Er hatte Adlersflügel und eine menschliche Seele: er verstand, was man sprach: mit Perlen und Edelgesteinen war er bezäumt und umgürtet*). — Mohammed und seine Nachfolger erfanden dieses Bild

*) Gagnier Vie de Mohammed T. I. L. II. et al. al.

nicht; es war in hundert andern Erzählungen als gemeiner Tradition gegeben. Einigen apokryphischen Büchern der Ebräer, z. B. dem vierten Buch Esra*), liegen eben dergleichen sprechende Thiergestalten zum Grunde; noch in der Apokalypse sind die beyden Symbole des starken und des weisen oder listigen Thiers nach dem Zwecke des Buchs aus der alten Tradition kenntlich**). Wir haben also allen Grund, bey unsern Ruinen diese beyden Bilder als Symbole der Macht und königlichen Weisheit, beyde aber als Staatsbilder, anzunehmen. Die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Pallastes; jene ist auswärts, diese nach innen gekehret.

Man fordre nicht, daß ich aus andern Schriften, z. B. aus dem Zend-Avesta, alle Stellen der Fabeldichter, die hieher gehören, sammle. Da diese letztgenannten Bücher wenigstens theilweise gewiß aus einer spätern Zeit sind, als in welcher Persepolis erbauet worden: so können sie nichts als liturgische Commentare dessen seyn, was hier in ältern einfachern Bildern dastehet; und das sind sie reichlich. Jeder, der sie durchlaufen hat, weiß, wie viel z. B. jener vernünftige Stier, der König der Thiere, im Zend-Avesta gelte; was gleicher Gestalt jener Esel in Ferackhand, mit sechs Augen, neun Mäulern, zwey Ohren und Einem Horn, der von himmlischer Speise lebt, und jener Vogel, der die Sprache des

*) 4 Esr. 11, 12.

**) Offenb. Kap. 13.

Himmels spricht, in ihm bedeute *). Man sieht, daß diese Liturgien auf alte Landes-Traditionen gegründet; größtentheils aber, insonderheit im spätesten Buch Bundehesch, schon so zum System geordnet sind, daß sie zwar bekräftigen und erläutern, nicht aber als ursprüngliches Fundament dienen mögen. Und so werde ich sie auch fernerhin in dieser Erläuterung gebrauchen.

Genug, weder das Einhorn, noch der Persische Sphynx **) sind ägyptischen Ursprungs; sie sind auch nicht auf ägyptische Art gebildet. Sie liegen nicht, wie der Aegyptische Sphynx, vor einem Tempel, sondern stehen in der Mauer des Pallastes, nicht einwärts, sondern erhoben gearbeitet, so daß, da sie noch unverletzt waren, ihre Köpfe und ihr halber Leib aus dem festen Marmor heraus stand. Auch ist der Tritt dieser Thiere belebter, als er bey den Aegyptischen Thierbildern, selbst bey denen auf der Isischen Tafel, gefunden wird. Große Denkmahle der alten Zeit, auch ihrer Gestalt nach: denn die Entfernung vom vordersten bis zum hindersten Fuß eines

*) Siehe d'Anquetil-Zend-Avesta T. II. im Register: Ane, Taureau, Oiseau u. f.

**) Niebuhr hat Th. 2. tab. 20. n) b. d. e. einige fabelhafte Thiere der alten Perser aus Münzen und Siegeln gegeben, die meine Gedanken sehr erläutern. Aus B. mit b. verglichen, siehet man, wie ein und dasselbe Thier vorgestellt werden konnte; es waren, wie im Buch Daniel und Esra, symbolische Thiere.

Thiers beträgt achtzehn Schuh, und es ist aus dem härtesten Stein mit großem Fleiß gearbeitet.

* * *

Von den Thieren also als Bewahrern dieses Pallastes steigen wir zu den menschlichen Figuren, deren ungeheuer viel sind: indessen ist die Haupt-Figur ihrer aller kenntlich genug und oft wiederholet. Es ist der gehende oder stehende Mann *) mit dem längsten Bart unter allen tausend Figuren, der offenbar einen vornehmen, (er sey nun Priester oder König,) vorstellt, und zu dem die andern zahlreichen Reihen wallfahrten. Er ist von ansehnlicher Länge, hervorragend über die, die hinter ihm stehen und den Wedel und Fächer über ihn halten. Mit einem persischen goldenen Turban ist er geschmückt und über ihm schwebt eine himmlische Gestalt, die allenthalben mit ihm gehet **); auch wenn sie nur mit einer Abkürzung über ihm schwebet ***). Die schönste Stellung ist die, da diese Person steht, und mit der himmlischen Gestalt zu sprechen scheint auf jenem prächtigen Grabmahl, das zwar nicht mit diesem Pallast zusammenhängt, offenbar aber d

*) Niebuhr tab. 25. c. le Brun tab. 129. * gleichen S. 123. Nach Niebuhr ist sein Turb wirklich mit Golde bedeckt gewesen.

**) Chardin tab. LXII. I. zu S. 156. le Br tab. 143.

***) Chardin tab. LXIII. LXIV. le Brun tab. 1

selbe große Vorstellungsart befolget *). Wir fragen also: wer ist die himmlische Gestalt, die über dem Haupt oder vor dem Angesicht des edeln Sterblichen schwebet? wer ist dieser erhabene Mann selbst? und wer sind die zahlreichen Heere, die zu ihm wandern? Sind diese drey Fragen aufgelöset: so sind auch die Ruinen erkläret.

1. Die schwebende Gestalt hält Hyde für ein Bild der Seelenunsterblichkeit, oder vielmehr für ein Symbol der Auffahrt Gustasps auf den Berg Dummavand **); eine Muthmaßung, die von keinem einzigen Umstande des Symbols unterstützet wird. Nach Kämpfer, Chardin, le Brun u. f. schwebt die Figur auf dem Grabmahl dem Sprechenden entgegen, nicht von ihm weg, wie Hyde sie abgebildet hat ***); und in allen andern Vorstellungen auf den

---

*) Kämpfer S. 313. le Brun 158. Chardin LXVII. LXVIII.

**) Hyde de relig. vet. Pers. p. 306.

***) Tab. VI. p. 305. Er hat sie wahrscheinlich aus Chardin tab. LXVIII., wo die schwebende Gestalt, verglichen mit Kämpfer S. 313., und Chardins eigener Tafel LXVII. offenbar verzeichnet worden. Niebuhr hat diese Tafel nicht, und in le Brun ist sie unkenntlich; sie verdient also noch die Berichtigung aus Niebuhrs Papieren. Wäre Hyde's Abbildung die rechte: so könnte man die schwebende Gestalt eher den Feruer des

Mauern Persepolis ist sie gerade über dem Haupt des lebenden, gehenden, sitzenden, Gericht haltenden Königes. Auf dem Grabmahl hat sie die Sonne am Ende der Wand hinter sich: der Altar mit dem heiligen Feuer stehet in einiger Entfernung vor dem, der mit dieser Gestalt spricht; sein Auge ist weder auf die Sonne, noch auf den brennenden Altar, sondern auf sie gerichtet. Daß in der persischen Religion dergleichen Gespräche zwischen heiligen Personen und der Gottheit oder himmlischen Geistern und Genien geschahen, bedarf keines Erweises; der halbe Zend-Avesta ist voll solcher Gespräche, denen ich, wenn die Redenden in ein Bild gestellt werden sollten, kein einfacheres als dieses zu geben wüßte *).

Und wie wird dies höhere Wesen hier vorgestellet? Als eine bekleidete menschliche Gestalt, die unter der Brust in Flügel und

Königs in der Sprache des Zend-Avests nennen, d. i. seine eigne geistige himmlische Gestalt, die ihn begleitet.

*) Zend-Avesta Vol. II. P. I. im Vendidad, im Leben Zoroasters selbst u. f. (Die Jescht Sades, Reásch und Farvardins [Vol. III.] enthalten eine lange Reihe solcher Anbetungsgrüsse [Izeschne] an die Feruer's [Freueschim] und andere himmlische Wesen; manche fast in der Manier der Orphischen Hymnen).

Anmerkung der zweyten Ausgabe.

Schwungfedern sich verlieret, das Symbol trägt seine Bedeutung mit sich. Daß die Menschen für die Gottheit oder für himmlische Geister keine edlere als die menschliche, und die Morgenländer insonderheit die königliche Gestalt gekannt haben; beweisen die Religionen aller Völker. Da aber der untere Theil unsers Körpers am meisten den Bedürfnissen unsers irdischen Daseyns bestimmt ist: so kam es darauf an, ihn bey höheren Wesen zu verhüllen oder durch Symbole zu verwandeln. In Indien steigen einige Götter und Göttinnen aus Blumen hervor, und zeigen sich auf dem Kelche derselben mit dem Obertheile ihres Körpers. Bey den Ebräern war Gott entweder ganz unanschaubar, (auch jene Aeltesten auf Sinai sahen nur Himmel unter seinen Füßen, d. i. den glänzenden Schämel seines Thrones *); oder als Jesaias ihn erblickte, war er ein fast verhülleter König. Der Saum seines Kleides füllete den Tempel; die Seraphim, die um ihn stehen, bedecken ihre Füße mit Flügeln; und als späterhin Ezechiel, außerhalb Judäa, den Gegenden Persepolis näher, diese Erscheinung sah, war sie der Persischen, die wir vor uns haben, sehr ähnlich. Der Unanschaubare schwebte über vier Thiergestalten **), wie hier auf Adlerfittigen der nur oberhalb Anschaubare schwebet. Daß diese Fittige ein Symbol der Schnelle und Stärke sind, bedarf keines Erweises ***); mit Adlersfluge ist der Erscheinende da,

*) 2 Mos. 24, 10. Jes. 6, 1.

**) Ezech. 1. und 10.

***) Auch in den Ebräischen Schriften 2 Mos. 19, 4. u. a.

und über allenthalben die Macht des Königes de Gefieder. Wo auf diesen Ruinen die himmlisch Gestalt selbst nicht erscheint, da erscheinen dies Schwingen, das Symbol ihrer unsichtbaren Gegenwart und leisen, schnellen, mächtigen Wirkung *).

Und diese Gestalt hat einen Ring in der Hand, so wie sie auch mit einem Ringe **) gegürtet ist; was will dieser Ring sagen? Er ist bey allen morgenländischen Nationen das Bild der Zeit oder der Ewigkeit, zu deren Symbol man nichts als den Zirkel, Ring, Reif oder eine in sich zurückkehrende Schlange oder endlich die Kugel

*) Siehe Chardin Tab LXIV.

**) Nach Kämpfer S. 313. ists eine Schlange; (nach Thevenot ists ein Bogen; nach neueren, vielleicht genaueren Bemerkungen sinds die beyden Enden des heiligen Gürtels der Parsen, in welchen sich die schwebende Figur wie in einen Ring verlieret. Siehe de Sacy Mém. sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1792. Wäre diese Angabe genau, so bestätigte sich die voran gegebne Feuer-Bedeutung; Chardin sagt: cette figure est fort petite et fort élevée; la meilleure vue a peine d'en connoitre les traits en la regardant d'en bas. Es wäre gut, wenn künftige Reisende dies Symbol in völlige Gewißheit setzten).

Anmerkung der zweyten Ausgabe.

gel wußte. Nun ist aus Zend-Avesta bekannt, daß die Zeit ohne Gränzen (le temps sans bornes) das erste Principium der ganzen Perser-Theologie gewesen, und wenn dieser Idee ein Attribut gegeben werden sollte, konnte ihr wohl ein anderes als dieses gegeben werden? Er, der mit dem Ringe der Ewigkeit umgürtet ist, hält den kleinen Ring, die Zeit, in seiner Hand; welches letzte Symbol, wie wir bald sehen werden, vielleicht noch eine nähere Beziehung auf Den hat, der hier mit der himmlischen Gestalt redet. So wäre also dies Bild erklärt, und ich muß sagen, daß diese Vorstellung desselben auf diesen Gräbern *) eine Hoheit und einfältig-reine Pracht hat, die vielleicht einzig ist in einem so alten Denkmahle: denn die Idee ist simpel, und die Verzierungen sind im größesten Geschmack, gegen welche manches andere hochgefeyerte Kunstwerk, wie eine Hütte gegen einen Pallast, erscheinen würde. Prächtige Säulen, Reihen von Menschen und Thieren tragen die einfache Vorstellung zweyer Redenden, die nichts als die Sonne und Altar neben sich haben, einer schwebenden Gestalt und eines vor ihr stehenden Menschen.

2. Wir kommen zur Hauptperson dieser Gebäude, die bald stehend, bald sitzend, immer aber ausgezeichnet, geehrt von Menschen und von der Gottheit begleitet, vorgestellt wird; wer ist dieselbe? ein König oder ein Priester? Die ganze Vorstellung sagt: kein bloßer Priester. Auf der Façade

*) Sie ist mehrmals wiederholet. Siehe Kämpfer Fig. IV. V. VI. VII. p. 307.

der Gräber, von welcher wir eben geredet haben, hat er einen Bogen in der Hand, welches Attribut allein schon entscheidend wäre. Außer dem hat er allenthalben einen Turban auf dem Haupt, wie ihn die schwebende Gestalt und nur wenige andere Personen, offenbar die vornehmsten, haben. Er verrichtet kein priesterliches Geschäft, selbst da der Altar vor ihm ist, von welchem er entfernt stehet; wohl aber verrichtet er königliche Geschäfte. Er sitzet und richtet das Volk *); der lange Königsstab ist in seinen Händen: sein Stuhl ist königlich geschmückt, und die vor ihm stehen, nahen sich demselben nur in der Entfernung **); auch ist der ganze Zug zu ihm offenbar kein Opferzug mit Opfergeräthe, sondern ein Zug der Unterthanen und Diener des Königes, und zwar der Diener aus allen Ständen, der Unterthanen aus allen Provinzen. Edel unterscheidet sich die Gestalt des Königes an Einfalt, Größe und männlichem Ansehn: vom weibischen Gepränge der späteren Perser-Despoten ist er noch weit entfernt. Seine goldne gerade Tiare ist wie der Kopfschmuck seiner obersten Diener; nur die Tiaren niederer Diener sind faltig. Ein Zweig wird, nach der bekannten Sitte des Orients, über sein Haupt gehalten; vielleicht der heilige Zweig, Barsom ***). Ist dies, so wäre die Person, die ihn hält, auf

*) Chardin Tab. LXIII.

**) Chardin Tab. LXIII. LXIV.

***) Zend-Avesta T. III. p. 532.

r einen Tafel wahrscheinlich ein Priester *). Die r ihm stehen, beten ihn nicht an, sondern stehen rade, Mann und Weib **); lauter Kennzeichen n der Einfalt alter Zeiten. Das Merkwürdigste seiner Hand ist eine Art von Gefäß, wie eine lume gestaltet mit einem Kelch und zwey Knos, ***); der hinter seinem Stuhl steht, hat auch solches Gefäß, aber kleiner und ohne Knospen. muß etwas Wesentliches seyn, denn es findet

*) Er hat das Penom um den Mund und die Priestermütze. Nach deutlichen Abbildungen und der von Anquetil gegebenen Abbildung des Barsom nebst der Nachricht vom Gebrauch desselben ists dies nicht; sondern nach Niebuhr und nach Reinhold Forsters Bemerkung wahrscheinlich „ein Fliegenwedel, vielleicht von einem Tibetanischen Ochsen, den eine junge Person hinter ihm hält. Sie hat den Penom vor dem Munde, um mit ihrem Hauch das heilige Feuer nicht zu verunreinigen." Siehe Franklins Bemerkungen auf einer Reise nach Persien. S. 105. Der leinene Verband des Mundes hieß Penom oder Padom.

(Anmerk. der zweyten Ausgabe).

**) Chardin Tab. LVIII. Le Brun tab. 157.

***) Daß es ein Gefäß sey, ist insonderheit aus Niebuhr ersichtlich, ob es gleich Chardin beynahe zu einer Blume verschönt hat, und auch als solche erklären will. Selbst aber im Zuge tragen mehrere Personen dies Attribut, wo man offenbar sieht, daß es ein Gefäß und keine Blume sey.

sich bey allen Vorstellungen dieser Person, sie geh oder sitze; außer wo sie auf dem Grabmahl mit de schwebenden Figur redet. Wahrscheinlich wird un also dies Gefäß, ein Becher in Blumengestalt, Be lehrung über den geben, der hier vorgestellt wird vielleicht auch den Schlüssel zur Eröffnung des Sin nes mehrerer Figuren. Wir können ihn nirgend als in der Tradition der Morgenländer selbst suchen, so wie wir ja die alten Denkmahle der Griechen nicht aus einer fremden, sondern aus ihrer eignen Mythologie erläutern.

Die Sage der Perser sagt nämlich *), daß einer ihrer alten und berühmtesten Könige, Dshemshjd oder Dshiamshjd, diese Denkmahle gebauet habe, nachdem sein Vorgänger Tahamurad oder Tehmuras zu ihnen den Grund geleget. Beyde Könige gehören in die Fabelzeiten der Persischen Geschichte; die Erzählungen von ihnen müssen also auch als Mythologie behandelt werden, die vor jetzt aber zu unserm Zweck, zur Erklärung dieser Vorstellungen in der Denkart des Landes, dienet.

Als nämlich Dshemshjd, so sagt die Fabel, den Grund zur Felsenstadt (Jstakar, Persepolis) legte, fand man ein Gefäß von Türkis, das man seiner Kostbarkeit wegen Dshiamshjd, das Gefäß der Sonne, nannte, (da Shjd die Sonne und Dshiam ein Gefäß heißt). Alle Persische Dichter, sagt Herbelot, reden von diesem Gefäß oder dem Becher Dshiam, und allegorisiren dasselbe auf

*) Herbelot art. Giam. und Giamschid. Niebuhr S. 122.

nd verschiedene Arten. In Dshemshids Hän- (dessen Name eigentlich mit dem Namen des ißes einerley ist,) machen sie's zu einem Becher Weisheit, zu einem Spiegel der Welt, in dessen iz er die Natur, alle verborgenen, ja auch die nftigen Dinge gesehen habe, und gaben diesen ien späterhin sogar der Himmelskugel, ja jedem), das die Welt wie in einem Spiegel darstellen . Aehnliche Fabeln kennen wir vom Becher phs, Nestors u. a.; keine aber ist so ausgebil- worden wie diese, weil sie mit dem Namen Königes zugleich den Charakter seiner son und seiner Regierung ausdrückt. Er nämlich der Persische Salomo dieser alten Fa- iten, dem alle weisen Einrichtungen des ehemals glücklichen Perser-Reichs zugeschrieben werden. theilte, so sagt die Sage, seine Unterthanen in Klassen: in Krieger, Ackerleute und Künstler; den Bienen lernte er Ordnung seines Reichs Vertheilung der Aemter: er ordnete das Hofge- , erfand die Leibwache, zierte den Richterstuhl seinen Thron. Die Stände unterschied er durch der und Anzug, führte den Gebrauch der Ringe und, was das Vorzüglichste ist, er ordnete das r. Das alte Persische Jahr heißt Dshem- ds Jahr, und hat bis auf die Zeiten Yezde- s gedauert. Sieben Provinzen soll er seinem h unterworfen haben, und seine Regierung so klich gewesen seyn, daß selbst der Zend-Avesta , dessen Religion er doch eigentlich verdrängen verbessern wollte, aus Ormuzd Munde als das ster eines vortrefflichen, reichen, glücklichen Kö-

niges lobet *). Seinen Einzug zu Istakar (Persepolis) hielt er, der Sage nach, als die Sonne in das Zeichen des Widders trat, und eben mit diesem Einzuge begann seine Aera. Also, nach der Persischen Landessage wären die Vorstellungen auf den Ruinen Persepolis die Königsgeschichte dieses alten Perser-Königes, als eines Gründers des Persischen Reichs; sie enthalten die Thaten und Einrichtungen seiner Regierung; und die Vorstellungen auf dem Grabmahl wären zuletzt seine bescheidene Apotheose. Lasset uns die Hauptstücke des Denkmahls durchgehn, und wir werden den Grund finden, warum es der alten Sage nach Tacht-Dshemshjd, d. i. Dshemshjds Schloß oder Cupole heißt. Möge es errichtet haben, wer da wolle; genug, die Vorstellungen enthalten das Ritual und Ideal eines Perser-Regenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dshemshjds-Geschichte.

Zuerst müssen wir das Gefäß der Sonne betrachten, das, der Sage nach, Dshemshjd bey der Grundlegung Istakars fand, und daher hier sitzend und stehend, ja sogar im Kampf mit einem Ungeheuer in der Hand hält: es ist das Symbol seiner Person und seines Namens; denn Dshemshjd heißt ein Gefäß der Sonne, und zwar, wie die Tradition sagt, hieß er also wegen seiner Weisheit und Schönheit. Was wissen wir nun von diesem Gefäße?

---

*) Zend-Avesta T. I. P. II. Farg. II. und im Register des zweyten Bandes, Dshemshjd.

Ich wollte, daß wir aus dem Munde der Mor-
nländer mehr davon wüßten, und daß Herbelot
n den hundert Allegorien, Gedichten und Mähr-
en, die davon reden sollen, einige angeführt hät-
*); indessen sind wir doch nicht ganz ohne Bera-
ung. Weltbekannt war sogar auch den Griechen
ier heilige Becher, aus dem die Perser Opfer gos-
, der seiner Gestalt nach Geheimnisse der Welt-
öpfung und der Befruchtung der Erde vorstellen
lte, und daher sowohl dem Namen, als dem
brauch nach vom gewöhnlichen Becher unterschie-
t wurde **). Da Xerxes z. B. seinen goldenen
echer und seinen Säbel in den Hellespont wirft,
rf er zuerst dies heilige goldne Gefäß (φιαλην)
nein, aus welchem er bey aufgehender Sonne ge-

---

*) „Jami jim, der Becher oder Spiegel Dshems, Salomons, Alexanders. Nach den morgenländischen Fabulisten stellet er das Weltall dar, daher er auch Dsham-Dshean numa, ein Spiegel des Weltalls, ein Pharos heißt." Richardson Persisches Wörterbuch.

*) Athenaei Deipnosoph. L. XI. p. 477. 478. edit. Casaub. Die verdorbene Stelle heißt also: το δε Κονδυ εςι μεν Περσικον, την δε αρχην ην ως ο κοσμος, εξ ȣ τα των θειων θαυματα και τα καρποσιμα γινεσθαι επι γης. διο εκ τȣτȣ σπενδεσθαι. Seine Etymologie, nach welcher es cavum collum, oder γλημμα heißt, s. in Hesych. edit. Alberti T. II. p. 311.

opfert hatte; um mit dieser, der schätzbarsten Gabe, die er geben konnte, das Meer zu versöhnen *). Also war diese goldene Phiale, das heiligste Gefäß der Könige, ein Opfergeräth, das schon als solches der Becher der Sonne heißen konnte.

Zugleich aber auch ist bekannt, wie gern die Perser, wenn sie vom Guten der Schöpfung, zumal von Königen, sprachen, Bilder von der Sonne nahmen. „Allsehend, wie die Sonne, wohlthätig, gütig, schön, glänzend, wie die Sonne, ein Gefäß, ein Edelstein, ein Bruder der Sonne" u. s. waren gewöhnliche Beynamen der Könige, ihre Vortrefflichkeit, so wie ihr Amt, zu bezeichnen. Die heilige Phiale in Königs Händen, hier wie eine Blume gestaltet, konnte also, da sie der Becher der Sonne hieß, und das heiligste Opfergeräth war, nach Persischer, im ganzen Zend-Avesta bezeichneten, Weise das schönste Königs-Symbol werden; ein Symbol nämlich der Heiligkeit und Würde seiner Person, seines Glanzes und Ansehens, insonderheit aber der segenreichen Fruchtbarkeit, womit er die Erde zu beglücken habe. Dies sagte der Name Dshemshjd, und so werden die Uebergänge klar, die man mit Persisch-morgenländischem Witz von diesem Sonnengefäß zum Becher der Unsterblichkeit, dem Spiegel des Weltalls, in späteren Zeiten gar zum Gefäß der Chemie, zum philosophischen Stein machte. Erweiterungen, die mit dem Namen Becher der Sonne, Gefäß der

*) Herod. L. VII. c. 54. p. 536. edit. Wesseling.

...onne dem fabelnden Geist Persischer Dichtung ...le gegeben waren *).

In der Hand Dshemshjds sehen wir dieses ...efäß also an Stelle und Ort; es bezeichnet seine ...önigswürde wie seine Person, seine Pflicht, seinen ...amen. Er fands, der Sage nach, als er zu die... ...: Felsenstadt den Grund legte, und hält es in der ...and, als König daraus der Sonne zu opfern und ...s Sonne sein Reich zu segnen.

Nach dieser Erklärung verbreitet sich von der ...erson Dshemshjds ein Licht auf alle Figuren dieser ...äulen und Mauern. Warum z. B. wird der Kö...g bald gehend, bald sitzend auf dem Königsthron, ...lenthalben aber von der himmlischen Gestalt beglei...t, und auf dem Grabmahl sogar mit ihr redend

*) Im Zend-Avesta ists das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parsen den Saft der Unsterblichkeit bereiten; der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unsterblichkeit gab, auch unter Dshemshid gelebet. S. Zend-Avesta art. Havan, Hom. etc. Ueberhaupt hielt der Name Becher der Sonne, Gefäß der Sonne, nach dem Sprachgebrauch der Perser alle Bilder von Vortrefflichkeit, Güte, Weisheit, Seligkeit, in sich. Der Name Mircond, aus Mircoand, Mircavend zusammen gezogen, (da Mihr die Sonne und Kondy ein Gefäß heißt,) desgleichen Khondemir, Dshemshjd, Mithra's Becher, der Edelgestein Mithra's u. s. f. sind alle eins.

vorgestellt? Die Geschichte Dshemshids weiß von dem allen zu erzählen. Im Zend-Avesta ist er der erste, der Gott gefragt hat, und eine große Rede Ormuzd an ihn wird ausführlicher beschrieben *): Den Thron und Richterstuhl, die Ordnungen und Stände der Menschen, ihren Schmuck und Kleidung hat er der Sage nach bestimmt; darum sitzt er auf diesem Stuhle mit seinen Ehrenzeichen; darum begleiten ihn diese nach der von ihm eingerichteten Art: darum kommen zu ihm alle Klassen und Stände in ihrer verschiedenen Kleidung. Bis auf den Schmuck des Ohrs ist diese ausgedruckt, und durch Felder sind die Provinzen des Reichs unterschieden. Die Ringe, die er zum Gebrauch gemacht haben soll, sind in diesem feyerlichen Zuge auch nicht vergessen; ja endlich der große Ring, den er angeordnet, Dshemshids Jahr, wird, wenn auf dem Grabmahl das Attribut recht bemerkt ist, noch das eigentliche Symbol seines Lebens. Die himmlische Gestalt, mit dem großen Ringe der Ewigkeit umgürtet, hat den kleinen Ring, die Zeit, den Zodiakus, das Sonnenjahr, in ihrer Hand, als ob sie ihn darüber belehrte. Und die Sonne schwebt hinter dem Belehrenden über dem Altare, deren Lauf er, Dshemshid, maß, deren Bild er darstellte. Auch das erste Gesetz hat er empfangen: darum steht vor ihm der heilige Altar, vor welchem er in weiter Entfernung mit der Gottheit redet. Kann ein Denkmahl die Person in Bildern eines Königes würdiger ehren? Und es ist eine und die nämliche Person, die diese

*) Zend-Avesta, T. I. P. II. p. 271.

Ruinen fortgehend in königlichen Verrichtungen und Attributen auf allen Wänden des Pallastes feyern; sogar die beyden Räthe, die hinter des Königes Stuhl stehen, hat die Tradition nicht vergessen und erzählet von ihnen *).

3. Die dritte Frage erledigt sich damit von selbst: wer sind alle diese Hunderte von Figuren, die zum Könige ziehen? und deren kleinste Zahl noch übrig ist. Seine Unterthanen und Diener. Der Sage nach wars Dshemshid, der die Rangordnungen unterschied, die Leibwachen einführte, die Stände und Kleidungen seines Volks bestimmte u. f.; hier folgen sie also in dieser großen Anordnung nach einander. Hier gehen Soldaten mit Spießen in der Hand, den Köcher auf dem Rücken die Treppe hinauf; dort folgen in abgetrennten Feldern die mancherley Stände aus mancherley Provinzen. Den ersten des Feldes nimmt immer ein Königsdiener bey der Hand und führt ihn ein; Künstler und Ackerleute in den verschiedenen Trachten ihres Landes folgen. Der Eine bringt Kleider und Gewande, der Andere bringt in Schalen und Gefäßen die Früchte seines Landes: dieser kommt mit seinem Pferde oder Kameel, jener mit Ziegen, ein Anderer mit seinem Ochsen und Ochsenkarren, der

*) Sie macht den einen zum Juden, den andern zum Griechen Pythagoras; (s. Herbelot, Artik. Giamschid.) Texeiro (relationes del origen de los de Reges de Persia, l. 1. c. 6) nennt Faelasuf Rabom und Faeira Gorres, zwey Aerzte, als Dshemshids Vertraute.

Schmidt mit seinen Hämmern, der Beamte mit seines Amts Insignie daher; allenthalben aber sind die von Dshemshid errichteten Einrichtungen kenntlich. Wären die Ruinen ganz: so hätten wir die älteste politische Reichs- und Volkseinrichtung auf ihnen, die sich vielleicht irgendwo in der Welt findet. Man würde die verschiedenen, durch Cypressen-Bäume von einander getrennten Felder mit den Provinzen des damaligen Perser-Reichs zusammen halten können, und eine Art der alten Statistik desselben, eine Land- und Königskarte haben, wie sie, als Monument betrachtet, auch Sina nicht aufzeigen könnte.

Und selbst die Handlung des ganzen Zuges, ja die Zeit der Handlung ist von der Sage bemerket. Als Dshemshid seinen Einzug in Istakar hielt, (so erzählt die Sage,) war das große Fest Persiens, mit welchem die neue Aera anfing, der Anfang des astronomischen Jahrs, die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings; es ist seit ihm auch alle Jahrhunderte hin das große Fest Persiens, der Geburtstag der Welt, der Geburtstag des Reiches geblieben. Am Fest Noruz *), dem ersten Tage des Jahrs, an welchem Ormuzd die Welt erschuf, und das Gesetz gegeben worden, an diesem Feste der Sonne wars, (sagt die Erzählung,) da

*) S. darüber Hyde de relig. vet. Pers. Cap. XIV. XV. Zend-Avesta T. II. p. 574. T. I. P. II. p. 357. et al.

auch ihr irdischer Sohn sich seines Werks, der Schöpfung des Reichs, erfreuen sollte; an ihm wurden dem Könige Geschenke gebracht von allen Ständen, aus allen Provinzen. An ihm war einst der große Zug gehalten, der auf diesen Mauern vorkommt, und war jährlich wiederholt: denn auch die sechs Gahanbars des Jahrs, die Feste der Schöpfung, hatte, der Sage nach, Dshemshid geordnet *), und das erste dieser Gahanbars, den großen Schöpfungs- und Sonntag des Reichs schildert dies Denkmahl **). Ein offenes Archiv seiner ältesten Einrichtung, ein Ritual der ältesten Perser-Regierung, auf ewige Zeiten, dem menschlichen Geist also auch noch in jeder Trümmer merkwürdig. —

---

*) Zend-Avesta T. II. p. 575. Hyde et al.

**) Chardin, ein vortrefflicher Reiseerzähler, hier aber eben nicht der beste Erklärer, sieht das Ganze als einen Opferzug an, wo z. B. jede an der Hand gefaßte Person geopfert werden soll u. f. — Eine fürchterliche Erklärung, die sich Punkt für Punkt durch den Anblick des Ganzen und seiner Theile widerlegt; daher ich keinen Raum verschwenden mag, einzeln zu zeigen, wie oft er die Attribute der Personen mißgedeutet. Durch eine sonderbare Bezauberung sind die meisten Reisebeschreiber und Anführer bey der Tempelidee stehen geblieben; da es doch bekannt ist, daß den Persern dergleichen Tempel und Opfer ganz fremd waren.

So deutet die Persische Sage diese Mauern; wozu sind sie also errichtet? Waren sie ein Pallast oder ein Tempel?

Der Sage nach war es Tacht Dshemshid, die Cupole Dshemshids; und der Denkart des Morgenlandes wäre es nicht entgegen, daß sich der König selbst ein solches Monument seines Ruhms hätte errichten wollen. Aegyptens Pharaonen haben ohne so klugen Inhalt stolzere Werke begonnen, und von den Monarchen Assyriens, Babels u. f. wissen wir ein Gleiches. Die älteste Welt setzte überhaupt ihren Ruhm ins Bauen; und an den Verzierungen dieser Monumente mit einer so ordentlichen Vertheilung ist gewiß ein politisch-weiserer Geist sichtbar, als bey manchen andern bewunderten Trümmern: denn hier hat alles National-Zweck; hier ist nichts ohne bleibende Absicht. Das ganze Reich sahe sich an diesen Mauern mit seinem Könige nicht nur verewigt; sondern auch am schönsten Feste des Jahrs, dem wiederkehrenden Frühlinge, durch gegenseitige Geschenke gleichsam neu vermählet. Jeder, der die Treppe hinauf stieg und die Säle durchwanderte, sah an und in ihnen das alte Regulativ des Reiches. Der König selbst erschien darin als eine heilige und verehrte, aber zugleich als eine Pflichten-ausübende, ehrwürdige Gestalt, als Richter, Vater und Beschützer seines Volkes: denn wahrscheinlich ists eben auch dieser König, der mit den Ungeheuern kämpfet. Ich zweifle also, ob je ein Monarch, der seinem Ruhm opfern wollte, ein so königlich-zweckmäßiges, bescheiden-prächtiges Denkmahl errichtet habe. Jene stolzen Triumphbogen, jene Statüen mit überwundenen Nationen, die dem

iegen zu Füßen liegen u. dergl., sind gewiß nicht n dieser bescheidenen, edeln Würde. Wir wollen also vor der Hand der dichterischen Sage glauben, ß Dshemshjd in den vielen Jahrhunderten, in de- i er oder sein Geist regierte, dies Monument sei- Einrichtungen errichtet, nachdem Themuras, sein rgänger, dazu den Grund gelegt hatte. Wir wo- es ihr glauben, daß in einer solchen Familien- a alter Patriarchen-Könige ein weitläuftiges Reich einer so schönen und allgemeinen Staatsabsicht Gebäude mit gemeinschaftlichen Kräften gebauet e *). Der Marmor war an Ort und Stelle; n brauchte also weder die Kosten, noch die Mühe r beschwerlichen, verzögernden Ueberfahrt; deswe- eben wurden die Denkmahle in diesen Bergge- den errichtet.

Auch unterläßt ja die Sage nicht zu erzählen, Dshemshjd in den letzten Jahren seines Lebens r das Glück seiner Regierung, über die Pracht er Anlagen stolz geworden sey, und sich für ei- Gott gehalten habe, dem nur die Unsterblichkeit le, worüber er und sein Reich vom Schicksal ge- ift seyn u. f. **). Sie erzählt dies mit Zügen,

---

*) Der älteste Theil der Gebäude ist auf Niebuhrs Tab. XVIII mit dem Buchstaben I angedeutet, und dessen Ruinen Tab. XXVIII abgebildet. Sie sind sehr beschädiget; die Figur des Königes aber dennoch auf ihnen kenntlich. Sodann sind wahrscheinlich die Gebäude H. G. u. f. gefolget.

**) Herbelot, art. Giamschid.

die sie sonst auch von Nimrod, Salomo und andern wiederholet; und bleibt sich also wenigstens treu; die dichtende Sage.

* * *

„Wie aber, wenn diese Monumente von jenen Aegyptischen Künstlern errichtet wären, die Kambyses nach Persien schaffte, da sie (nach des Grafen Caylus Meynung) so viel Aegyptisches an sich haben?" Zuerst muß ich bekennen, daß ich das eigentliche Aegyptische bey ihnen nicht finde, das der gelehrte und kunsterfahrne Graf fand. Er sah z. B. in der schwebenden Figur einen Aegyptischen Käfer, der sie doch nicht ist, und führte eine Reihe anderer Aehnlichkeiten hinüber, die sich aus ganz andern Gründen, insonderheit aus der innern Analogie der Kunst auf jeder ihrer Stufen, wo sie diese auch besteige, erklären lassen *); im Ganzen aber sind sowohl

*) Caylus Abhandlungen, Meuselscher Uebers. S. 84 f. (Auch in den Erklärungen seines recueil d'antiquités zieht er die hin und wieder vorkommenden Persischen Amulete, so viel er kann, nach Aegypten, wo sie dann meistens unerklärlich bleiben. Le Scarabée volant, (sagt er z. B. Tom. 3. pl. 12.) le Tau ou la clef sont représentés avec plusieurs autres symboles absolument Egyptiens. Les deux espèces de cerfs, dont un a des ailes et que le graveur a placés au-dessus et au-dessous d'un entrelas

sowohl die Figuren, als ihr Inhalt, so wenig Aegyptisch, als die Schriftzüge auf diesen Mauern Pharaonen-Schrift sind.

Ueberdem ists bekannt, daß Cambyses selbst nach Persien nicht zurück gelangte, und die Schwierigkeiten, warum dies Denkmahl unter den Nachfolgern des Cambyses nicht wohl habe errichtet werden mögen, hat Caylus (aus Nachrichten der Griechen nämlich) zum Theil gut erörtert *). Nur muß man auch hier die Schwierigkeiten nicht über ihr Maas aufhäufen. Weder die Gräber der Könige, noch die vierzig Säulen, Tschilmenar, sind in einem Jahr gebauet. Wenn also, der Sage nach, der Stifter des Reichs selbst den Grund zu diesem Bau legte, auf den, als auf die eigentliche Perser-Stadt (Persepolis), als auf den Reichspallast, das Denkmahl der Hoheit Persiens, der Blick aller Folgezeiten gerichtet war: so hieße es von der Reihe menschlicher Bestrebungen zu schwach

---

trelas difficile à concevoir et plus encore à expliquer, sont les seuls objets, que je n'avois point encore remarqués sur les monumens de l'Egypte ou de la Perse etc. Der Scarabée volant ist der Feruer des Königs, der hier wie gewöhnlich auf seinem Perser-Stuhl sitzt, das entrelas difficile à expliquer ist das Heiligthum der Perser, der Gürtel Kosri. Alles ist im bekannten Perser-Costume.)

Anmerkung der zweyten Ausgabe.

*) Ebendaselbst S. 79 u. f.

und klein gedacht, wenn nicht auch spätere Beherrscher daran hätten Theil nehmen wollen. Die Sage nennt z. B. die berühmte Königin Homai, die nicht nur Istakar erweitert, sondern auch an Tschilmenar gebauet habe *). Was sie gebauet? wissen wir nicht; der Augenschein gibts, daß diese Denkmahle in ihren vielen Gebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden, ja daß sie sogar nicht vollendet zu seyn scheinen **).

* * *

„Aber waren die Gebäude wirklich ein Pallast oder waren sie Tempel?" ***) Mich dünkt, wer die Denkmahle mit dem zusammen hält, was man von der alten Religion der Perser weiß, wird keinen Augenblick anstehen, zu sagen, daß sie ein Reichspallast, der Reichspallast Persiens und keine Tempel gewesen. Denn was wäre in denselben Tempelhaftes, sowohl ihrer Bauart, als den Bildern nach, die sie zieren? Der ganze Aufzug, so wie die Verrichtungen des Königes selbst, sind nicht Priester- sondern Staatsgebräuche. Ueber-

---

*) Herbelot, Art. Homai.

**) S. Niebuhrs Beschreibung u. a.

***) „Alles ist problematisch an diesen Ruinen," sagt der Graf Caylus? „War es eine Festung? war es ein Tempel?" Er behauptet, daß es ein Sammelplatz mehrerer Tempel gewesen. — Diese Behauptung des Grafen Caylus veranlaßte zunächst meine Abhandlung.

dem weiß man, daß die alten Perser keine Tempel liebten, ja daß sie geschworne Feinde der Tempel waren; ihr Gottesdienst war unter dem Himmel, ihre Altäre standen auf freyen Bergen. Auf den Grabmahlen der Könige steht der brennende Altar unbedeckt da, über welchem die Sonne erscheinet. Die eigentlichen Feuertempel, Pyräen, waren keine Palläste dieser Art, sondern Feuerstätten *).

Hiemit wird nicht gesagt, daß dies Gebäude nicht heilig, d. i. ein Reichstempel gewesen. Der König der Perser war eine heilige Person, wie hier auch seine Abbildungen zeigen; er war ein Gott der Erde und sein Pallast die hohe Pforte des ganzen Reiches.

* * *

Noch ist ein Knote übrig, an dem man sich oft versucht hat. Ist dies nämlich jenes βασιλικον, der Königspallast zu Persepolis, den Alexander in Brand steckte, da man doch an ihm keine Spuren des Brandes wahrnimmt?

Zuerst ists merkwürdig, daß die Griechen bey der Zerstörung Persepolis durchaus keines Tempels, wohl aber einer festen Königsburg erwähnen, die Diodor auch kurz beschreibet **). Wäre es nun wohl glaublich, daß, wenn diese Wunder der Welt, dergleichen es in Griechenland nicht gab, vom Königspallaste unterschieden und ein Tempel oder eine Tempelsammlung gewesen wären, sie ihrer mit keinem

*) Siehe Hyde de rel. vet. Pers. tab. 8.

**) Diod. Sic. l. 17. 600. p. 215. edit. Wesseling. T. II.

Wort gedacht hätten? da sie doch der Königsbur
so auszeichnend gedenken? Den Alexander selbst krän
es, da er aus Indien zurück kommt, daß er dies Denk
mahl der Perser-Herrlichkeit zerstöret; eines Wunder
tempels dieser Art aber, der in der Nähe von Perse
polis gestanden und stehen geblieben, wird nicht erwähne

Betrachtet man die Beschreibung Diodors nä
her, so ist kein Zweifel, daß seine Königsburg m
unserm Tschilmenar viel gemein habe *). Sie lieg
nicht weit von dem Königsberge, in welchem Grä
ber der Könige sind, worunter wahrscheinlich nic
die sogenannten Nakschi-Rustem, die entfernter li
gen, sondern der Berg Rachmed verstanden wird
in welchem wir z. B. das prächtige Grabmahl fan
den, das alte Reisende mit Bewunderung beschre
ben **). Die Burg wird beschrieben, als mit ein
dreyfachen Mauer umgeben, die höher und höh
steiget. Noch jetzt in Trümmern, von denen wegge
tragen ist, was weggetragen werden konnte, th
Niebuhr der Mauern Erwähnung, deren Res
noch stehen ***); und es käme darauf an, daß ei
Reisender mit Diodors Beschreibung diese Trümme
genau zusammen hielte ****). Die verschiedene Höh
der Gebäude hat Niebuhr gleichfalls sorgfältig be

*) Diodor vergl. mit Niebuhr tab. 18.

**) Niebuhr tab. 18. lit. P. S. 150 — 152.

***) S. 123 u. f.

****) Der genaueste Beschreiber der Trümmer Perse
polis, Niebuhr, hat dies selbst gethan. Sein
Abhandlung wird diesem Versuch sogleich folgen

merket *) und es trifft gerade ein, daß das älteste und verfallenste Quadrat, das Diodor als das Innere der Burg anführt, auch am höchsten lieget. Die ehernen Pforten Diodors sind eben so wahrscheinlich: denn in einem Werk dieser Art waren gewiß keine hölzernen Thüren; und Niebuhr bemerkt, daß das ganze Gebäude wahrscheinlich durch drey Pforten habe beschlossen werden können. Freylich ward es dadurch noch keine feste Königsburg; als eine Festung aber konnte sich Persepolis gegen Alexander nicht halten; er hat sie nicht belagert. Sie war eine Schatzkammer des Königreichs, ein geschlossenes Königshaus, durch seine Lage am Felsen gegen den ersten Anlauf befestigt.

Es ist also auch wohl kein Zweifel, daß jene Persepolis, die Alexander der Plünderung, und die Königsburg, die er dem Brande Preis gab, hier gelegen gewesen. Die Fackel, die er trug, war die Losung eines Trunkenen, zu verbrennen, was brennbar war; denn daß einige Fackeln diese ewigen Marmorfelsen zertrümmern oder in die Asche legen sollten, davon war nicht die Rede. Er gab sein königliches Zeichen, und man beschädigte, so weit man kommen konnte. Natürlich traf die Flamme nur das Holzwerk, etwa den Obertheil einiger Gebäude; so wie auch Cyrus Grab, das nach Strabo's Beschreibung **), unten von massiven Steinen, oben von Holz gebauet war. Von allem diesem ist längst nichts übrig; Felsen und Säulen aber trotzten nicht nur

*) S. 124 u. f.

**) Strabo B. 15.

der ohnmächtigen Flamme einiger Griechischen Tr
kenbolde, sondern haben gewiß noch viel größere V
wüstungen überdauret. Wenn man die Uebe
le, die Persien Jahrtausende hin von den wi
Völkern des Gebirges erlitten, und den Haß
Mohammedaner gegen eingegrabene Figuren über
ket: so muß man, aller Verstümmelungen unge
tet, die ewige Stärke bewundern, mit der dies
Kunstwerk der Erde der Wuth der Menschen so
als den Zerstörungen der Zeit selbst obgesieget.
Erdbeben that wahrscheinlich mehr, als mit se
Bränden der Griechische Knabe in einer Bacchi
Nacht thun konnte und mochte. Stände Perse
noch, wie Alexander sie ließ, wir hätten gewiß
als diese bedauernswerthen Trümmer.

* * *

Genug für jetzt, und ein andermal etwas
die Gräber der Könige, nebst andern A
tischen Denkmahlen. Großer und
Dschemschid, ich habe das Andenken deiner Einrich
gen, eine Fabel der Vorwelt, aus diesen er
Tafeln menschlicher Kunst zu erwecken gesucht; g
lich, wenn ichs getroffen hätte, und ein An
auf dem versuchten Wege weiter gelangte.
glücklicher, wenn die schöne Schrift dieser Denk
le entziffert würde: denn diese lösete ganz das R
sel.

Nachschrift.

Hätte diese Muthmaßung, im Jahre 1787 geschrieben, deren Fortsetzung sogleich mit angekündigt ward *), auch keinen Erfolg gehabt, als folgenden Aufsatz Niebuhrs veranlaßt zu haben, so war sie nicht vergebens geschrieben. Nicht jedem ist vergönnt, nach Persepolis zu reisen; und von einem solchen Reisenden, über Dinge, die er sah, falle kein erläuterndes Wort auf die Erde. Mit Dank und zum Dank aller, die an Sachen der Art Theil nehmen, stehe also sein Aufsatz **) hier.

---

*) Sie sollte unter der Aufschrift: „über die Gräber der Könige, nebst andern Asiatischen Denkmahlen" folgen; veränderte Zeitumstände haben sie verzögert.

**) Deutsches Museum, März 1788.

Persepolis.

von Niebuhr.

Von einem Reisenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu sehen Gelegenheit hat, kann kaum etwas mehr verlangt werden, als deren treue Abbildung und Beschreibung im gegenwärtigen Zustande; ihre nähere Erklärung scheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des prächtigen Pallastes zu Persepolis gesehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet; aber die Bedeutung der vornehmsten an denselben befindlichen Figuren habe ich erst aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem bescheidenen Titel: Persepolis, eine Muthmaßung, neulich erschienen, und auch der dritten Sammlung der zerstreuten Blätter eingerückt ist. Da es einem Reisebeschreiber nicht anders als höchst angenehm seyn kann, wenn seine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerksamen Untersuchung gewürdigt, und dadurch erst recht brauchbar gemacht werden, so folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke, mich über einiges, was diese Ruinen betrifft, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit, als ich mich unter den Trümmern dieses Pallastes befand, mehrere Kenntniß der alten Persischen Fabellehre gehabt, so würde ich dem Wunsche zuvorgekommen seyn, und auch die Stellung der schwebenden Figur, welche man daselbst oben vor den Gräbern sieht, genau bemerkt haben; so aber muß ich bekennen, daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kann ich indeß bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen. Ein Reisender findet unter diesen Ruinen so sehr viele Arbeit, daß es ihm an Zeit fehlen muß, jede Figur nur mit der Bleyfeder ganz auszuzeichnen; wenn also eine Figur oft vorkommt, so bemerkt er sich solches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollständig auszeichnen zu können. Auf diese Weise hat wahrscheinlich Chardin seine 67ste Tabelle genau nach dem Original gezeichnet, bey der 68sten aber nur die Seite bemerkt, an welcher daselbst der König, und an welcher der Feueraltar steht, und daß sich oben eine schwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieser letzten anzudeuten. Wenn er nun aber seinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und seine Zeichnung mit dem Original verglichen hat, (eine Arbeit, welche nicht bloß Chardin, sondern auch le Brun nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben scheinen,) so mag nach einiger Zeit wohl mancher Strich verwischt, ihm auch die Stellung der kleinen Figur ganz aus den Gedanken gekommen seyn, und gleichgültig geschienen haben, worauf er ihr dann eben die Stellung, wie auf der vorhergehenden, gegeben hat. Ich bin also der Meynung, man könne Chardins 68ste Tabelle in diesem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein an-

derer zuverlässiger Reisebeschreiber uns davon n
unterrichtet.

Auch ich finde zwischen dem Aegyptischen Sp
und dem Persischen vierfüßigen Thiere mit ei
Menschenkopfe die Aehnlichkeit nicht, welche der (
Caylus gefunden haben will. Beyde sind fre
Fabelthiere, aber der Sphynx ist ein Löwe mit
Kopfe eines Frauenzimmers, und das Persische T
ist aus dem Ochsengeschlechte mit dem Kopfe e
bärtigen Mannes; der Sphynx liegend, das P
sche Thier aber stehend abgebildet. Jede N
hatte ihre eigene Religion, und also auch ihre ei
Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (B. II. S. 215.
Wesselingischen Ausgabe) finde ich Einiges mit
nen Beobachtungen übereinstimmend, anderes, w
man jetzt keine Spuren mehr antrifft, sehr n
scheinlich, aber auch Einiges offenbar falsch. I
was dieser Schriftsteller eine feste Burg nennt,
nichts anderes seyn, als der Pallast, dessen U
bleibsel wir noch jetzt bewundern. Die Lage der
niglichen Gräber in der Nähe nach Osten kann
als entscheidend angenommen werden. Da nur
Weg zu diesem Pallast führte, der sich verschl
ließ, so konnte er für die Zeit allerdings auch
feste Burg genannt werden. Was Diodor von
nen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die
hier auf den Mauern befunden haben, darin
nichts Unwahrscheinliches; es bestätigt vielmehr m
Gedanken von dem Geschmack des Baumei
Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige
Fürsten empfangen werden konnten, sieht man

noch Ueberbleibsel genug. Aber das, was dieser Verfasser von einer innern Burg sagt, verstehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeynt seyn soll, welches auf meinem Grundrisse, der 18ten Tabelle des zweyten Bandes der Reisebeschreibung, durch L. bemerkt ist; und das, was er von der dreyfachen Mauer berichtet, wovon diese Burg umgeben gewesen seyn soll, ist gewiß falsch. Hier ist nur eine Ringmauer, und diese muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen, denn es ist die Mauer, welche die Hügel unterstützt, auf welchen die verschiedenen Gebäude des Pallastes gestanden haben. Außenwerke können hier nicht gewesen seyn, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südwest-Ecke des Pallastes bis diesen Tag noch eine Säule aufrecht steht, andere Trümmer von Gebäuden zerstreut herumliegen, und also zum Beweise dienen, daß auch in dieser Gegend prächtige Gebäude gestanden haben. Diodor lebte lange nachher, als dieser Pallast von dem griechischen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunkenheit zerstört worden war. Er selbst hat die Trümmer desselben wohl nicht gesehen, sondern vielleicht gehört, daß die Mauer um den Pallast verschiedene Höhen gehabt habe: und da er sich von der Anlage eines Pallastes auf verschiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begriff machen konnte, so mag er das Erzählte vielleicht so ausgedeutet haben, daß der Pallast mit verschiedenen Mauern von verschiedener Höhe umgeben gewesen sey.

Der Umfang der verschiedenen Gebäude dieses Pallastes ist auf meinem Grundrisse nach dem ihm

beygefügten Maßstabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maßstab nur klein ist, so scheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dies hat wohl zu folgender auf der 62. Seite befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daselbst nämlich heißt es: „wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer ansehen, so schütteln wir den Kopf und wollten nicht also wohnen: wie viel mehr müßte man bey jedem Pallast Dshemshjds den Kopf schütteln, wenn man ihn mit den Pallästen unserer Könige vergleichen wollte. — Ich lasse mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geschmack unserer Zeiten in Absicht auf Bauart, Abtheilung, Aussicht, Decoration u. s. f. macht, weil das alles nicht hieher gehört *)." Ich meines Theils glaube, daß einige Gebäude dieses Pallastes mit einem solchen Geschmack aufgeführt worden sind, daß noch jetzt unsere Baumeister die Ueberbleibsel derselben mit Nutzen und Vergnügen werden studiren können. Ich will nochmals versuchen, eine kurze Beschreibung davon zu machen.

Der Pallast der ehemaligen Persischen Könige, oder der Reichspallast der alten Perser, lag vor dem

---

*) Diese links ausgedruckte Stelle, die sich auf einige Einwendungen des Grafen Caylus bezog, ist in dieser Ausgabe ganz weggelassen worden. Ich bedaure indeß ein Mißverständniß nicht, das die folgenden schätzbaren Erläuterungen veranlaßt hat.

(Anmerk. des Verf. der zerstr. Blätter).

hohen Gebirge Rachmed, nahe bey der großen Stadt Istakr, und an der Seite einer überaus fruchtbaren, von dem Araxes durchströmten Ebene, welche vier bis sechs Meilen breit ist, und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu seyn scheint. Die verschiedenen Gebäude desselben sind alle nach Einem Geschmack aufgeführt gewesen, man findet überall ähnliche Figuren und Inschriften. Man kann aber darum doch wohl nicht annehmen, daß alle diese verschiedene Gebäude in einem Jahrhunderte aufgeführt worden sind. Die in der südwestlichen Ecke liegenden scheinen nach meinem Urtheil die ältesten zu seyn, und davon war das durch I. bezeichnete wohl das alleraälteste. Da dieses also wahrscheinlich dasjenige ist, welches Dshemshid aufgeführt hat, so wollen wir die Lage und Bauart desselben zuerst etwas näher untersuchen.

Dies Gebäude lag auf der Spitze eines Felsen 50 Fuß über der unten liegenden fruchtbaren Ebene. Dessen ganze Länge war 53 doppelte Schritt, d. i. ungefähr 150 Fuß; der in der Mitte befindliche Saal war ungefähr 80 Fuß lang, fast eben so breit, und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beyden Seiten des Saals befinden sich Nebenzimmer, welche man, so wie das Vorzimmer, bey einer nähern Untersuchung auch gewiß nicht klein finden wird. Das Ganze war also zu einem Wohnhause sehr regelmäßig und bequem eingerichtet. Die Einfassung der Thüren und Fenster, fast alles, was man hier von der äußern Mauer und den Zwischenwänden noch antrifft, bestehet freylich aus sehr großen Stücken, dies alles aber hat kein plumpes Ansehen, sondern ist sehr hübsch bearbeitet. Auch in der Grundmauer dieses

Gebäudes, von der man noch jetzt deswegen vi
sehen kann, weil es auf dem höchsten Hügel sta
liegen die Steine noch so genau auf= und aneinl
der, daß man schwerlich eine bessere Wand von
nem Italiänischen Baumeister finden wird. I
glatte Fußboden in dem 80 Fuß langen und f
eben so breiten Saale dieses Gebäudes ist der Fel
selbst, ein grauer Marmor, welcher eine schöne P
litur annimmt, und alsdann fast schwarz wird. I
harte Felsen ist hier folglich abgetragen; er ist üb
dieß an der Südseite senkrecht abgehauen, so daß
hier bis auf den Theil herunter, welcher erst h
nach aufgefahren ist, eine steile Wand ausmac
Man findet zwar jetzt nicht die geringste Spur v
einem zweyten Stockwerk dieses Gebäudes; all
von einem Bauherrn, der, um einer freyen u
schönen Aussicht zu genießen, für seine Wohnu
einen Platz 50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Eb
aussuchte, der auf einem Felsen baute, der um s
Gebäude eine so starke Mauer aufführte, daß
Zeit sie nach einigen tausend Jahren noch nicht g
zerstören können, von einem solchen Bauherrn k
man gewiß erwarten, daß er seinem Lieblingspalla
dessen Umfang er nach der Größe der Spitze
Felsens, worauf er baute, einrichten mußte, du
Aufsetzung eines zweyten Stockwerks noch einmal
viel Platz zu verschaffen gesucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verflossen se
bevor der Pallast so ausgebaut worden ist, als
zu der Zeit war, in welcher Alexander den Anf
zu seiner Zerstörung machte. In der Zwischen
aber ist er sehr vergrößert worden. Verschiedene
gel in einer Länge von 270 doppelten Schritt

twa 1200 Fuß, und einer Breite von ungefähr 900 Fuß, sind durch eine starke Mauer von dem schönsten Marmor mit dem Berge Rachmed gleichsam verbunden. Wo der Baumeister fand, daß der Fuß eines Felsen weiter heraustrat, als er nach seinem Plan hervorgehen sollte, da hat er den Felsen senkrecht abgetragen, wodurch dieser dann selbst ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spitzen mehrerer Felsen abgenommen, und auf denselben prächtige Gebäude aufgeführt, aber nicht alle niedrige Stellen auf dem eingeschlossenen Platze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein Europäischer Baumeister gemacht haben würde, sondern nur den Platz zwischen der Ringmauer und den abgetragenen Felsen aufgefüllt. Und dies ist die Ursache, warum die Ringmauer an verschiedenen Stellen eine verschiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieses prächtigen Pallastes nach den Ueberbleibseln, welche man davon noch 2000 Jahre nach seiner Zerstörung antrifft. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verschiedenen Gebäude desselben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe und so bequem, daß man noch jetzt kaum eine bequemere in einem Europäischen Pallaste finden wird. Einige der untern Stufen mögen wohl durch die Zeit mit Erde bedeckt worden seyn. Ihre senkrechte Höhe ist aber noch jetzt 33 Fuß; auf diese Höhe hat sie 104 Stufen, und etwa in der Mitte einen Ruheplatz. Vor jedem der beyden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man sich hier umdrehte, so fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Pallastes kommen konnte. Die Lage die-

ser drey Pforten ist auf dem Grundriß durch Punkte angezeigt, indem man hier in überaus großen Marmorblöcken noch jezt die Löcher sieht, wo die Zapfen gestanden, auf welchen die Thüren sich gedreht haben, wenn sie auf- oder zugemacht worden sind.

Auf dem prächtigen Wege von dieser Treppe bis zur Wohnung des Königs sind noch jetzt einige Ueberbleibsel des Alterthums vorhanden, die, so wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wohl einige tausend Jahre werden trotzen können, und von Menschen haben sie auch nicht viel zu fürchten, so groß sind die Marmorblöcke, woraus sie zusammengesetzt sind. Dies sind die 28 bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundrisse durch A und AE angedeutet ist. Bey O findet man noch Stücke von eben solchen Wänden, so wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht stehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ungefähr eine gleiche Höhe hat, und also einen Beweis zu geben scheint, daß der ganze Weg oben bedeckt gewesen ist. Viele Trümmer liegen hier noch zerstreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen seyn!

Endlich kam man zu dem Gebäude L, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demselben und mit der Vordermauer dieses Gebäudes verbunden, sieht man abermal zwey Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bey der Haupttreppe findet. Das Gebäude selbst war 200 Fuß lang und eben so breit; es hatte an der Vorder- oder Nordseite zwey Thorwege, und hintenaus, oder nach Süden, eben so viele, von

denen

men die Seitenwände noch stehen und gegen 30 Fuß hoch sind. Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt, als die meisten der übrigen Gebäude, so hat der Wind an der Vorderseite so viel Staub zusammengeweht, daß die hier befindlichen Alterthümer schon bis an die Fensterbank in der Erde begraben sind; an dieser Seite befinden sich 9 Fensteröffnungen, die so groß sind, daß man sie beym ersten Anblick für Thüren hält, sie sind aber gewiß Fensteröffnungen gewesen, und hinter solchen Fensteröffnungen waren auch die Zimmer wohl nicht klein. Von der innern Abtheilung dieses Gebäudes, ob nämlich etwa in der Mitte ein großer, freyer Platz gewesen seyn mag, davon ist jetzt nichts mehr zu sehen. Die Trümmer, welche man nicht von hier weggetragen hat, sind mit Erde bedeckt. Daß aber außen herum lauter Wohnungen gewesen sind, das sieht man aus den davon annoch übrigen Thür- und Fensteröffnungen, welche letztere aber an der Ost-, Süd- und Westseite nicht so groß sind, als die an der Vorderseite, weil die Sonne von diesen Seiten in die Zimmer dringen konnte. In diesem 200 Fuß langen und breiten Gebäude muß also für eine königliche Familie schon viel Platz gewesen seyn, und wer möchte wohl behaupten, daß solches nur ein Stockwerk gehabt habe? Die Perser müssen schon damals längst gewohnt gewesen seyn, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen, und von einem Baumeister, der eine solche Anlage zu machen wußte, wie man hier findet, kann man wohl nicht erwarten, daß er hinter einer so schönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigen Gange nur ein Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt habe, dessen

Haupteingänge eben so hoch waren, als das G
bäude selbst.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das b
M auch besonders sehr prächtig gewesen seyn mu
will ich nichts erwähnen, sondern nur noch Einig
von den Collonaden B C D E bemerken. Hier
weder von den äußern noch den Zwischenwänden d
Geringste mehr übrig, alles dies ist weggetrag
und zu Istakr, Schiras und in andern Städt
zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch schon läng
wieder zu Grunde gegangen sind. Aber die Anla
dieser Säulengänge zeigt meines Bedünkens ga
deutlich, daß sie durch Zwischenwände von einand
abgesondert gewesen sind. Und dann war B ein V
saal oder Vorgebäude, etwa 150 Fuß lang, m
zwey Reihen hoher Säulen. Vor demselben war
4 prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit ha
erhabenen Figuren, sehr schön in Stein ausgehau
bedeckt. Von diesem Vorsaale führten zwey Gän
c. c. in den Hauptsaal, welcher 180 Fuß lang u
eben-so breit war, und in 6 Reihen 36 wohlp
portionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte.
den beyden Seiten nach Osten und Westen war
andere Säle D und E eben so lang, aber nur n
12 Reihen oder 12 Säulen; vor dem bey E w
noch wohl ein Altan über der Hauptmauer, wel
hier 40 Fuß hoch ist: und wenn auf dieser Ma
eherne Stangen gestanden haben, wie Diodor beri
tet, so hatte man selbst in dem Saal E, welc
nach dieser Seite vielleicht auch ganz offen gewe
ist, eine freye und schöne Aussicht über die fruc
bare Ebene. Diejenigen, welche daraus, daß m
hier keine Spuren von einer obern Decke mehr a

t, den Schluß haben machen wollen, daß diese
onaden, gar nicht bedeckt gewesen sind, scheinen
nicht bemerkt zu haben, daß alle diese Säulen
so weit von einander und von den Zwischenwän-
gestanden haben, daß Balken von ungefähr 30
ß Länge von einer Säule zur andern oder zu einer
ischenwand haben reichen können; sie scheinen auch
ht bemerkt zu haben, daß man unter diesen Trüm-
rn noch jetzt Säulen antrifft, auf welchen, statt
Kapitals, der doppelte Vordertheil des erdichteten
horns liegt, daß eben der doppelte Vordertheil
ses Thiers auf den Säulen vor den prächtigen
ädern einen Balken trägt, und daß man ihn also
ch zu eben diesem Gebrauche auf diese Säulen ge-
t haben werde. Ich meines Theils glaube, daß
e diese Colonaden nicht nur bedeckt gewesen sind,
ndern daß wenigstens der Hauptsaal C noch ein
ockwerk gehabt habe. Daß man davon jetzt keine
rümmer mehr antrifft, kann dagegen nichts bewei-
n; denn der Baumeister brauchte natürlicherweise
dem obern Stockwerke keine so großen Bauma-
rialien, als zu dem untern, und jene sind also
ohl die erstern gewesen, die man weggeschleppt hat.
Selbst die Bemerkung, daß hier von der großen
Menge Säulen nur so wenige mehr aufrecht stehen,
heint mir ein Beweis zu seyn, daß eine große Last
rauf gelegen haben müsse, welche denn wohl, als
e herunterstürzte, auf einmal viele Säulen umge-
worfen haben mag. Ein Baumeister, der hier alle
Hügel so gut zu nutzen wußte, der nicht mehr so
lump, und ganz von großen Steinmassen baute,
wie die Aegypter, sondern auch den Gebrauch des
Holzes in der Baukunst kannte, und seinen Säulen

ein so gutes Verhältniß gab; ein Bauherr, der u[illegible] Hügeln wohnen wollte, um der frischen Luft u[illegible] einer freyen Aussicht zu genießen, wird auch sol[illegible] herrliche Colonaden nicht ungenutzt gelassen hab[illegible]. Wenn aber auch nur über C. ein zweytes St[illegible] werk, und über B. D. E. mit ehernen Stang[illegible] oder mit Gitterwerk umgebene Terrassen gewe[illegible] sind, welche herrliche Aussicht hatte man dann n[illegible] besonders von der Terrasse E 90 Fuß über den [illegible] rizont nach Istakr und über die ganze frucht[illegible] Ebene! Daß der Berg Rachmed hinter dem P[illegible] laste zu der Zeit auch nicht so wüste gelegen ha[illegible] als jetzt, das kann man sich leicht vorstellen.

Wenn also Diodor von prächtigen Wohnun[illegible] in diesem Pallaste redet, wo fremde Könige [illegible] Fürsten aufgenommen wurden, und man annim[illegible] daß selbige bey B. C. D. E. gelegen haben, [illegible] möchte ich fragen, welcher Monarch in der gan[illegible] Welt jemals fremden Königen und Fürsten an [illegible] nem Hofe eine so prächtige Wohnung habe anwei[illegible] können! Da keiner meiner Vorgänger einen Gru[illegible] riß von der Lage und Größe der verschiedenen G[illegible] bäude dieses Pallastes entworfen hat, so ist es au[illegible] nicht wohl möglich, sich davon nach ihren Beschr[illegible] bungen und perspektivischen Zeichnungen einen de[illegible] lichen Begriff zu machen. Nun aber lese m[illegible] Kämpfers, Chardins und le Bruns Beschreibung[illegible] dieser Ruinen noch einmal, mit meinem Grundr[illegible] zur Seite, und man wird finden, daß ich nic[illegible] übertreibe. Unsere Meynungen darüber sind frey[illegible] verschieden, auch hat der eine diesen, der andere [illegible] nen Theil des Pallastes umständlicher beschrieben un[illegible] abgebildet. Die Beschreibungen der Trümmer ab[illegible]

lssen sich nicht widersprechen, und wenn man sol-
s dennoch in diesem oder jenem Punkte finden
lte, so ist es nunmehr leicht, es ausfindig zu
achen, welcher Reisebeschreiber in diesem Punkte
cht die gehörige Aufmerksamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieses alten Persischen Pal-
stes waren von denen, die man in den Europäi-
jen Pallästen antrifft, freylich ganz verschieden,
er darum wohl nicht weniger prächtig und kostbar.
le Reisebeschreiber haben bereits eine Menge Figu-
n abgebildet, welche man hier an den Treppen
id an den Seitenwänden der Thür- und Fenster-
fnungen antrifft; fast alle diese Figuren haben zwar
ie steife Stellung, das Verhältniß der Glieder ge-
n einander ist aber ziemlich gut, und alles ist so
arf in den harten Marmor gehauen, als nur
t ein Bildhauer seine Arbeit vollenden kann *).
ie polirten Marmorwände und Säulen bedurften

*) Daß die alten Perser auch schon das Räderfuhr-
werk gekannt haben, davon sieht man den Be-
weis auf der 22. Tabelle des 2. Bandes meiner
Reisebeschreibung. Das daselbst abgebildete Rad
hat hübsche Speichen und ist beschlagen, wie un-
sere Wagenräder. Es scheint aber, daß die Rä-
der sich nicht um die Achse gedreht haben, son-
dern daß die Achse in den beyden gegenüber ste-
henden Rädern befestigt gewesen ist, und sich mit
denselben umgedreht habe, wie bey den Wagen
in Natolien, an welchen letztern aber die Räder
noch so plump sind, als wenn dies Fuhrwerk erst
ganz neu erfunden wäre.

eigentlich keiner Verzierungen; wer weiß aber, o man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauer-arbeit angebracht, oder selbige mit gemahlten Geschichten behangen hat? Man findet noch unter den jetzigen Persern, welche Mohammedaner sind, Porträt-Mahler, die man freylich nicht mit den unsrigen vergleichen kann, welche aber in diesem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht schon die alten Perser Liebhaber der Mahlerey gewesen wären. Die Persischen Teppiche sind jetzt auch bey Auswärtigen berühmt, vielleicht ist die Kunst sie zu verfertigen, in Persien schon sehr alt, und so kann man wohl nicht daran zweifeln, daß schon Dshemshjd den Fußboden in seinem Pallaste mit kostbaren Teppichen belegt habe. Die Decke über den verschiedenen Zimmern und großen Sälen dieses Pallastes ist wohl gewiß von Holz gewesen; weil aber davon schon längst nichts mehr vorhanden ist, so ist es auch schwer zu bestimmen, wie hier die Balken über den Säulen miteinander verbunden waren, und wie alles dies verziert gewesen seyn mag.

Nun vergleiche man den so hoch gerühmten Labyrinth oder einen der prächtigsten Tempel der Aegypter mit diesem Pallast, und man wird finden, daß die Aegypter noch die Bauart in einem Felsen nachahmten, als schon Dshemshjd seine Wohnung oben auf einen Hügel setzte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten ließ. In Vergleichung der Aegyptischen Säulen mit denen, welche man hier antrifft, wird man jene niedrig und plump finden, wenn die zu Persepolis ein so schönes Verhältniß haben, daß man auf den Gedanken kommen möchte,

daß die Griechen die schöne Proportion ihrer Säulen von den Persern gelernt haben. Man findet an den Trümmern dieses Pallastes überhaupt so viele Beweise von dem Geschmack der alten Perser in der Baukunst, daß man sich nicht lange bedenken darf, hon den Dshemshid für einen weit größern Baumeister zu erklären, als die Aegypter es jemals geworden sind *).

*) Jede Ansicht eines Mannes, der so sehr gut sah und nicht leicht ein Urtheil zu fällen pflegt, ohne durch Evidenz dazu getrieben zu seyn, verdient so viele Achtung, daß wir auch folgende Stelle seines am 18. Jänner 1788. von Meldorf an Herder geschriebenen Briefs beybringen zu sollen glauben:

„Was man auch bisher von der frühern Kul„tur der Aegyptier gesagt haben mag, so glaube „ich doch, die alten Perser haben selbige in der „Zeichnungs-, Bildhauer- und Baukunst weit „übertroffen; und diesen Persern haben, nach „meinem Bedünken, die alten Indier nichts nach„gegeben. Von letzteren habe ich zwar nur die „Pagoden auf der Insel Elephante gesehen, und „bey weitem nicht alle daselbst annoch befindli„chen Figuren gezeichnet; aber doch genug, um „die Europäischen Gelehrten mit dem Geschmacke „der alten Indier bekannt zu machen. Die Be„schreibung des Engländers Hunter, welche sich „im neunten Bande der neuen Reisebeschreibun„gen (Hamburg bey Bohn) befindet, kann es

Herder ist unter den Deutschen Gelehrten der erste, welcher die übrigen auf die Ruinen von Persepolis aufmerksam gemacht hat, er hat auch in der Erklärung der daselbst befindlichen Figuren bereits viel geleistet, und macht Hoffnung, uns durch Hülfe dieser Ruinen noch näher mit den alten Persern bekannt zu machen. Möchte es ihm gefallen, uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten Perser zu

---

„unter andern bezeugen, daß meine Abbildungen „mit dem gehörigen Fleiße gemacht sind."

Wir verbinden hiemit eine Stelle seines unter dem 16. März desselben Jahres geschriebenen Briefes:

„Unsere Sprachkundigen haben es einmal aus„gemacht, daß die Aegyptischen Hieroglyphen „die allerältesten Schriftzüge sind, und daraus „das Phönicische und alle andere Alphabete her„geleitet. In dieser Gegend kann das ganz rich„tig seyn: allein können darum nicht die Perser „und Indier die Schreib- und andere Künste „schon lange vorher getrieben haben? Da ich in „Aegypten alle mir vorgekommenen Hieroglyphen „und auch in Indien verschiedene Alphabete ge„sammelt hatte, so sammelte ich auch gleich die „in den verschiedenen Inschriften zu Persepolis „befindlichen Buchstaben, und fand bald, daß „das Eine Alphabet ganz simpel ist, welches ich „auch mit habe stechen lassen. Bey so vieler ge„zeigten Sorgfalt hat noch keiner öffentlich einen „Zweifel in die Richtigkeit meiner Abschriften

geben. Ich habe von den an den Trümmern des Pallastes zu Persepolis befindlichen Inschriften sehr viele kopirt, aber nicht alles ist von gleicher Wichtigkeit. Aus den Neupersischen, den Arabischen und ussischen Inschriften z. B. werden wir nichts Wichtiges lernen können; sie sind von Mohammedanern. der das auf der 20sten Tabelle befindliche Siegel an dem Sprachforscher vielleicht nützlich seyn; denn

---

„geäußert, aber freundschaftlich hat man mir geschrieben, die keilförmigen Schriften wären entweder nur eine Phantasie des Steinhauers, oder „sie wären erst nach der Zeit Alexanders eingehauen. Daß ersteres nicht seyn kann, zeigt, „daß in keiner der drey Arten Inschriften die „Buchstaben der einen mit der andern vermischt „sind, und daß sie nicht neu sind, erhellet schon „aus dem Umstande, daß man an beyden Enden „der Figuren an der Treppe zu der großen Colonade eigene Plätze zu den Inschriften gelassen hat, wovon nur der Eine beschrieben ist. „Ist denn auch die Treppe neu, worauf man „noch jetzt bequem zu Pferde hinaufreiten kann? „die 48 bis 50 Fuß hohen Säulen? die in Felsen ausgehauenen Pagoden in Indien? Bey „Untersuchung der Alterthümer zu Persepolis „und der Pagode auf Elephante bitte ich ja, die „davon gelieferten Grundrisse mit dem beygefügten Maßstabe fleißig zu vergleichen."

Der Herausgeber.

ten meine Arbeit auch nur blos in dieser Hin
nicht unnütz finden, so werde ich meine b
gewandte, nicht geringe, Mühe reichlich bel
halten.

III.

Persepolitanische Briefe.

ten meine Arbeit auch nur blos in
nicht unnütz finden, so werde ich
gewandte, nicht geringe, Mühe
halten.

...eue

...cy's Entdeckung
Semiramis zuschrieb,
...ner herabrücken: so kommen
Erklärung die Denkmahle Per...
...n ins Fabelalter der Welt setzte, uns
entgegen und rufen: „Dsch Patscha (Kö...
Dsch Aksak! Dies ist Aksak (Arsak), der...
nig!" da Tychsen dann mit Gründen wahrsch...
lich machen will, daß dieser Arsak kein andere...
Arsaces, der Gründer des Parther-Reichs, ge...
sen. Aus des fabelhaften Dschemschids Zeit kom...
men also die Wundergebäude Persepolis bis dr...
halb

*) O. G. Tychsen de cuneatis inscriptioni-bus Persepolitanis lucubratio c. 2. tab. aere expressis. Rostock 1798. 4.

Erstens: Gehen, wie Sie und vor Ihnen schon della Valle bemerken, ja wie sich jeder Anschauende überzeugen muß, die Buchstaben der Persepolitanischen Schrift gegen die Gewohnheit der Morgenländer von der Linken zur Rechten, woher diese Abweichung? Nicht nur die alten Assyrisch-Phönicischen, sondern auch die Buchstaben der Zend- und Pehlvi-Sprache, so wie späterhin die Schrift unter den Sassaniden und die Schriftzüge der östlich Asiatischen Sprachen gehen alle von der Rechten zur Linken; so daß im Horizont unserer Literatur Griechen uns als die Ersten erscheinen, die eine entgegengesetzte Schreibart in Gang brachten. Schon hierdurch also scheint mitten unter andern Schriftarten vor und nach ihr und um sie her die Persepolitanische Schrift zu gräcisiren.

Zweytens. Und wenn sie, nach Tychsens Angabe, nicht nur Vocale und zwar in zwanzig Zeichen ausdrückt, sondern auch in einigen Consonanten selbst, z. B. Β Δ Ε Κ Σ, offenbar dem Griechischen nahe kommt; so scheint sie eben dadurch zugleich einem sehr gebildeten Griechischen Zeitalter zuzugehören: denn wie bekannt, drückten die ältern Asiatischen Schriftarten die Vokale nicht, oder sehr unvollkommen aus; und die Griechische Sprache selbst hat nach aller erlangten grammatischen Bildung zum Ausdrucke ihrer verschiedenen Laute keine zwanzig Vokale. Wenn die Zend-Schrift diese durch Buchstaben ausdrückt, so schien sie eben dadurch die Bildung eines jüngern Zeitalters zu verrathen. Ueberhaupt zeigen mehrere morgenländische Alphabete, wie schwer den Schreibern im Alterthum eine reine Abtheilung zwischen Vocalen und

Consonanten ward. Hätte diese nun zu den Vocalen ihre zwanzig Zeichen, die nothwendig den verschiedenen Laut und Klang, die Höhe und Dauer derselben bezeichnen müßten; wie gebildet wäre die Schrift! gebildeter, wie die Griechische selbst, ja bestimmter als unsre sämmtliche Schrift-Charaktere.

Drittens. Und ist sie nicht schön? Die schönste, die ein menschliches Auge auf Marmorfelsen je sah. Ihnen war sie zu sehen vergönnt, und Sie sind dessen Zeuge. Nicht nur die Zend- und Pehlvi- auch die Samaritanischen, Assyrischen, Phönicischen, Arabischen, selbst die Griechisch-Römischen Uncial-Charaktere übertrifft diese Schrift an Einfalt und Reinheit der Züge bey weiten. Selbst dem Blick des Unwissenden gefällt sie, und wenn der einzige Doktor Hyde zu sagen wagte: „es ist keine Schrift, sondern ein Baumeister-Spielwerk!" so sagte auch Er damit ein Lob derselben: denn unförmliche barbarische Striche wird ein Baumeister solcher Gebäude nicht in den Marmor graben.

Viertens. In die Parthische Zeitperiode gesetzt, erklärte sich die Entstehung einer solchen Schrift nicht so ganz unnatürlich. Eine Reihe von Jahren hin war Persien unter Griechischer Herrschaft gewesen; bis nach Baktra und Indien hin blühten in ihm Griechische Städte und in ihnen die Griechische Sprache. Liebhaber der Griechen (φιλελληνες) werden auf Münzen die Parthischen Könige in Griechischer Sprache und Schrift gepriesen. Wenn unter ihnen also ein Reichspallast errichtet, wenn zur Erklärung der Figuren auf die Wände desselben Schrift

gegraben werden sollte, so konnten es jene verschlungenen Züge nicht seyn, die dem Bel = Sazer einst im Rausche erschienen. Die Buchstaben wurden aufgelöset, ihre Krümmen in gerade oder schiefe, ganze oder halbe Pfeilstriche verwandelt, und durch diese sowohl mit einander verbunden, als von einander geschieden. So entstand, der Natur der Sache nach, eine gleichsam aufgelösete Uncial = Schrift, die dem Arbeiter in den harten Fels zu hauen möglich ward, und sich dem Auge empfahl, wenn sie gleich in einer langen Reihe nur wenige Worte sagte. Für den unverständigen Vorüberläufer ward sie ohne das nicht in den Pallast gesetzt, noch weniger zum täglichen Gebrauch des Lebens so aufgelöset und geordnet. Der tägliche Gebrauch des Lebens will an einander hangende laufende Schriftzüge, an deren leichtem und zierlichem Zusammenhange daher die Morgenländer so sehr gekünstelt haben; der harte Fels und die Ansicht einer glänzenden Wandschrift im Pallaste forderten gerade das Gegentheil einer Current-Schrift, aufgelösete, fest stehende Züge, d. i. neben und über einander gesetzte Pfeile. In diesen Charakteren konnten dann mehrere Sprachen geschrieben werden und sind geschrieben worden, da bereits Ihr aufmerkender Blick mehrere und verschiedene Alphabete auf diesen Wänden bemerkte. Denn eine so zerlegte Uncial = Schrift gehört nicht nothwendig einer Sprache. Auch Griechisch, Latein, Deutsch könnte mit diesen Pfeilspitzen geschrieben werden, wenn es der Marmor geböte; ja jedes Alphabet läßt sich ohne Mühe in sie auflösen. Die Persepolitanische Schrift wäre sonach keine eigene, sondern eine zur Pracht der Marmorwände aufgelösete Schrift der damals geltenden

allast= und Königssprache, die man im eigentlich=
n Verstande eine Marmor=Schrift, eine
allast= und Königsschrift nennen könnte.
aß Pfeilspitzen in ihr zu Charakteren gewählt wur=
n, gehörte zum Parthisch=Medisch=Persischen
eichspallast. Parther, Meder, Perser waren nicht
ur als Bogenschützen berühmt, sondern der Schütz=
, oder ein Bogen in des Königs Hand war das
bekannte Symbol des Perser= und Parther=Rei=
es *). Eine andere Nation würde die Buchstaben
nders zerlegt, die Sineser z. B. wie im Buch Ye=
im sie in andere Striche geordnet haben; der
rch seine Pfeile berühmte Parther oder Perser sah
seinem Reichspallast am liebsten goldene Pfei=
**).

Fünftens. Gehen wir von der Schrift zur
rache, so scheint ein Bau dieser Art unter den Par=
ern nicht so ganz am unrechten Ort. Wir wissen

---

*) Die ältesten Persischen Darici hatten schon dies Symbol; es zeigt sich auf den meisten Parthi=schen Münzen, auf den Gräbern der Könige u. f.

**) Allenthalben haben sich die Verzierungen der Schrift, ja ihre Form selbst, dem Geschmack und Charak=ter der Nation bequemt. Bis in die neuere Zeit lieben die Perser auch in ihren zierlichsten Bil=dern Anspielungen auf Pfeil und Bogen, wie selbst ihre Liebes=Oden, ihre Beschreibungen des Frühlings u. f. beweisen. S. Geschichte des Na=dir=Schah, übersetzt von Jones, (Deutsch Greifswalde 1773) in der Einleitung jedes neuen Buchs und Jahres.

aus Münzen und aus der Geschichte, wie stolze Namen sich ihre Könige, selbst in Briefen an andre Monarchen, an Römische Kaiser gaben. Sie nannten sich, wie sie hier die Wände nennen, die großen, die wohlthätigen, Könige der Könige u. f.; Titel, in welchen sie die Sassaniden noch übertrafen, die sich Söhne Ormuzd, Herren der Welt, Brüder der Gestirne nannten. Die Aufschriften, die Tychsen erklärt hat, sind nicht im pomphaften Styl der Sassaniden, wohl aber im Hymnen-Ton des Zend-Avesta geschrieben, wenn dieser Gestirne, Helden oder Könige lobet. Die Unternehmung eines solchen Pallastes mit seinen Abbildungen war selbst die stolzeste Idee, an welche kein vorübergehender Prachtaufzug eines nur eitlen Weltgebieters reichet.

Sechstens. Und wo konnte der stolze Parther sich als einen ächten Perser, angeblichen Abkömmling der alten Perser-Könige, besser naturalisiren, als auf dieser Stelle? Dem damals tapfersten Volk der Erde, den Griechen, hatte er sein Reich abgedrungen, und solches bis nach Indien und Baktra, bis zum Euphrat und an die Gebirge erweitert; was lag ihm näher, als den alten Schutthaufen vom Brande Alexanders wegzuräumen und sich im prächtigern Wiederaufbau der alten Persepolis als den wirklichen Wiederhersteller der Perser-Monarchie zu zeigen? Nicht nur ward dadurch der Flecke vom Untergang des alten Reichs weggetilgt, sondern aus dem Schutthaufen stieg ein neuer schönerer Reichstempel hervor, zu dessen Aufführung jetzt die Hände, wenigstens der Geist der Griechen selbst diente: denn daß in den Vorstellungen

dieses Pallastes Griechischer Geschmack, d.i. Einfalt, Bestimmtheit, Ordnung, Leben, nicht Aegyptischer Tod vorhanden, zeugen auf allen Wänden alle Figuren *). Das Parthische Reich, voll Griechischer Colonien, ja selbst Halbgriechisch, traf in die Periode der völlig ausgebildeten Griechischen Kunst, die sich hier dem Perser-Stolz, nach Persischen Sitten, mittheilen und ihn leiten konnte. So würde, wenn Persepolis sonst in ihrer Kunstschönheit, wie ein vom Himmel gefallenes Gebäude dastand, es nach Lage und Zeit in der Griechischen Parther-Periode durch sich selbst erklärbar.

Siebentens. Und so dürften dann auch frühere Griechen, die sonst in Widerspruch zu kommen schienen, von Persepolis gesagt haben, was sie sagen. Alexander mag die Burg des Darius verbrannt haben, und doch an diesen Gebäuden keine Spur des Brandes merkbar seyn; warum? es wären neuere Gebäude, auf der Stelle der alten Königsburg errichtet. Diodors Beschreibung kann in Einigem treffen, in Andern nicht; warum? Es wären auf denselben Terassen neuere stolzere Gebäude. So ferner. Die Stimmen des Alterthums scheinen sich zu vereinen; und wer vereinte sie? Die Inschrift der sprechenden Wand: „Osch Aksak! Osch Aksak! Ihr sucht die alte Persepolis hier? Dies ist ein Kunstgebäu der Arsaciden.“

*) Es wird damit nicht gesagt, daß sie den schönen Griechen-Gestalten auf ihren Reliefs an die Seite zu setzen sind; sondern vom Charakter der Kunst ist die Rede.

* * *

So partheylos ich diese Gründe ins Licht gesezt habe, so fordern die dagegen sich erhebenden Zweifel und Fragen gleiche Unpartheylichkeit. Sie sollen nicht widerlegen, sondern nur eine weitere Aufhellung fördern; und wie? wenn ich sie, um allen Mißstand zu vermeiden, dem gelehrten Urheber vorgenannter Hypothese selbst vorlegte?

An Herrn Hofrath Tychsen.

Fragen und Zweifel.

I. Zweifel.

1. Woher, wenn der Pallast in so späten Zeiten erbauet ist, schweigt das gesammte, damals schon schriftreiche Alterthum von seinen Erbauern, den Arsaciden? Der Ausdruck Ammians: „Arsaces füllete das Land mit Städten, Lagern und Burgen," sagt, meines Bedünkens, für diese Persepolis nichts; er zeigt blos an, daß der neue Sieger sein erobertes Land durchaus in einen wehrhaften Zustand sezte und sich von innen und außen durch Furcht Sicherheit zu verschaffen wußte. Auch hatte, wie Sie, vortrefflicher Mann, selbst zu bemer-

t scheinen, Arsaces selbst die wenigen Jahre sei-
r Regierung, während deren er mitten unter mäch-
en Griechischen Reichen seine Herrschaft gründe-
, wohl andere Geschäfte als diesen Prachtbau.
ß nach seinem Tode ihn die Parther als einen
tt verehrten, daß seine Nachfolger sich nach sei-
n Namen nannten u. s., spricht für Persepolis
ntlich auch nicht: denn diese Gebäude sind kein
npel. Daß die Arsaciden sich nach Arsaces nann-
, thaten sie nicht nur nach Gewohnheit der Zeit
mehreren Alexandrinischen Reichen, sondern auch
ein fremder Stamm um ihrer selbst willen,
in alter Persischer Weise sich als Abkömmlinge
i ihm, als gesetzmäßige Besitzer des königlichen
uhls zu legitimiren. Von keinem seiner Nachfol-
als einem Erbauer Persepolis erzählt die Ge-
chte *).

Sagte man: „die Parther-Geschichte sey ver-
rt und dunkel; Griechen und Römer bekümmer-
sich um einen Bau in der innersten Provinz des
iches nicht u. f.", so stünde dagegen, daß sie sich
rdings um Persepolis bekümmert und gleichstim-
g der morgenländischen Sage ihr einen frühern
sprung gegeben haben. Alle Geschichtschreiber Ale-
nders sprechen von Persepolis, es von Susa und
n alten Pasargada deutlich unterscheidend **). Dio-

*) Mir ist wenigstens nichts bekannt; unverwehrt aber sey der Fleiß jedem, der etwas sucht und findet.

**) S. außer Salmas. ad Solin. Brisson, Cluver, Cellarius u. s. Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5. Abtheil. 2.

dors Beschreibung ist der Lage nach so bestimmt, als irgend eine im Alterthum seyn kann; mithin gab es eine Königsburg, ähnlich der unsrigen, in Persepolis, nahe den Gräbern der Könige, vor Arsak und den Arsaciden. Von einem Bau derselben durch diese schweigt die Geschichte, die doch von andern Bauwerken der Parther-Könige nicht schweiget. Die Differenzen, die sich in dieser und jener Angabe finden, können die Existenz einer Persepolis und ihrer Königsburg vor den Arsaciden nicht aufheben, und sie so wenig mit Susa als dem entfernten Ecbatana verwechseln.

2. Auf Parthischen Münzen ist die Vorstellung der Parther-Könige von der in Persepolis unterschieden. Das Symbol des Perser-Reichs, der Bogen in ihrer Hand ist da; am königlichen Stuhl durfte es auch nicht fehlen *); der unterscheidende Hauptschmuck aber, die Medische Tiare, fehlt; ein bloßes Diadem fließt vom Haupte nieder **). Und daß man dies nicht etwa dem Kunstgeschmack der Griechen zuschreibe, sind von Arsaces und Tiridat auch Münzen mit der schlichten Parthischen Mütze, andere mit der Cidaris, andere mit einem geschmückten Helm da; alle aber von der Medisch-Persischen Tiare, dem

*) Die ältern Arsaciden haben auch noch nicht den königlichen Stuhl. S. Pellerin Rec. des méd. des Rois. Planche 15.

**) S. Vaillant Arsacidar. imper. Paris 1725. Bei Spanheim, de usu nummor. T. I. p. 448 seq. Pellerin hin und wieder. Eckhel doctr. nummor. Vol. III.

eigentlichen Ehrenschmuck der alten Könige auf den Wänden Persepolis, so verschieden, wie die folgende Dynastie der Sassaniden sich abermals von ihnen unterscheidet *). Diese tragen die Kugel auf ihren Häuptern, von der kein Arsacide, kein älterer Perser-König weiß. Da nun der Kopfschmuck nach Persischer Sitte das bestimmteste Unterscheidungszeichen war, so wird dadurch klar, daß genau keine Parthische Münze für die Abbildungen in Persepolis als für eine ihnen gleichzeitige Epoche spreche; und doch ist diese Medische Tiare auf den Münzen anderer Abkömmlinge des Medischen Stammes, der Armenier z. B. u. a. zu finden. Auch der Perser-Monarch auf der vielleicht ältesten Persischen Münze trägt sie den Wänden Persepolis ganz gleichförmig **).

---

*) Nach Spanheim hat den verschiedenen Kopfschmuck der Perser-Könige am genauesten Pellerin erörtert: Lettres de l'auteur des recueils des médailles. Francf. 1770. Additions au recueil des médailles p. 45. seq. à la Haye 1778.

**) Sehr merkwürdig ist diese Münze. (Pellerin recueil des médailles des rois p. 1.) Der Perser-Monarch steht auf einem Triumphwagen, gebietend mit aufgehobener Hand. Die Tiare ist völlig wie in Persepolis; so auch die Kleidung ist wie die zu Persepolis, wo der König als Held erscheint, und mit den Ungeheuern kämpfet. Der hinter dem Wagen geht, hat, wie in Persepolis, den Kopfputz des Königes, nur niedriger, trägt auch wie dort den Wedel und das heilige Gefäß. Deutliche

3. Weder in der Religion noch in Sitten ben sich die Parthischen Könige als vorzügliche L haber des alten Perser- und Königs-Rituals au zeichnet, wie es in Persepolis dasteht. Die Per Religion neigete sich unter ihnen, bis die Sass den mit doppeltem Eifer sie wieder erhoben *); her die Dynastie der Aschkanier von den folgen Rechtgläubigen als eine Periode des Verfalles Religion betrachtet, und meistens nur in ei unordentlichen Auszuge bemerkt ward. Die M mischung der Perser- und Griechen-Gebäude, die nen, ihrer Religion zuwider, von Griechen Römern zugeschrieben werden, stammen aus Dynastie der Arsaciden, weit entfernt von der persischen Einfalt, die sich auf den Gräbern der nige zeiget. Am Parther-Hofe sprach und sch man häufig Griechisch; noch als Crassus Kopf dem nige gebracht wurde, in späten Römischen Zeiten w ein Euripides Bacchis gespielet **). In der Pe de eines solchen Geschmacks wird man schwer Aufschriften, wie die beyden von Ihnen enträth ten, schreiben, die ohne alle Griechische Ründe

---

Zeichen, daß dies das Costüm der Vorstellung ter den eigentlichen Perser-Monarchen wesen; auf den Parthischen Münzen ist anders.

*) S. d'Anquetil über die Aechtheit der Schri Zoroasters. Zend-Avesta Th. 2. S. Deutsch.

**) Appian. in Parthic. hin und wieder.

ältern ächten Perser-Pleonasmus, wie im Zend-Avesta vorkommt, verrathen. Ueberdem war unter den Parther-Königen der Mittelpunkt des Reichs so verändert, daß ihnen Persepolis und Persis im entlegenen Winkel lagen. Zu Hekatompylos und späterhin am Euphrat, Tigris, in Ktesiphon, Seleucia oder in andern nordwestlichen Städten residirten sie, wohin gegen Griechen und Römer die Gefahr und der Schutz des Reiches sie rief und drängte. Persien war in das obere und niedere getheilt, und die entlegene Provinz Persis gehorchte, nach Strabo, ja selbst nach Münzen, einem Unterkönige, der Persepolis weder bauen, noch fortbauen konnte, am wenigsten, da er aus Altpersischem Stamm war, den Arsaciden ein solch Denkmahl errichten wollte.

4. Endlich, da auf ein einziges Wort, einen Namen (Akšak) hier alles ankommt, und dieser in unverstandenen Schrift-Charakteren, ja sogar verkürzt (CHK) erscheinet, so führt sich alles auf die Frage zurück: „Was oder Wen bedeutet das Wort?“ Ists ein Name? Er steht nie voran, sondern, obgleich nach der Gewohnheit des Zend-Avesta oft wiederholt, zwischen andern Lobesbenennungen des hier vorgestellten Königes da; könnte er nicht auch Eine dieser Benennungen, ja der eigentliche königliche Ehrenname seyn, der nichts weniger als den Parther Arsaces ausschließend zu bezeichnen dastünde?

Und so scheint es. Denn weßhalb nahm der Parther den Namen Arsaces an, wenn er sich nicht mit ihm an die Reihe der alten Perser-Könige, von denen er abzustammen vorgab, hätte anschlies-

ken und gleichsam naturalisiren wollen? Weßhalb behielten ihn seine Nachfolger bey, als eben zu diesem Endzweck? Bekanntermaßen ist das Wort Art (ein Held, ein Tapferer) gleichsam das Urwort der Meder und Perser (Artäer,) die Wurzel von tausend Benennungen und Ehrennamen in der Medisch-Persisch-Armenischen Geschichte; und da die Endung schagh (sak, schah) unter Medisch-Armenisch-Persischen Worten gleichfalls vorkommt, und als Wort ein König, ein Anführer heißet, was ist Aschak anders als ein Tapferer, ein Anführer der Tapfern, das Urwort des alten Medischen Ruhmes? Der älteste Name, den wir als Stammvater dieses Gebirgreichs bey den Ebräern finden, heißt Assur (Aksar), und was ist der Hebraisirte Arphaxad anders als Arsak? Es scheint der Kanzley- und vielleicht Chiffre-Nahme gewesen zu seyn, den die Medisch-Persischen Könige führten, und der, auch bey den verschiedenen persönlichen Namen derselben, den Ausländern so bekannt war, wie in Aegypten der Name Pharaonen *). Wenn also die Inschrift wiederholend

*) Nach Herodot heißt Artaxerxes μεγας αρηιος, der tapfere Krieger; nach Ammian bellorum victor. Auch der Name Arbazes, der älteste Meder-König, den die Griechische Geschichte kennet, so wie die Namen Artäus, Artachäus und viele andere sind offenbar nichts als Arsak. Im Buch Judith heißt der letzte Meder-König, wie bey Moses der erste, Arphaxad, d. i. Arsak; auch unter den Armenischen

sagt: „dies ist Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern;" so hieß dies nichts anders, als er ist wie jener Stammvater unsers Reichs, unser Urkönig, Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern.

Absprechen sollen diese Zweifel nicht. Wenn die Persepolitanischen Charaktere in ihrer Verschiedenheit genauer bestimmt, und mehrere Wände enträthselt seyn werden, müssen sich nothwendig auch Zeitbestimmungen ihrer Denkmahle ergeben. Die

---

Königen ist Arsak ein oft vorkommender Name. Der große Cyaxares in Medien ist nichts als Ke-Aksar, und da der Griechische Name Xerxes nichts als Kschethro, König, ist, so heißt Artaxerxes nichts als Arschak, der König, d. i. der (nach Ktesias) vorher Arschak hieß, nannte sich als König Arschak-Kschethro, Artaxerxes. Da dieser Name nun abermals mit Artaxares, Artasastha, ja gar durch eine fremde Punktation mit Achasverosch Eins ist, wie Hyde (de rel. vet. Pers. p. 43.) längst erwiesen, und der Name Oksyares, Οξυαρης, Bel-Sazer u. f. auch nichts als Aksar, Aksak ist: so erhellet, daß wir mit allen diesen Benennungen eigentlich nur Einen Persischen Königsnamen haben; und daß der Name Arsak, Aksar mit Compositionen vor- und rückwärts der Name gewesen, unter dem die Ausländer den Meder- und Perser-König kannten, wie Aegyptens Könige unter dem Namen Pharaonen.

Parther-Münzen drücken Jahre und selbst Monate aus; vielleicht findet sich, wenn sie aus den Zeiten der Parther sind, auch hier sogar die Jahrzahl. Ueberdem ist ja die Hypothese vom Bau dieser Persepolis unter den Arsaciden vom Verdienst, Enträthseler der Persepolitanischen Schrift zu seyn, ganz verschieden; dies bliebe seinem Erfinder, wenn jene auch ganz sänke. Erlauben Sie also, H. H., daß ich ohne Bezug auf jene Hypothese dem kühnen Enträthseler jener Schrift noch einige

II. Fragen oder Bitten

vorlege. Sie können nicht anders als seinen Ruhm vollenden.

1. Da doch diese Schrift, indem sie gelesen und verstanden werden sollte, nicht unabhängig von allen bisher bekannten Schriftzeichen erfunden und als ein völlig neuer Charakter dahin gesetzt seyn kann: so entsteht die natürliche Frage: „von welcher currenten Schriftart ward sie genommen? welcher Vorgängerin oder Nachbarin ist sie am meisten ähnlich?" Noch jetzt stellen sich uns zwey Nachbarinnen dar, die in ihren größern Charakteren sich der Pfeilschrift nähern; es ist die Schrift der Armenier und Tibetaner. Armenier waren ursprünglich mit den Medern Eins oder ihnen doch nahe verwandt; oft standen sie unter ihnen, wie nachher unter den Persern, oder bekamen von ihnen meistens aus ihrem Stamm Fürsten. Arschak II. z. B. gab ihnen seinen Bruder

der Walarschack zum Könige. Troz aller Staatsveränderungen sind die Armenier dennoch ein unvermischtes Volk geblieben; eine eigene Schrift haben sie nie gehabt, sondern sich stets der Schrift ihrer Nachbarn bedienet. Als, um die Griechischen Charaktere hinweg zu thun, Miesrob ihnen eigene Schrift gab, erfand er diese nicht, sondern nahm sie, wie die Grundzüge zeigen, aus der Altpersischen, und die großen Charaktere derselben, eiserne Schrift genannt, sind Pfeilschrift *).

2. Die größere sogenannte magische Schrift der Tibetaner ists noch mehr; nicht nur haben sie diese Zeichen als Unterschiede und Interpunctionen, sondern als eigentliche Bestimmungen der Laute und des Sylbenbaues der Sprache, so daß die meisten ihrer Charaktere nur eine zusammen gezogene Pfeilschrift scheinen **). Die Buchstaben, die Ihnen auf den Wänden zu Persepolis vorgekommen sind, fehlen auch den Tibetanern, daher sie solche auf mancherley Art zu erstatten wissen, und weil bey ihnen Vocalen und Consonanten noch nicht rein abgesondert sind, mehrere gleichsam Sylben-Charaktere gebrauchen. Wäre dies nicht auch der Fall bey dieser Altpersischen Schrift? und bekäme nicht daher, eben nach der Analogie dieser

*) Schröders thesaur. linguae Armenicae. Amst. 1711.

**) Georg. Alphabet. Tibet.

Töchter-Schriftarten, auch die Mutterschrift in ihren zwanzig Vocalen und andern Bezeichnungen einen andern mehr morgenländischen Genius in Bestimmung und Deutung? Wie der Schlüssel jetzt dasteht, scheint er der Sprach-Analogie dieses ganzen Weltstrichs fremd.

3. Da unläugbar die sogenannte Assyrische Schrift eine der ältesten gewesen und das Medisch-Persisch-Assyrische Reich unzweifelhaft auf mehrere Jahrtausende zusammen gehangen haben; wie verhält sich die Assyrische mit ihren Töchtern oder Schwestern gegen diese Pfeilschrift? Und wie der Bau ihrer Sprachen? Dem vielwissenden Kenner mehrerer morgenländischen Sprachen darf man diese Fragen thun, und eine Exposition hierüber, die de Sacy bey jedem Wort seiner Inschriften so genau gegeben, ist hier vielleicht nöthiger, da keine Griechische Uebersetzung als eine bewährende Probe der ausgelegten Schrift neben an stehet. Vielleicht, (bis sich irgendwo eine solche Uebersetzung findet,) ist Eins der drey verschiedenen Alphabete dieser Pfeilschrift, das uns durch Analogie mit seinem anderswo gebräuchlichen Current-Alphabet Sicherheit gibt. Mit jeder neuen Aufklärung alter Sprachen und Charaktere binden sich die Völker; Länder und Zeiten rücken zusammen, so daß man fast sagen kann: „das Alterthum kommt zu uns!“

Nicht aus Calcutta erst, wo sich die Engländer zu einem gewinnlosen Verdienst um die Al

e Sprache wohl am spätesten entschließen
, sondern aus Paris, wo Anque-
Schätze und Wörterbücher liegen, aus dem
'an und der Propaganda, aus Or-
u. s. wünsche ich Ihnen, nach rein gefun-
Alphabet, fördernde Hülfsmittel zu Erleich-
und Bestärkung der Interpretation dieser un-
olbenen Pfeilschrift. Und mich dünkt, da
iche einmal im Gange ist, werden sich,
bey den Veranlassungen unserer Zeit, willige
finden. Als Barthelemy das Palmy-
Alphabet entzifferte, waren ihm unbe-
Swinton und Velasquez bey dem
Werk; wer weiß, wo je hie und da bey
rhrs und le Bruns Tafeln jemand an
lis denkt. Vielleicht de Sacy selbst. Der
nserer Zeit fördert.

An Herrn Hofrath Heyne.

Daß Persien vor den Parthern Kunst besessen habe, ist unwidersprechlich. Das alte Meder-Reich bey Seite gesetzt, wissen wir, daß unter Cyrus nicht nur die Reichthümer und Prachtgebäude Babylons, sondern auch Klein-Asien mit allen seinen Kunstherrlichkeiten in das Gebiet der Perser kamen. Cambyses eroberte und durchstörte Aegypten; Darius sah und verwüstete Griechenland *). Von ihm an blieben nicht nur beyde Staaten feindlich oder freundlich in Verbindung, sondern ein großer Theil Griechischer Länder voll Kunstdenkmahle und Künstler stand fortwährend unter Persischer Hoheit. Mit ihnen, mit Babylon und Aegypten beherrschte Persien also, obgleich nicht ohne Empörung und Aufruhr, die zwey hundert Jahre seiner Dauer den ansehnlichsten Strich der alten Kunstwelt.

Nicht alles aber, was man hat und haben kann, will oder darf man gebrauchen; also bezirkte sich die Persische Kunstgeschichte nach dem Klima und der Verfassung des Reichs, nach Religion, Sitten und äußern Umständen: dadurch gewann sie sowohl in Gegenständen als im Styl der Kunst ihren eigenen Umriß. Vergönnen Sie, mein bewährter Freund, daß ich Ihnen, der sich um die Griechische Kunstge-

*) Mehrere Griechische Städte.

schichte so vielfaches Verdienst erworben, einige Linien hievon darlege; der Verfolg wird zeigen, zu welchem Zweck?

I. Cyklus Persischer Kunstgegenstände.

1. „Götter zu bilden," sagt man, „verbot den Persern ihre Religion; daher sie jene auch in Aegypten und Griechenland wilde zerstörten." — Im ganzen Zend-Avesta finde ich zu dieser Behauptung keinen Anlaß; mit den Zerstörungen in Aegypten und Griechenland hatte es, wie Gatterer gezeigt hat, auch andere Bewandtniß *). Wenn auf den Grabmahlen der Könige der Sonnenball über dem heiligen Feuer schwebet **), so hinderte dies nicht, daß nicht auch himmlische Geister und Wächter, d. i. Persische Götter, sichtbar gemacht und gebildet werden durften. Sie sind gebildet.

Gleich auf eben den Grabmahlen siehet man eine himmlische Gestalt, bis zur Mitte des Leibes vorgestellt, sodann in Schwingen sich verlierend, über des Königs Haupt schweben. In andern Vorstellungen gehet sie mit dem Könige schwebend fort; allenthalben an der Tiare sowohl als an Gestalt ihm ähnlich. Sey sie der Ferver, d. i. die reine Seele des Königs oder sonst sein schützender Geist ***), sey

*) Gatterers Weltgeschichte Th. 2. S. 37.

**) Chardin tab. 67, 68.

***) Nach d'Anquetil ist der Feruer comme l'expression la plus parfaite de la pensée du créateur, appliquée à tel sujet particulier et

das Attribut in ihrer Hand ein Ring oder die Enden des heiligen Gürtels (Kosti), so ist die Klasse, zu welcher sie gehört, unverkennbar. Unter verschiedenen Namen nämlich geht Eine Haupt-Idee die Perser-Religion durch: himmlische Kräfte schufen, erhalten, beleben, schützen die Welt, für sie wachend, für sie streitend. In Ordnungen vertheilt, werden sie mit besondern Namen angerufen, Amschaspands, die obersten Naturgeister und Himmelsfürsten, Izeds, ihre Stellvertreter und Diener, Hamkars, die Helfer derselben, Feruers, die himmlischen Urbilder aller belebten, irdischen Wesen; denn auch diese werden angerufen und als Handelnde verehret. Jedes Element der Natur, jede Klasse der Geschöpfe, jede Jahreszeit bis auf Tage und Stunden hatte ihren vorstehenden Geist. Amschaspand, Ized, Hamkar; und was irgend beseelt war, oder als solches gedacht werden konnte, hatte seinen Feruer, seine Seele. Diese alle nun waren bildbar. Als vor dem Könige die Annahme des Zend-Avesta entschieden werden sollte, wurden, (sagt der Zerduscht-Nama *), vier Reiter angemeldet, hoch wie Berge; in glänzender Rüstung, verschieden gekleidet, den Speer in ihrer Hand, um sich Schrecken verbreitend. Es waren die vier Machtfürsten des Himmels (Amschaspands,) Bahman, Ardibehescht, Khordad und Ader-

---

pour ainsi dire une partie de leur ame; mithin beym Menschen die reine Idee desselben, sein himmlisches Ideal.

*) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 39.

schasp. Ihr Anblick stürzte den König in Entsetzen nd Ohnmacht: sie sprachen ihr Wort, empfingen n Gelübde, und flogen davon, wie der Pfeil, geschnellt vom Bogen. — Dergleichen Rittergestalten ıbten die Perser auf mehreren ihrer Trümmern, ommen sie vor; alle Diener Ormuzd sind im Zendvesta ein gewaffnetes himmlisches Heer. Der furchtre Reiter, der den raubenden Heliodor im Tempel schreckte, war ein solcher Amschaspand, und die den starken, schön gekleideten Jünglinge, die auf n schlugen, waren seine helfenden Izeds *). Der Mann, in Byssus gekleidet, der dem Daniel erhien, einen Goldgurt um die Hüfte, feurig, glännd, schrecklich, war ein Kostüme der Perser, ein mschaspand; er hatte mit dem Schutzgeist des Perr-Reichs ein und zwanzig Tage gestritten und ihn sieget **). Eine bilderreiche Mythologie, der die nze Natur ein glänzend-streitendes Heldenheer gen das Böse, gegen Ungeheuer der Schöpfung ar.

Die Wächter der Elemente (Izeds) waren männch und weiblich. Jene weibliche Ized in der Grotte es Felsens Bisutun, von der de Sacy ungewiß pricht, wird im Zend-Avesta mit Namen genannt;

*) Man kennet sie aus dem vortrefflichen Gemählde Raphaels im Vatikan. Daß die Engellehre der Hebräer nach der Babylonischen Gefangenschaft Chaldäisch-Persische Form hatte, bedarf keines Erweises. 2 Maccab. 3, 25. 27.

**) Dan. 10, 5. 6. 13.

sie heißt Ardnisur*). Eine reine, heilige Jungfrau, liebenswürdig, mit glänzendem Angesicht und goldnem Haar, von dem Gedeihen kommt allen Gewächsen der Erde. Sie streckt ihren Arm aus, schnell und lebendig, verjagend alle Furcht von den Schlafenden, und kommt zu Hülfe den Todten. Sie tränkt den Vogel Feribuns, der, über die Welt erhoben, ein Wächter der Menschen, in der Nacht seine Stimme erhebet; kurz, die personifizirte Idee der himmlischen Urquelle alles Segens, aller Erquickung, die ihren Namen trägt, Arduisur**). So schildert der Zend-Avesta mehrere Wächter und Wächterinnen jedes Guten der Schöpfung. Die personifizirten Seelen der Guten, die Feruers, nicht minder. Als eine lebendige Versammlung werden sie angerufen; jedes wohlthätige Wesen, selbst das Gesetz Ormuzd, hat seine Seele. — Auf mehreren Münzen der Sassaniden wird mitten im heiligen Feuer des Altars jene halbe Königsgestalt mit der

*) de Sacy Mémoire sur les antiquités de la Perse pag. 269. de Sacy vermuthet, daß die Gewohnheit, weibliche Izeds abzubilden, ein neuerer Gebrauch sey. Was die Abbildung betrifft, kommt es darauf an, daß mehrere Persische Alterthümer, auch in Trümmern, bemerkt werden; die Vorstellung weiblicher Izeds selbst ist im Zend-Avesta.

**) Zend-Avesta T. II. p. 172. 173. Ein Gespräch Zoroasters mit dieser Quelle s. Zend-Avest T. II. p. 176—178.

[illegible] sichtbar *), vom Hauptschmuck derer, die
n Altar beystehen, ganz unterschieden. Sey es
Genius des Feuers, oder des Gesetzes Ormuzd,
r des alten Königes, durch den Ormuzd dies
esetz gab, Dshemschids; er erscheint als der Schutz-
r und Wächter des Feuerdienstes, dessen sich die
assaniden so streng annahmen.

Wo der Feruer nicht ganz erscheint, erschei-
n seine Schwingen; eine angenommene Vorstellung
wohl auf den Grabmahlen der Könige und den
länden in Persepolis als auf Amuleten und Mün-
n. Offenbar ist der Ursprung dieses Symbols, zu-
al als Verzierung betrachtet, Aegyptisch, da auf

---

*) Siehe Pellerin supplem. III. au recueil des médailles pl. 2. n. 4. 5. Pellerin sagt: les têtes d'hommes qui sont au milieu des flammes du feu représentées sur des autels sont une singularité qui auroit besoin d'explication. Quelque roi des Perses, auroit-il en brûlant des hommes fait des sacrifices aussi contraires à leur religion? Cela ne peut pas être. Il faut donc que ces têtes dans le feu sur des autels y ayent représentées pour d'autres causes. Das glaube ich freylich, und aus dem Zent-Avesta sind die autres causes klar. Pellerin sagt, daß er seitdem viel andere ähnliche Münzen gesehen habe; es war also eine angenommene Vorstellung des Izeds oder Feruers des heiligen Feuers.

Aegyptischen Denkmahlen und Mumien diese Slan
geen-Flügel so oft erscheinen; auf Persischen Mon
menten ist er, wie die über ihm schwebende Gestal
zeiget, zu einer andern Bedeutung idiotisiret. Bal
erscheint er allein, vor oder über den Königen schw
bend *); bald, wie in Persepolis, mit einer Gestal
verbunden **).

Und da keiner dieser Genien sich schämte, i
der Gestalt des Reichs lebendiger Geschöpfe sichtba
zu werden, welches er schützte, so entstand darau
eine eigne Persische Götter-Symbolik, von der A
gyptischen verschieden. Die Aegypter und andere Völ
ker setzten Thierhäupter auf Menschenkörper; die Per
ser nie. Sie fügten der schwebenden Menschenfigu
das sie bezeichnende Symbol bey, oder ließen de
schützenden Geist ganz in Thieresgestalt schweben
erscheinen ***). Daher die schwebenden Widder un
Stiere, daher überhaupt die vielen und prächtige
Thiergestalten auf Persischen Amuleten. Da dies
Amulete schützende Bewahrungsmittel seyn sollten, s
erscheinen auf ihnen auch schützende Geister in Ge
stalt der Thiere. Jede Klasse dieser lebendigen We
sen hatte ihren Vorsteher, der im Zend-Avesta an
gerufen und mit prächtigen Farben geschildert wird
Widder, Bock, Stier waren aus Ursachen, die bal

---

*) Caylus recueil d'antiq. T. III. p. 12.

**) Caylus recueil T. VI. pl. 46. n. 3. T. VI
pl. 8. n. 1. ist die Figur sogar ganz.

***) Caylus rec. T. VI. pl. 46. n. 3. 4. T. II
pl. 12. n. 2.

angeführet werden sollen, die ersten unter ihnen, Könige ihrer Geschlechter. Wenn also Behram, der thätigste der Izeds, wachsam, siegreich, himmlisch gerüstet, in seinen Kämpfen gegen die Kräfte des Bösen bald in der Gestalt des Stiers mit goldglänzenden Ohren und stoßenden Hörnern, bald als Widder, Roß, Kameel, Bock, Hahn u. f. erscheinet; und die übrigen Izeds ähnliche Gestalten wählen: so entsteht hiemit in anderer als Aegyptischer Bedeutung eine Mythologie prächtiger Thiergestalten, die, mit Symbolen bezeichnet, Genien der Reiche, der Völker, der Gegenden, der Ströme und Elemente wurden. In Daniel z. B. ist der Genius des Perser- und Meder-Reichs ein Widder, Syriens der schwächere Bock u. f. Nicht aus Ktesias ist die Bedeutung dieser Gestalten zu lernen, sondern aus dem Zend-Avesta *).

Natürlich entstanden hieraus Zusammensetzungen (συμπλεγματα) prächtiger Thiergestalten, von denen fernerhin die Rede seyn wird.

2. Wie die guten Kräfte der Natur, so wurden nach Persischer Weise auch die bösen Geister in Thiergestalten gedacht; aber als Ungeheuer, als grausame schädliche Thiere. Im Zend-Avesta erscheinen sie als Scorpionen (Kharfesters), deren Ausrottung

*) In Vielem, dünkt mich, kann Ktesias selbst nicht anders gerettet werden, als daß er manche in Symbolen angenommene für wirkliche Thiere nahm, sich von Erzählungen leiten ließ, und statt der Thiergärten (Paradiese) die Archive befragte.

jedem Perser Pflicht war, weshalb er seinen Streitgürtel anlegte, und sich zu Ausrottung des Bösen durch Anrufung guter Hülfsgeister täglich stärkte. Zu Ausrottung schädlicher Thiere waren eigene Festtage verordnet *). In größeren Gestalten waren sie Ungeheuer, Greife, Einhörner u. s., die sich verwandeln konnten, und in Kämpfen oft verwandelten; die alten Bezwinger der Dews, Könige und Helden, bestritten, durchbohrten oder banden sie und schlossen sie ein in Berge. Ferdusi, Mirkhond u. s. sind dieser Geschichten voll; es war das angenommene Bild der Dews und in diesem Bilde die Vorstellung alles auszurottenden schweren gefährlichen Uebels **). Nicht nur auf den Wänden Persepolis, sondern auch auf Steinen kommen diese Kämpfe oft vor; sie gehörten auch dahin: denn ein großer Theil dieser Steine sind Amulete ***). Alle Reisebeschreiber reden von dergleichen Kampfvorstellungen auf zerfallenen oder zerstörten Trümmern

*) Siehe d'Anquetils Abhandlung vom Lehrbegriff der alten Perser; desgleichen die sämmtliche Liturgie des Zend-Avesta.

**) Siehe Richardsons Vorrede zu seinem Persischen Wörterbuche, Deutsch übersetzt mit Eichhorns Vorrede, Leipzig 1779. S. 210. u. f.

***) Z. B. in Caylus recueil T. I. pl. 6. n. 1 pl. 22. n. 2. pl. 98. 6. T. II. pl. 58. n. 4 T. IV. pl. 22. n. 2. T. III. pl. 21. n. 2 Die letzte Abbildung gleicht den Kämpfen in Persepolis völlig, obgleich in schlechter Arbeit.

rsiens, hier, dort und da; kein Wunder: es war
Hauptvorstellung ihrer Religion, der Hauptzug
Persischen National-Charakters. Selbst dem
amen nach war der Perser ein Artäer, ein Held
d Streiter.

3. Unter menschlichen Vorstellungen war den
ersern der König der Erste; Er, der Gott der
rde, das irdische Bild Ormuzd; in dessen Gestalt
r König des Himmels, wenn er abgebildet wurde,
hrscheinlich selbst erschien *). Den König stellte
an vor nach den Hauptverrichtungen seines Lebens:

a) Indem er Gottesdienst verrichtet.
o auf den Gräbern der Könige, da er entfernt
r dem flammenden Altar stehet, und mit der
mmlischen Gestalt redet; so stehet er auf Steinen
r dem heiligen Leuchter in eben dieser sprechenden
Stellung **).

b) Wie er auf seinem Königsstuhl
itzt und Menschen vor ihm erscheinen,

---

*) Wahrscheinlich ist er abgebildet worden, da er nach dem Zend-Avesta mit Dshemshid, Zoroaster u. a. spricht. Sein Prädikat, daß er in Herrlichkeit verschlungen sey, hinderte diese Abbildung nicht: denn auch die übrigen oft abgebildeten Amschaspands werden so genennet.

**) Eben habe ich den Abdruck eines dergleichen Steins aus dem Florentinischen Museum vor mir. Mehrere schweben mir im Gedächtniß. Siehe Caylus recueil. T. III. pl. 10. n. 4. u. a.

Dies ist die gewöhnlichste Vorstellung nicht nur Persepolis, sondern auch auf Münzen und Steinen *). Auf den meisten Parthischen Münzen erscheinet er also, nur gräcisirt; auch die vor ihm Stehenden sind in eine symbolische Person verwandelt. Auf dem Königswagen steht er auf einer wahrscheinlich auch Griechischen Münze **).

c) Als Ueberwinder der Bösen, (Dews) die in Gestalten der Ungeheuer er bändigt oder tödtet. So nicht nur in Persepolis, sondern auch auf Steinen ***). Wahrscheinlich erscheinen auf mehreren Denkmahlen Persiens unter dieser angenommenen Vorstellung alle Feriduns als Helden der Vorzeit. Dies waren gleichsam die stehenden (fixen) Vorstellungen, außer welchen aber keiner andern hiemit entsagt werden soll. Nach flüchtigen Erzählungen der Reisenden gab es auch Denkmahle mit Abbildungen der Liebe †); und die berühmten Rustams-Bilder enthalten, nach de Sacy's Erklärung, den Streit zweyer Helden um die Persische Krone.

4. Gottesdienstliche Gebräuche wurden auch abgebildet. Die Vorstellung z. B., die Caylus von einem Aegyptischen Kultus auslegt ††),

*) Caylus recueil T. III. pl. 12. n. 1. 2. T. I. pl. 18. n. 1. u. f.

**) Pellerin recueil des médailles des Rois p. 1.

***) Caylus recueil T. III. pl. 21. n. 5. T. IV. pl. 22. n. 2. u. f.

†) Kämpfer amoenit. p. 362.

††) T. IV. pl. 21. n. 3.

[illegible] Es ist der Priester mit dem [illegible] und dem Bast in der Hand; wie er [illegible] bereitet *).

Eine fortgesetzte Aufmerksamkeit der Reisenden auf die verwitterten oder zertrümmerten Denkmähle Persiens; voraus aber eine Sonderung der Persischen Steine, die man bisher gemeiniglich unter Aegyptische, Punische, Etruskische warf, von denen sie sich kenntlich unterscheiden, wird den Kreis dieser Vorstellungen, zu dem ich nur eine schwache Linie zog, erweitern. — Zu Ihren vielen Verdiensten, unermüdeter Mann, fügten Sie ein neues Verdienst um die alte Kunstgeschichte, wenn Sie aus den Beschreibungen und Kupfern, die vielleicht nur in Ihrer Bibliothek sich beysammen finden, die Vorstellungen ausziehen und zusammentragen ließen, die gewiß oder wahrscheinlich Persischen Ursprungs, mit Benennung des Orts, wo sich ihre Originale finden. Bewürbe man sich sodann um Abdrücke derselben: so wäre eine Persische Ikonologie nicht unmöglich.

II. Styl der Persischen Kunst.

Er steht in der Mitte zwischen Aegyptern und Griechen, doch diesen näher, als jenen; welches auch nicht anders seyn konnte. Die Aegyptische Kunst war todt, da Persien emporkam; die Griechische lebte und wirkte. Sie war auch den Persern näher, da ein großer Theil Griechischer Länder unter ihrer

*) Siehe d'Anquetil Zend-Avesta T. II. p. 532.

Gewalt war und an sie gränzte; durch Arabien und das Meer war Aegypten von Persien gesondert. Ueberdem finden sich beynah keine größere Disparaten, als die Aegypter- und Perser-Religion, der Aegyptische und Perser-Charakter. Was von jenen zu diesen überging, mußte ganz umgebildet werden; die Griechische Lebhaftigkeit und Schönheit dagegen, sie mußte den auch lebhaften, nur weichen und stolzen Persern gefallen, und war geschickter zu ihrem Dienst. Also

1. In allen menschlichen und Thiervorstellungen der Perser ist Leben, Bewegung; vom Ungeheuer an, das als Karyatide eine Mauer trägt, bis zur edeln Gestalt des Königs. Nirgends nimmt man die Pfeiler- und Mumien-Gestalt wahr, von der in der Aegyptischen Kunst so vieles ausging; den Sitten und dem Klima der Perser war sie fremde. Alle ihre Bilder sind belebt, wie denn auch nach Diodors Erzählung schon auf Babylons Mauern Schlachten und Thierjagden in Bewegung sogar mit lebendigen Farben vorgestellt waren, völlig verschieden von der Aegyptischen Todtengestalt, in lebhafterem Asiatischen Charakter.

2. Und die Bewegung, in der alle Figuren erscheinen, ist mäßig, sittsam. So erscheint der König; so sein ganzes Reich; selbst die gewaltsame Handlung, da er Ungeheuer durchbohret, ist im glücklichsten Moment vorgestellt unübertrieben. Dagegen sehe man die Aegyptischen Figuren, wenn sie in Bewegung erscheinen; wie nahe kommen sie der Affengeberde!

3.

3. Die Anordnung der Figuren auf den Grabmählern, in Persepolis, ja auf dem schlechtesten Stein ist nicht Aegyptisch, sondern Griechisch, d. i. im einfachen Geschmack, wohlgeordnet. So viel Aegyptische Werkleute Cambyses auch hinübergeschickt habe; man siehet, von Darius an hatte der Griechische Kunstgeschmack in Persien das Uebergewicht; welches wohl auch nicht anders seyn konnte. Von jeher machte man den Persern den Vorwurf, daß sie das Ausländische liebten; sie sind die einzigen Asiaten, die in ihrem Luxus Mode lieben. Von Darius und Xerxes Zeiten an arbeiteten selbst in Griechenland Griechische Künstler für den großen König, wie das Beyspiel des Telephanes beweiset*), wie sollten denn nicht die benachbarten Perser von ihren eignen Griechischen Provinzen gelernt und ihre Künstler gebraucht haben, nach Persischem Kostüme ihre Anlagen zu leiten. Stände der Königspallast zu Susa noch da, wären jene Pracht- und Kunstgefäße, die goldenen Becher, Weinstöcke, Blumen u. f. vorhanden, auf welche der Luxus der Perser vorzüglich ausging; in allem würden wir gewahr werden, wie Griechische Kunst der Persischen Pracht in ihrem Kostüme diente.

* * *

Eben dies war auch die Ursache, warum die Persische Kunst nie eine Griechische Kunst wurde. Sie konnte es nicht werden, weil sie

*) Plin. l. 34. c. 8.

1. Blos dem Könige diente, und ihr der republikanische Geist fremd war, der Griechenland beseelte. Tempel hatte ihre Religion nicht; Statüen, scheint es, liebte sie nicht; und wem sollten diese aufgerichtet werden, als dem Könige? Was einige spätere Perser-Monarchen hievon aus Babylon und Klein-Asien herüberholten, wollte auf Persischem Boden nicht gedeihen. Alle Kunst blieb also Zierrath, an Palläste, Gräber, Wände, Thron, Hausrath verwendet; sie schuf keine für sich bestehende freye Denkmahle.

2. Die Perser sind ein wohlgebildetes Volk, und mehrere Länder, die die schönsten Menschen erzeugen, waren ihre Provinzen; da sie aber, wie alle Morgenländer, das Nackte nicht liebten, vielmehr ihren Sitten und der Verfassung des Reichs nach auf Anstand, Schmuck, Unterschied der Kleidung, als auf Standes- und Ehrenzeichen, viel hielten: so ging in Vorstellungen hierauf beynahe der Hauptzweck ihrer Kunst. Von Kopf zu Füßen ist in ihnen die Person ganz Kleidung; auf sie ist, auch bey den schlechtesten Amuleten, Aufmerksamkeit gewandt, und auf den Münzen der Sassaniden ist der barbarische Kopf-, Hals- und Brustschmuck Alles. Wenn also ein Grieche Werke dieser Art machte oder leitete: so sagte er zu sich selbst: „wenn ihr nichts als Kleidung wollt, so will ich euch diese bis auf Falten und Stellung der Mütze, bis auf Ringe und Edelsteine liefern. Da habt ihr einige tausend Figuren; betrachtet euch in ihnen." An den Wänden in Persepolis sogar, wie an den Gräbern, war die Tiare des Königs mit Goldblech überzogen; wahrscheinlich fehlte es ihm und seinem Stuhl auch nicht an glän-

nden Steinen; gut, daß es ihm wenigstens an arben fehlte. Die Kunstwerke der Babylonier hatn Farben, wie Diodor rühmet. — Also lassen sich

III. Die Zeitalter der Persischen Kunst

eicht angeben: denn da sie immer von den Griechen bhing, mußte sie auch dem Geschmack dieser folgen.

1. **Die Zeit der Perser-Monarchen** von Darius an trifft auf die schönste Periode der Griechischen Kunst, die durch die zerstörenden Kriege und Niederlagen der Perser sich eben emporhob. Was von ihr nach Persien überging, konnte nicht anders als in großem und edelm Geschmack seyn, wenn es gleich dem Perser-Kostüme diente. Dahin gehören, wie ich bald zeigen will, die Gräber der Könige und Persepolis augenscheinlich. Das andere, Susa, Ecbatana ist untergegangen; rings um Persepolis und in Medien liegt wahrscheinlich manches aus dieser Zeit, undurchsucht und unbeschrieben noch in Trümmern.

2. **Unter Alexander, den Seleuciden und Parthern.** Alexander überwand Persien; aber er zerstörte nicht; (die einzige Königsburg ausgenommen,) vielmehr gründete er Griechische Kolonien und Städte. In Asien entstand also ein Griechenland, seinen Folgen nach unzerstörbar. Auch da die wilden Parther den Seleuciden das Reich entrissen, wurden sie, wie ihre Münzen sagen, φιλελληνες, Liebhaber der Griechen. Mit Wohlgefallen siehet man auf diesen Münzen Altpersische Vorstellungen gräcisiren. Die hohe Medische Tiare

ist dem Haupt der Ueberwinder entnommen; ein Diadem fließt von ihrem geschmückten dicken Haar hinunter. Ihre Stellung auf dem Königsstuhl, den Bogen in der Hand, ist leicht und thätig; da die alte mit dem Zepter steif und ernst war. Statt der sonst vor ihnen Erscheinenden stehet eine symbolische Person da, die sie gefällig anfleht oder ihnen den Kranz reichet; wie verschieden vom alten Ceremoniel an Persepolis Mauern! Auch ihre prächtigen Titel gräcisiren; von den andächtig-stolzen Umschriften des auf sie folgenden Stammes der Sassaniden weit entfernet. — Zugleich aber zeigt die Folge dieser Münzen den guten Geschmack sinkend *). Die Titel werden anmaßender, die Pracht des Vorgestellten nimmt zu; die Kunst dagegen nimmt ab mit dem Werth der Münzen. In der christlichen Zeitrechnung erscheint schon statt des leichten Diadems der geschmückte Helm der Sassaniden, ein Uebergang zu der unförmlichen Kugelkrone der Sassaniden. Daß bis auf die letzten Zeiten hinab das Parther-Land von der Kunst der Abendwelt abhing, erhellet noch aus der Geschichte des Tiridates, der unter Nero

*) Pellerin und Eckhel, vielleicht die genauesten Münzenkenner, die es je gab, haben daher, da die Geschichte der Parther-Könige so mangelhaft, ungewiß, und der Arsaciden-Name allen Regenten gemein ist, in zweifelhaften Fällen sogar nach diesem Kennzeichen geordnet. Die einfachsten und besten Münzen sind die ältesten; die anmaßendsten und schlechtern gehören zur Neige des Reiches.

ich in Rom stellte. Er nahm eine Menge Kunstarbeiter aus Rom mit sich, sein Artaxata auszubauen, das er Neronia nannte.

In dies Zeitalter gehören die von Griechen und Römern nachgeahmten Perser-Gebräuche und Kunstdenkmahle. Da sie ein ausländischer Synkretismus zusammengezwungener Vorstellungsarten sind, erfordern sie eine eigne Betrachtung.

3. Unter den Sassaniden. Hier ändert sich ganz die Scene. Die eifrigen Zerduschtianer beschützen gegen das andringende Christenthum ihren Feueraltar; auch auf Münzen stehen gewaffnete Männer um ihn, dem sonst Waffen nicht nahen durften; der König des Gesetzes wird sichtbar in der heiligen Flamme gebildet. Mit andächtigen Religions-Titeln prangen die Könige, wie mit reich überladendem Schmuck; aber ohne Geschmack und Schönheit. Auch hier zeigt sich in zwey Stücken eine merkwürdige Parallele:

a) Wie in Westen, zumal in Konstantinopel, der Geschmack abnimmt, so auch hier. Sowohl die Münzen, als die Bilder Rustams, wahrscheinlich auch des Berges Bi-Sutun, erweisen dieses. Es scheinen fortwährend Griechen gewesen zu seyn, die die Werke der Kunst in diesem jetzt unermeßlich reichen, aber barbarischen Kaiserthum leiteten oder trieben*). War in Europa der gute Genius der Kunst

*) So ließ z. B. der Sassanide Romann seine zwey Prachtgebäude Khurnak und Sedir durch den Griechischen Baumeister Sinmar

verschwunden; wie sollte er am Euphrat oder kaspischen Meer weilen?

b) Der Mönchs- und Mährchengeschmack, damals in Europa das Licht der Wahrheit auszu schen schien, und Dämmerung in alles brachte, v breitete sich, und zwar aus gleichen Ursachen u mit gleichem Erfolg, auch in die Asiatischen Länd bis endlich der in der Wüste entsprungene bildl Mohammedismus auf einmal alles zerstörte.

An Herrn D. Stieglitz.

Wohl haben Sie in Ihrer gelehrten Geschich der Baukunst der Alten den Grundsatz an nommen, „daß die Bildung dieser Kunst so we bey einem Volk allein gesucht werden müsse, als Ursprung *).“ Jeder Vogel bauet sich ein Nest n seiner Weise; nach dem verschiedenen Ort und Kli ändert sich oft die Bauart eines und desselben

machen. So andere. Siehe Mirkonds schichte der Sassaniden hinter de Sacy Mém res de la Perse.

*) Stieglitz Geschichte der Baukunst der Al S. 31.

schlechtes. Erlauben Sie also, da Sie über die Baukunst der Perser meine Muthmaßung über Persepolis anzuziehen werth geachtet, Ihnen vorzulegen, was ich fernerhin zur Erläuterung der Sache dienlich glaube.

Man ist geneigt, die Persische Baukunst als eine Sprosse der Aegyptischen zu betrachten, auf den kahlen Grund gestützt, weil Cambyses nach der Eroberung Aegyptens Künstler zum Bau Persepolis, Susa's und anderer Königssitze in Medien geschickt habe. Als ob vor dieser Zeit keine Baukunst in Asien gewesen wäre! oder als ob diese gefangenen Künstler das Klima Persiens oder den Charakter und Sinn ihrer Ueberwinder hätten umschaffen können. Keine zwey Länder sind verschiedener als Persien und Aegypten, keine Nationen verschiedener als Aegypter und Perser.

1. Dem Bedürfniß, vielleicht auch ihrem Indischen Ursprunge nach, war die Aegyptische Baukunst von Höhlen ausgegangen, und blieb ihnen treu, so gut sie konnte. In Höhlen hatten die Aegypter einst gewohnt; die Aegyptische Sonne hieß sie Höhlen suchen und lieben; darnach nahmen ihre Tempel, ihre Säulen, ihre Gräber, selbst ihre Bildwerke Form und Ansicht. Meder und Perser dagegen waren Berg- und Jagdvölker rauherer Gegend; sie liebten frische Luft, freye Aussicht, statt künstlich ausgehauener Höhlen, (die ihr Land auch nicht allenthalben gab,) Kastelle auf Anhöhen, Burgen oder Palläste mit angränzenden Thiergärten, Paradiesen. Von der Burg auf Bergen ging die Medisch-Persische Baukunst aus, und folgte ihren Königen bis in die Gräber.

2. Ein großer Theil der Aegyptischen öffentlichen Baukunst war symbolisch. Aus Mangel der Buchstabenschrift significirten sie durch Bauwerke und auf Bauwerken, durch Charaktere, Handlungen, Festtage, Institute. Daher ihre Pyramiden, Obelisken, Tempel, das Grabmahl Osymanduas, der Labyrinth u. s. Die Pyramide war nur eine schwere mathematische Figur über einem Grabmahl; die Obelisken Pfeiler der Sonne zu Aufbewahrung ihrer Hieroglyphen; Osymanduas Grabmahl, die Tempel mit ihren Gebräuchen und Festtagen waren ihrer Hauptbestimmung nach Laboratorien ihrer Zeitrechnung, Darstellungen ihres Kalenders; die meisten dieser Gebäude waren halb über, halb unter der Erde. Lauter Erfordernisse einer frühen symbolischen Zeit.

Meder und Perser dagegen hatten Buchstabenschrift; sie konnten diese auf Wände schreiben, und bedurften nicht durch schwere Bauwerke zu symbolisiren.

3. Endlich, da die Baukunst kein vorgezeichnetes Ideal hat, so kommt es bey ihr mehr als bey andern Künsten auf Vorbilder, die man siehet, auf die gewohnte Lebensart, auf Lust und Fantasie an, denen sie sodann rasch oder träge folget. Das Vorbild der Perser und Meder war Babylon; heir stand Belus Thurm mit seinen acht Stockwerken, zu dessen Gipfel, dem Tempel, man von außen des Gebäudes in einem Schneckengange, der mit Ruheplätzen versehen war, angenehm, mit einer weiten Aussicht über die große Stadt und die unermeßliche Ebene, gelangte. Der Semiramis han-

nde Gärten waren Terrassen, eben zu solchem
weck über die weite Ebene erhöht. Als in einem
birgigten Lande Dejoces sein Ecbatana anlegte,
mbaute er mit seiner Stadt einen Berg, gleich-
m von sieben Terrassen und Mauern, die über ein-
der hervor ragten mit Zinnen von verschiedenen
rben, weiß, schwarz, purpurroth, blau, gelb,
bern, golden. Dies war der alte Asiatische Ge-
mack Asiens nicht nur am Euphrat und Tigris,
ndern bis ans mittelländische Meer hinab. Die
genannte Nimrodsstadt, die Paul Lucas
nweit Tarsus auf einem Berge sah, hatte drey
Stufen des Berges, dreyßig bis vierzig Fuß hoch,
ie man die Riesentreppe nannte; die Pforten, die,
ie er sagt, er mit seinen eigenen Augen sah,
hätzt er hundert Fuß hoch und die Gebäude von
Riesengröße *). Wenn man die Reisebeschreibung
Persiens mit Aufmerksamkeit auf ihre Trümmer
urchgeht, so wird man allenthalben auf den Gebir-
gen Gebäude, Schlösser, Burgen und an ihnen Ter-
rassen gewahr, die dahin führten. Auch die Kö-
nigsburg zu Susa, Memnonium genannt, muß-
te einen Berg inne haben, da es sich mit seinen
Schätzen gegen den Antigonus fest hielt.

Hierdurch erläutert sich also die Bauart Persepolis und der königlichen Grabmahle augenscheinlich.

1. Die Gräber. Auf Anhöhen wurden die Leichname der Meder und Perser nach magischer

*) Voyage de Paul Lucas T. I. P. 354.

2. Ein großer Theil der Aegyp
lichen Baukunst war symbolisch.
der Buchstabenschrift significirten
und auf Bauwerken, durch Charc
Festtage, Institute. Daher ih
lisken, Tempel, das Grab
Labyrinth u. f. Die Pyra
re mathematische Figur ü
Obelisken Pfeiler der S
rer Hieroglyphen; O
pel mit ihren Gebr ... des F
rer Hauptbestimm ... kurzen Usurp
rechnung, Dar ... der Darius auf d
sten dieser G ... er, aus einem ander
der Erde. ... n, (der Dschemschids-Famil
lischen Ze ... Pasargada weiter, und baute se

Er ... am Berge Rachmed, oder vi
schrif ... eine Seite des Felsens zu seinem G
heb ... damit auch er in der Höhe eines Ma
f ... bestattet werden könnte. Denn durch
erungen Cambyses und Darius waren
der Perser sehr erweitert. Wie Cyrus G
offenbar den Babylonischen Belus-Thurm in
nachahmte, wo auch der Gott, d. i. der
ne Beherrscher, sein Bild hatte, und der S
zuweilen in Nächten dahin kam: so ahmte
Grab Aegyptisch-Persische Grabmahle nach,

*) S. Hyde de relig. vet. Persar. tab. 1
den heutigen Begräbnißplätzen der Parse
me genannt, s. d'Anquetil Zent-Aves
p. 587.

erlaubte. Es ward die Ansicht
it einer ungeheuer hohen, schö-
len schloß diese Bauart aus;
e Religion erlaubt hätte,
kleinlicher Wirkung ge-
e (haut relief) und
über gesetzte Säulen
ple Composition,
Geschmack zusam-
ues Marmorpallastes zu
er Monarch mit dem Bogen
. t. ein tapferer Perser und Diener
er Auferstehung harrend, bewohne. Zwey
en Persisch-Medischer Männer, wie es scheint,
ich in Kleidung und Tiaren unterschieden, tragen
das Grabmahl; unter ihnen sind Bilder der Thie-
re, die, wie wir sehen werden, zur Todten-Ceremo-
nie nach Persischem Cultus gehörten. In Ihrer
Geschichte der Baukunst haben Sie an gehörigem
Orte **) der sogenannten Persischen Bildsäulen
nicht vergessen, die ein bitterer Spott auf die Per-
ser in ihrer eigenen Manier waren. Wie
hier auf dem Grabmahl Perser und Meder das Ge-
bälke der Wohnung ihres Königes trugen, so tra-
gen sie in Persepolis den Pfeiler seines Thrones ***).
Mithin ließen die Spartaner ihre gefangenen Per-

*) S. Chardin tab. 67. 68. 74. Auf der letzten sind mehrere Königsgräber in einer Ansicht.

**) S. 320.

***) le Brun pl. 153.

Cyrus Sohn, und aus Herodot kennen wir
heftige Rede, die er vor seinem Tode an seine
sergaden hielt, die Regierung des Reichs nicht
der an die Meder kommen zu lassen, sondern
in Persis zu erhalten. Mit ihm war Cyrus Fa
lie ausgegangen, und, von den sieben Fürsten
wählt, kam der, den wir Darius Hystas
nennen, aus einer andern Familie der Achem
den, auf den Thron. Wie natürlich, daß er,
Sproß des alten Dshemshid-Stammes, Stifter e
neuen Königshauses, die Versammlung der Pe
fortrückte, und sich innerhalb der väterlichen P
vinz ein neues prächtigeres Pasergad anlegte.
hatte keinen Astyages geschlagen, war nicht von
rus Abkunft; aber das Reich schützte, erweiterte
ja, welches noch mehr ist, er richtete es ein. D
die Ueberwindung Aegyptens und mehrerer Gri
schen Völker, durch die Kriege mit beyden Völ
überhaupt war Persien zu einer andern Stufe
Kunstpracht gelanget, als auf der es unter Cy
gestanden; die neue Königs- und Perser-Stadt
dessen Zeugin. Er wählte sich dazu das Am
theater des Marmorberges, das seine Burg
schloß, hinter welcher er selbst in den Felsen
seinen Grabpallast anlegte; gewiß zu seiner
der schicklichste Ort. Der Fels ward abgetra
und zu weiten, das Thal übersehenden Terr
geebnet; prächtige Treppen führten hinauf, und
ihren Seiten ließ er links, als an der Ehrenseite,
Diener seines Hofes, rechts die zwanzig Sa
pien in Fels hauen, in welche er sein großes R
getheilet. Eben diese zwanzig Satrapien in i
durch Cypressen-Bäume deutlich unterschiedenen

ken zeigen diesen Bau als Darius Werk: denn vor ihm gabs diese Eintheilung nicht, unter den Medischen Königen war das Reich anders geordnet *). Zu Aufbewahrung seiner Schätze, die Darius, der Einsammler genannt, sorgfältig in Tonnen schlug, war ihm dieser Winkel in einer Felsenkrümme, der mit den Labyrinthen seines Grabmahls zusammenhing, sehr gelegen; er befand sich in einer der abgelegensten Provinzen seines weiten Reichs, von allen Seiten geschützt durch Wüsten und Gebirge. Wie konnte es deutlicher gesagt werden, daß

*) Zwölf dieser Felder, d. i. tributbringenden Satrapien, hat Niebuhr gezeichnet; die andern, eben so deutlich unterschiedenen, obgleich zum Theil halb verwüsteten bey Chardin nachgewiesen. (Niebuhr S. 130 f.) Durch Zusammenhaltung Niebuhrs, Chardins und Bruyns stehen die 29 oder 30 Satrapien Herodots, in die Darius sein Reich theilte, klar da. Die tributfreyen Provinzen, z. B. Persis und die Bundesgenossen, die nicht Tribut, sondern willige Geschenke brachten, sondert Herodot ab; auch in der Abbildung mußten sie abgesondert, und konnten nicht als Unterthanen die Treppe hinauf geführt werden. Sie stehen auf besondern, leider aber größtentheils zerstörten Wänden, kenntlich genug da. (Niebuhr S. 134.) Unschätzbar sind uns diese Nachrichten Herodots; sie erklären und bestimmen das Zeitalter dieser Persepolis, so wie Persepolis mit seinen Abbildungen als ein Fels-Archiv ihre Treue bewähret.

dieser Ort eine Schatzkammer, das Gazophylacium des Reichs sey, als daß alle Stufen hinan sich Völker zeigten, die diesem Pallast Gaben zutrugen? Die Abbildung war redend.

Sey es also, daß Darius hier nicht stets und seine Nachfolger noch seltner hier verweilet; allerdings war Susa, das von jenem gleichfalls erbauet war, dem Mittelpunkte Persiens näher; und es war Reichssitte, daß die Perser-Monarchen ihren Aufenthalt änderten, und manchen Provinzen sehr beschwerlich eine nach der andern durchzogen. Susa und Ecbatana waren in dieser Königswallfahrt ihre Haupt-Residenzen, (der Königsburgen hatten sie mehr!) die daher auch am öftesten genannt werden; nach Persepolis war ihnen selbst der Zugang durch die wilden Bergvölker beschwerlich, und der Aufenthalt hinter diesen Gebirgen nur in Einer Jahreszeit erfreulich. Persepolis blieb indeß, was es seyn sollte, durch kein Susa oder Ecbatana gehindert; und allerdings gereichte es den Perser-Königen zur Ehre, wenn sie diese Väter-Provinz, in welcher sie gekrönt, d. i. mit Cyrus Kleidern angethan und bestattet wurden, die auch fortwährend für die Haupt-Provinz des Reichs galt, des Abweges ungeachtet, zuweilen auch besuchten.

Nach Ort und Zeit dürfen wir Persepolis also als ein Ideal Persischer Baukunst ansehen; und sie ists. Perser, Meder, Babylonier, Aegypter und Griechen, allesammt Unterthanen des großen Königs, konnten zu ihrem Bau angewandt werden; zu einem Bau aber nach Persischer Weise.

1. Kein einzelner Pallast findet also hier statt, der alles umfaßt; den Persern ist diese Bauart bis

auf

die jetziger Zeiten fremd. Sie lieben abgetheilte
Gemächer und Gebäude; den alten Sitten Persiens
war es ganz zuwider, daß ihr Erdengott mit allen
seinen Hausgenossen und Freunden, wie in der Arche
Noah, unter Einem Dach schlafe. Abtheilungen
waren also, nach dem Ceremoniel der Perser-Könige,
nöthig, selbst in den eigenen Wohnungen des Königes,
wohin von Fremden niemand gelangte. Durfte
doch gar ein weiblicher Günstling, die weltberühmte
Königin Esther, nicht ungerufen zu ihrem Gemahl
kommen, und ward selbst den sieben ersten Fürsten,
den König zu besuchen, nicht anders eingeräumt,
als wenn er außer seinem Harem sey, wie dann ei-
nem andern? Also waren die Gebäude G. H. I.,
der Niebuhrschen 28. Tafel *) gewiß die heiligsten;
unzugangbarsten Orte, und das Gebäude H. I.,
das der Harem gewesen zu seyn scheint, auch seiner
Lage und Anlage nach das unzugangbarste. Auf die-
se Gebäude über und unter der Erde sollte sich also
vorzüglich der vorzügliche Fleiß der Beobachter richten;
und wenn, wie ich nicht zweifle, in wenigen Jah-
ren eine einige Persepolitanische Reisegesellschaft,
wohl unterstützt ihre Forschungen hier anstellen wird,
wird dem Innern einen Aufschluß geben. Was von
Alexander verwüstet wurde, ward hier verwüstet;
die niederern Regionen, Colonaden B. D., Audienz-
saal L., noch weniger der untere Hof A. AE. mit
dem Porticus, der Treppe und den Wunderthieren
gieng ihn an. Der ganze Berg war der Pallast;

*) 18, 19 N.

geleitet, mithin an Ort und Stelle selbst erkläret *) Auf dem großen Berge, wie vertheilet erscheinen sie sie drängen sich nur auf unsern Kupferblättern zusammen. Und wie ganz steht jede Verzierung an ihrer Stelle! so daß ihnen auch die Wiederholung nicht schadet. Alles freylich im Geschmack jener Zeiten und jenes Perser-Stolzes; wie erhaben aber über den Geschmack der Indier und Aegypter! Kein ausgehöhlter, aber ein mit Bau- und Bildwerken bekleideter Berg stehet da; zweckmäßig ausgebauet, morgenländisch bekleidet.

6. Auch Schrift fehlt den Wänden nicht: denn auf diese legten Chaldäer, Meder, Perser, Tibetaner einen so hohen Werth. Als goldene Pfeilschrift aber stehet sie an; in Zügen, deren sinnreiche Einfalt, auch unverstanden, das Auge nicht ärgert, und vor manchen schlechten Zierrathen unwidersprochen den Vorzug behauptet. Der Stahl der in den härtesten Fels diese ewigen Lettern grub erzeigte gewiß dem menschlichen Verstande eine größere Wohlthat, als der in Aegypten jene Hieroglyphen setzte. Dies wird die Zukunft bewähren. Es kann nicht anders seyn, als daß eine Buchstabenschrift aus so alten Zeiten, dazu in mehreren Alphabeten, wenn sie entziffert ist, mancherley Alphabete, Sprachen, Völker, Systeme und Religionen zusammen rücke, erkläre, ordne.

7. Neuerdings hat man die Baukunst zu Persepolis für ein Werk der Baktrier erkennen wollen; ich muß gestehen, daß mir keine eigne Baktri

*) Stieglitz Geschichte der Baukunst, S. 133.

sche Baukunst bekannt sey. Wahrscheinlich auch Ihnen nicht, da Sie ihr kein Capitel in Ihrer Geschichte der Baukunst der Alten vergönnt haben. Indische, Aegyptische, Babylonische, Griechische Baukunst kennen wir aus Zeiten, die dem Bau Persepolis vorher gingen und ihm nachfolgten; in ihrer Mitte stehet Persepolis vielleicht mit Theilnehmung an ihnen allen in eigenem Geschmack da; keine eigene Baktrische Baukunst.

Und weßwegen müßte sie hier obwalten? Weil hier in der Mauer oder auf den Säulen fabelhafte Thiere erscheinen? Sind diese in Balkh (Baktra) erfunden? hatten sie daselbst ausschließend das Bürgerrecht? Oder falls sie es gehabt hätten, war andern Bauleuten untersagt, diese Baktrischen Bürger zu bilden? Ktesias Indische Fabelthiere, lebten sie in Baktra?

Wie in der Rechenkunst das Einmaleins, so ist in der Baukunst die Säule nicht bloß als Maasstab der Verhältnisse, sondern auch als Weiser des Geschmacks angenommen; und wohin weisen uns Persepolis Säulen? Nicht nach Indien, sondern nach Aegypten und dem Asiatischen Griechenlande; vorzüglich nach diesem. Jenes hatte die Säule und ihre Verzierung nach Art des Palmbaums und mit hieroglyphischen Capitälen längst und vielfach geübt; die Asiatischen Griechen hatten die ältere Dorische Säule längst gestreift und gehöhlet, da erhob sich diese Persische Säule, dem Genius des Landes treu, wie ein schlanker Thurm, mit weniger oder keiner Verjüngung, auf mehrerley Weise

fantastisch gezieret *). Weder den Palm- noch Essigbaum durfte sie nachahmen, noch weniger in Baktra erfunden werden: denn es standen Säulen und Thürme der verschiedensten Art von Indien bis Theben, von Babylon bis zu den Persisch-Griechischen Inseln. Selbst die Idee, hier wenigstens an Wänden eine Pan-Persis anzulegen, wie die Griechen allenthalben dergleichen Gemeintempel (Panionium, Panhellenium u. f.) hatten, halte ich für Griechisch. Der große König wandte die Idee an, wie er sie anwenden konnte. Ueberhaupt dünkt mich, müsse jedem sehenden Auge einleuchten, daß, von den Grabmahlen an bis zum Porticus der Pforte, in Verzierungen, Säulen, Vorstellungen und Bauart Persepolis Aegyptisch-Griechische Kunst sey, auf Babylonisch-Medische Weise geordnet.

Ein Beweis statt aller sey eben ihre frey stehende Colonade. Aegypter, Griechen pflanzten sie um ihre Tempel herum; in Indien und Aegypten trugen sie als Pilaster. Hier stehen sie, da die Perser keine Tempel hatten, frey und frank da, vielleicht eine leichte Decke, ein Dach zur Aussicht, einen Blumengarten zu tragen, und unten in ihren Gängen zu schmauchen, sich zu vergnügen, zu lustwandeln. Auch in ihnen sehen wir also in Vergleichung mit den Aegyptern den freyern Perser-Geschmack. Angenehm sind unter einem leichten Dach freye Säulen; einem Gebäude angehängt erscheinen sie als Angehänge; einer Mauer zu nahe oder gar in sie ein-

*) Man sehe in Ispahan den gehörnten Thurm, Khalem Menaar, an (Kämpfer amoenit p. 291.), wie treu sich der Perser-Geschmack geblieben.

gefaßt sind sie zwangvoll und widrig. Kennen Sie ältere frey stehende Säulengänge als diese? Was sind sie aber gegen die Griechischen Propyläen? die einzigen mir bekannten Gebäude, die man der Anlage nach in Ansehung der Säulengänge, der Treppe und des Pöcile mit Persepolis vergleichen könnte. Gegen sie gestellt erliegt freylich der Persische Riese, da an ihnen die Griechische Kunst in der größesten Vollkommenheit erscheinet; auf seinem Marmorfelsen in Persis aber überwindet er alle Gebäude benachbarter Völker zur Rechten und Linken.

Als in Rom der gute Geschmack zu sinken anfing, stellete man einzelne Säulen auf, oben mit der Statur des Ueberwinders, wie in Alexandrien die sogenannte Pompejus-Säule und zu Rom die Säulen der Antonine zeigen; auch hierin, wie in vielem andern, näherte man sich wieder dem Geschmack der Morgenländer. Was ist eine einzelne frey stehende Säule, die nichts als ein Belus-Bild trägt, gesetzt, daß sich auch auf ihr alle Thaten des Helden in bildlichen Vorstellungen hinauf winden? So colossalisch die Säule sey, ist sie unserm Auge entrückt, und erscheint klein in ihrer Höhe; auch die Vorstellungen sind umher gewunden, damit sie nirgends anschaubar werden. Dünkt Ihnen die Colonade zu Persepolis, die freylich jetzt als ein Gerippe dasteht, auch nur als Zugang zum Königssaal, als Propyläen betrachtet, nicht natürlicher, größer und edler?

An Herrn Professor Mayer
in Weimar.

Vergönnen Sie mir, geschätzter Freund, aus Ihrem unterrichtenden Meisterwerke über die Kunstschätze alter und neuer Zeit in Italien, einen Ausdruck, der, wie mich dünkt, ein strenger Canon seyn kann: „ein Kunstwerk spreche sich selbst aus."

Was sich also an einem Kunstwerke nicht selbst ausspricht, gehöret eigentlich nicht zum Kunstwerk; Namen z. B., historische Umstände u. f. Letztere verschweigt der Erklärer sogar, sobald sie zerstreuen und vom Werk selbst abführen. Die Anekdoten-Sucherey, der Plinianische Geschmack, Nebenumstände vom Kunstwerk oder seinem Meister anzuführen, die dabey ausgeschüttete entbehrliche oder falsche Gelehrsamkeit sind ein schlechter Geschmack, weil sie von der Intuition des Werks, von seiner eignen reinen Aussprache zerstreuend abführen. Wer z. B. statt zu Persepolis Königspallästen durch die Pforte einzugehen, von hinten über die Mauer steigt, und, weil ein Grab nahe ist, die ganze Anlage für eine Todten-Residenz erkläret, hat mir den Begriff des Ganzen, in dem durchaus nichts vom Tode enthalten ist, durch eine Neben-Idee zerstöret.

Ich trete vor ein oft wiederholtes Bild und sage: „es ist ein König, jetzt in der, jetzt in dieser

Verrichtung; dies sind seine redenden Attribute:" so habe ich das Bild erklärt, d. i. zur Sprache gebracht, was es selbst aussprach. Möge dieser König Aksak oder Saksak heißen; der Name ändert im Kunstwerk nichts. Ich trete vor einen großen Zug Menschen, und sage: „es sind Unterthanen verschiedener deutlich abgetheilter Provinzen; sie werden zum Könige eingeführt, und bringen ihre Geschenke:" so ist das Kunstwerk erklärt; welche Geschenke, welche Provinzen es seyn mögen, muß ich erst aus Herodot und andern lernen.

Verzierungen stehen vor mir; der Name Verzierung selbst lehrt mich auf die Stelle merken, wo sie stehen, was sie verzieren. Ein fantastischer Thierkopf, als Kapital einer Säule angebracht, kann und soll nichts als die Säule zieren. Figuren der Thiere, im Winkel einer Wand angebracht, sollen diesen Winkel füllen. Kein Ornament darf zwar am unrechten Ort oder ganz sinnlos dastehen; welchen Sinn und Zweck es aber habe, kann mir kein Natur-Register; der Genius, der das Ganze beherrscht, der Sinn und Zweck des ganzen Gebäudes muß es mir sagen.

„Was z. B. bedeutet der Löwe, der einen Stier überwältigt?" Daß ein Stärkerer den Schwachen übermanne; dies ist des Bildes natürliche Bedeutung, die ohne Fackel der Kritik jedes Kind in ihm anerkennet und ausspricht. Die zweyte Frage ist: „was soll das Bild hier?" die Antwort muß mir der ganze Pallast sagen.

Träte jemand hinzu und spräche: „das ist ein Jagdstück: die Bewohner dieses Pallastes sind große

Jäger und lieben dergleichen Bilder. Weiter bedeutet es nichts; der hohen Symplicität wegen;" so würde ich schweigend bey mir denken: „wenn die hohe Symplicität der Jäger nicht bis zur Schwachheit geht, so müssen sie auf der Jagd wie auf der Wand im Bilde sehen, was es jedem Kinde ausspricht, daß der Stärkere den Schwächern überwindet."

Schritte ich nun weiter, fortdeutend: „Der Stier bedeutet den Seleucus Nicator, dessen Münzen den Stier als Emblem führen; der Löwe bedeutet" — ohe jam satis! Wenn alles wahr wäre: so spricht dies Bild es nicht aus. Warum ist eine Allegorie Allegorie, als weil sie in Dämmerung gesehen seyn will? Reißet ihr sie aus dieser, um sie auf einen einzelnen nackten Fall anzuwenden, so erweitert ihr nicht, sondern verengt ihre Bedeutung. In einem Königspallast, dem Denkmahl alter Helden, bedeuten dergleichen Bilder, was sie bedeuten können, d. i. was sie durch sich selbst sprechen und significiren. Im offenen Naturlicht stehen sie da.

„Also auch der Kampf des Helden mit den Ungeheuern; sollte er nicht blos sagen wollen, daß die Persischen Monarchen große Liebhaber der Jagd gewesen?" — So sagte das Bild dies sehr widersinnig und barbarisch. Gegen Thiere, dergleichen es nirgends gab, gegen Greife mit Scorpion-Schwänzen u. f. zog kein Perser-Monarch auf die Jagd. Auch überwand er diese nicht, indem er ihnen das heilige Gefäß auf den Kopf drückte, oder das Einhorn am Horn faßte. In einer der Kammern des Pallasts wird ein Bock an den Hörnern in die Höhe gehoben, war dies auch eine Lustpartie der Perser-Monarchen?

„Aber der hohen Simplicität wegen!“ Die Simplicität aller andern Vorstellungen des Königs ...dert, daß auch hier nichts Ungereimtes und Niedriges vorgestellt werde, dergleichen ein Jäger utopi... ...her Thiere gewiß wäre. Dort erschien er als Rich... ...r, als Regent, als Diener des Gesetzes Ormuzd; ...r Schützer des Reichs, der Ausrotter des Bösen, ...ind aller drohenden Ungeheuer und feindseligen ...ächte, sollte er nirgends erscheinen, da dies eben ...e Hauptpflicht des Königes, da der Name Held ...d Perser (Artäer) einer und derselbe war? Wenn ...ch der Landes-Religion Streit gegen das Böse die ...gliche Pflicht eines jeglichen war, wenn der Knabe ...hon, sobald er zum Mann angenommen wurde, den ...Streitgürtel anlegen mußte, und man das Böse un...er keiner andern Gestalt als der Dews, d. i. der ...Scorpionen und auszurottenden Ungeheuer, kannte, ...enn hierüber tausend Erzählungen umhergingen, und ...em Könige seine Ahnen nicht anders als Temu...as, Feriduns, Rustams u. s., als Bezwin...er der Ungeheuer dieser und anderer Art, vorgestellt ...urden: sprächen die Bilder nicht durch sich selbst ...dem Perser-Kinde verständlich?

Und sprächen sie nicht edel, da ohne Zweifel ...es der schwerste und Hauptberuf eines Königes ...ar? Mit keinem nützlichen Thier streitet der Held, ...ndern mit Löwen, Greifen, dem Einhorn; dem ...ildesten derselben, dem Greif mit einhauendem ...Schnabel, einhauenden Klauen und dem Scorpion-Schweif übermannet er dadurch, daß er ihm den ...iligen Talisman aufs Haupt drückt und ihn mit ...r Linken durchbohret. So symbolisirt die ächte

Simplicität. Nicht Menschenschlachten oder de gestreckte Feinde führet sie auf den Schauplatz; sondern die Ursache des Uebels selbst, den Genius Wildheit des Raubes, der Wuth und der Verhee Ihn zu durchbohren und damit sein Reich vor j Gefahr zu schützen, alles Schädliche mit mächti Arm von ihm zu entfernen, war des Königs B und das Sprechen diese Bilder. Einen Jäger len sie nicht dar: denn der hier vorgestellt wird, keinen Hasen, (die im Zend-Avesta statt des gesa ten Wildes genannt werden,) sondern durchbo überwindet.

Wie diese, müssen alle symbolische Thiere d sich selbst sprechen; sonst wären sie keine oder schl Symbole. Und um sie zu verstehen, muß man den hineingezwungenen fremden Nebenbegriff fernen.

Sagte z. B. jemand: „das reich geschm Thier mit dem Menschenantlitz und dem Di auf dem Haupt ist nichts anders als der Mens fresser Martichoras (vide Ctesiam). Im hof stehet er hier, um die Macht und Stärke Despotismus zu bezeichnen;" so würde ich schwei bey mir denken, daß er diesen Begriff sehr u schickt und an unrechtem Ort bezeichne. Denn König, der in seinen Gemächern und im Reich erscheint, ist doch selbst kein Menschenfresser; er sich in der ehrwürdigsten Gestalt als einen gese sanften, ordnungsliebenden König, über welchem er geht und steht, die himmlische Gestalt schw Furchtlos gehen seine Unterthanen zu ihm, und den, jede Provinz von einem Diener des Kö

freundlich eingeführet. Alle diese ruhigen Menschen sollte der Menschenfresser Martichoras doch nicht von der Treppe hinwegscheuchen, oder ihnen symbolisch sagen: ihr geht zu einem menschenfressenden Despoten.

Und da dies Thier zum Pallast hinanblickt, wie das Einhorn auswärts siehet: so wird es doch nicht, wie dort Saman die Königin, Esther 7, 8.) den König würgen wollen und dies bezeichnen?

Und was ist im mindesten an diesem Bilde, das es als Menschenwürger charakterisire? Wo dann sind seine Löwenfüße und der Scorpion-Schweif? Was in allen seinen Gliedern hat es mit Ktesias Thier gemein, als — das ruhige Menschenantlitz. Und frißt dies Menschen?

Wie aber gehört Ktesias gar hieher? Sagte der Fabulist je, daß ein mannbärtiges geflügeltes Thier, mit dem Diadem auf dem Haupt, in Indiens Wäldern umherlaufe? Und von einer solchen Komposition ist hier doch allein die Rede. Wo dann ist im ganzen Gliederbau dieses Symbols etwas Zerstörendes? Nirgends im Pallast ists mit einem andern Thier im Kampf, geschweige, daß es einen Menschen anfiele, oder ein Held es morde. Seine Attribute sind eben so sprechend, als edel bedeutend: denn wer wüßte nicht, daß Adlerflügel schnelle Macht, der feste Körper und volle Tritt, mit dem es dasteht, unerschütterte Kraft, das Menschenantlitz Milde und Weisheit, Diadem und Schmuck Ansehen und Reichthum bezeichnen. Ohne Fackel der Kritik versteht jedes Kind diese Attribute des Symbols, und nur durch sie stehet das

Ganze an dieser Stelle würdig; eine Bezeichnung dessen, was sich das Perser=Reich von innen zu seyn dünkte; nach außen kehrte das Einhorn seine schützenden Kräfte.

Ueberhaupt ist mir es unverständlich, wie man dergleichen Kompositionen als lebende Wesen aus den Wäldern Indiens holen könne; sie sind zwar nicht erdichtete, aber zusammengedichtete Gestalten, die sich nach Zeit und Ort wie Träume ändern. Die erzählende Dichtung der Morgenländer erlaubt sich in ihnen die raschesten Uebergänge; ja sie liebt solche; ihre Sprache ist dazu eingerichtet, ihre Phantasie zu ihnen vorbereitet, so daß auch die Kunst daran Theil nehmen kann. Eben in Verzierungen und Figmenten, als untergeordneten Dingen der Hauptvorstellung, darf sich der Künstler innerhalb der Gränzen seiner Kunst das Meiste erlauben. Belehre uns darüber bald ihr Buch selbst.

Wenn z. B. an des Königs Grabmahl *) jenes zähneblutende Ungeheuer, das die prächtige Last des Gebäudes trägt, dem nächst zukommenden Hofdiener die Klaue nach dem Kopfe wirft, und ein Mystiker fragte: „was das bedeute?" was könnte man ihm sagen, als: das Thier steht lebend da, unwillig seines Dienstes. Nicht anders würde es, wenn es lebte, die Zähne blecken, die Klaue werfen. Die zu lebhafte Geberde ist also ein Uebermuth des Künstlers. Kapitäle, Verzierungen, Arabesken —

*) Chardin tab. 68.

Doch wie lange spreche ich Ihnen von Unthieren dieser Art? Da hängt Ihre schöne Zeichnung vor mir, Raphaels Gott-Vater, von den vier Symbolen, den Evangelisten, getragen. Welche zauberische Komposition! Wie arm erscheinen unter ihr die beyden Indischen Symbole, Elephant und Roß, ob sie gleich die ganze lebendige Thierschöpfung in sich enthalten! Raphaels majestätische Gruppe wirft neben und unter sich alles zu Boden.

Lassen Sie sich erzählen, wie diese Thiergruppe entstand, was für langsame Schritte sie mit Jahrtausenden machte.

Ihr Ursprung ist Persisch oder eigentlich Chaldäisch, Medisch. Es war eine angenommene Vorstellungsart dieser monarchisch-aristokratischen Völker, daß im Himmel und auf Erde alles in Klassen getheilt sey, deren jede ihr Haupt, ihren Vorsteher habe. So auch die Thiere; und die mächtigsten Geister scheueten sich nicht, in Gestalt dieser Thierkönige zu erscheinen. So wurden sie auch abgebildet, entweder in völliger Thiergestalt, den Stern über ihnen, Glanz um ihr Haupt; oder es war eine halbe Menschen-Figur, die über dem verkürzten Thier-Symbol schwebte. So jene Königsgestalt auf dem Grabmahl bey Persepolis; so jene andre gleichfalls auf Fittigen, unter sich das Symbol des Widderhauptes. Dies war die Vorstellung gleichsam in ihrer Kindheit.

Ein Israelitischer Seher komponirte sie dichterisch-größer. Er hatte Bilder älterer Dichter seiner Nation vor sich, da der König der Schöpfung auf fabelhaften Wunderthieren, Cherubim, wie auf einem

Thron oder Streitwagen sitzend, besungen war; einer seiner Brüder hatte ihn im Allerheiligsten, als in seinem Pallast, auf einem Prachtstuhl sitzen sehen, dessen Zierathen an beyden Seiten verhüllte feurige Engelgestalten, anbetende Seraphim waren. Der Thron nämlich mit seinen Gestalten und Bildwerken hatte sich dem Seher belebet. Von der Erde hebt der Chaldäische Prophet diesen Thron in die Wolken; er siehet auch ihn belebt, nicht aber geschmückt nach alter Jüdischer, sondern nach Medisch-Persischer Weise. Räder hat der Stuhl: denn die Throne der Perser-Monarchen waren beweglich. Ein lebendiger Wind ist in den Rädern; sie sind voll Augen, d. i. voll Edelgesteine um und um; sie glänzen mit unanschaubarer Pracht, reich und köstlich. Neben ihnen sind gleich-bewegliche Thiergestalten. Diese stehen nicht mehr, nach jener alten Dekoration, um den Thron als seine Zierden; tief unter ihm bücken sie sich, und tragen den Stuhl des Hocherhabnen nach Medisch-Persischer Weise, wie Persepolis Denkmahle zeigen. Thiere und Räder bewegen sich gemeinschaftlich: denn sie machen ein Ganzes; und jene, die belebteren Wesen, übertreffen diese an Pracht des Glanzes. Und welche Thiere wählt der Israelit? Die vier, die seiner Nation auf ihrem alten Heerzuge nach den vier Weltgegenden die Haupt-Paniere gewesen waren. „Gegen Morgen lagerte sich der Heerführer Juda mit seinem Löwen; gegen Mittag Ruben mit der Gestalt eines Menschen; gegen Abend Ephraim mit dem Bilde des Stiers; gegen Mitternacht Dan mit dem sich aufschwingenden Adler. Zwischen ihnen lagerten sich die Stämme ihrer Brüder *)."

der*)." In den Wolken schwebt also das ganze Heerlager Israels; wie Perser und Meder den Thron ihrer Könige, so tragen diese Symbole ihres National-Gottes Stuhl, auf welchem er, wie jene Königsgestalt des Grabmahls, auch nur bis an die Lenden sichtbar ist. Unten ist Feuer; über ihm reiner Himmel und ein Regenbogen um ihn in Himmelsklarheit**). So erklärt sich das Bild, dessen Bestandtheile miteinander so unvereinbar scheinen. Glücklicherweise wissen sie nicht, was über Räder und Augen der Räder, über Wagen und Thiere für scharfsinniger Unsinn gesagt ist. Die Kabbala studirt noch an diesem Gesicht; vor dem dreyßigsten Jahr aber darüber zu grübeln, haben die Rabbinen weise untersaget.

Nach einem halben Jahrtausend sah ein anderer Israelitischer Seher dies Bild anders***). Die ausländischen Räder unter dem Stuhl waren verschwunden; es war der alte Thron des Jesaias; jedoch ohne Seraphim, im Halbkreise einer Versammlung der Würdigsten. Die vier Lebendigen trugen den Thron jedoch nicht mehr als Sinnbilder eines Israelitischen Heerlagers, sondern als Stellvertreter der ganzen lebendigen Schöpfung. Ohne Ruhe Tag und Nacht rufen sie und feyern: der Löwe, König des Wildes, der Adler des Gefieders, der Stier

*) 4 Mos. 2, 3, 10. 18, 25. s. Wetstein zu Offenb. Joh. 4, 7.

**) Ezech. 1, und 10.

***) Offenb. 4, 2 — 11.

Repräsentant der gezähmten, der Mensch ein Bild der vernünftigen Schöpfung. Da diese Vorstellung aus zweyen an sich ganz verschiedenen Formen, Jesaias und Ezechiels, zusammengesetzt ist: so hat sie mehr Größe, aber weniger sinnliche Bestandheit. Die immer regsamen, rufenden Gestalten stehen nicht an ihrem Ort: denn sie schweben nicht, wo das Schlagen ihrer Flügel verhallet, in den Wolken. Auch wechselte im ältern Propheten Ruhe und Bewegung bey ihnen ab; die Bläue des Himmels sowohl als der Regenbogen umgaben den im Aether Thronenden freyer und schöner, als den König dieses eingeschlossenen Tempelpallastes.

Der Seher, der dies Gesicht schilderte, dachte nicht, daß in der Deutung der Nachwelt er selbst eins dieser vier Embleme werden würde. Er wards. Die christliche Einfalt, die ihre vier Evangelien mit den vier Weltgegenden verglich, fand, obgleich nicht mit einstimmiger Deutung, die vier Thiere im Charakter ihrer vier Evangelisten. So wurden dann die vier Gestalten, die einst Repräsentanten eines Volks, sodann der ganzen lebendigen Schöpfung gewesen waren, Symbole eines Evangeliums, auf welchem sich, nicht mehr der furchtbare Donnerer, der versöhnte, segnende Vater zu den Menschen senkte. In dieser Bedeutung empfing Raphael die Idee, und o! wie hat er sie dargestellt und verkläret! Wer sollte glauben, daß vier disparate, zum Theil rauhe Gestalten, zusammentreffend in den Wolken, sich zu einer so leichten, erhabenen, fried- und freundlichen Gruppe mahlerisch bilden würden. Gütig herabschauend, segnend mit beyden Händen schwebt der Ewige nieder; zwey kindliche Genien hangen, als ob sie solche er-

heben wollen, an seinen Armen. Die Menschengestalt, geflügelt, dringt am höchsten empor, und schaut anbetend dem gütigen Vater, der, wie auf Alles, so auch auf sie siehet, ins Antliz. Der Adler zur Linken, auf dessen ausgebreiteter Schwinge das erhobene Knie des Göttlichen ruht, beugt sein weggewendetes Haupt, als ob er entzückt die leichte Last trage. Die Schwinge des Stieres, der Freude hinauf zu blicken scheinet, streckt sich hinauf, damit der herabschwebende Fuß ihn berühre; der Löwe desgleichen. Die Massen der zwey schweren Thiere machen mit eingezogenen Füßen die Erscheinung leicht, daß, da ihr zu beyden Seiten nur erhabene Arme und schön geordnete Fittige sichtbar sind, man die Schwere derselben vergißt, und in Allem nur eine gefühlvolle freudetrunkene Gruppe wahrnimmt. Wie hoch steigt diese Idee über jene Kindheitversuche der Perser! Jahrtausende hatten sie vorbereitet; Raphael dachte und schuf sie.

An Herrn Professor Heeren.

Vor den Augen des Verfassers der Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, erschienen im Jahr 1796., darf ich fragen:

„Was ist in der Erklärung, die ich im Jahr 1787. anfangsweise herausgab, und vorsichtig, nicht blos bescheiden, Persepolis, eine Muthmaßung, nannte, bestanden? Was ist seitdem zu ihr hinzugethan worden?"

Mir war es Hauptfrage: was ist das Gebäude? Pallast oder Tempel? (denn für den letzten hielten es die meisten, oder ließen die Sache unentschieden). Wer ist der Vorgestellte? Priester oder König? Wer sind die Schaaren, die zu ihm ziehen? Opferer oder gar Opferthiere? Was tragen sie? Was thut der König? Was bedeuten die Fabelthiere? Was war die Absicht der Konstruktion dieser Gebäude?

Daß über dies Alles nichts Bestimmtes, viel Widersprechendes, ja manches Ungereimte gesagt war, liegt in Büchern zu Tage. Man hielt die Vorstellungen sogar, wie die dabey stehende Pfeilschrift, für unerklärbar *).

Da wagte ich es, und schrieb meine Muthmaßung, die ich mir, so geringe sie sey, nicht gerne geraubt wissen möchte; ja von der ich hoffen darf, daß in dem, was Erklärung der Sache selbst, Kunsterklärung ist, so wie sie durch Tychsens kühnen Versuch der Entzifferung einiger Wände der Pfeilschrift Bestätigung erhalten, sie durch mehrere derselben noch mehr erhalten werde.

*) Siehe hierüber Mandelsloh, Thevenot, Tavernier, Kämpfer, Chardin, le Brun, Hyde, Caylus u. s. f.

Da die Erziehung der Perser vorzüglich auf Bahrheitsliebe ausging, so lassen Sie uns hierüber ersisch, d. i. aufrichtig, reden.

1. „Reichspallast," zeigte ich, „sey das ebäude, kein Tempel. Was von der Stadt lt, gelte vielmehr von ihm, regia totius Orien-, unde tot gentes jura petebant: caput per-;i regni. Persiens König sey die stehende, sitzen-, gehende, kämpfende Figur, König in seinen man-rley Geschäften und Verrichtungen, kein Magus, n Priester." — Die entzifferte Schrift hat diese klärung durch eine Reihe von Lobsprüchen über z bestätigt; die Enträthselung mehrerer Wände ird sie bestätigen.

2. „Die himmlische Gestalt," sagte ich, „die er dem Haupt des Königs schwebt, ist, (falls die m parallele Schwebung die wahre ist,) nicht das, ofür sie Hyde, Caylus u. a. hielten, sondern wa der Feruer, die himmlische Gestalt des Kö-gs, auch wo sie abgekürzt als eine Flügelgestalt scheinet. Niebuhr bestimmt diese als die rich-ge Stellung; de Sacy nach genauen Bezeichnun-n gleichfalls, und erklärt die Figur, unbekannt it meiner früheren Schrift, eben also. Mich dünkt, a de Sacy's Erklärung genannt wird, könne auch eine frühere Vermuthung genannt werden, ob ich leich, wie die Folge zeigen wird, die Deutung noch icht für ausgemacht halte. Hinzugethan ist wenig-tens zu ihr Nichts.

3. „Wer sind die vielen Figuren, die die gro-ßen Stufen hinan zum Könige ziehen?" Hofstaat, Leibwache u. f., als durch sich klar, überging ich zu-

erst in meinem Versuche, so wie auch Niebuhr verständig ihre wiederholten Abbildungen verkürzt hat. Bey dem durch Cypressen=Bäume sichtbar in Felder getheilten Zug schien mir die nöthigere Frage: Wer sind diese Ziehenden? Unterthanen des Königes, sagte ich, sinds; Unterthanen aus deutlich unterschiedenen Reichs=Provinzen. Nach der Verschiedenheit dieser, und ihrer Gewerbe, Lebensarten u. f. bringen sie ihm Tribut, im morgenländischen Ausdruck Geschenke. Die Abbildungen sind eine statistische Landcharte des damaligen Perser=Reiches." — So schrieb ich, und hoffte, daß ein anderer vielleicht die angenehme Mühe übernähme, und z. B. nach Herodot die Felder der Reichs=Provinzen durchginge. Zwanzig Satrapien zählte dieser nach Darius Hystaspes Abtheilung des Reichs, außer dem tributfreyen Persis und den Völkern, die freywillige Gaben brachten; ungefähr zwanzig Felder mit ihren Trachten und Geschenken stehen hier; die Untersuchung dieser Einzelnheiten dünkte mir so anziehend, so lockend; sie ist indeß nicht erfolgt. Sogar die mit Herodot übereinstimmende Zahl der Felder hat man nicht bemerket. Also stehet die Sache, wo ich sie ließ; die Vorstellung ist eine lebendige Provinzial= und Völkercharte des Perser=Reichs mit Bemerkung ihrer Gaben, Künste, Natur=Produkte, Trachten u. f. Ich hoffe sie zu zeigen, als eine Lobcharte des weiten Reiches.

4. Die symbolischen Thiere an Pfeilern und Wänden, meynte ich, seyen symbolische Thiere. Der gelehrte Verfasser vorgenannter Ideen behauptet eines Theils: „das lasse die hohe Symplicität nicht zu. Die Ungeheuer müßten nichts als wirkliche Thiere

aus Ktesias seyn, gegen die der Perser-Monarch auf die Jagd ziehe;" andern Theils deutet er sie selbst symbolisch, das Thier am Eingange des Pallastes als den Menschenwürger Martichoras, das Bild des Despotismus u. s. Im vorstehenden Briefe habe ich einige Grundsätze der Kunst-Symbolik, insonderheit nach Ideen der Morgenländer, geäußert; entscheide der Leser. Sind Jäger und Helden einander entgegengesetzt? Waren sie es in der Vorzeit? Darf man aber deshalb sagen: „der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden;" und deshalb schließet der Jäger den Helden aus. Wer den Zend-Avesta, wer Persische Heldenerzählungen gelesen, darf der dies sagen? Sie alle zählen in der Sprache dieser Symbole, Kampf mit dem Bösen in der Gestalt schädlicher Ungeheuer und Fabelthiere.

5. „Jedermann ist bekannt," sagte ich, „daß der Asiatische Bergrücken oder das Gebirge Kaf der alten Fabel-Tradition das große Dshinnistan, d. i. der Sinn und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe, sey, die auf ihm wohnen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden."

Der Verfasser vorgenannter Ideen sagt: „die Ueberbleibsel dieser ältesten Mythologie liegen in den Fragmenten des Ktesias zerstreuet;" ich wünsche dem Glück, der sich da heraus findet. Die gegebenen Proben sind dazu nicht einladend; und was ist von der ganzen Methode dieser Mythologie-Erfindung zu denken, wenn z. B. gesagt wird: „das geflügelte Einhorn wird bey keinem Schriftsteller erwähnt, und

ist vielleicht nur eine bloße Idee des Künstlers *). Wie also? wenn dessen von einem Fabulanten e wähnt würde, hörte es deswegen auf, ein Fabelthi zu seyn? oder würde dadurch Ktesias minder e Mährchenerzähler, wenn alle seine Thiere hier Stein gehauen ständen? Die Mythologie des Orien hat tiefere Wurzeln als die Anführung eines Wu dererzählers, der eben dadurch selbst Mytholog. D Persische Einhorn steht in vielen Büchern; geflüg lebt es, zwar nicht im Naturalien-Kabinette, a in der Erzählung.

6. „Ich glaube erwiesen zu haben," sagt Verfasser **), „daß die Gebäude aus der Periode Persischen Reichs sind." Dies glaube ich auch; a wodurch hätte ers erwiesen? Die Stellen „ein und allein gleichzeitiger Schriftsteller" lan jedermann, daß Cambyses z. B. Künstler aus gypten geschickt, die an Persepolis, an Susa u an den Medischen Königssitzen bauen sollten, Darius sich sein Grab in einem gekrümmten Be gebaut u. s. Alle aber wissen wir auch, daß Ca byses nicht zurück nach Persien kam, und also Persepolis und Susa bauen konnte; und mit eingestreueten Idee, daß Persepolis die Todten-R denz der Könige, also ein Nekropolis, gewesen, dazu Baktrische Künstler gebraucht worden u. werden wir ganz vom Ziel geschleudert. Daß Pe die Heimath der Könige, Persepolis das Heiligth und Haupt des Reichs war, bedurfte keines Bewei

*) Ideen über die Politik u. s. Th. 2. S. 249

**) Seite 795.

Nicht also aus gleichzeitigen Schriftstellern, da
odot, Xenophon und Ktesias von Persepolis
eigen, kann das Zeitalter dieses Baues voll-
dig dargethan werden; das Werk selbst muß es
ifen. Dies thut es, sobald man nur keine frem-
baktrische Idee zum Grunde leget. Aegyp-
ch-Griechisch ist der Styl der Kunst in
epolis, jedoch in Persisch-Medischer Weise;
Indisch, nicht Babylonisch. So zeigt er sich
Säulen, Bildwerken, Verzierungen und Anord-
gen der Figuren; dies Argument entscheidet.
st in der Fabelzeit der Pischdadier, Persepolis
in einer Zeit gebauet seyn, da Aegyptische Künst-
hier bauen konnten, und Griechische Kunst auf
Welt war, die dunkle Manier der Aegypter zu
en und zu ordnen. Die Regierung der Perser-
narchen traf in dies Zeitalter; Aegypten und vie-
Griechen waren ihre Unterthanen; die Gebäude
er Nationen, die sie sahen, reizten sie zu einem
ichen Bau, dem Ruhm ihres Reichs auf; man
dte an, was sich gebrauchen ließ; so entstand
sepolis in der Idee, im Entwurf, in der Aus-
ung. Darius höhlete seinen Grabpallast mit
n äußerer Ansicht prächtig aus, und entwarf an
m gelegenen Ort eine Burg, die ihm keine Ne-
olis, sondern ein Gandschawâr (Gazophy-
um), eine Ahnenburg (Takht Dshemshid) und
Parsegard (Persepolis, Perser-Versamm-
g), d. i. Repräsentation des ganzen Reichs, seyn
e. Dies ist der Begriff des Worts und der
che. Er erweiset sich auch selbst: denn er ste-
he

ist vielleicht nur eine bloße Ide[illegible] den Abth[illegible]lungen Wie also? wenn dessen vor [illegible] das Reich repräsenti[illegible] wähnt würde, hörte es de[illegible] noch hinter Alexander zu seyn? oder würde d[illegible] theilte sie ab, und ließ Mährchenerzähler, r[illegible] entrichten; offenbar die Stein gehauen für[illegible] [illegible]uung. Der Großschatzmei[illegible] hat tiefere Wur[illegible] nannte man im Gegensatz sei[illegible] dererzählers, d[illegible] Darius,) sah hier sein Werk ab[illegible] Persische E[illegible] konnte sich auch im Stein der Gold[illegible] lebt es, [illegible] ihm brachte, (maßen er selbst das in der [illegible] goß,) freuen. Hier bringt ihm jede[illegible] das Ihrige; die Indier, ihren Goldstaub [illegible]wägen, tragen die Wage mit sich. Die [illegible] erscheinen, nach Gestalt, Kleidung und Le[illegible] unterschieden; Hirten und Ackerleute, Jn[illegible] [illegible] und Gewerb-Provinzen sind unverkennbar. [illegible] allen ist der Schmidt kenntlich: die Stahl- und [illegible]gruben des Meder-Reichs gaben ihnen, wie sie [illegible]nannten, männliches und weibliches Eisen, mit [illegible] Säbel, Dolche und andere Werkzeuge zu Be[illegible]arbeitungen des festesten Steins. Ohne dies Persische Kunst- und Natur-Produkt stände Persepolis mit seinen Säulen, Abbildungen und Schriftwänden selbst nicht da; nur der Perser-Stahl, ihr National-Eigenthum, konnte diese bereiten. Auch an den abgebildeten schlecht gebauten Wägen bemerkt Niebuhr die genaue Bezeichnung der Nägel an den Rädern, welches in die Eisenkunst der Perser einschlug. Alle Metallarbeit ist sorgfältig bemerkt; und in mehreren Abtheilungen stehen die Schmiede mit ihren Hämmern da. Nach Herodots Hernennung der Satrapien, verglichen mit seiner Beschreibung des Zuges der Perser-Völker in ihrer verschiedenen

Rüstung unter Xerxes, nicht minder
chichten zusammen gehalten, die wir
uen Perser-Reich haben, ließ sich
iemlich bestimmt reden, welches
ne Abbildungen geschehen kön-
Niebuhr die Zahl der Felder genau
und in Ordnung gestellt hat, ist über sie
Entzifferung der ihnen beygestellten großen Wand-
schrift *) sehnlich zu erwarten. Da sie wahrschein-
ich Völker und Provinzen, mithin sonst bekannte
nomina propria nennen wird, so müßte sie eines
Theils leicht seyn, andern Theils würde sie die Rich-
tigkeit der von Tychsen angegebenen Bedeutung der
Charactere erproben. Denn wo keine beygesetzte
Auslegung in einer andern bekannten Sprache unbe-
kannte Charaktere erklärt, wie dies bey den Naksch-
Rustem- und Palmyra- der glückliche Fall war,
können bekannte nomina propria fast allein berich-
ten.

Auch die Vorstellung der Gegenseite dieses Vol-
zuges **) halte ich für keine Versammlung mü-
ßiger Hofdiener und Thürhüter, welches schon der
ganze Anblick, ihre verschiedene Kleidung und das
Gefäß zeigt, das die meisten in Händen haben.
Offenbar ist auch in dieser Vorstellung Handlung;
auch sie bringen Geschenke und werden eingeführet,
nur, weil es die Vornehmeren sind, vertraulicher, wie
in Gespräche. Mirkhond gibt darüber Aufschluß:

*) Niebuhr tab. 24. A.

*) Niebuhr tab. 21.

„Am Feste Neuruz, sobald das neue Jahr dem Könige angekündigt ist, tritt der Adel herein, davon ein jeder ein silbernes Gefäß trug, worin Waizen, Gerste, Erbsen, Wicken, Bohnen, ein Zuckerrohr und zwey neugeprägte Goldstücke waren. Es bringen also zuerst der Wasir, sodann der Adel, ein jeder nach seinem Stande, sein silbernes Gefäß dem Könige. Beym Beschluß der Feyerlichkeit wurde ein von verschiedenen Arten von Korn gemachtes Brot hereingebracht und vor den König geleget, der, nachdem er selbst etwas davon gegessen, die, so zugegen waren, mit diesen Worten das Uebrige zu essen bat: „dies ist ein neuer Tag eines neuen Monats, der Anfang eines neuen Jahrs; es ist daher dienlich, daß wir unsere Verbindung mit einander erneuern.“ Alsdann stand er in seinen königlichen Kleidern auf, that seinem Adel einen feyerlichen Glückwunsch, und theilte ihnen reiche Gaben aus. So Mirkhond *); die Stelle erklärt den Zug zu einer und der andern Seite; denn an den folgenden Tagen des Fests kamen die übrigen Stände vor den König. Der Abend des Tages hieß Prisgaph, Freude des neuen Jahres.

*) Welthistor. Th. 4. S. 333.

An Herrn Hofrath Eichhorn.

uch die Induction, die ich aus Bildern und Con-
jurationen Daniels und anderer Chaldäer zog, ste-
t an Stelle und Ort; ich darf darüber das Ur-
eil eines Mannes befragen, dessen Verdienst um
ehrere Zweige der morgenländischen Literatur aner-
annt sind. Mehrere Stellen dieser Israelitischen
eher nehmen allein aus den Gegenden jenseit des
uphrats, in denen sie lebten, ihr ungezweifeltes
cht her.

Daniel z. B. zerfällt in eine Reihe gesam-
elter Geschichten aus drey Monarchien, dem Baby-
nischen, Medischen, Persischen Reiche; unter jedem
rändern sich dessen Bilder. In Babel erscheint dem
önige ein kolossalisches Belus-Bild im Traume; er
lbst richtet ein solches Belus-Bild zur allgemei-
en Anbetung auf. Dergleichen Bilder, Gebäude,
nd Zierathen waren nach der bekannten Geschichte
n angenommener barbarischer Geschmack des
leiches.

Wenn Bel-Sazer, der letzte König, in seinem
Rausch eine Wandschrift sah, die ihm bisher viel-
eicht unbemerkt geblieben war, die er eben jetzt vor
seinem benebelten, trunknen Auge hervorgegangen
glaubte, und keiner seiner Weisen diese Schrift
in unbekannten Charakteren geschrieben, auslegen
konnte oder auszulegen wagte: ists nicht derselbe

Fall mit der Persepolitanischen Wandschrift? In jenen Pallästen schrieb man an Wände, in mehreren Alphabeten; man erfand, man verzog und änderte Charaktere, zum Schmuck der Wände, zum weisen Zierath. Ein gelehrter Chaldäer mußte dergleichen Züge verstehen, oder er war des Todes schuldig.

Wenn also auch Daniel unter diesem Könige träumend ein Gesicht siehet, dessen Thier-Figuren Reiche bedeuten, so müssen dem Wachenden symbolische Bilder der Art nicht fremde gewesen seyn; denn wir träumen nur Bilder, die wir wachend sahen und im Traum neu und vielfach componiren. Noch nach drittehalbtausend Jahren sind uns die dem Propheten wachend gegebenen Zeit- und Ortbilder nicht fremde. Wir wissen, daß in der Perser-Zeichensprache das edelste Thier der Widder war, in dessen glänzender Gestalt der Schutzgeist des Reichs, der hülfreichste Ized, erschien; wir sehen seinen Schmuck auf mehreren Amuleten *). So die andern Könige der Geschlechter Bock, Stier, Roß, Kameel, Adler, aus deren Zusammensetzung man in symbolischen Dichtungen Gruppen componirte. Selbst das vierte zermalmende Thier Da-

*) Die Ursache hievon wird sich in der Folge selbst geben. S. Proben in Caylus recueil T. II. pl. 18. n. 3. T. VI. p. 46. n. 2. 3. den Stier, als Ized T. III. pl. 12. n. 2. Der Löwe als Bild des Mithra u. a. sind bekannt.

niels kennen wir noch aus vorhandenen Symbolen *).

Geläufig war also den Sehern die Königs- und Reichssprache in diesen Thierbildern; Ezechiel und Daniel sind ihrer voll. Jenem wird der König zu Babel ein Adler, der einen Zweig vom Libanon holet **), Juda eine Löwin in ihrer Höhle ***), der Aegyptische König ein Krokodill im Nil †); jedes dieser Bilder führet er weit aus. Der traumdeutende Daniel kann den wahnsinnigen Nebucadnezar selbst nicht anders als einen tollen Büffel mit Adlersklauen schildern; das Königsbild gehörte zu den Babylonischen Sümpfen ††). Seine Traumbilder von streitenden Königen und Reichen in der Gestalt des Widders, Bocks u. s. mit wechselnden Veränderungen, wie sie der luftige Traum gibt, waren Chaldäisch-Medisch-Persische National-Bilder.

So auch der ehrwürdige Alte, der kommt und Gericht hält. „Ihm wird ein Stuhl gesetzt und der Alte setzt sich. Sein Kleid schneeweiß, das Haar seines Hauptes wie Wolle: sein Stuhl wie Feuer glänzend, die Räder desselben lodernd wie Feuer. Ein Glanzstrom geht von ihm aus, dem tausendmal Tausende dienen, hundertmal Tausende gehorchen;

---

*) Niebuhr tab. 20. d. e.

**) Ezech. 17.

***) Ezech. 19.

†) Ezech. 29 und 32.

††) Dan. 4, 20.

Bücher werden vor ihm aufgeschlagen u. f." Ist Ihnen, viel belesener Mann, eine Auslegung bekannt, die über den Räderstuhl, über das dicke Wolkenhaar, über den Glanzstrom, dem Millionen gehorchen, zur sichtbaren Consistenz der Bilder etwas genetisch-Erklärendes gesagt habe? Treten wir vor die Wände in Persepolis, und das Licht steht da. Da sitzt der ehrwürdige Alte mit seinem dicken Wolkenhaar *) auf seinem hohen beweglichen Räderstuhl, der auf allen Seiten bis auf die Räder hinab von Gold und Edelsteinen flammte. In seiner Hand ist der lange glänzende Stab, ohne welchen sich der Perser-Monarch nicht sehen ließ, dessen Winke Millionen gehorchten. Bücher wurden vor ihm aufgethan; Schreiber waren um ihn her, die sein Wort aufzeichneten, die ihm Geschichte lasen. Was das Costume der Perser-Pracht gab, erhöhete die träumende Fantasie des Israelitischen Dichters.

In allen Bezeichnungen bleibt er diesem Costume treu. Nannte sich der Perser-Monarch König der Könige, Fürst der Fürsten; so wandte er die-

sen

*) Das dicke Haar als Meder- und Perser-Schmuck ist nicht nur auf den Abbildungen Persepolis und den Nakschi-Rustem, sondern auch auf den Parthischen gräcisirten Münzen anschaulich; es war gleichsam eine unablegliche National-Zierde. Der Spott des Kaiser Augusts, daß der behaarte Stern (Komet) nicht ihm, sondern dem haarreichen Parther Unglück drohe, ist bekannt; man wandte alle Kunst an den Schmuck der Haare.

sen stolzen Titel auf den an, der Reiche verleiht, Könige ein= und absetzet, und Zeitläufte ändert. Hielt man in Chaldäa so viel auf verborgene Weisheit, auf Auslegungskunst und einen Blick in die Zukunft; so schreibt er dies alles Dem zu, der den Weisen ihre Weisheit giebt und den Verständigen ihren Verstand. Nannten die Perser die Sterne Wächter der Erde (Izeds), Ordner der Begebenheiten, und stelleten sie als Himmelsfürsten um Ormuzds Thron: so schildert er den Thron dessen, um den eitel Licht ist im Rath der Himmelswächter. Hießen den Persern Rathgeber, Weise, Vorzügliche der Erde lebendige Sterne: so sollten die, die in trüber Verwirrung seiner Nation Muthlose gestärkt, Ordnung zurück gebracht hätten, beym Erwachen zu einem neuen Zeitlauf der Dinge auch also leuchten *). Die ganze Idee von diesem Wiederkommen zu einem neuen Zeitlauf ist, wie die Folge zeigen wird, selbst den Worten nach Persisch **); obgleich, da die Magier ursprünglich nicht begruben, sowohl hier als bey Ezechiel judaisiret. Das Feld voll Todtengebeine, die dieser sah, war ein Leichenplatz (Dackhmé) der magischen Religion, deren Belebung er nach Israelitischer Denkart verkündigt. So auch der Tempel Ezechiels, der den Auslegern auf so manche Art Mühe machte; verglichen mit der Medisch=Persischen Bauart ist jeder Erker, jede Terrasse, jede Verzierung von innen und außen erklärbar. Der König Israels sollte nicht enger und schlechter als der Per-

*) Dan. 12, 3.
**) Dan. 12, 13.

Und wird unwiderleglich von den Abtheilungen bestätigt, die in Figuren hier das Reich repräsentiren. Weder vor Darius, noch hinter Alexander fanden diese statt; Darius theilte sie ab, und ließ sich nach solchen Tribute entrichten; offenbar die Haupt-Idee dieser Vorstellung. Der Großschatzmeister des Reichs, (so nannte man im Gegensatz seiner Vorfahren den Darius,) sah hier sein Werk abgebildet, und konnte sich auch im Stein der Goldkrüge, die man ihm brachte, (maßen er selbst das Gold in Krüge goß,) freuen. Hier bringt ihm jede Abtheilung das Ihrige; die Indier, ihren Goldstaub hin zu wägen, tragen die Wage mit sich. Die Völker erscheinen, nach Gestalt, Kleidung und Lebensart unterschieden; Hirten und Ackerleute, Insulanten und Gewerb-Provinzen sind unverkennbar. Vor allen ist der Schmidt kenntlich: die Stahl- und Eisengruben des Meder-Reichs gaben ihnen, wie sie es nannten, männliches und weibliches Eisen, mithin Säbel, Dolche und andere Werkzeuge zu Bearbeitungen des festesten Steins. Ohne dies Persische Kunst- und Natur-Produkt stünde Persepolis mit seinen Säulen, Abbildungen und Schriftwänden selbst nicht da; nur der Perser-Stahl, ihr National-Eigenthum, konnte diese bereiten. Auch an den abgebildeten schlecht gebauten Wägen bemerkt Niebuhr die genaue Bezeichnung der Nägel an den Rädern, welches in die Eisenkunst der Perser einschlug. Alle Metallarbeit ist sorgfältig bemerkt; und in mehreren Abtheilungen stehen die Schmiede mit ihren Hämmern da. Nach Herodots Hernennung der Satrapien, verglichen mit seiner Beschreibung des Zuges der Perser-Völker in ihrer verschiedenen

Kleidung und Rüstung unter Xerxes, nicht minder mit andern Nachrichten zusammen gehalten, die wir vom alten und neuen Perser-Reich haben, ließ sich über viele Felder ziemlich bestimmt reden, welches aber freylich nicht ohne Abbildungen geschehen konnte. Nachdem Niebuhr die Zahl der Felder genau angegeben und in Ordnung gestellt hat, ist über sie die Entzifferung der ihnen beygestellten großen Wandschrift *) sehnlich zu erwarten. Da sie wahrscheinlich Völker und Provinzen, mithin sonst bekannte nomina propria nennen wird, so müßte sie eines Theils leicht seyn, andern Theils würde sie die Richtigkeit der von Tychsen angegebenen Bedeutung der Charactere erproben. Denn wo keine beygesetzte Auslegung in einer andern bekannten Sprache unbekannte Charactere erklärt, wie dies bey den Nakschi-Rustam und Palmyra der glückliche Fall war, können bekannte nomina propria fast allein decifriren.

Auch die Vorstellung der Gegenseite dieses Völkerzuges **) halte ich für keine Versammlung müßiger Hofdiener und Thürhüter, welches schon der ganze Anblick, ihre verschiedene Kleidung und das Gefäß zeigt, das die meisten in Händen haben. Offenbar ist auch in dieser Vorstellung Handlung; auch sie bringen Geschenke und werden eingeführet, nur, weil es die Vornehmeren sind, vertraulicher, wie im Gespräche. Mirkhond gibt darüber Aufschluß:

*) Niebuhr tab. 24. A.

**) Niebuhr tab. 21.

„Am Feste Neuruz, sobald das neue Jahr dem Kön angekündigt ist, tritt der Adel herein, davon jeder ein silbernes Gefäß trug, worin Waiz Gerste, Erbsen, Wicken, Bohnen, ein Zucker und zwey neugeprägte Goldstücke waren. Es br gen also zuerst der Wasir, sodann der Adel, jeder nach seinem Stande, sein silbernes Gefäß d Könige. Beym Beschluß der Feyerlichkeit wu ein von verschiedenen Arten von Korn gemach Brot hereingebracht und vor den König geleget, nachdem er selbst etwas davon gegessen, die, so gegen waren, mit diesen Worten das Uebrige zu e bat: „dies ist ein neuer Tag eines neuen Mon der Anfang eines neuen Jahrs; es ist daher bi lich, daß wir unsere Verbindung mit einander neuern.“ Alsdann stand er in seinen königlic Kleidern auf, that seinem Adel einen feyerlic Glückwunsch, und theilte ihnen reiche Gaben a So Mirkhond *); die Stelle erklärt den Zug zu ner und der andern Seite; denn an den folgen Tagen des Fests kamen die übrigen Stände den König. Der Abend des Tages hieß Prisg Freude des neuen Jahres.

*) Welthistor. Th. 4. S. 333.

An Herrn Hofrath Eichhorn.

Auch die Induction, die ich aus Bildern und Con-
jurationen Daniels und anderer Chaldäer zog, ste-
t an Stelle und Ort; ich darf darüber das Ur-
eil eines Mannes befragen, dessen Verdienst um
ehrere Zweige der morgenländischen Literatur aner-
nnt sind. Mehrere Stellen dieser Israelitischen
ücher nehmen allein aus den Gegenden jenseit des
uphrats, in denen sie lebten, ihr ungezweifeltes
cht her.

Daniel z. B. zerfällt in eine Reihe gesam-
ielter Geschichten aus drey Monarchien, dem Baby-
nischen, Medischen, Persischen Reiche; unter jedem
erändern sich dessen Bilder. In Babel erscheint dem
önige ein kolossalisches Belus-Bild im Traume; er
elbst richtet ein solches Belus-Bild zur allgemei-
en Anbetung auf. Dergleichen Bilder, Gebäude
nd Zierathen waren nach der bekannten Geschichte
in angenommener barbarischer Geschmack des
Reiches.

Wenn Bel-Sazer, der letzte König, in seinem
Rausch eine Wandschrift sah, die ihm bisher viel-
eicht unbemerkt geblieben war, die er eben jetzt vor
einem benebelten, trunknen Auge hervorgegangen
glaubte, und keiner seiner Weisen diese Schrift
n unbekannten Charakteren geschrieben, auslegen
onnte oder auszulegen wagte: ists nicht derselbe

Fall mit der Persepolitanischen Wandschrift? In jenen Pallästen schrieb man an Wände, in mehreren Alphabeten; man erfand, man verzog und änderte Charaktere, zum Schmuck der Wände, zum weisen Zierath. Ein gelehrter Chaldäer mußte dergleichen Züge verstehen, oder er war des Todes schuldig.

Wenn also auch Daniel unter diesem Könige träumend ein Gesicht siehet, dessen Thier-Figuren Reiche bedeuten, so müssen dem Wachenden symbolische Bilder der Art nicht fremde gewesen seyn; denn wir träumen nur Bilder, die wir wachend sahen und im Traum neu und vielfach componiren. Noch nach drittehalbtausend Jahren sind uns die dem Propheten wachend gegebenen Zeit- und Ortbilder nicht fremde. Wir wissen, daß in der Perser-Zeichensprache das edelste Thier der Widder war, in dessen glänzender Gestalt der Schutzgeist des Reichs, der hülfreichste Ized, erschien; wir sehen seinen Schmuck auf mehreren Amuleten *). So die andern Könige der Geschlechter Bock, Stier, Roß, Kameel, Adler, aus deren Zusammensetzung man in symbolischen Dichtungen Gruppen componirte. Selbst das vierte zermalmende Thier Da-

*) Die Ursache hievon wird sich in der Folge selbst geben. S. Proben in Caylus recueil T. II. pl. 18. n. 3. T. VI. p. 46. n. 2. 3. den Stier, als Ized T. III. pl. 12. n. 2. Der Löwe als Bild des Mithra u. a. sind bekannt.

nigs kennen wir noch aus vorhandenen Symbolen *).

Geläufig war also den Sehern die Königs- und Reichssprache in diesen Thierbildern; Ezechiel und Daniel sind ihrer voll. Jenem wird der König zu Babel ein Adler, der einen Zweig vom Libanon holet **), Juda eine Löwin in ihrer Höhle ***), der Aegyptische König ein Krokodill im Nil †); jedes dieser Bilder führet er weit aus. Der traumdeutende Daniel kann den wahnsinnigen Nebucadnezar selbst nicht anders als einen tollen Büffel mit Adlersklauen schildern; das Königsbild gehörte zu den Babylonischen Sümpfen ††). Seine Traumbilder von streitenden Königen und Reichen in der Gestalt des Widders, Bocks u. s. mit wechselnden Veränderungen, wie sie der luftige Traum gibt, waren Chaldäisch-Medisch-Persische National-Bilder.

So auch der ehrwürdige Alte, der kommt und Gericht hält. „Ihm wird ein Stuhl gesetzt, und der Alte setzt sich. Sein Kleid schneeweiß, das Haar seines Hauptes wie Wolle: sein Stuhl wie Feuer glänzend, die Räder desselben lodernd wie Feuer. Ein Glanzstrom geht von ihm aus, dem tausendmal Tausende dienen, hundertmal Tausende gehorchen;

*) Niebuhr tab. 20. d. e.

**) Ezech. 17.

***) Ezech. 19.

†) Ezech. 29 und 32.

††) Dan. 4, 20.

Bücher werden vor ihm aufgeschlagen u. s." Ist Ihnen, viel belesener Mann, eine Auslegung bekannt, die über den Räderstuhl, über das dicke Wollenhaar, über den Glanzstrom, dem Millionen gehorchen, zur sichtbaren Consistenz der Bilder etwas genetisch-Erklärendes gesagt habe? Treten wir vor die Wände in Persepolis, und das Licht steht da. Da sitzt der ehrwürdige Alte mit seinem dicken Wollenhaar *) auf seinem hohen beweglichen Räderstuhl, der auf allen Seiten bis auf die Räder hinab von Gold und Edelsteinen flammte. In seiner Hand ist der lange glänzende Stab, ohne welchen sich der Perser-Monarch nicht sehen ließ, dessen Winke Millionen gehorchten. Bücher wurden vor ihm aufgethan; Schreiber waren um ihn her, die sein Wort aufzeichneten, die ihm Geschichte lasen. Was das Costume der Perser-Pracht gab, erhöhete die träumende Fantasie des Israelitischen Dichters.

In allen Bezeichnungen bleibt er diesem Costume treu. Nannte sich der Perser-Monarch König der Könige, Fürst der Fürsten; so wandte er die-

sen

*) Das dicke Haar als Meder- und Perser-Schmuck ist nicht nur auf den Abbildungen Persepolis und den Nakschi-Rustem, sondern auch auf den Parthischen gräcisirten Münzen anschaulich; es war gleichsam eine unablegliche National-Zierde. Der Spott des Kaiser Augusts, daß der behaarte Stern (Komet) nicht ihm, sondern dem haarreichen Parther Unglück drohe, ist bekannt; man wandte alle Kunst an den Schmuck der Haare.

sen stolzen Titel auf den an, der Reiche verleiht, Könige ein- und absetzet, und Zeitläufte ändert. Hielt man in Chaldäa so viel auf verborgene Weisheit, auf Auslegungskunst und einen Blick in die Zukunft; so schreibt er dies alles Dem zu, der den Weisen ihre Weisheit giebt und den Verständigen ihren Verstand. Nannten die Perser die Sterne Wächter der Erde (Izeds), Ordner der Begebenheiten, und stelleten sie als Himmelsfürsten um Ormuzds Thron: so schildert er den Thron dessen, um den eitel Licht ist im Rath der Himmelswächter. Hießen den Persern Rathgeber, Weise, Vorzügliche der Erde lebendige Sterne: so sollten die, die in trüber Verwirrung seiner Nation Muthlose gestärkt, Ordnung zurück gebracht hätten, beym Erwachen zu einem neuen Zeitlauf der Dinge auch also leuchten *). Die ganze Idee von diesem Wiederkommen zu einem neuen Zeitlauf ist, wie die Folge zeigen wird, selbst den Worten nach Persisch **); obgleich, da die Magier ursprünglich nicht begruben, sowohl hier als bey Ezechiel judaisiret. Das Feld voll Todtengebeine, die dieser sah, war ein Leichenplatz (Dackhmé) der magischen Religion, deren Belebung er nach Israelitischer Denkart verkündigt. So auch der Tempel Ezechiels, der den Auslegern auf so manche Art Mühe machte; verglichen mit der Medisch-Persischen Bauart ist jeder Erker, jede Terrasse, jede Verzierung von innen und außen erklärbar. Der König Israels sollte nicht enger und schlechter als der Per-

*) Dan. 12, 3.
**) Dan. 12, 13.

ser=Monarch wohnten; auch in Ausmessungen und Gebäuden sollte das ganze Land eine Theopolis, eine Gottesstadt werden. Wünschen Sie mir zum dritten Theil des Geistes der Hebräischen Poesie Lust und Muße, und haben öffentlich Dank, daß Sie zuerst mich mit de Sacy und Tychsen bekannt machten. Durch diese wachten meine alten, halb vergessenen Ideen über Persepolis, und was ihm anhängt, wieder auf.

„Aber Dshemshjd? (werden Sie sagen,) wo bleibt Dshemshjd? Hat ihn Aksak vom Throne gestoßen, da alle Wände rufen: Osch Aksak! osch Aksak!" — Doch das sagen Sie gewiß nicht. Mein Dshemshjd befindet sich wohl auf seinem Throne; was ich damals als Auflösung des mythologischen Räthsels in der mit angekündigten Abhandlung „über die Gräber der Könige" sagen wollte, kann ich jetzt sagen.

An Herrn Professor Wahl in Halle.

Ein unermüdeter Forscher des Persischen Alterthums sind Sie mir mit der glücklichen Bemerkung zuvor gekommen, daß der Achämenes der Griechen, angeblicher Stammvater der Perser, kein anderer als Dshjems sey, mit welchem Namen der

Zend-Avesta den Dshemshjd benennet *). Nicht nur alle Anführungen dieses Namens im Munde der Griechen, sondern auch die Analogie ähnlicher Uebertragungen Persischer Worte und Namen in andere, z. B. die Arabische, Hebräische, Rabbinische Sprache, steht ihr zur Seite; und daß die Araber Persien mit Hadshem, die Perser mit „Volk Hadshem," benennen, drückt dieser Bemerkung das Siegel auf, die überhaupt viel Licht um sich verbreitet.

Nach dem Zend-Avesta war Dshjemo (Dshemshjd), der Ormuzd über sein Gesetz fragte, und der ihm dasselbe in guten Einrichtungen, vorzüglich des Ackerbaues, der Befruchtung des Landes durch Wasser, Bevölkerung ungebaueter Gegenden, Ordnung in Ständen und Geschäften nach Zeit und Jahr zu halten anwies. Er versprach ihm dazu seinen Segen, daß Dshemshjds Reich ein glückliches Reich, seine Zeit eine glückliche seyn sollte. Weder kalte noch heiße Winde, Fäulniß, Pest, Krankheiten, böse Leidenschaften sollten seine Einrichtungen nicht stören; die Dews (Schlangen, Ungeziefer, schädliche Thiere und Menschen) würde er vertreiben; Nahrung, Verstand, ein langes Leben würden ihm folgen u. s. Gehorsam diesem Befehl Ormuzds, traute er seinem schützenden Ized, spaltete die Erde mit einem goldenen Dolche, und breitete Fleiß, Ordnung, Fruchtbarkeit, Ackerbau und Bevölkerung aus. Er schritt gen Süden in ein schö-

*) Wahls altes und neues Vorder- und Mittel-Asien Th. I. S. 209. 210.

nes Land, wo er nach und nach dreymal dreyhundert Abtheilungen des Landes urbar machte, das Land wässerte, sicherte, mit Bäumen und Menschen bepflanzte.

Er errichtete das Ver, (Ver = Dshjemgard) viereckt, groß, geräumig, in das er den Keim von Hausthieren und Herden, Menschen, Hunde, Vögel, Feuer brachte. Er bevölkerte es mit Lebendigem aller Art, ließ Wasser fließen, die goldenen Felder trugen allerley eßbare Früchte; die Jugend war sittsam, ehrerbietig, und nährete sich wohl. Der ganze Erdstrich war ein Behescht, ein Paradies.

Im Ver bauete er einen Pallast, hoch, mit Mauern umgeben, dessen Inneres abgetheilt und wohlerleuchtet war. Dshemshid vervollkommnete das Ver nach dem Befehl, den Ormuzd ihm gegeben *).

Was ist dieses Wehr? wo lag es?

Daß es eine ansehnliche, sich immer verbreitende Meyerey war, zeigt die Beschreibung selbst; den Namen selbst finden wir im Deutschen Wort Wehr, Wehre, Werd, nach seiner ältesten Bedeutung selbst wieder **). Nur mit solchen eingeschlossenen,

*) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271 u. f. Es ist des Vendidads zweyter Fargard. Deutsche Uebers. Th. 2. S. 304.

**) Wehren heißt vertheidigen, abhalten, befestigen, schützen; und da ein angeeignetes bearbeitetes Feld nebst seiner Wohnung vorzüglich des Schutzes und Abwehrens nöthig hat, so blieb das Wort diesem besonders eigen. In Mösers Osnabrückischer Geschichte ist die Bedeutung des Wortes trefflich entwickelt. Wehrd (locus pascuus, aqua circumfluus, locus solidus in-

gesicherten und gehegten Aeckern, Wiesen, Früchten und Heerden konnte die Kultur eines Landes anfangen und Platz greifen; nur durch sie wird Fleiß, Sicherheit, Genuß der Arbeit, Ordnung.

Wo war dieses Wehr Dshemshids? Gegen Süden, wie der Zend-Avesta an mehreren Stellen saget. Südwärts, gegen den heißen Rapitan schritt der Vater der Kultur Persiens fort; das Jahr in seinem neu angebaueten Lande hatte sieben Monate Wärme und nur fünf Wintermonate. Es war voll Licht; der Schöpfer der Welt hatte ihm viel Glanz gegeben *). In der ältesten Geographie der Medisch-Persischen Länder, die augenscheinlich von Westen (Armenien) ausgeht, wird unter den sechzehn Paradiesen der Welt das vierzehnte Verené, Feriduns Geburtsland, als eine entfernte Gegend erst an der vierzehnten Stelle zunächst vor Indien genannt; die Kosmologie der Perser endlich sagt ohne Umschweif: „Wehr Dshemgard liegt mitten in Persien, inwärts der Salzwüste, wie gesagt ist: Dshemkant liegt unter dem Berge Damegan **).“ Möge man den Namen dieses Gebirges herleiten, woher man wolle ***), so bleibt die eigentliche Dshemshid-Provinz †) (Dshem-

ter palludes et rivos. Wachter. Lex, p. 1873.) wird noch von Luther gebraucht. Ezech. 26, 5. Die Niederdeutsche Mundart nennet es Werder.

*) Zend-Avesta. T. I. P. II. p. 278. Fargard 2.

**) Zend-Avesta. T. I. P. II. p. 269.

***) Mianè Pares pavan frova. Bundehesh p. 411. cf. c. 437.

†) Man deute es ein Gebirge der Ewigkeit, oder ein verschwistertes, d. i. getheiltes Gebirge;

gard, Dschemkant) eine warme, südliche Provinz, mitten in Persien, innerhalb der Salzwüste gelegen, und schon dies wäre uns genug.

---

so bleiben wir in der Provinz immer am Gebirge Rachmed. Als das Buch Bundehesch geschrieben ward, war seit Jahrhunderten hier das Todtengebirge der Könige mit auseinander gebreiteten Wänden und Armen gewesen. Damavand war bekanntlich das Fabelgebirge, wo die Verstorbenen über die Brücke Tschinevad den engen Pfad gehen mußten, von dem jeder Verbrecher, der ihn nicht gehen konnte, unerbittlich hinab stürzte. Jedes Todtengefilde hieß bey den Persern Dâdgâh, Platz der Gerechtigkeit. Es konnten und mußten also mehrere dergleichen seyn, und auch aus dem Alterthum sogar genannt werden, wo Verbrecher hinunter gestürzt oder der Sage nach in einer engen zackigen Kluft (Duzackh) aufbehalten wurden; ohne daß dies dem späteren Buch Eintrag thun konnte, sein Ewigkeit- und Gerichtsgebirge also zu benennen. Uebrigens sind die Endnamen dieser Persischen Bezeichnungen uns Deutschen alle bekannt.

Gard kommt her von Gurt, gürten; es ist nach Wachter vox antiquissima et ab ultimis temporibus ad nos usque profecta, quae proprie locum septum seu fundum septimento munitum significat, sive fundus ille sit domus, area, hortus, sive praedium, aula, palatium etc., wovon er Beyspiele anführt. Die Benennung ging fernerweit auf jeden befestigten Ort, Stadt, Schloß, Burg, sogar auf die Welt, als eine befestigte Burg der Versammlung, über. Wie man in der nordischen Geschichte Asgard

Nun aber sagt Dshemshids Sagengeschichte deutlich, daß er gegen die Fischköpfe (Ichthyophagen) gezogen, daß Zohak aus Arabien ihn endlich übermeistert u. f. Wie kann ein Begriff dieser Lebensgeschichte des Persischen Cultivators Statt finden, ohne die nähere Nachbarschaft seiner Cultivation am Meer und an Arabien? In den Medischen Gebirgen gabs keine Fischköpfe; in Hamadan konnte ihn der Araber Zohak nicht befeinden.

Hiermit stimmt auch die ungleich spätere Griechische Tradition überein, in der Persis nicht eher, als unter Cyrus, zum Vorschein kommt. Sie kennt es nicht anders als das eigentliche Achämenien, d. i. Dshemshids-Land, den Sitz der Familie Dshemshids. Diese nennet sie als den edelsten Stamm des Landes, das Haupt der Pasergaden; welcher Name sich allein auch aus Dshemshids Geschichte erklärt. Weil er diese südliche Provinz so licht fand, weil er ihr durch seine Kultur Helligkeit und Reine gab: so gewann sie den Namen der glänzenden, hellen Provinz Pars, Pares. Im Zend-Avesta gilt Dshemshid durchgängig für den Stifter der glänzenden, hellen Versammlung, d. i. der Perser; diese Versammlung selbst konnte nicht anders als Persegard heißen. Wo sich die Edeln versam-

Mittelgard u. f. verstehet: so verstehet man auch in der Persischen Geschichte Dshjemsgard. Wand und Kant sind uns Deutschen eben so verständlich. Wand ist ein Gebirge, wo man sich wendet; Kant ein Gebirge oder ein Ort, der die Spitze macht. Damit erkläret sich die Provinz Persis als Dshemkant, mehrere Gebirge als Damavand selbst.

melten, war sie; und es war ein Kunstgriff von Cyrus, daß nach dem Siege über die Meder er eben das Siegsfeld zum Pasergada, d. i. zum Versammlungsorte der edeln glänzenden Perser machte. Dies Feld erinnerte sie an ihren mit ihm erfochtenen Vorzug; sie waren seine Mitsieger. Als Cyrus die Stämme Persiens aufrief, finden wir, selbst nach Herodots Erzählung, Dshemshids Einrichtung. Die Nation ist in Viehzucht= und Ackerbau treibende Stämme getheilt, die unter der glänzenden Versammlung der Pasergaden und dem edelsten Geschlecht dieser Versammlung, den Achämeniden, der Dshemshyds=Familie stehen und Einem Winke gehorchen *).

Durchaus mißverstanden und falsch ists also, wenn man in den Streitigkeiten über Zoroasters Schriften die Provinz Persis deßwegen für eine Barbarey und ihre Einwohner für Barbaren hat erklären wollen, weil kein Hof unter ihnen war, und sie keine Medischen Kleider trugen. Ein edlerer Hof war unter ihnen als in Ecbatana, die glänzende Perser=Versammlung; ihre Kleider waren ihrem Klima gemäß, zu welchem die Gewande des kalten Mediens sich eigentlich nicht schickten. Es ist ein Mißverstand unserer Universal=Geschichtschreiber, wenn sie den Perser, an welchen der Meder=Monarch Astyages seine Tochter vermählte, einen gemeinen Edelmann etwa nach unserer Weise nennen. Dieser Edle war ein Sprosse des edelsten Königsgeschlechts, ein Achämenide; darum vermählte ihm Astyages seine Tochter. Nur lebte sein Eidam in der

*) Herod. L. I. 25.

tferntesten Provinz, im Winkel der Monarchie, ch Hofes Sitten nicht erzogen, in einer andern s Medischen Einrichtung; deshalb glaubte er sie m sicher zu vermählen. Auch ists Herodots un nophons deutliche Absicht, zu zeigen, daß im Kna- n Cyrus sich eine edlere Art, der Geburtsstolz der chämeniden, über die Meder erhob, und in Cyrus, m Manne, siegend erprobte. In der letzten Rede ambyses an seine Perser, da er sie beschwor, das eich den Medern ja nicht zu überlassen, sondern, Cyrus Stamm mit ihm ausging, einen andern chämeniden zu wählen; in des stolzen Xerxes Rede, er seine und der Perser Abkunft von Achämenes Dshemshid) als ihren größesten Vorzug preiset, zeigt ach Jahrhunderten noch Persis in seinem Glanz, i. in einem Gefühl der Vortrefflichkeit vor den Medern einzig durch Dshemshid. Bezwungen waren e von den Medern gewesen, aber nicht ihres Stam- es, ihrer Sprache, ihrer Sitten und Gedenkweise; elmehr rühmten sie sich einer eignen früheren Kul- ır vor jenen.

Als Cyrus den Thron erlangte, war er zu stolz, ach Ecbatana zu gehen und ein Anhang der Meder- Monarchen zu werden; vielmehr verpflanzte er Ecba- ana nach Persis, und machte diese zur ersten Pro- inz des Reiches. Dshemshids Sohn, ein Achä- nenide, wollte er bleiben, und pflanzte diesen Na- nen auf seine Nachkommen, als einen würdigern Ehrennamen. Selbst begraben wollte er in dieser Provinz seyn: denn sie war Dshemshids Land, Achä- menien.

Als sein Geschlecht mit Cambyses ausging, und nach des Medischen Magiers Hinrichtung ein anderer

Achämenier, Einer aus sieben, den Thron bestieg, nahm er sich wahrscheinlich selbst einen geringern Titel, Dara, Reichsverweser, mit welchem er auch [illegible] der Geschichte genannt wird. Mit Cyrus hatte er nicht den Thron erfochten; das Pasergada auf dem Schlachtfelde stand ihm also nicht an; zu seinem Pasergada, d. i. zur Versammlung, konnte, ja mußte er sich bey der veränderten Gestalt der Regierung einen andern Ort in Persis wählen. Und wie? wenn er dazu den Platz nahm, der durch Tradition aus den ältesten Zeiten Ver oder Takh Dshemshjd genannt wurde? So schloß er sich unmittelbar an seinen Urahn, den Vater aller Kultur Persiens, an, beleidigte Cyrus Andenken, mit dessen Tochter er sich vermählte, nicht; und man rief dem neuen Persegard (Persepolis) als einem erneueten Takh Dshemshjds (Dshemshjds Cupole) zu: „Dsch Takh Dara; dies ist Dara's Pallast!" woraus der Name Istakar wurde. Hier wollte er also auch begraben seyn, wie Cyrus dort auf seiner Stätte. Mit dieser natürlichen Vorstellungsart endigen sich alle Streitigkeiten, die man über den Namen Istakhr, das alte und neue Persegard u. s. geführt hat*). Hiermit lehnte der neue Reichsverweser, Dara, auch alle persönliche Anma-

*) Dies hat man von Buzurk-Bezer-Khadeh, Pessergadeh, gar vom Griechischen χάραξ herleiten wollen, da doch die Endung Gard, Gerd, Dshemgard im Zend-Avesta, Daraguerd in andern Persischen Schriftstellern oft vorkommt.

fung von sich ab; mit allem, was er zeigte, gab sich Persepolis als das, was es seyn sollte, Persegard, Versammlung des Reichs, nicht nur der Edeln, die zu Cyrus Zeit zusammengekommen waren, sondern aller seitdem eroberten Länder, die in Abbildungen hier erschienen. Cyrus hatte Ecbatana aufs gewonnene Schlachtfeld verpflanzt; Darius verlegte es, wie Plinius sagt, in die Berge *).

Dies verhehlen morgenländische Schriftsteller nicht. Sie führen Gustasp, den Sohn des Lorasp, den fünften der Großhelden (Kheans) als den an, der seinen Sitz in Isstakr genommen, dort viele Gebäude errichtet und in der Nähe sich sein Grab gebauet habe **); und finden dies mit dem Takht Dshemshjd nicht streitend. Er ists auch keinesweges: denn wenn die Provinz den Namen Achämenien, Dshemshjds-Land immer behielt: was war natürlicher, als daß man mit der Zeit den neuen Erbauer vergaß, und zum Urvater zurückkehrte? Wenn

---

*) Magorum Echatana oppidum a Dario translatum ad montes. Auch der gelehrte Saumaise (ad Solin. p. 846) hat diesen Ausdruck, der übrigens ganz in Plinius kühner Art ist, nicht ergriffen. Sobald Cyrus sein Hoflager in Persis aufschlug, kam Ecbatana, d. i. was zum Hoflager gehörte, dahin, und ward mit diesem weiter verpflanzet. Sogar die Flüsse bekamen ähnliche Namen, z. B. Araxes, Persisch Rhodogune, Deutsch Rodaune u. f.

**) Siehe Herbelot Esthekar.

dieser Persegard nicht gebaut hatte, so hatte er
Sage nach gebildet. Um so mehr mußte dies
schehen, da Darius selbst, seiner Persepolis u
achtet, den Geburtswinkel seiner Familie nicht
beständigen Residenz machte, sondern diese aus
ten Gründen zwischen Susa und Ecbatana th
Das Reich war gegründet, Meder und Perser w
vereinigt; als Reichsverweser wollte er allen Pro
zen gegenwärtig seyn, damit die Rivalität zwi
dieser und jener Provinz aufhörte. Seine Nach
ger folgten ihm hierin; der Besuch des sämmtli
Reichs ward ein drückender Prachtzug: der Pro
Persis aber blieb ihr Vorzug, wie viel oder w
Könige sie besuchen mochten. Nicht nur der Au
der Perser in Xerxes Heer zeigt dieses, sondern
auf die Zerstörung des Reichs hinab jede Erwähn
derselben. Die Parther-Könige und Sassaniden
men selten oder gar nicht dahin; die Provinz h
einen Unterkönig, wahrscheinlich auch einen Achä
niden. Sie blieb Dschjemschydskant in ih
entlegenen, durch Wüsten und Berge abgeschlosse
Winkel.

Als das Reich der Sassaniden im Sturm
terging, und der Mohammedismus wie eine Fe
fluth das Land überströmte, standen diese Gebä
wie eine Trümmer der Vorwelt da; längst waren
von ihren Erbauern verlassen gewesen. Die in
Gräbern und der Königsburg befindlichen Sch
waren schon unter Griechen und Parthern gerau
was im Pallaste Khosru zu erbeuten war, st
hier nicht zu erbeuten. Und da die Moslems
alles, was Bild und Gestalt war, als auf Göt
und Zauberbilder barbarisch stürmten, und das I

id voll Zauberey glaubten, so ward zerschla-
was sich zerschlagen ließ, abgetragen, was hin-
iommen werden konnte; insonderheit wurden
hiergestalten, als vermeyntlich magische Bilder,
m behandelt.

Was indessen nicht zerstört werden konnte, war
endige Sage oder vielmehr der Geist Persischer
, sofern er in wirklichen Gebräuchen und Ver-
gen lebte. Mochte z. B. das Arabische Gesetz
dere Zeitrechnung, das Mondenjahr, einführen;
itrechnung der Nation, Dshemshjds Sonnen-
mit seinem Feste Neuruz, blieb, so wenig
s auch genau zu berechnen wußte. So meh-
jahresfeste; sie hatten in den Sitten der Na-
Wurzel geschlagen, und waren von ihrem Feste-
en Genius unzertrennlich. Mit ihnen also
Dshemshjds Name, an welchen alle diese
htungen erinnerten, nicht nur fort; sondern
ndenken ward neu und frisch ausgebildet; es
mit der Geschichte mehrerer alter Perser-Mo-
n zu einer eignen glänzenden National-Fabel.
hr in der Erzählung weggethan werden mußte,
n den verbannten Feuerdienst erinnerte, desto
hob sich die Sage von Königen und Weisen
dem ersten Gesetz vor Zoroaster, die Geschichte
erechtigkeitspfleger und Helden, (der Pischtadier
heanen) prächtig empor. Mit Weisheitssprü-
päterer Zeit, aus Arabern, dem Koran u. f.
sie ausgezieret, und da dies neue Persien bald
und schönere Dichter als Arabien selbst bekam,
in überhaupt die Geschichte der Vorwelt zum
und Vergnügen der gegenwärtigen schrieb,
nach Persischer Weise sie allenthalben mit

Blumen kränzte: so ward, aus Sagen und N
richten, unter Modifikationen einer ganz neuen
nach und nach

„jene Geschichte der vier ersten G
chen des Perser=Reichs, wie
sie in den Morgenländern erzä
finden."

Sie konnte nicht anders werden, und mich dü
jede Erzählung läßt sich, recht gefaßt, an Ort
Stelle erklären. Zu wünschen wäre es, daß
Erzählungen local und chronologisch nach= und ne
einander gestellet würden; wahrscheinlich wächst
Poëm in der Erzählung *). Denn wie von
der Khalifen an durch Eroberungen, Religion
Sprache eine neue Welt der verschiedensten Der
ten und Völker zusammenkam, so weitete sich
der Geist der Sage.

Dem alten Könige Dshemshjd ging es hi
vor allen wohl. Der Vater der Persischen Ku
des alten Gesetzes, des Sonnenjahrs und des fr
großen Neujahrsfestes blieb der Nation empfol

*) So wäre ich z. B. auf die Erzählung eines
ältesten Persischen Geschichtschreiber, Ham
von Ispahan, verglichen mit Arabische
genannten Geschichtschreibern und Dichtern
gierig. (Siehe Wahls Vorder= und M
Asien, S. 158.). Da Reiske und Köl
Abschriften von ihm gehabt, so ist er nicht u
gangbar.

von Dichtern und Geschichtschreibern Ispahans und Schiras ward sein Mährchen immer mehr ausgebildet. Will man den Ort wissen, wo es sich, vom Zend-Avesta ganz verschieden, gleichsam gerundet und in die Form gegossen habe, die wir bey Ferdusi, Mirkhond u. a. finden: so trete man vor die Wände Persepolis; da steht in lebenden Gestalten das Mährchen da.

„Wer ist," sprach man, „der König, der hier geht, dort sitzt; allenthalben den Becher in der Hand? Was will dieser Becher?" — Vom Gefäß des Feuerdienstes Havan wußte man unter dem Mohammedanismus nichts oder wollte nichts wissen; er ward ein Becher der Sonne, ein Spiegel des Weltalls, der Weissagung u. f. Man erfand dabey schöne Persische Mährchen, und verschmolz sogar den Namen des Königes in ihn. Er hatte auch den Weinbau erfunden, eine todtkranke Gemahlin hatte sich durch ihn wiederhergestellt: alles dem schönen Becher zu Liebe, den der wandelnde König in der Hand trägt, gedeutet im Geschmack späterer Zeiten. Mehr des Weins als des Ali wegen haben sich die Perser von den Arabern als Sekten geschieden; den Becher in der Hand geht hier ihr alter National-König.

„Wer sind die Leute, die zu ihm ziehen? Hofdiener, Stände, Provinzen; alle bringen ihm Geschenke." Es ist Neujahrstag, sagte man: den, sammt Ständen, Kleidungen, Hofdienst, Schmuck, Festen, hat er geordnet. Von Darius zwanzig Satrapien wußte niemand.

„Der Feruer schwebt über ihm; dort kämpft er mit den Ungeheuern." Ferdusi erzählt, wie ihn eine himmlische Stimme dazu aufgerufen, wie lange er im Geschäft, sein Land von den Divs zu reinigen, fortgefahren habe u. f.

„Er sitzt auf einem prächtigen Stuhl." Ferdusi erzählt, wie Dshemshid diesen Stuhl erfunden, den Hofstaat geordnet, wie ihn auf solchem beym Einzug in diesen Pallast Geister in die Luft gehoben, wie er auf solchem in späteren Jahren Anbetung gefordert, darüber unglücklich und in seiner Familie scharf bestraft worden u. f. — So bildete sich die Geschichte Dshemshids an diesen Kunstwerken, den Trümmern einer alten Zeit, neben einer unverstandenen Schrift aus. Ispahan und die Mutter genierreicher, lebhafter Erzähler, Schiras, lag ihm so nahe; die Beherrscher dieses Erdstrichs herrschten im Mährchenlande von der Arabischen Wüste an bis zum Indus und Oxus. —

Wie diese lassen sich mehrere Geschichten der Pischtadier und Kheanen erklären; urtheilen Sie, wie begierig ich auf den zweyten Theil des Vorder- und Mittel-Asiens bin, dem dieser blühende, fast noch unberührte Garten vorliegt.

An

An Herrn D. Kleuker.

Wo sind die Zeiten, da Sie aus meinem Exem-
[illegible] den Zend-Avesta mit jugendlichem Eifer über-
[illegible]ten; wo sind sie?

Seitdem haben Sie diesen Zend-Avesta gelehrt [illegible] vertheidigt; und man sagt, „daß ohne so scharf-[illegible]tige Angriffe Ihre so vortreffliche Kritik der Bü-[illegible]r des Zend-Avesta nie erwachsen wäre *).“

---

*) „Wenn gleich ein Ausländer sich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perser nach Europa gebracht, und ans Licht gezogen zu haben: so können wir doch mit Recht sagen, daß Deutsche Gelehrte sie erst wahrhaft kritisch geprüft und die Untersuchung beendigt haben. Die unbedeutenden Kritiken einiger Engländer reichten dazu so wenig hin, als d'Anquetils eigene Abhandlungen, der in einigen Hauptpunkten gleich einen falschen Weg einschlug. Durch die Untersuchungen von Meiners und Kleuker ward diese dunkle Materie erst in ihr völliges Licht gesetzt, und ohne die scharfsinnigen Angriffe des ersten würden wir nie eine so vortreffliche Kritik der Bücher des Zend-Avesta erhalten haben, als wir wirklich an dem Werke des Letztern besitzen.“ Heerens

Erlauben Sie, scharfsinnige Herren, Angreifer und Vertheidiger, ohne alle Kritik der Bücher des Zend-Avesta, von denen wir, da wir ihre Sprachen nicht verstehen, derselben Genese, Zeit und Umfang nicht kennen, sie nicht gesehen haben, und von ihnen nach den bisher bekannten Hülfsmitteln keinen wahrhaft-kritischen Gebrauch zu machen vermögen; erlauben Sie, daß ich ohne alle Bücher des Zend-Avesta, noch weit mehr aber ohne alle gelehrte Disquisitionen über Zoroaster, dessen Mutter Dogdo (Truthenne *), desgleichen seine Töchter und Schwiegersöhne, das System darlege, das in diesen Büchern liegt, ohne sie nicht nur bestehen kann, sondern lange Jahrhunderte bestanden ist, eigentlich auch ohne sie immer bestehen sollte.

Denn was heißt Zend-Avesta? Ein lebendiges Wort. Ein Wort, das gesagt wird, und im Ausdruck seine Wirkung erweiset. In Büchern ists todt. Von Anfange bis zu Ende des Zend-Avesta beruft sich alles auf Kraft eines lebendigen Worts, durch welches die Welt erschaffen sey und fortdaure, durch welches das Böse überwunden und das Gute wirkend geübt werde. Lasset uns also die zwölf tausend Ochsenhäute, auf welche Zoroasters Bücher geschrieben seyn sollen, ja den Bücherschrei-

Ideen über die Politik der Völker der alten Welt. Th. 2. S. 399.

*) Bey Hyde ist die Dogdo tab. 7. p. 312. abgebildet, wo Zoroasters Mutter jedermann sehen kann.

r selbst vergessen, thun, als ob nichts geschrieben ire, und die auch auf die Griechen gelangte Tra- tion von viel tausend Zoroastrischen Versen, Ge- :ten, Segnungen und Hymnen selbst betrachten. ia der größeste Theil des Zend-Avesta offenbar nichts s ein solches lebendiges Wort, d. i. mit heiligen lebräuchen ausgesprochene oder gemurmelte Litaneyen, lebete, Segenswünsche und Hymnen sind: so mö- m sie auch an uns ihre Kraft beweisen, zu zeigen, as sie sind: Dshemshjds altes Gesetz, das Sonnenjahr, ein Kalender.

Der Name, von dem alles ausgehen soll, füh- t uns selbst darauf, es ist die gränzlose, d. i. ngemessene Zeit, Zervan (χρονος αχρονος, emps sans bornes u. f.). Vergessen Sie alle Me- iphysik, die spätere Zeiten ins Wort legten, und tre- n auf die Höhe eines Medisch- oder Persischen Ber- es. Nehmen Sie von diesem Alborjd (der Gränze, dem Bord des Himmels) Sonne, Mond, Sterne, den Horizont selbst weg: so haben Sie nen unbegränzten, d. i. einen unabgemessenen Raum, welchem Sie sich eine unbegränzte, d. i. unabge- messene Zeit denken mögen. Kein bestimmtes Prin- ipium ist dies; sondern der Abgrund, aus dem al- es genommen wird. Jede rohe Nation, jeder ge- dankenlose Mensch lebet in dieser Zeit ohne Gränzen; der erste Funken menschlicher Besinnung treibet da- hin, ihr sowohl als dem Raume Gränzen zu schaf- fen, Gränzen zu geben. Wir sind also die Mi- thridate, die einen Mihr, einen Gränz- und Zeitmesser schaffen und geben, d. i. bemerken, wie die Natur uns Zeit und Raum vormißt.

Durch nichts mißt sie uns sie vor, als durch Licht und Dunkel, Tag und Nacht, Ormuzd und Ahrimann; sie verfolgen sich, und scheinen in ewigem Kampf miteinander. Ahrimann heißt ein Beflecker der Welt, d. i. der eine Flecken auf das Erleuchtete gießt, der es trübe macht und verdunkelt; Ormuzd ist der Lichtschaffer, der große König. Dem sinnlichen Anblick ist das gemeinste Bild, daß Tag und Nacht, Licht und Finsterniß einander vertreiben und verfolgen; der Tag vertreibt die Schatten der Nacht, die Nacht verscheucht die Helle des Tages. In allen Mond= und Sonnenfinsternissen sehen alle ungebildete Völker der Erde denselben Kampf, ein Treiben und Vertreiben kriegerischen Bergvölkern konnte der Wechsel des Tages und der Nacht unter keinem ruhigeren Bilde erscheinen. Jeden Morgen legten also auch sie ihren Streitgürtel an, im großen Geschäfte der Welt mit fortzustreiten, fortzukämpfen. So hätten wir die drey Grundwesen der sogenannten Zoroastrischen Philosophie, nicht nur ohne alle Metaphysik, sondern auch ohne allen Grund, daß in sie Metaphysik gelegt werden müsse und möge. Es sind die einfachsten Zeitbegriffe, aus denen alles hervorgeht und hervorgehen muß, wo Ordnung, Fleiß, Eintheilung der Geschäfte, ein Sonnenjahr und ein Kalender stattfinden soll.

Zeit ohne Gränzen,
d. i. unabgetheilte Zeit;
und ihre natürlichsten Abtheilungen
Licht, Dunkel,
Tag, Nacht,
Ormuzd und Ahrimann,

tellen wir also jene als die Pforte, diese als die beyden Pfeiler des innern Porticus vor unsern Kalender.

Licht ist gut, Finsterniß böse; dies Naturgesetz, das der angebliche Gesetzgeber Zoroaster nicht erdacht hat, ist in aller Lebenden Empfindung eschrieben. Alles erfreuet sich beym Strahl des ufgehenden, des wiederkommenden Lichtes, Vogel nd Fisch, Mensch und Thier; nur böses Gewürm, Ungeziefer, Nachtvögel und einige träge, schädliche Brut ist für die Finsterniß geschaffen, in ihr thätig nd wirkend. Gegen diese zu kämpfen, Ahrimanns Reich zu zerstören, ward also mit der ersten Zeitbtheilung jedes Lichtdieners Pflicht, um so mehr, a Dshemshids Gesetz ein eigentliches Gesetz der Kultur des Landes seyn sollte, und viele dieser Geenden, damals ungebauet und öde, dieser Nachteschöpfe, (Divs, Eidechsen, Frösche, Kröten, Schlangen, Ungeziefer u. s.) voll waren. Zur Thäigkeit ermunterte sich also jeder erwachende Diener Ormuzds, im Reich des Lichts lichtvoll zu wirken, wahrheitsliebend, segenausbreitend, befruchtend, rein, auter, bestimmt und unermüdet. Der Morgenhymnus, der die Sonne bewillkommte, empfahl ihm im Bilde der Sonne seine Tagespflicht. Das lebendige Wort (Zend-Avesta) ist voll dieser Lobpreisungen, Erhebungen, Segenssprüche, Gebete und Entschließungs-Formeln; weihen sollte es die Natur, und in Thaten ein lebendiges Wort werden. Die ältesten Griechen kannten den magischen Dienst fast nicht anders, als in diesen aufweckenden Licht-Hymnen.

Um den Zweck dieser Zeiteneintheilung zu e chen, mußte der Tag selbst in Zeiten (Gahs) get werden; in den Wintermonaten waren vier, in Sommermonaten fünf derselben, nach dem Auf- Absteigen der Sonne, die natürliche Eintheilung Tages. Die vom segnenden Genius gesandte S (Bahmandad) begrüßten sie mit dem Becher Danks (Havan); in der Mittagssonne (Nim leuchtete der Gah Rapitan; um drey Uhr N mittags trat Osiren sein Amt an; beym Auf der Sterne bis zu Mitternacht Evesruthr von da, bis die Sterne verschwanden, schützte sie Gah Oschen. Nicht nur die Magier, die W ter der Stunden, die dazu eigentlich gestiftet w mußten diese Zeitabtheilungen mit Segenswün feyern, die der Zend-Avesta uns vorlegt; son jeder reine Ormuzd-Diener mußte sie bemerken, auch zu Mitternacht sein Gebet beten. Es wa natürliche Tages-Ordnung *).

Diese Tagesordnung breitete man über Jahr; der Jahreslauf, eine sich gleichsam entwic de Schöpfung, war für das Volk in sechs Ga bars oder Schöpfungs-Festtage getheilet. erste Gahanbar feyerte die Schöpfung des Himn der andere des Wassers, der dritte der Erde, vierte der Bäume, der fünfte der Thiere, der se des Menschen; sie waren ungleich an Tagen, w

*) Z. A. T. II. p. 103—112. 401. S. auch die titel Havan, Rapitan, Osiren, Osc im Register.

scheinlich nach erinnernden Jahreszeiten geordnet, der Angabe nach Dshemshids Einrichtung, und allerdings eine dem Volk angemessene Freudenanstalt. Durchs ganze Jahr hin sollte es sich der Schöpfung freuen, und sie als ein fortgehendes, nie unterbrochenes Werk der Natur durch seinen mitwirkenden Fleiß ausschmücken und fördern. Die lebendigen Worte, Gebräuche und Weihungen dabey lehrt uns der Zend-Avesta *).

So weit gab Alles der Anblick der Natur selbst; Tage und Nächte zu zählen, Tages- und Jahreszeiten zu bemerken und anzuwenden, bedurfte es keiner Metaphysik eines Dualismus, die in jene Zeit für den thätigen Landmann nicht gehöret. Wie aber bestimmte man das Jahr?

Dshemshids Jahr war ein Sonnenjahr von 360 und fünf Schalttagen. Wahrscheinlich hatte man jene ursprünglich nach den sechs Gahanbars, also zu sechs mal sechs geordnet, da in sechszig Tagen das Jahr sehr fortrücket und neue Ereignisse zeuget. Nachher richtete mans zu zwölf Monaten, jeden von dreyßig Tagen, ein; und die fünf zugeordneten am Ende des Jahrs waren neue Gahanbars, erstohlene Fest- und Freudentage. Man hatte die Arbeit des Jahrs beschlossen, und nahm sich Ruhe; man feyerte das Andenken der in diesem Jahr Verstorbenen, und mit ihnen aller gro-

*) Siehe Gahanbar bey d'Anquetil. Hyde p. 166.

sen und gerechten Seelen der Vorwelt, die m
diesen Tagen gegenwärtig glaubte, und um ni
zu beleidigen, das Fest aller Seelen. Fünf
liche Izeds standen diesen Tagen vor, die
beschäftigt seyn, den Gerechten jener Welt
zu bereiten, und die in diese Welt Herabstei
mit Seele zu begaben. Die Anrufungen d
ruers liefert das lebendige Wort ausführlich *)
lebte gleichsam außerhalb der Zeit.

Das Jahr begann mit dem Eintritt des
lings, der Tages- und Nachtgleiche, als eine
der Schöpfung der Welt, der Einrichtung de
ches in Zusammenordnung aller Stände zu
der, dem Fest Neuruz. Die ersten sieben T
Monats waren Segenstage, mit Ormuzd de
höchsten Schutzgeistern (Amschaspands) geweih
ter sie war die Aufsicht der ganzen Natur ve
Sechs von ihnen standen auch den sechs größ
resfristen (Gahanbars) vor; als zwölf Mona
aus wurden, hatte jeder einen Helfer. Solch
den ihnen auch zugeordnet, um die übrigen M
tage zu bezeichnen; mithin entstanden von selb
Klassen segnender Schutzgeister, Amschaspands,
Hamkars, die wahrscheinlich erst spät unter d
narchischen Regierung, vielleicht aus Nach
oder zur aufmunternden Lehre, ihren Rang b
Ursprünglich war Alles Ized, d. i. ein se
Hülf- und Schutzgeist; das ganze Jahr rol

*) Iescht Fervardin Z. A. T. II. p. 271
Im Register Feruer, Gah u. f.

hin unter der abwechselnden Obhut und Regierung unsichtbarer Naturkräfte; es war, wie Thomson sich ausdrückt, der in allen Jahreszeiten, Monaten und Tagen sich verwandelnde Gott. Yezd, Yezad, Yezdan, Chodai, oder wie man sonst mit hundert und mehr Namen den Gott der Ordnung in der Natur, den großen und guten Wächter der Schöpfung nannte *). Die Anrufungen an diese Hülfswesen nach Gahanbars, Monaten und Tagen liefert das lebendige Wort. Das sogenannte Religions-System der Perser mit seinen Amschaspands, Izeds, Hamkars, Gahs und Feruers ist also nichts als ein in Liturgien und Gebräuchen bestehendes Jahr, oder mit andern Worten: Zend-Avesta, d. i. das lebendige Wort, ist ein im lebendigen Worte der Magier, in ihren murmelnden Segenswünschen und Gebeten bestehender und fortgesetzter Medisch-Persischer Kalender.

An einen Kalender kann alles geheftet werden; aus ihm mag alles hervorgehen; deshalb aber stehet es von Anfange an nicht nothwendig in ihm. Aus diesem Kalender ging nach Dshemshjds Idee oder in seinen Namen gekleidet, die ganze Einrichtung des Reichs hervor; deshalb aber blieb doch der liturgische Kalender, was er war, Dshemshjds Jahr, eine Zeitenabtheilung. Durch sein oder Ormuzds Gesetz mußte er erst ein Mehreres werden; Metaphysik aber bleibt ihm ganz fremde.

*) Siehe Hyde p. 177. u. f.

Sogar kann ich mir keine schlechtere Metaphysik als über Nacht und Tag, Licht und Finsterniß als zwey Grund-Principien und ihre Mutter, die noch nicht abgemessene Zeit, denken. Miß diese Zeit und sie verschwindet; ordne Tag und Nacht unter Ein Principium und der ewige Kampf hört auf.

Was folgt hieraus? Zwar fast viel, möchte ich mit Luther sagen; hier wird Einiges genug seyn.

Erstlich. Der Streit, ob die Perser Mithra als die Sonne, oder die Sonne als Mithra angebetet? ist ein begriffloser Wortstreit. Nennt man die Segenswünsche, Bitten und Gebete (Izeschne, Jeschts, Neäsch, Patets), die sie der ganzen Natur darbrachten, Anbetung: so haben sie ursprünglich alle Elemente der Natur, Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Quellen und Bäume, nützliche Thiere und Menschen angebetet, d.i. hochgeschätzt, gewünscht, verehret. So beteten sie auch Sonne und Mond unter dem Namen eines großen Schutzgeistes (Mihr, Mithra) an, der zwischen Sonne und Mond schwebet: denn diese beyde gaben ihnen ja das ganze Maas der unbegränzten Zeit; sie waren Ormuzds wechselnde Statthalter und Stellvertreter über der Erde. Groß mußte also die Achtung seyn, die man ihnen erzeigte, wie auch die Liturgien im Zend-Avesta zeigen; ob man sie Anbetung nennen soll, ist eine nutzlose Streitfrage.

Zweytens. Die Wesen, denen die Magier, und durch sie die Medo-Perser tägliche und jährliche Achtung bezeigten, waren nicht Götter, nicht den

Geschöpfen einwohnende Dämonen, sondern, wie ihr Name sagt, Wächter der Natur, Helfer. (Izeds und Hamkars.) Wachen und wehren sollten sie an jedem Tage; an jedem Tage, in jeder Jahrszeit dem Wirkenden in der Schöpfung beystehen, Gaben der Natur verleihen, segnen und fördern. Täglich zogen die Gahs, die vier Tageszeiten, auf die Wache, und löseten zur Stunde einander ab, Glück zu bringen, Sicherheit zu befördern, dem Bösen zu wehren; Anrufungen an sie sind im Vendidad die ersten Izeschnes *). Jährlich wechselten die Jahrszeiten (Gahanbars) im Dienst der großen Natur; der erste gab den Geschöpfen Milch (Nahrungssaft); der zweyte Grüne, der dritte Wärme, der vierte Wachsthum den Pflanzen, Früchten, Thieren; der fünfte gab allerley Güter, einen reichen Herbst der Erde; der sechste verlieh zu dem Erworbenen Genuß, er machte reich, groß und glücklich **). Mit ihnen wurde, damit niemand übergangen würde, ein ganzes Chor Mithelfer und Mitwirker, lebender und verlebter, ehemals großer Menschen, die Anführer und Vorsteher der Elemente, endlich die Wächter der gesammten Natur angerufen, von ihnen Glück erwünscht, sie alle gepriesen. Denn da in der großen Haushaltung der Schöpfung einander alles hilft und beystehen muß, da Elemente, Jahreszeiten, Verrichtungen, Hoffnungen, Wünsche in einander greifen, einander fördernd oder hindernd: so mußte

---

*) Z. A. T. I. P. II. p. 82. 83.

**) Z. A. T. I. P. II. p. 84.

der Perser jedesmal sich gleichsam an Alle für Alle wenden, und, wie ers nannte, in der reinen, heiligen Versammlung aller Geister, Genien und Seelen unter ihren Vorstehern und Anführern, im Gesammtreiche Ormuzds, der durch alle und mit allen seinen Helfern und Helfershelfern regieret, Glück wünschen, danken, beten. Nur jeder Klasse, jedem Genius jeder Klasse blieb seine Zeit und Stunde, sein Tag, seine Jahreszeit, sein Geschäft vorzüglich. Die sogenannte Mythologie der Parsen war ein kalendermäßig vertheilter Dienst und Hofdienst der ganzen Natur, gehorchend ihrem ersten Wächter und Helfer.

Drittens. Da nun dieser Magier-Dienst unstreitig vor dem Zoroaster war, der angeblich unter Gustasp lebte, indem er denselben nur eingerichtet und verbessert haben soll, d. i. reichs- und hofmäßig machte; warum streiten wir um Zoroasters Schriften? Habe er keine Sylbe geschrieben, oder sey alles, was er schrieb, verloren, mögen die Litaneyen und Formeln, die d'Anquetil zu uns gebracht, und, wie der Augenschein gibt, oft ungewiß, oft frey übersetzt hat, wie sie gesammlet da sind, selbst nicht in die Zeit der Sassaniden reichen; was schadets? Eigentlich war das ganze Institut nicht da, daß es geschrieben, sondern gesagt und gethan werden sollte; es war ein lebendiger Natur- Haus- und Reichs-Kalender. Deßhalb hießen die Magier, wie sie hießen, weil sie den Zeitlauf bemerken und berechnen, ihn durch lebendig gesprochene Kraftworte an den Genius dieses Tages, dieser Jahrszeit beglückt machen, und durch solche Einrichtungen und Gebräuche Ordnung der Dinge

ıffen und festhalten sollten; dazu war ihre Klasse, Stamm geordnet. Alle zu uns gebrachten Schriften der Parsen sind dieses lebendigen Zeit- und Kader-Worts Proben, Theile, Commentare; würı ihrer noch zehn zu uns gebracht, so wären sie, ıleich von andern Seiten lehrreich, nichts anders. an sondere, wenn man kann, in diesen Schrif-, was alt und jünger scheinet; dem eigentlichen agismus kann dieses nichts schaden: denn der ste- in jedem Parsen-Buch, auf allen Blättern; er uhet in ihrer Zeiten- und Jahreseinrichtung. enn z. B. ein Lohrsbach mit seinem gelehr-, bescheidenen und nüchternen Fleiß den alten Per-Kalender; wie Hyde ihn gibt *), nach den Be-ıtungen der Monat- und Tagenamen erläuterte **); mte kein anderes Resultat hervorgehen, als das im esten Styl der Zend-Avesta liefert. Die Nach-hten, die Richardson, d'Anquetils großer Gegr, über die Construction des Persischen Jahres ıt ***), gewähren kein anderes, und so viel Yarıh's, Nosk und Curde's, (ich wünsche ihrer

*) Cap. 9.— 16.

*) In seinem Archiv für die morgenländische Literatur, (Marburg 1791) hat er mehrere Entwickelungen Persischer Begriffe und Worte, weit genauer als Reland in seinen Dissertationen, (P. II. Dissert. VIII.) gegeben.

**) Richardson Pers. Wörterbuch, Mah: Auszug daraus in Richardson-Wahls Oriental. Biblioth. Th. 2. S. 179. Mah.

viele,) noch erscheinen mögen; sie werden kein andere geben. Die Nachrichten der Griechen und Römer nach Ort und Zeit gesondert, weisen sämmtlich an dahin; auf ein metaphysisches System gehen sie nit hinaus; wohl aber vereinigen sie sich im Magism als einer Zeiten-Eintheilung, nebst allem dem, woh diese führet.

An Herrn Hofrath Gatterer.

Wenn ich bey meiner Ansicht des Magier-Di stes und seiner Exposition, des Zend-Avesta, Urtheil Eines Gelehrten mir gleichstimmig wün te, so wäre es des verdienstreichen Mannes, in so manche Felder der ältesten Geschichte, Z rechnung und symbolischen Fabellehre mehrerer V ker Licht und Ordnung gebracht hat. Erlauben mir, die Folgen der gegebenen Ansicht als chara ristisch für die Zeit und Nation zu entwickeln.

Astronomie scheint nicht die Sache der Magi weder in Medien noch Persis gewesen zu seyn, sey denn, daß man sie dort mit den Chaldä verbindet. Sie hatten blos das Nabonassarisc von ihnen nicht erfundene Jahr, und behielten n nur dasselbe, sondern ließen es auch ohne Einsc tung des fehlenden Viertheiltages so schwebend

rücken, daß zuletzt die Frühlingsmonate Wintermonate wurden, und der ganze Jahresbau, der auf Jahrszeiten eigentlich gerechnet war, dadurch in Unordnung kommen mußte. Die Perser waren daran so gewöhnt, daß ohne alle Rücksicht auf die genauere Jahresbestimmung der Aegypter Cambyses ihnen das seinige aufdrang. Nach der Kosmogonie des Buchs Bundehesch wuchs das Gebirge Alborbj acht hundert Jahre; nach den ersten zweyhundert Jahren reichte sein Haupt bis an die Sterne, nach vierhundert Jahren bis an den Mond, nach sechshundert Jahren bis an die Sonne, nach abermals zweyhundert Jahren bis ans erste Licht *). Also war ihnen der Mond hoch über den Sternen; welches denn keine große Astronomie anzeigt. Der ganze Bundehesch zeigt ihre engbeschränkte Erd- und Naturkenntniß; den Mangel der Astronomie zeigt ihr ganzer Kalender.

Wenn dieser also nicht astronomisch war, so war er geonomisch; Dshemshids Gesetz regelte Volk und Land, Geschäfte und Stände.

Erstens. Auf Ordnung war alles in ihm angelegt; ein Volk von rohen Sitten, in verschiedene Lebensweisen und Völkerschaften getheilt, bedarf Ordnung. Darum ist in Himmel und Erde alles unter Häupter, Vorsteher, Anführer geordnet, Sterne und Bäume, Vögel, Thiere und Menschen. Nichts stehet, nichts streitet allein. Darum war es nach Herodot Grundgesetz der Magier-Religion, daß niemand für sich allein wünschen, opfern, beten durf-

*) Z. A. T. II. p. 564.

te; er mußte seinen Stand, seine Obern, sodann andre Stände bis zum Könige hinauf mit seinem Wunsch umfassen; in allen Formeln war ihm das Ganze, eine Einheit durch viele zusammen wirkende Glieder vorgezeichnet. Unstreitig ist dieß die Seele des lebendigen Worts; die Häupter des Landes, der Provinzen, der Städte, Gassen und Häuser werden Reih ab und Reih an hergenannt, an welche sich der Wünschende anschließt. Ihre ganze Kosmologie ist dahin geordnet.

Nach Landesart ward der Zweck befolget. Das Meder- und Perser-Reich verband Völker, die durch Sprachen, Sitten, Gebirge, Wüsten von einander verschieden waren; öffentliche Straßen und auf ihnen Ruhehäuser, wurden angelegt; die Provinzen ausgemessen, sogar Königsposten angelegt; und nach welcher pünktlichen Ordnung der Hof- Kriegs- und Staatsdienst eingerichtet gewesen, bezeugt bis zum Uebermaas die Persische Geschichte. Unter Häupter, Helfer und Mithelfer war Alles geordnet; das ganze Regierungs- und Reichs-System war ein Kalender.

Zweytens. Auf körperliche Reinheit ging die Jahreseinrichtung Dshemshids zunächst aus; dazu so viele Verbote und Gebote, Anstalten und Gebräuche. Rein sollte jedes Element erhalten und mit keinem andern vermischt werden; Luft, Feuer, Wasser, Erde. Da Licht und Feuer ihnen das Symbol der höchsten Reinheit waren, so durfte kein menschlicher Athem sich ihm oder reinen vornehmen Personen nahen; eine wohlanständige Scheu! sie erschuf den Vorhang des Mundes, das Penom. Feuer reiniget die Luft; daher brannte es in allen Häusern, auf allen Bergen. Glänzend rein zu seyn war

der

der Ausdruck jeder Würde, jeder edeln Versammlung, so wie auch jeder guten Thätigkeit, des gesammten Wohlstandes eines Hauses, einer Stadt, einer Provinz und des Reiches; daher nannte sich die Nation die hellglänzende, Perser. Ungegürtet durfte niemand ein Gebet verrichten, unangekleidet sich dem Herde nicht nahen, ohne Myrten geschmückte Tiare durfte niemand opfern. Von Fäulniß mußte alles frey seyn, Haus und Hof, Acker und Garten; seine Quelle, seinen Strom mußte jeder rein erhalten, rein von Sumpf, rein von Ahrimanns Brut, Gewürme, Fröschen, Schlangen und giftigen Thieren. Die Opfer, die man auf Anhöhen den Genien der freyen Natur gleichsam nur zeigte oder von denen man dem Feuer nur ein weniges gab, und sie nachher zu Hause verzehrte, scheinen auch dazu angeordnet gewesen zu seyn, damit nichts Unreines gegessen würde; von Ahrimann, dem Beflecker der Natur, dem Bewohner jeder Fäulniß, wurde so schauderhaft geredet, damit jede Unreinigkeit schreckhaft entfernet würde. Ansteckende Krankheiten, Aussätzige, Leichname schaffte man aus dem menschlichen Geschlecht hinweg; die Selbstbefleckung war hoch verpönet. Zu Waschungen, Reinigungen, Reibungen des Haupts, Ertödtung böser Thiere waren eigne Tage angeordnet; mit den Jahreszeiten wechselten die Gebräuche des Purismus; er modificirte sich nach Ort und Gegend. Auch ists bekannt, wie weit die Meder, noch mehr aber die Perser, ihre Liebe zum Schmuck, zu glänzenden Pracht-Aufzügen und einem edeln Erscheinen in der Gesellschaft getrieben haben, zum Theil noch treiben, und sich von andern Völkern des Orients dadurch sehr

unterscheiden. Die reine Luft der Berge, die sumpfigen Gegenden anderer Provinzen voll Ahrimans-Geschöpfe zwang sie zu diesen Gesetzen des Wohlstandes, der allenthalben sich selbst belohnet: denn Liebe zur Reinheit ist die Mutter des Fleißes, der Selbstschätzung, des guten Anstandes, der Bequemlichkeit und Ehre. Kaum ist, wie ich glaube, über die Pracht eines königlichen Aufzuges der alten Perser-Monarchen, über ihren Gottes- und Königswagen etwas Reinanständigeres denkbar. Mit Jahreszeiten, Monaten, Tagen sogar änderte der Monarch seine Kleider, und significirte selbst gleichsam den Genius, der an diesem Tage herrschte; in bestimmter Entfernung folgten die Stände ihm nach. Persien war also, wie sein Name sagt, das Hellglänzende, Reine, durch Dshemshids Constitution, d. i. durch Jahreseinrichtung.

Drittens. Mit Ordnung und Reinigkeit bezweckte Dshemshids Jahreseinrichtung Fleiß.

Die angeordneten sechs Jahreszeiten führten in ununterbrochener Reihe vom Anfange des Jahres an die Wirker der Natur, den Geber des Lebensaftes, sodann der Grüne, der Wärme, des Wachsthums, der Baumfrüchte und Thiere, des Reichthums und Wohlgenusses vor. Mit den sechs ersten Tagen jedes Monats erschienen die großen Genien der Natur, die einwirkend alles erzeugen und ihnen zugeordnet in wechselnder Reihe höhere und niedere Izeds; alle munterten auf zum Fleiße, nach ihrem Muster mit ihrem Segen Ormuzds Wort, die Schöpfung der Welt, zu vollenden. Wer die Erde bauete, der that der sanften Sapandomad einen

Dienst; Khordad ließ ihm Wasserquellen fließen, und Amerdad schützte seine Bäume und Pflanzen. Im ganzen Magier-Dienst ward der Landmann als die Quelle alles Segens gepriesen; der Genius köstlicher Metalle (Schahriver) belohnte ihn; die obern Izeds (Bahman, Ardibeheschr) gaben seinen Früchten Leben, seinem Werk Gedeihen. Jeder Tagesname forderte auf zur Wirksamkeit und zum hoffenden Fleiß. Der Hahn selbst steht unter den Genien des weckenden Fleißes; in jedem Hause mußte er gehalten werden, und sein himmlisches Ideal ward hoch gefeyert.

Daß dieser Zweck einer Jahreseinrichtung vortrefflich sey, bedarf keines Erweises. Kriegerische Völker zu häuslichem Fleiß, zur Liebe ihres Bodens und einer nützlichen Lebensart zu gewöhnen, ist der schönste Zweck einer Einrichtung. Er hat auch seine Wirkung nicht verfehlet: denn alle Zweige hindurch ist Persien sehr kultivirt worden. Noch jetzt freuen wir uns mancher Früchte und Blumen, die sie zogen, mancher Künste, die sie trieben. Eisen und Stahl ward in den Medischen Gebirgen vielleicht zuerst gehämmert; wir Deutsche insonderheit haben den Persern in Art und Unart manches zu danken. Beschäftiger Fleiß ist bis jetzt der alten Parsen Charakter.

Viertens. Ordnung, Reinheit und Fleiß führen Gesundheit und Freude mit sich; die Tendenz hierauf ist in Dschemschids Kalender unverkennbar. Das sogenannte Gewächs der Unsterblichkeit (Hom, Amomum), von dem Zend-Avesta so viel spricht, war ursprünglich gewiß nichts als eine stär-

kende Arzney, deren sich die Magier, die damaligen Naturkenner und Aerzte, bedienten. Sie ward nachher als Symbol geheiligt und, wie alles ursprünglich Irdische des alten Dienstes, zum Geistigen, Himmlischen erhoben. Der gepriesene Mann, der sie entdeckte und mit ihr einen Namen führet, lebte in uralten Zeiten unter Dshemshjds. Er wars, der sich zuerst auf den Bergen mit dem heiligen Gurt gürtete, und das Kleid der Magier vom Himmel empfing, also der erste Magus, wahrscheinlich der Stifter des ganzen Ordens, also auch Verfasser dieser Jahresabtheilung, die von Dshemshjd den Namen bekam, mithin der erste wahre Zoroaster.

Daß gesellige Freude die Absicht dieser Zeitenabtheilung war, bezeugen in ihr die sehr zweckmäßig angeordneten Feste. Vom Neujahrstage und den dem Jahr abgestohlenen fünf letzten Jahrestagen, die im Andenken aller Seelen gefeyert wurden, haben wir geredet. Im Jezdegerdischen Jahr hiessen sie Gruß, Glück, Sieg, Zufriedenheit, Lebewohl, (Abschied). Die Benennung, die er andern Tagen gab, die ältern Namen der Genien selbst, die sie bezeichneten, sagen größtentheils nichts anderes. Meder und Perser liebten und lieben die Freude, oft mit zur Ausschweifung; der Genius des alten Jahrs wies sie in Schranken. Wie im Frühlinge ward im Herbst bey der Tag- und Nachtgleiche ein zweytes Neujahr gefeyert; dem erquickenden Wasser im Sommer ein Fest, im Winter dem wärmenden Feuer. Ein fünftes vereinigte Arme und Reiche; ein sechstes ehrte Jungfrauen und Weiber. Und alle waren mit Gebräuchen be-

gleitet, die in der Beschreibung selbst gefallen und zieren; angeordnet von einem Genius Freude liebender Nationen *). Daß im Zend-Avesta mehrmals die Paradiese Persiens her erzählt werden, daß jeder Gebetswunsch auf Fülle und Seligkeit, (Vergnügen, Behescht) hinaus geht, zeigt, wornach der Perser strebte. Nicht jenseit des Grabes erwartete er zuerst sein Paradies; durch Fleiß und Emsigkeit sollte ers sich selbst bauen hienieden.

Fünftens. Alle Güter des Lebens helfen ohne Sicherheit wenig; Dschemschids Gesetz traf also Anstalten zu dieser. Alle hinterlistige Nachstellungen, zu denen die Meder geneigt waren, Angriffe im Dunkeln, Verläumdungen, Neid u. s. werden als die scheußlichsten Werke Ahrimanns verwünschet; auch Feinde sollen am Licht kämpfen; das höchste Gesetz der Perser war offene Wahrheit, Undankbarkeit und Lüge das schändlichste Laster. Alle Tugenden werden daher in die weißglänzende Lichtfarbe, alle Uebelthaten in die Schwärze der Nacht gemahlet.

Nach dem Menschen war der Hund das geschätzteste Thier; er und der Hahn waren Wächter des Hauses: seine Stimme, ja sein Anblick sogar vertrieb die Dews, d. i. Wölfe, Mörder, Diebe. Einen seiner Person treuen Hund zu haben, war eine Sitte angeordnet, die unverstanden sonderbar auffällt. Dem Sterbenden, so wie dem Leichnam, ehe er bestattet wurde, ward ein Hund vorgehalten, der ihn anblicken, der noch aus der Hand des

*) S. Richardson Wahls orient. Bibliothek Th. 2. S. 179. Art. Mah, Monat.

Gestorbenen ein Stück Brod nehmen mußte; und wenn der Hund dies nicht thun wollte, wars für den Verstorbenen ein übles Zeichen: denn auch über die enge Brücke jenseit des Grabes, die nur Gute hinüber führte, mußte den Gestorbenen ein schützender Hund begleiten. Ohne Zweifel war der sonderbare Gebrauch aus den alten Zeiten, da Hund und Mensch, zumal der Bergbewohner und Jäger, Gefährten des Lebens waren. Der Anblick seines treuen Thiers war dem Sterbenden ein Lebewohl; die Willigkeit, mit der er aus der Hand des Gestorbenen das Brod nahm, war ein Zeichen, daß er ihn noch für seinen Herrn und Freund erkannte. Vielleicht aber war auch der ganze Gebrauch symbolisch.

Doch wo gerathe ich hin? Meine Absicht war, zu zeigen, daß, wenn man die sogenannte Perser-Theologie auf ihre ältere Form, das lebendige Institut der Magier, zurückführt, sie eine viel einfachere Gestalt annimmt, als in der man sie zu sehen gewohnt ist; in der sie aber die älteren Griechen, Herodot und Xenophon, sahen und beschrieben. Aus Dshemshids Jahr gehet sie so natürlich hervor, daß man sie als Commentar desselben betrachten möchte. Längst vorher, ehe Zoroaster schrieb, war sie in Gebräuchen und Worten ein lebendiger Jahres-Cyclus.

Wo bleibt aber Zoroaster? Merkwürdig ist mirs, daß, nachdem der Verfasser des Abrisses der Universal-Historie *) im Jahr 1773 das System Zoroasters nach d'Anquetil kurz und bündig herausgesetzt hatte, im Jahr 1787 der Verfasser der

*) Gatterers Abriß der Universal-Historie S. 146.

Weltgeschichte *) sich lediglich an Herodot hält und hinzufügt: „was man von Zoroaster, dem angeblichen Erfinder oder Verbesserer der magischen Religions-Gebräuche und Wissenschaften, halten soll, ob so ein Mann irgend einmal, es sey in Medien und Baktrien, oder sonst wo, wirklich gelebt habe? oder ob er, wie etwa der Aegyptische Thot, nur ein symbolisches Wesen, eine personifizirte Idee gewesen sey? dies alles wird wohl schwerlich jemals mit Zuversicht bestimmt werden können. Herodot wenigstens weiß nichts von Zoroaster."

Ohne mir zuzutrauen, das mit Gewißheit ausmachen zu können, was der prüfendste Geschichtforscher für unbestimmt hält, so glaube ich doch

1. Daß, so schätzbar Herodots Nachrichten von den Magiern und vom Magismus sind, sie doch weder ausschließend alles erschöpfen, noch auch so vollständig seyn konnten, als seine Berichte aus Aegypten waren. Die Ursache ist klar. Hier hielt er sich an sichtbare Denkmahle, Obelisken, Tempel, Labyrinthe, Grabmähler u. s. Er konnte fragen und sich erkunden: denn Alles stand dem Auge da. Zudem war die Priester-Hierarchie zerstöret; er wandelte unter Trümmern eines grausam unterjochten Volks. Die Perser symbolisirten nicht wie die Aegypter; der Kultus der Magier bestand in Hymnen, Gebeten, Imprecationen, kurz im lebendigen Wort, das sie hermurmelten und für ein kräftiges Heiligthum hielten. Dies würden sie ihm schwerlich

*) Gatterers Weltgeschichte. Th. 2.

entdeckt, er es auch nicht verstanden haben, da es an einer ihm unbekannten Sprache haftete. Das Persische Reich blühte noch, da ers besuchte; die Magier waren ein geehrter Stamm, die ihre Geheimnisse, auf welche sie so viel Werth legten, einem Fremdlinge zu eröffnen nicht eben bereit waren. Erst seitdem Persien überwunden und die Magier-Kaste aufgelöset war, bekam man von ihren sogenannten Wissenschaften mehrere Nachricht. Herodot hielt sich also, woran er sich halten konnte, an äußerliche sichtbare Gebräuche; er widerspricht aber damit dem sie begleitenden ihm unbekannten Wort nicht.

2. Wenn man dies Wort (Zend-Avesta) von allem dem entkleidet, was ihm offenbar spätere Zeiten oder gar willkührliche Deutungen angehangen haben, und es mit Vorbeylassung aller Metaphysik auf die alte Jahresform zurückführet, die in den Händen der Magier war, und zu deren Ausübung sie nach der Weise aller alten Priester-Kasten, Aegypter, Hebräer, Chaldäer, Braminen u. f. eigentlich gesetzt waren: so gehet der Magismus als lebendige Landesanstalt, nicht nur den Nachrichten Herodots, sondern sich selbst so gleichförmig und natürlich hervor, daß, wie mich dünkt, man jetzt erst sieht, wie das Alles werden und späterhin auf diese simpeln Ideen ein so sonderbares Gebäude des Dualismus und der Magie mit tausend Schwärmereyen gebaut werden konnte, von denen jene alte Zeit nichts wußte. d'Anquetils Quartanten durch einen Talisman in den simpeln Kalender verwandelt, der in ihnen liegt, bekommen und geben, ohne von ihrem Werth zu verlieren, eine ganz andere Ansicht.

5. Ob ein Mann wie Zoroaster gelebt habe? aube ich, sey zu bestimmen, sobald man ältere von ueren Sagen absondert und insonderheit das Ko- rit verwirft, in welches ihn der späte Roman Zer- usch t = Name kleidet. Daß d'Anquetil dieses edicht seinem Leben Zoroasters beynahe zum Grunde legt hat, ist fast unverzeihbar; es stellet ihn in ıs falsche Licht eines Mohammed = Propheten, dem ıan sodann aus eben so nichtigen Gründen den Phi- sophen und Gesetzgeber anlog. Möchte einer mei- er folgenden Briefe hierüber Sie vergnügen!

Wie manches wünscht man noch von Ihnen! Sie sind wie die stille Quelle, aus der Ihre Jüng- inge schöpfen und freudig rufen: „das Wasser ist nein: denn ich habe es mit meinem Kruge geschö- pfet." Die freudig-Rufenden haben nicht unrecht; ober die Quelle quillt, und fließe sie lange!

An Herrn Hofrath Tiedemann.

Wie kommts, daß, da so viele, ja alle Völker der Erde in einer gewissen Epoche abergläubig wa- ren, und seyn mußten, die Magie, wenigstens dem Namen nach, sich von einem Volk herschrieb, das doch gewiß nicht abergläubiger war, als andere Völ- ker? Wie kommts, daß, wenn Magie eine Kunst

des Aberglaubens oder gar des Betruges seyn soll, sie von einer Stammeszunft den Namen erhielt, die auch die Weisen des Morgenlandes genannt wurden, in einer Nation, die sich vor allem der Wahrheit befliß, und diese zu ihrem ersten Gebot machte? — Dem Verfasser der gelehrten Preisschrift über den Ursprung und die Fortpflanzung der Magie *) wird es nicht ungefällig seyn, hierüber die Fortleitung der Ideen zu lesen, die in den vorstehenden Briefen das alte Perser-Jahr gleichsam von selbst darbot.

Jedes Ding hat seine zwey Seiten. Dshemshids Jahr und der ihm zugeordnete Stamm der Jahres- und Tagefeyrer (Magier **) nebst dem gan-

*) Diet. Tiedemann disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc. Marb. 1778.

**) Ursprünglich stammte das Wort wahrscheinlich von Mah, der Mond oder Monat, her; die Ableitung, die ihm d'Anquetil von Meh, Meghistan, groß, vortrefflich, gibt, ist offenbar aus späten Zeiten; eine Ehrendeutung, die die Magier-Zunft sich selbst gab, oder die ihm aus Achtung gegeben wurde, (Z. A. II. p. 555.). Nach seinem kleinen Wörterbuch (p. 516.) hieß der Persische Mobed im Pelvischen Magoë, ein Name, der mit dem Persischen Meh, Megh nichts zu thun hat. So auch schwerlich Mobed mit Magovad (S. 355.); Mubahat heißt

gen Kultus, der darauf gebauet war, konnte bey allem Guten, das er stiftete, nicht anders als dahin führen, wohin er geführet hat, ausgezeichnet vor Aegyptern, Chaldäern, Indiern u. s.

1. Die Perser hatten keine Tempel, Obelisken, Labyrinthe, Hieroglyphen u. s., aus denen ein Aberglaube anderer Gattung entspringen konnte; ihr Kultus lag im ausgesprochenen lebendigen Wort, d. i. in Glückwünschen an die Natur, in feyerlichen Lobpreisungen und Gebeten. So natürlich und zweckvoll diese nun für Jahrs- und Tageszeiten, Gebräuche und Feste eingerichtet und ihr bezeichnender Kalender waren; so konnte es nicht fehlen, daß, da eben im Aussprechen, d. i. im Nie-Unterlassen die Pflicht des Instituts lag, darauf der Werth der Handlung, die Macht des Ausdrucks gelegt wurde. Statt des täglichen Hymnus, einer Bewillkommung der aufgehenden Sonne, hätte ein geistloseres trägeres Volk ohne Zweifel Stäbe gelegt oder an Korallen die Tage gezählet, und so wäre keine Magie des Worts entstanden. Statt die Gah's und Gahanbars, d. i. Tages- und Jahreszeiten, freudig zu begrüßen, und sich dadurch, welches der Zweck war, zum Geschäft jeder Tages- und Jahreszeit zu stärken, hätte ein stummes trauriges Volk geseufzet und geträumet. Bey einem sprachseligern Jagd-, Berg- und Hirtenvolk nahm

---

Ehre, Achtung, Stolz, Vorzug vor andern. (Richardson S. 1577.); daher wahrscheinlich der Name.

in der Freye der Natur alles einen Laut an; wie die Sprache des Zend mit ihren unendlich langen, vokalreichen Wörtern zeiget, ward dieser lebendige Laut moduliret; so entstanden dann die Hymnen und Gebete (Izeschne, Jescht, Patets u. f.), in denen so große Kraft war. Die Aegypter kamen zu dieser Höhe des Glaubens an Worte nicht, weil sie symbolisirten; ihre ιεροι λογοι waren nur Auslegungen sichtbarer Symbole, hier aber waren sie das Hauptwerk.

Hiermit erklärt sich, weshalb man späterhin ein so hohes Gewicht auf das ausgesprochene Wort Ormuzd legte. Dadurch, glaubte man, habe er die Welt erschaffen; dadurch bestehe sie; sein Wort sey die Kraft in allen Geschöpfen. Durch sein Wort, wenn es ausgesprochen würde, werde Ahrimann verjagt und entkräftet. Lauter Fortleitungen desselben Begriffs, den man über sich selbst hob und metaphysicirte. Man wußte sogar das Wort zu nennen, durch welches er die Welt geschaffen; es hieß Honover; ein prächtig klingendes Wort, das, in einem ähnlichen Laut von einer bekannten Stadt ausgesprochen, dem guten Anton Reiser von Jugend auf eine entsetzliche Hochachtung einprägte. Führt man aber alle diese Transcendenz auf ihren Ursprung zur Erde hernieder: so bedeutet sie nichts, als „durch seinen Willen ist alles da; Ormuzd Wille ist, sein Geschäft zu thun, in jeder Tageszeit und Stunde.“ Daß der tausendmal wiederholten Formel, die dies ausdrückte: „das ist der Wille Ormuzd,“ eine magische Kraft zugeschrieben wurde, guten Willen zum Geschäft zu erregen, Hindernisse zu vertreiben, Trägheit und bösen Willen zu entfernen, ward

päterhin, da diese Wirkung ehedem Wahrheit gewe-
en war, selbst zur Formel. So entstand der Wort-
laube, die abergläubige Magie des Worts sehr na-
irlich.

Endlich ward, wie in der Perser-Mythologie
lles, so auch das Wort Ormuzd personifiziret.
s bekam seinen Feruer, glich dem Lichtgeist
corosch), war Ormuzd Seele, und ward ewig von
m gesprochen, ging ewig von ihm aus; es stritt
id überwand. Von Menschen rein, langsam, mu-
alisch, liturgisch ausgesprochen, hatte es ungeheure
lacht, ging vor dem Gestorbenen her, und führte
n die Brücke hinüber. So kam das personifizirte
Jort unter Hebräer, Christen, und ward durch
ue Anwendungen nach Zeitaltern, Factionen und
Jekten wunderbar metaschematisiret. Noch jetzt glau-
n, leben und sterben Tausende der Christen an
ersonifizirte Wortschälle, und hoffen dadurch Selig-
it und Gnade. Wahre Magier, aber von der
pätesten, schlechtesten Art.

Denn ursprünglich reducirte sich dieser ganze
ormelntroß auf das einfache Wort „Wahrheit!"
Sey, was du bist und seyn sollst; wolle ernstlich,
as du willst, und führe es auch aus; denke klar,
rich und handle redlich! So wirkt die ganze Na-
ur; das ist der Wille Ormuzd, des guten reinen
Verstandes. O wohin können Wortschälle, die sich
berlebt haben, und eine an ihnen hangende, Jahr-
underte lang fortgesetzte, in Völker und Sprachen
mhergestreuete Transcendental-Philosophie führen!

2. Der Perser opferte in der freyen Natur;
r sprach in seinen Gebeten die ganze Schöpfung

an, wünschete Glück allen Wesen, und empfahl sich ihrer mitwirkenden Freundschaft; der Zend-Avesta ist dieser Glück-wünschenden Empfehlungen voll; mit dem Sadere und Kosti geschmückt, trat er in die glänzende Versammlung aller Genien und Naturkräfte. Diese hielt er sich also gegenwärtig; er glaubte ihre Nähe und Mitwirkung.

Daß in alten Zeiten die Perser gleich andern Völkern alle Elemente beseelt hielten, bezeugen zum Theil wilde Proben. Cyrus ließ den Strom, der seine heiligen Rosse ersäuft hatte, in 365 Kanäle abtheilen; Xerxes den Hellespont, der seine Brücke weggeschwemmt hatte, geißeln. Er opferte dem Fluß Strymon weiße Rosse; in Thracien weihete er der Erde (Sapendomad) neun lebendige Knaben und Mädchen; an der Thessalischen Küste besänftigte er Sturm und Meer durch Anrufungen der Magier, d. i. wie die Griechen es nannten, durch Zaubergesänge und Imprecationen. Den Persern waren sie dies eigentlich nicht; sondern Hiketerien, Jeschts und Neäsch.

Als mit der Zeitfolge der Magier-Dienst ausartete, was konnte er anders werden als ein Formular-Dienst, da man im Zutrauen auf alte Vorschriften mit kräftigen Worten die Elemente befriedigen, stillen, zu seiner Gunst lenken zu können gewiß war? und durch Aussprechung gewisser bestimmten Worte Geister und Genien sich gegenwärtig zu machen glaubte. Im Kultus der alten Perser lag dies ganz; der größere, der anrufende Theil des Zend-Avesta ist in der Versammlung und für die Versammlung aller Natur-Genien nach Ort und Zeit gedacht und

verfaßt worden. Eine Stammes- oder Zunftschule, in welcher der Lehrer (Destur) Kraftformeln der Art lehrte, der Mobed sie übte, der Herbed (Lehrjünger) sie lernte, war eine Zauberschule im Glauben des Volkes.

Als die sogenannten Geheimnisse der Morgenländer unter Griechen und Römer kamen, konnten sie nicht anders als in dieser Zaubergestalt erscheinen und wirken. Orpheus Hymnen sind die Jeschts des Zend-Avesta, in Griechischer Gestalt gebildet und umgebildet. Bey den Eleusinischen Geheimnissen ward der Schöpfer, das Wort, der Mond und die Sonne persönlich vorgestellet, mithin eine Art Weltall der Genien repräsentiret; bey den Geheimnissen des Mythra dienten zu gleichem Zweck andere Symbole. Die jüngere Platonische Philosophie, die nach der Weise der alten Magier alle Elemente mit Dämonen belebte, machte also einer Theurgie Raum, diese Geister durch Worte, Formeln und Gebräuche herbeyzurufen, sich gegenwärtig zu machen, zu seinem Dienst zu gebrauchen. Es wurden Kunstschulen dieser Formeln, neue Desturs, Mobeds und Herbeds, errichtet — aus wie simpeln Anfängen war alles entstanden! wie unschuldig war die älteste Magie gewesen! Ein freudiges Grüßen an die gesammte Natur, Aufmunterung seiner selbst in diesem Chor wirkender Wesen mitzuwirken.

3. Dschemschids Sonnenjahr bezeichnete Jahreszeiten und Tage zu Verrichtungen des Lebens mit Namen helfender Genien und Geister, also zu einem guten Zweck; es mußten aber bald Mißbräuche folgen. Denn da alle Genien an Macht nicht gleich

waren, alle Verrichtungen nicht gleich günstig ausfielen: so mußte sehr bald mit der Tagwählerey auch Mißtrauen in diesen oder jenen Geist, mithin Furcht und Aberglaube entspringen: denn jedem guten Genius war ein böser entgegengesetzt, den er zu überwinden hatte. Die Magier bekamen hierdurch große Gewalt über die Gemüther: denn sie weissagten, mittelst glücklicher oder unglücklicher Zeichen sahen sie in die Zukunft. Rathend zeigten sie glückliche Tage an; für andern warnten sie; durch Fürsprache konnten sie Uebel abwenden, mächtigere Genien zu Hülfe rufen u. f. Eine ungeheure Magie! und aus wie kleinen Anlässen, aus einem Jahres-Kalender und nach gesammelten Naturkenntnissen und Voraussichten aus einem guten Hausmannsrathe entsprossen und fortgebildet.

4. Jeder Mensch wird an einem Tage, mithin nach Persischem Kalender, unter einem Genius geboren, der ihn wahrscheinlich, wenigstens öfters, auch seinen Namen gab, (z. B. Mithridates, Tiridates, Bahman u. f.) der also über ihm wachte, ihm half und aushalf, der Schutzgeist seines Lebens. Da nun jedem guten ein böser Genius entgegenstand, den jener fortwährend zu überwinden hatte: so bildete sich unvermeidlich daraus der Glaube von einem guten und bösen Genius, der uns begleite. Wie einfach erscheinet dieser Glaube noch bey Xenophon im Bekenntniß des Araspes, daß jeder Mensch eine gute und böse Seele habe, und zu welcher schrecklichen Höhe ist er fortgebildet worden, indem man ihn über die ganze Natur verbreitet! Der Ahrimann, der Anfangs nichts als der Flecken des Lichts,

die

die Nacht gewesen war, unter dessen Werken und Geburten man zuerst nur Divs, d. i. Ungeziefer, Eidechsen, Frösche, Schlangen, verstand, die man haushälterisch ausrotten sollte; der Ahrimann, den man sich selbst nur als eine große Schlange dachte, und unter seinem Namen vor Werken der Falschheit, der Treulosigkeit, des Meineides, geheimer Nachstellungen, nächtlicher Betrügereyen warnte; als er, der ersten Idee ganz fremd, durch die unseligste Metaphysik ein zweytes Prinzipium der Natur, und bey Juden, noch schimpflicher aber bey Christen der Teufel ward, wie viel Böses hat er in der Welt gestiftet. Nicht nur die gesunde Ansicht unserer Natur, sondern auch diese Natur selbst hat er zerrüttet, indem er die Menschen mit Furcht gelähmt, zu falschen Hoffnungen getrieben, und an ihren edelsten Kräften verzagen gemacht hat. Der schlechteste Nosk im Zend-Avesta hat das schwarze Phantom nicht bis zu dieser Höhe gehoben; es rüstet immer noch den Streiter gegen ihn aus, dem die ganze lichte Schöpfung zur Seite steht, und der nie verzagen darf am Siege. Dagegen die unwürdigste Philosophie ihn zum Herrn der Welt gemacht und die ganze lichte Schöpfung Gott geraubt hat. Auch im Bundehescht indessen ist das überschrobene, durch alle Zeit-Perioden fortgesetzte Poem vom fortwährenden Kampfe Ahrimanns und Ormuzds, der erst nach zwölf tausend Jahren den Sieg erhalten kann, keine geistvolle Dichtung, dem Jahres-System des alten Homs, in welchem lauter reine Geister wirken, auch ganz fremde hinzu gedichtet. Läge Ahrimann Einmal doch in dem Abgrunde nächtlichen Vergessens, in welchen er gehöret! Nacht und Tag sind Eine große Zeiten-

ordnung, beyde gut, wenn man sie gut gebraucht. Daß man gerade an dieser übertriebenen Dichtung des späteren Magismus im d'Anquetilschen Zend-Avesta nach seiner unkritischen Exposition eben den meisten Geschmack gefunden, und den ursprünglichen einfachen Zabäismus in ihm fast übersehen hat, zeigt, wie gern man am Aeußersten hanget, wenn es auch das Unnatürlichste wäre. An dichtenden Schwärmereyen erfreuet sich der Schwärmer.

5. Von dem Genius, unter welchem man geboren ist, vom Jahr, in dessen Kreislauf man lebet, ist man geneigt, ein Denkmahl zu haben und an sich zu tragen. Vielleicht beschützet das Bild, es weckt sein Andenken, das Andenken aller den Jahreslauf bewachenden guten Geister. — So entstanden die magischen Amulete!

Da die Perser den Schmuck, z. B. Ringe und andere goldene Zierathen, liebten, warum sollten diese von Heil-bringenden Charakteren frey seyn? Zog der König jeden Tag des Jahres ein Kleid an, das dem Genius des Tages zustimmte, waren die verschiedenen Metalle, Farben, Blumen, Früchte, Bäume nach Persischer Denkart unter die Herrschaft dieses oder jenes Geistes als seines belebenden Schutzherrn geordnet; warum dürfte sich dies alles nicht auch im Schmucke nach Jahreszeiten an den Tag legen und charakterisiren? Dies geschah also. Farben, Metalle, Blumen, Früchte, vor allem aber Gestalten der Thiere, sprachen dem genialischen Volk, weil in diesen Gestalten vorzüglich die Genien des Jahres sich offenbarten. Jede Stadt, jede Provinz hatte ihren Genius, den sie doch auch im Bilde se-

hen wollte; zu näheren Bestimmungen komponirte man Gestalten. Dies ist der Schlüssel der Persischen Amulete. Von den Aegyptischen unterscheiden sie sich auf den ersten Blick, und halten sich im Kreise des Persischen Jahres.

Da in den Medischen Gebirgen Eisen- und Stahlbergwerke waren, den die Chalyben früh bearbeiten lernten, so gewannen sie dadurch ein Werkzeug, auf harte Dinge, Steine und Edelgesteine Gestalten und Buchstaben, wenn gleich roh, zu graben. Und da über Persien der Handel der östlichen Welt ging, aus welcher in sehr frühen Zeiten nebst anderm auch glänzende Steine geführt wurden; warum sollten diese den Schmuck liebenden Persern nicht zum Schmuck und Gepränge dienen? Glänzende Steine nannten sie irdische Sterne, in denen die Kraft der obern Genien erscheine und scheine; sie weiheten solche auch den Genien, jeden nach seiner Farbe und Art. Seinem Genius zu Ehren trugen sie diesen an dem ihm bestimmten Tage; man trug ihn mit dem Namen des Genius, dem er geeignet wär. So entstand das Zutrauen, dem regierenden Geist durch das Tragen desselben gefällig zu seyn, mithin ein Glaube an die Kraft des Steines selbst. Sie dienten zur Abwendung des Uebels, insonderheit gegen das Gift der Schlangen und Scorpionen, als Ahrimanns Geschöpfe; sie linderten Schmerzen der Geburt, der Krankheiten und Wunden, weil in ihnen die Macht großer Naturkräfte zusammengeflossen, gleichsam gehärtet und concentrirt war. Der männliche und weibliche Genius der Natur, glänzendes Feuer und Wasser, glaubte man, sey in ihnen wirksam. Daher also die Lehre der Magier über die

Beschaffenheit, daher ihre Vorschriften zu derselben Gebrauch und Anwendung; daher die λιθικα in den Orphischen Geheimnissen, die vom schwarzen und kaspischen Meer herkamen. Alles beruhte auf einem so einfachen Ursprunge eines nach Jahr und Tagen geordneten Weltalls.

Chaldäer und Babylonier waren früh der Metalle Gießer und Schmelzer; nicht nur die goldenen Bildsäulen zeigen dies, sondern noch mehr die Bearbeitung des schwersten Metalles, des Eisens. Sollte es nun dem Meder und Perser gleichgültig seyn, an welchem Tage sein Schwert geschmiedet, seine Waffen bereitet wurden? So entstand der Glaube an den Beystand des Genius, unter dessen Aufsicht dies Schwert geschärft, diese Pfeile gespitzt waren; so der Glaube an metallene Talismans, in die mit verschiedenen Erzen auch die Kraft verschiedener Genien in der erlesensten glückreichsten Stunde verbunden und gleichsam gebannt war. Alle Zweige des magischen Aberglaubens entsprossen auf demselben Baume der Jahres- und Zeitenrechnung.

Mit Jahren und Jahrhunderten schritt wachsend dieser Glaube fort. Der einfache Ursprung ward vergessen; die Bedeutung dieser Figur, jenes Zeit- und Natur-Emblems kannte man halb oder gar nicht; dagegen subtilisirte man; jede fremde Nation sah sie mit eigenen Augen, mit eigner Auslegung an; mehrere Nationen mischten ihre Ideen durch einander und dichteten nach dem Vorbilde mißverstandener älterer in Conformität neue Symbole. Seit Alexander war vom Oxus und Indus an nicht nur bis zum Nil und Euphrat, sondern durch die Lybische

Wüste bis zu den Säulen des Herkules hin die Welt verwirret, und die Denkart der Völker zu Bildung eines kräftigeren Talismans in einen ungeheuern Schmelztiegel zusammengeworfen; im Rabbinismus, Gnosticismus, in den erneuten Geheimnissen der Griechen und Römer gingen abenteuerliche Symbole hervor, alle, wie der Augenschein zeigt, auf Aegyptisch-Chaldäisch-Persische Symbolisationen gebauet, deren erste Bedeutung man entweder mißverstand oder neu anwandte. Traurig-angenehm, gewiß aber nützlich wäre es, wenn der Verfasser des Geistes der Geschichte der Philosophie seine Preisschrift über die Magie auch zur eigentlichen Geschichte machte, und jeden Zweig derselben genetisch nach Zeit und Ort betrachtete. Die Meiners'sche Methode, alle Zeiten und Völker in Hauptfächer zusammenzuschieben, (so viel Gutes sie haben mag: denn der Mensch ist allezeit und allenthalben derselbe,) gibt am Ende doch einen unstäten und verworrenen Blick. Die Citationen tausend der verschiedensten Schriftsteller und Zeugnisse, deren ein Einzelnes oft eines großen Commentars bedürfte, widersprechen einander oft, oder geben in der Zusammenstimmung selbst einen unrein gemischten Ton, eine falsche Farbe, der man, unter gewissen allgemeinen Gesetzen, jedes Ding nach Zeit und Ort betrachtet, entweicht. Nur das sieht man, was man, genetisch anerkennend, auf seiner Stelle deutlich und einzeln siehet.

An —

Zum Scherz haben Sie sich, liebster . . . . ., ein mystisches Siegel, eine Komposition widriger Thiergestalten gewählt; und so, hoffe ich, wird Ihnen ein Brief über dergleichen Kompositionen nicht ungefällig zu lesen seyn, da er Ihnen so manche Idee von dem, was sie sahen, zurückführet.

Man nennt Steine dieser Art gewöhnlich Abraxen; der Ursprung des Namens selbst ist bisher unerkläret, und doch liegt er im Persischen Alterthum deutlich vor. Alles, was schön, glänzend, vortrefflich ist, nannten die Perser königlich; Königsstahl, Königsperle u. f. bezeichnete jedes Vortrefflichste seiner Art. Wenn nun der alte Königsname der Meder Arsak, Aksak hieß, dem man zur verstärkenden Bedeutung Sylben zusetzte, und dieser Name in alten Charakteren wahrscheinlich auf mehreren Steinen stand; wie anders, als daß man die Steine nach ihm nannte, ihn, da der Glaube an diese Steine unter die Griechen kam, auch Griechisch darauf schrieb, und weil nach magischer Art am lebendigen Wort alles lag, dies auch in Zahlen deutete und wandte? So entstanden die Worte Abrasax, Abraxas u. f., aus deren Buchstaben man nebst andern Bedeutungen die Zahl 365 herausspann: denn daß die Figuren dieser Steine den Jahreslauf der Natur bezeichnen sollten, hatte die Tradition erhalten. Der Name bedeutet also keinen

Gott, wie man geglaubt hat, sondern auch in der bedeutenden Zahl, die man herausbrachte, königlich-kräftige Natur- und Jahres-Symbole, die sich auf ihnen auch offenbar zeigen?

Wenn also z. B. die Halbfigur eines Mannes der ausgebreiteten Schwingen hervorgeht, und unterhalb denselben ein Widderkopf die Bedeutung des Steines näher bezeichnet, wem stände die Erklärung nicht da? Die aus Schwingen hervorgehende Halbgestalt des Genius kennen wir aus den Königsgrabmahlen als ein angenommenes Symbol; das große persische Neujahrsfest, ja die Schöpfung der Welt begann mit seinen sechs Jahreszeiten jährlich, wenn die Sonne ins Zeichen des Widders trat; der Stein ist also, wie mehrere andre, ein Glückwunsch des neuen Jahres.

Die Natur in ihrer höchsten Kraft, mit Sonne und Mond begleitet, konnte in Persischer Art nicht anders als durch den Löwen ausgedrückt werden. Auf so vielen Steinen erscheint also Ardschir, der Herzlöwe, mit Sonne und Mond begleitet. Oft fügte man ihm Sterne, bisweilen aus eben gemeldeter Ursache einen Widderkopf, oft Zeichen der Befruchtung bey; nicht aus lüsternen Ursachen, sondern die befruchtende Macht der Natur im Sternen-, Sonnen- und Mondlauf zu bezeichnen. Nach damaliger Vorstellungsart war das Bild redend.

Die Morgenländer haben im Gebrauch, Thiergestalten miteinander zu vergleichen, und sie auch im Namen zu komponiren. Kameelvogel, Kameelschaf, Schaf-Elephant, Kameelparder, die fliegende Maus u. f. sind ihnen gewohnte Ausdrücke für wirkliche,

nicht fabelhafte Thiere, den Straus, die Giraffe, die Fledermaus u. f. Namen = Kompositionen dieser Art führten natürlich auch zu Bild = Kompositionen, die ihnen eben so leicht vorkamen. Da nun im Persischen Naturdienst auf die Zusammenwirkung aller lebendigen Wesen in Geschlechtern und Arten alles gerechnet ward, und diese unter bestehende Hauptgeschlechter, Anführer und Vorsteher der andern, gebracht waren: so ergab sich die Komposition dieser Hauptgeschlechter von selbst: sie ward ein darstellendes Bild ein= und zusammenwirkender Naturkräfte in ihren lebendigen Haupt=Agenten.

Und da diese gewöhnlich auf vier gesetzt wurden, wem wäre das bekannte Bild, das oben ein Hahn, sodann ein Menschenantlitz vorwärts, hinterwärts ein Widderkopf, abwärts ein Wasservogel ist, ein Räthsel? Nach neuen Begriffen konnten, da der Hahn unter dem Kopf des alten Mannes und hinter ihm die Widderhörner stehen, bekannte Scherze gesagt werden, die aber dem Geist der Komposition fremde sind. Der Aufwecker des Tages, der himmlische Hahn, ist in der Perser-Mythologie das edelste Bild des geflügelten Heeres; der Widder, Symbol des beginnenden Jahrs, ein König der Gebirgthiere; das Uebrige erkläret sich selbst. Da das Symbol auch als ein Kompositum anderer Gestalten, z. B. Hahn, Roß, Widder und Menschenhaupt, vorkommt, da das Roß ein Blatt im Munde führet, so sieht man, daß das Symbol verändert ward mit Nebenbedeutungen, die Zeit und Umstände gaben. An sich war es ein Pan-

Zoon, das vierfache Lebendige, das oft und viel verändert als ein Symplegma, oder als der große Wagen der Natur erscheinet. Was in den Wolken, was in einem Gedicht weit verbreitet erscheinen konnte, mußte sich auf Glückessteinen und Amuleten in einem engen Raum aufrichten, und sie konnte es dies besser, als daß es auf leichten Füßen einher ging, und den Wächter, den Aufrufer der Zeiten oder das edle Roß oberwärts zeigte.

Wie das Neujahrsfest des Frühlings, wurden die andern Jahreszeiten symbolisiret; die Sonne in ihrer Löwenstärke; der Schütz in späteren Zeiten mit zugefügten Griechischen Symbolen des Jupiters und Adlers; der Steinbock mit dem Fisch in eins gestaltet, mit dem Fruchthorn oder mit Fischen begleitet, u. f. Die sechs Jahreszeiten selbst, oder sie mit ihren Dienern, die sogenannten zwölf Himmelszeichen stelleten sich in einer Ellipse schildförmig dar; zwischen ihnen ein Schild oder auch ein Held auf dem Schilde, der das Ganze gleichsam zusammenhielt, des Jahres Wehrsmann und Bewahrer. In jeder Mischung mit fremden Ideen behält die Urvorstellung ihren Charakter.

Der Alte der Tage ward durch Vermischung der Zeiten und Völker auch bis zum Unkenntlichen neu modificiret. Die Schwingen, auf denen er einst schwebte, wurden ihm an Haupt, an Schultern, Lenden und hinabwärts vervierfacht; oder er ward mit befruchtender Kraft unter eben den Symbolen zum Jünglinge gestaltet. Christlicher Weise ließ man ihn aus einer Säule entstehen, legte den Gürtel (Kosti), den er einst

um sich gehabt, kreuzweise um seine Schultern die Hände über die Brust kreuzweise; die alt Persische Tiare ward auf seinem Haupte eine ge zackte Krone; man setzte die Jahreszeiten gar al anbetende Genien unter ihn, die von ihm Sege nehmen, unter ihren Füßen rollte der Zodiacu der Sterne. Dies ist der in den neuern Zeiten berühmt gewordene Baphometus. Weder ei Geber der Verstandestaufe, noch der Demiurg is er; sondern der Persische Alte der Zeiten, der Jahresgott, nach gnostischer Weise gestaltet. Längst war man gewohnt, nach Persischer Weise die Jahreszeiten als personificirte Naturkräfte und Genien zu denken, mit ihnen die Engel, Michael, Gabriel u. s. ins Spiel zu bringen *), ja diese auch als solche, sogar in Griechisch-Römischer Weise mit Namen zu gestalten. Völlig in dieser Denkart wars, daß man auch den Alten der Tage, den Allwirker und Allvollender, den Durchtreiber und Regierer der Jahrszeiten zum ιαω machte, und seinen Namen, wie den Persischen alten Königsnamen Arsak, Abrasar konstruirte. Man spielte mit den Buchstaben desselben IAWHVAH, und warf sie sonderbar durch einander.

Wobey man sie dann mit den widrigsten Symbolen paarte. Wie hätte es z. B. ein Perser geduldet, daß man seine reinen Genien mit Schlangen gestalten, dem Bilde Ahrimanns, paarte. Dies wurden jetzt, von Aegypten aus, beliebte Symbol des Jahres- und Zeitenlaufs: und es formte sic

*) Daniel.

endlich in barbarischen Zeiten ein Gorgonischer Ikonismus. Wir wenden das Auge von ihm, um bey einer Vorstellung zu verweilen, die den Römern die Geheimnisse des Perser-Dienstes, das Mithra-Fest, gegenwärtig machen sollte. Vielleicht erinnern Sie sich noch, l....., aus der Villa Borghese, Mattei und andern Orten her des oft vorkommenden Denkmahls, dessen Abbildung auch in Kupferstichen häufig wiederholt, sehr gelehrt erklärt, und, wiewohl man den Hauptsinn der Vorstellung nie ganz verfehlen konnte, mitunter auch sehr gelehrt mißdeutet worden ist.

Vorstellung.

Ein Jüngling oder junger Held mit einer Persischen Tiare, in leicht nachschwebendem kurzen Gewande kniet mit dem linken Knie auf einem zur Erde gestürzten Stier, mit dem rechten Fuß den gestreckten Fuß des Stiers niedertretend. Gewaltig beugt er dem Gestürzten das Haupt zurück, und sticht ihm am Halse den Dolch oder das kurze Schwert ein. Blut entströmt der Wunde, nach welchem ein Hund, eine Schlange aufspringend begierig sind; ein Skorpion umklammert seine Geschlechtstheile; der Stier ächzet. Zu beyden Seiten stehen Jünglinge in gleicher Persischer Tracht; jeder hält eine Fackel in der Hand, die in einigen Abbildungen der Eine senket. Der Ort ist ein aufgerissener Fels, eine Höhle, in der rechtsher ein Vogel dem Tödtenden zuspricht, der das Haupt vom ächzenden Stier hinweg zum weissagenden Vogel wendet; in andern Abbildungen fliegen zwey schreyende Vögel

gegen einander, auf die der junge Held zu achten scheinet. Ueber der Höhle gehen in der Mitte drey Bäume hervor; zur Rechten fährt über dem Felsen die Sonne in Mannesgestalt mit ihrem Viergespann herauf, der Knabe Phosphorus trägt vor ihr die Fackel; zur Linken fährt zweyspännig Luna nieder, vor der der Knabe Hesperus die Fackel senket. Jede Vorstellung, so viel ihrer mir bekannt sind, hat im Einzelnen etwas Besonderes; manche drücken die befruchtende Kraft der neu verjüngten Natur für unsere Augen zu sinnlich aus — kurz, was ist des Bildes Bedeutung? Deo soli invicto Mythrae ist dessen Inschrift, und am Halse des Stiers zunächst der blutströmenden Wunde steht Nama Sebesio; was bedeuten die Worte?

Gern erlassen Sie mir, g....., das Herzählen aller gelehrten Meynungen und Deutungen; was sagt die Altpersische

Fabel?

Sie sagt, daß das erste Zeitalter der Schöpfung untergegangen sey, und symbolisirt diesen Untergang durch den Tod eines Stieres, den sie bald mit einem Menschen gesellet, bald und gewöhnlich ihn selbst zum vernünftigen Stier macht, der sein Ende voraus sah, und sterbend mit gen Himmel gewandtem Blick weissagte. Er weissagte den endlichen Sieg des Guten über das Böse, wird also auch bey der Palingenesie der Dinge zuerst wieder belebt werden; in der Liturgie der Parsen wird seine Seele angerufen; sein Name heißt Ke-Amorts,

der Mächtige, Unsterbliche oder Abudad, Vater der Gaben, der Geschenke und Gesetze, des Rechts, der Rache und Wiedervergeltung. Durch die bösen Genien, sagt die Ahrimanns-Sage, kam er um, der weiß-glänzende Stier; aus seinem Leichnam aber ging unsre Schöpfung hervor: denn er selbst, der Erstgeschaffene, der König der Erde, war gleichsam ihr Behälter, die Sammlung ihrer Urkeime. Aus dem Schweife des Stiers, sagt die Perser-Sage, gingen fünf und fünfzig Arten Getreidepflanzen und eben so viel Gattungen heiltragender Bäume hervor; sein Same, dem Monde übergeben und von ihm geläutert, bildete 282 Gattungen der Thiere, Fische und Vögel. Aus seinem Mark ging die Lebenskraft einer jungen Welt hervor; seine Hörner sproßten zu Früchten, sein Athem erzeugte Blumen, sein Blut Trauben, seiner Brust entwuchsen Kräuter gegen Fäulnisse und Krankheiten; alles Andre der Schöpfung war aus dem getödteten Unsterblichen Ke-Amorts, dessen Seele, die aus seiner rechten Hüfte ausging, Goschorun, die Lebenskraft der sich verjüngenden Schöpfung wurde. So erzählt der Avesta.

Daß dieser Stier unser Emblem sey, leidet keinen Zweifel; es ward abgebildet, wie es das damalige Zeitalter der Kunst zuließ, und Römischen Augen dargestellt werden konnte. Aus dem Schweife des Stiers sprießen Aehren hervor; Hund und Schlange, jener den Persern das heiligste und treueste Thier und zugleich, (so wie Griechen und Römern die Schlange,) ein Bild der Verjüngung der Welt, dürsten nach seinem Blut; der Scorpion zwingt das hervor, was die Lebenskraft einer neuen Welt

werden soll; über der Höhle wachsen Bäume hervor; Sonne und Mond fahren an den Seiten hinauf und hinunter; jener leuchtet Phosphorus, und bringt einen neuen Tag; der Handlung selbst leuchten Genien mit der gesenkten und aufflammenden Fackel. Also im ungestörten Kreise der Zeiten wird durch Untergang der alten die Geburt einer neuen Welt bewirket, die der weissagende Vogel verkündigt. Der dies bewirkt, ist der Genius der Jugendkraft, an dessen Namen Mithra Griechen und Römer sich einmal gewöhnt hatten, und ihn, obgleich den Symbolen dieser Vorstellung selbst zuwider, oft mit der Sonne verwechselten. Er ist der Unüberwundene, der tödtet und lebendig macht, der im Lauf der Zeiten, unter der Herrschaft der Sonne und des Monds zusammengedrängt verschlossene Keime entwickelt, und solchergestalt durch Untergang des Alten das Neue bereitet. Nama Sebesius oder Sabazius (Persisch Name Sgbyk, Sebk) ist seine Inschrift: d. i. Spiegel der Vorzeit, des Fortschrittes zur Auswirkung; ein fremdes Wort, das aus den Einweihungen und aus mehreren Inschriften bekannt ist *). Zugleich

*) Aristophanes kannte es schon: Deos et in his colendis nocturnas pervigilationes sic Aristophanes vexat, ut apud eum Sabazius et quidam alii Dii, peregrini judicati, e civitate eiiciantur, sagt Cicero (L. 2. de leg.) Arnobius, Julius Firmicus u. a. beschreiben Gebräuche seiner Symbolisation: Sebazium colentes Jovem, anguem cum initiantur per sinus ducunt, u. s.

igt das Emblem der sogenannten Mithra-Geheim-
isse zeitmäßige

Bedeutung.

Seitdem durch Alexanders Feldzüge und alles,
vas auf sie folgte, die Ruhe der Welt zerstört war,
md alle Völker nach einem Befreyer verlangten,
ging insonderheit von den Persischen Magiern, die
urch ihn alles verlören hatten, der Wunsch um
Wiederherstellung alter Zeiten, der verlornen Welt-
errlichkeit und Glückseligkeit aus. Er theilte sich
en zurückgekehrten Juden, Aegyptern, Griechen,
Asiaten mit; jedes gedrückte Volk wünschte Befrey-
ung, und zuletzt (denn unvermerkt ballen sich Hoff-
nungen und Wünsche,) hoffte Alles auf einen gros-
en König. Neue Zeiten sollten unter ihm beginnen,
in neuer großer Weltlauf. Das verkündigten Pro-
heten und Sybillen, Babylonier, Chaldäer, Ma-
ier, Sterndeuter. Mit der Frage: „wo ist der
eugebohrene König? wir haben seinen Stern ge-
ehen," treten Magier in Jerusalem auf, und Vir-
il singt seinen Pollio aus ähnlichen Gerüchten,
Hoffnungen und Sagen. Aus einem gleichen Dran-
e der Zeiten kommen die Mithrischen und andere
Weihungen hoch empor; man symbolisirt unter Thier-
gestalten des Löwen, Greifs, des Raben, unter
Gestalten der Sonne, des Liber Pater u. f.
ie gegenwärtige und kommende Zeit, das sich er-
euende Weltall, anständig und unanständig, so daß
Weihungen, Sybillen-Sprüche, Wahrsagerey und
Sterndeutung als eine Pest der Zeiten verbannt

werden mußte. Auch das Christenthum, das sie
erst genutzt hatte, trat ihnen entgegen, so wie
gegentheils das Christenthum nachäfften und sin
lirten. Das Weihnachtfest sollte die Mummerey
den Dienst der Sonne in geweihten Höhlen verdr
gen, und der Welt auch festmäßig verkündigen:
Gehoffte sey da; bald aber mischte es sich selbst i
Mummereyen, die es noch nicht ganz abgelegt h
Wer sollte denken, daß ein Kalender, in frühen Z
ten der Welt am Caspischen Meer geordnet, du
die fortrollende Aenderung der Zeiten uns von R
aus Gebräuche und Mißbräuche unserer Feste ge
ben? Und so ist es; der neugeborne Welterlö
ward Mithra.

Wir sind in Zeiten gefallen, I....., in
nen wir die Macht eines ansteckenden, fast unüb
windlichen Wahns der Zeiten, mehr als
nug ist, kennen lernen. Er ging den nämlic
Gang wie vormals. Wünsche, Hoffnungen, G
heimnisse, Symbolisationen schlichen voran; sie w
den lauter und lauter, bis endlich ein allgemei
Glaube ausgebildet da stand: „die Zeit ist geko
men! Mithra, der Genius der Weltverjüngu
ist da!" Unruhvoll stehen wir vor dem großen M
mor der Zeiten, auf welchem der niedergedrü
Stier, der seine Jahre erlebt und überlebt h
die Wunde empfängt; Hund und Schlange
gierig nach dem Blut der Wunde, der Scorp
beißt, die Krähe weissagt. Hoffen wollen wir,
auch aus diesem Untergange neue Kraft, verv
fältigt neues Leben in tausend Gestalten, Fr
ten, Bäumen und Kräutern organisirt und ge
dert hervor gehen werden, die alle voreinst im

Sie

ket schliefen; aber wann gehen sie hervor? erleben Wir ihr Gedeihen? Und ach, der sterbende Stier ächzet!

„Goschorun, die entseufzete Seele des Stiers, nahete sich Ormuzd und sprach: „Wen hast du zum Herrn gesetzt über die Welt? Ahriman eilt, die Erde zu zerbrechen, die Bäume zu beschädigen, sie auszutrocknen mit einem brennenden Wasser; ist das der Mensch, von dem du sagtest: „ich will ihn bil„den, daß er sich wahre vorm Bösen." Ormuzd antwortete: „der Stier ist erkrankt, o Goschorun, vom Bösen, das ihm Ahriman zufügte; den Menschen aber will ich einer Erde aufbewahren, auf der Ahriman ihm nichts anhaben soll." — Erzählen Sie uns, l....., von dieser neuen, der Gewaltthätigkeit entrissenen Erde ein schönes Persisches Mährchen; denn in der Geschichte sehen wir sie leider noch nicht.

An Herrn Professor Müller in Schafhausen.

„Wie kommts," werden Sie fragen, „geliebter Freund, daß nicht nur Menschen, sondern ganze Völker und Zeiten, insonderheit im Alterthum, ihre sehnlichsten Hoffnungen und Wünsche so fest an eine Zeitbestimmung knüpften?" Die Frage beantwortet

unser aller Herz und tägliche Erfahrung. In den ungewissesten Dingen suchen wir Sicherheit, und, wo diese uns die Natur versagt, schaffen wir sie uns in der Einbildung; wir knüpfen sie an Zeichen, Zeiten, Feste, Zahlen, und tragen diese, weil sie das Gewisseste, ein ewiger Kreislauf der Natur, sind, auch dahin über, wo Menschen sich selbst ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menschheit, denken wir, wird die Vorsehung Feste des Frühlings schaffen, nach Stürmen und Winter ein neues Jahr mit neuen Paradiesen bereiten. Oft trägt diese Hoffnung dazu bey, daß Menschen selbst Hand anlegen und das vorbereiten, was sie hoffen und wünschen; so regiert der Alte der Tage selbst durch den Wahn der Menschen die Welt. Würden manche Dinge zu unsrer Zeit wohl so rasch vollbracht seyn, wenn man sich nicht immer wiederholte, daß man am Ende eines Jahrhunderts lebe, und fernerhin nicht säumen dürfe? Noch vor Ablauf dessen müsse alles vollbracht seyn. Und was erwarten Millionen Menschen nicht von der Jahrzahl 1800? „Da wird eine neue Welt anbrechen? da wird Alles verjüngt seyn!“ Der Himmel gebe.

Wenn Herodot uns nach seiner Art naiv erzählt, daß die Aegypter zuerst die Meynung von der Unsterblichkeit der Seele eingeführet: „wenn der Leib verderbe, wandere sie in ein andres Thier, das eben geboren wird, und nachdem sie durch allerley Thierarten auf dem Lande, im Meer und in der Luft umher gezogen, solle sie wieder in den Leib eines Menschen, der eben geboren wird, einziehen:“ so setzt er eben so naiv hinzu: „diese Umwanderung werde in dreytausend Jahren vollen-

t." Die Seelenunsterblichkeit der Aegypter gründete sich also auf eine Wiederkunft aller Dinge in den vorigen Zustand, mithin auf einen astronomischen Zeiten-Cyclus.

Die Meynung der Perser hierüber ging eben des Weges. Wenn man ihnen den Glauben an eine Auferstehung der Leiber nach Jüdischer Weise beymißt, und sie gar zu Urhebern dieses Glaubens macht, widerspricht man ihrem Kultus. Sie begruben die Todten nicht, sie bewahrten sie nicht auf nach Aegyptischer Weise; vielmehr sahen sie es gern, daß die ausgestelleten Leichname bald in ihre Elemente zurück gingen, und in ein Lebendiges wanderten. Als Zoroaster dem Ormuzd die Zweifel über die Möglichkeit einer Wiederauflebung der Todten vorlegte, da ihre Körper verweset und in der Welt umher zerstreuet seyn, antwortete dieser nicht anders, als daß der Mächtige, der alles geschaffen, auch alles neu schaffen, d. i. wiederherstellen könne. Die Persische Auferstehung war also eine erneute erste Schöpfung, eine Wiederbelebung, die auch von einem großen Zeiten-Cyclus abhing. Dreytausend Jahre hatte das Gute in der Welt allein regieret; dreytausend Jahre mit Bösem gemischt; dreytausend Jahre sollte Ahriman herrschen; die folgenden dreytausend durch den tapfern Streit der Guten immer mehr entkräftet werden, bis nach Verlauf dieser zwölftausend Jahre der jetzigen Weltdauer eine neue, völlig reine Zeit begönne, die Wiederherstellung aller Dinge in ihren ersten Zustand, mit ihr die Wiederbelebung der Todten und eine Herrschaft des Guten in vollem Glanze.

Die Juden, die von den Persern unverkennbar viele Bilder über diese Palingenesie der Dinge haben, (nur daß sie sie dem Wiederaufstehen ihrer Begrabenen, die bey den Vätern schliefen, und deren Schatte im Todtenreich war, anwandten,) wählten in ihrer Zeitrechnungsweise einen dergleichen Cyclus. Da, wie bey den Persern *von sechs* Zeiten, bey ihnen alles von *sieben* ausging, indem sechs Tage der Mühe sich mit einem Sabbath schlossen; so war auch das siebente Jahrtausend der Welt ihr großer Sabbath, dem die Auferstehung vorher ging, und der das Paradies wieder herstellte. Selbst in den Zeiten der Mühe und Trübsal konnte Daniel seine duldenden Landsleute nicht anders als in diesem gewohnten Zeitmaas trösten. *Siebenzig sieben* seyn bestimmt; dann werde Alles erneuert und anders werden; eben im *letzten Sieben*, in der Zeit der größesten Noth und Drangsal, sey die traurigste Verwüstung ein Zeichen der kommenden Hülfe, des nahen Reichs, der fröhlichen Wiederbelebung. In der trübseligsten Zeit werde sich der Schutzgeist seines Volks aufmachen, es retten; aufwachen werden die Schlafenden, die Rechtschaffenen zum Lohn, die Bösen zur Schmach und Schande. Aechte Freunde ihres Volks, die andere zur Rechtschaffenheit geleitet, würden dann herrschende Genien seyn, lichte Sterne. — Wie einfach ist diese tröstende Berechnung, wenn man *sie selbst* ansieht, und die Verwirrungen vergißt, die man hinein gebracht, hinein gezwungen hat! Der Persische Calcul der Dinge ist auf den Jüdischen zurück geführt, national-hoffend, stärkend, tröstend.

Da die Perser keine großen Astronomen gewesen zu seyn scheinen, indem sie, wie aus Mehrerem erhellet, den Typus einer fremden Nation sich nur aneigneten; so berechneten sie auch den Cyclus der Wiederkunft der Dinge sehr einfach. Ihr Himmel war in 28 Quartiere (Keschvars) getheilt; das ganze Heer der Sterne, (denn jedes Volk bringt seine Ideen an den Himmel,) schien ihnen eine gerüstete Schlachtordnung. Vier Sterne bewachten das glänzende Heerlager, Taschter, der große Hund, (dem Namen nach ihnen der Urstern,) bewachte den Ost; Satevis, das Stierauge (Schetvi), den West, Venand, der Fuß des Orion (ein Wächter), den Mittag; Haftorang (Haphtaureng), der kleine Bär, den Norden. Meschgah, das Mittelgestirn (die Zwillinge), stand in der Mitte des Heeres, und kam im Streit andern, insonderheit dem Süd, wo mindere Sterne glänzten, zu Hülfe. Jedem dieser Sterne war die Hut eines Irrsterns, die sie für schädliche Genien hielten, anvertrauet; dem Taschter die Hut des Merkus (Tir), dem Haftorang des Planeten Mars (Behram), dem Venand des Jupiters (Anhuma), dem Satevis die Hut der Venus (Anahid), dem großen Mittelsterne des Saturnus (Kevan). Die Kometen (Haar- oder Spießsterne) waren unter der Hut der Sonne, des Mondes und aller Gestirne. Jene band sie und hielt sie in Gränzen, daß sie nicht schadeten. Das ganze himmlische Heer drehte sich ihnen um ihren Albordj, den Stamm und die Wurzel aller Erdgebirge, bewachend ihr Kunnerets, Persien, den Nabel, d. i. das Mittelland der Erde, mit seinen Bergen, Thälern, Früchten, Bäumen, Metallen, Paradiesen, Menschen.

Taschter, das Haupt der Sterne (Sirius), ward mit der Sonne vor allen Gestirnen angerufen, als der nicht nur bey der Schöpfung der Thiere und Menschen geleuchtet, sondern auch einst, als die Erde mit Ungeziefer, Kharfesters, überdeckt war, dreyßig Tage und Nächte geregnet und sie gesäubert habe. Er ziehet lebendiges Wasser herauf und gießet es nieder, läßt Quellen fließen und befruchtet alle Geschöpfe. Beym Ausgange der Dinge wird er leuchten, den Bösen schlagen; dann bricht die neue Zeit an. Wer erkennet hierin nicht das große Aegyptische Sternenjahr, die Canicular-Periode? Mit dem sichtbaren Aufgange des Sirius (Thoth) fingen die Aegypter ihr Jahr an; er brachte ihnen die befruchtende Ueberschwemmung ihres Landes; dreytausend Sonnenjahre waren den Aegyptern ihr großer Cyclus der Einschaltungen, der ein siderisches Jahr beschloß, und wodurch alles in vorigen Stand kam; er hieß ihnen die Periode des Hundsterns (Thoth, Sothis). Da nun nicht erweislich ist, daß die Perser diese Einschaltungs-Periode in ihrer Zeitrechnung angewandt haben, indem ihr Jahr bis zu Yezdegerds Zeiten ein unstetes Jahr blieb: so erhellet, daß dieser Cyclus der grossen Palingenesie der Dinge, den der Stern Taschter herbey führen sollte, ihnen ein fremder Begriff war, der ursprünglich in ihren Jahreslauf, der vom Widder, nicht im Aegyptischen Zeichen des Krebses begann, nicht gehörte; und Herodot behält Recht, daß die Aegypter die Wiederkunft der Seelen nach Ausgang der Sirius-Periode national und local erfunden haben.

Die Perser indessen wandten den ihrer Jahresrechnung fremden Begriff an; daher nicht nur die

te Abschnitte von dreytausend Jahren, in welche die Zeit der Weltdauer unter dem Streit Ormuzds und Ahrimans eintheilten, sondern auch der inn eines symbolischen Gebrauchs, den wir in ner rohen Gestalt bereits bemerkten. Es war imlich der Gebrauch, daß ein Hund den Sterbenden anblicken mußte, Sagdid (der Hund sit). Alt konnte der Gebrauch seyn, in der Veranlassung, die ich angeführet; wahrscheinlich ward er späterhin die symbolische Bedeutung verknüpft, daß, wenn der Stern-Feruer dieses Thiers ist die Welt anblicke, der große Tag der Wiederbelebung erscheinen werde. Aus allem aber zeigt sich, ß das ganze Poëm vom Streit Ahrimans mit rmuzd nach getheilten Welt-Epochen eine später nzu gekommene, den alten Jahrs-Kalender moralisirende, Dichtung sey, die ihm nicht nur fremd, sondern genau genommen widerspricht: denn rchs ganze Jahr hin sind gute Genien kalendermäßig wirkend und herrschend. Eine Periode, der er vor Schöpfung der Welt, eine andre, orin er zu Anfange der Schöpfung allein und rein herrscht habe, eine letzte, worin er wiederum allein herrschen werde, ist eine dem Kalender der Schöpfung, wie sie wirklich ist, hinzugefügte Vor- und lachdichtung; so wie über sie selbst ein moralisches ebergespinst.

Dies zeigen mehrere, den Beginn des ersten nd den Ausgang des letzten Welt-Aeons einleitende Umstände augenscheinlich. Der Ormuzd, der rschlungen in Glanz wohnet, die sieben Amschasnds, die um seinen Thron stehen, das Reich der eelen, die er in Vorrath schafft, damit er nach-

her ruhe, sein personificirtes Wort, das in seinem Namen wirkt, das ewige Lobpreisen der Genie und Seelen vor dem Schahinschah, dem Himmels Monarchen u. s. f., wie verschieden ist alles von der Welt, die uns das wirkende Jahr zeigt. Ormuzd ist in ihm selbst der oberste Hülfsgeist; Amschaspands, Izeds, Hamkars, die Genien der Wesen, sind alle an Einem Werk; in ihrem Wirkungskreise, so wie an Macht, nach Jahreszeit und Tagen allein verschieden. Alle stehen einander bey; keines kann ohne das andere wirken. Auch die Feruers der Abgeschiedenen sind dem Rufenden gegenwärtig; sie kommen, sie helfen. — Die Umstände der letzten Wiederbelebung zeigen eine späte, dem alten Volksglauben hinzugekommene Dichtung. Zwey Söhne Zoroasters werden erscheinen, und der letzte, Sosiosch, die Wiederbelebung wirken; nach dem Typus der alten Weltgeschichte, in gewissen Ordnungen wird sie geschehen; die Natur der Dinge wird verändert; unsre Schöpfung hört auf, Ahriman selbst legt seine Natur ab; alles wird verschlungen ins Unanschaubare. — Eine wie späte Zeit zeigen diese Ueberspannungen an, die ins Blau des Himmels, ins Unermeßliche mahlen! wie verschieden sind sie von den einfachen Ideen des Altmedisch-Persischen Kultus sichtbarer Naturwesen zu Erweckung eines freudigen Wirkens unter ihrem segnenden Schutz mit ihnen selber! Das Gespräch des Ormuzd mit der abgeschiedenen Seele, so erhaben es seyn mag, so jung ist es. Wenn ich in unsern neuen Büchern, die an fünf Zipfeln alles zu halten glauben, von einer Philosophie Zoroasters nach diesen verwirrten Begriffen alter un

mer Zeiten lese; ich gestehe, so weiß ich nicht, was h lese, und verüble es den Gegnern des Zend-vesta nicht, daß sie dies alles für einen von den eiten zusammengetriebenen poetischen Schwulst erklären. Das aber dauert mich, daß man bey dieser chwärmenden Vermischung die Unterlage verkennet, ie uns so einfach und klar in der Natur wie in iesen Büchern vorliegt.

„Die Lehre Zoroasters," heißt es z. B. *), „wie le sich aus dem Zend-Avesta vornehmlich entwickeln äßt, war diese:" (Was ist dem kritischen Verfasser er Zend-Avesta?)

„Es waren von Ewigkeit her zwey Wesen vorhanden, Ormuzd und Ahriman, die Prinzipien ller Dinge." (Der Zend-Avesta, d. i. das lebendige Wort des Persischen Kultus, ist auf diese Metaphysik nicht gebauet. Die Meder grübelten weder ber die Ewigkeit, noch über die Prinzipien aller Dinge. Der Name Ormuzd selbst ist dem Zend remde. Sie kannten blos Licht und Dunkel, Tag und Nacht, den natürlichen Grund der Jahreseintheilung).

„Die Natur des Ormuzd besteht im reinsten unendlichen Lichte. Er selbst ist das Weiseste, das Beste, das Vollkommenste. Er wollte nur das Gute, und er ist auch nur des Guten Schöpfer."

*) Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Litteratur derselben. Göttingen, Th. 1. S. 74.

Die alte Perser-Religion lehrte Rechtschaffenheit, Reinheit, Fleiß, Wahrheit; die Pflichten hierüber kleidete sie in Bilder des Lichts als einer Tagesordnung ein. Die Metaphysik hierüber ist späteren ungewissen Ursprungs; dem Geiste alter roher Bergvölker ganz fremde.

„Die Natur des Ahriman war auch eine Lichtnatur, und er war gut. Aber er beneidete das Licht des Ormuzd, und verfinsterte darüber sein Licht.“ Wie kann eine Lichtnatur das Licht beneiden? beneiden und dennoch gut seyn? gut seyn und Ahriman, d. i. Beflecker des Lichts, heißen? wie kann eine Lichtnatur sich selbst verfinstern? Der alte Perser-Kultus weiß von dem allen nichts. Er kennet Ahriman blos als die Nacht, die den Tag verfolget.

„Ahriman wurde böse; ein Feind des Ormuzd, der Schöpfer alles Uebels und aller bösen Wesen, die er hervorbrachte, um mit ihnen den Ormuzd zu bestreiten. Dualismus.“ Kein anderer Dualismus, als den uns die Natur mit Nacht und Tag gibt. Die Nacht verfolgt den Tag, wie der Tag die Nacht verfolget. Die Geschöpfe des Tags, die Geschöpfe der Nacht sind Ausbildungen einer täglichen Erfahrung nach ökonomisch-physischer oder moralischer, nicht metaphysischer Ansicht.

„Die Schöpfung wurde also durch Ormuzd und Ahriman bewirkt, aber in verschiedenen Epochen, in welchen verschiedene Gattungen der Wesen ins Daseyn gerufen wurden.“ (Auch nach der spätern Dichtung ward die Schöpfung durch Ahriman nicht

wirkt; er befleckte sie, weil der Schatte das Licht schwärzet. Die Epochen, in welchen die verschiede-nen Wesen ins Daseyn gerufen wurden, heißen der Jahreslauf [die sechs Zeiten], in welchen sie fort-während noch ans Licht treten).

„Ormuzd schuf durch sein lebendiges Wort, d. i. durch die Kraft seines Willens, die Welt der guten Geister." Eine besondere Welt der guten Geister kennt das alte lebendige Wort nicht. Dies lebendige Wort ging vom Kultus selbst aus, dem man in Gebeten, Anrufungen, Ermunterungen an sich selbst eine lebendige Kraft auf sich und die gesammte Schöpfung zutraute. Und da es das lebendige Wort Ormuzd hieß, da dieser oberste Genius als der Schöpfung Haupt und als ihr erster Wirker betrachtet wurde: so legte man ihm selbst ein solches lebendiges Wort, d. i. einen reinen Willen voll Thatkraft, bey. Wie alle Izeds Izeschne bringen, d. i. einander und der ganzen Schöpfung Glück wünschen: so spricht Ormuzd sein Wort, d. i. er wirkt, wie wir wirken sollen. Die Idee stieg nicht metaphysisch hinab, sondern sie steigt hinauf und wird generalisiret.

„Ormuzd schuf zuerst sechs unsterbliche Genien der Götter, die am Fuß seines Throns dienen." Das that Ormuzd ursprünglich nicht; sie dienen auch nicht am Fuß seines Thrones, sondern wirken in der Schöpfung, wie er wirkt, Er, der Erste unter ihnen. Götter sind sie nicht, sondern wirkende Naturkräfte, nach dem Zeitenwechsel und nach Regionen der Schöpfung symbolisiret.

„Dann schuf er 28 Genien niedern Ranges (Izeds), die Regenten der Monate und Tage.“ — Dies ist nicht ihre Abzeichnung, da Ormuzd und die Amschaspands, wie sie, Monate und Tage regieren. Jene sechs waren die grossen Genien der Natur, weil nach Raum und Zeit bey den Persern in Sechs alles getheilt war; nach Monaten und Tagen wurden ihnen, damit alles besetzt wäre, die Izeds und Hamkars zugeordnet.

„Endlich schuf er eine unzählbare Menge menschlicher Seelen.“ Wann schuf er die? das Jahr sendet sie herab und nimmt sie weg, fortwährend. Auch nicht menschliche Seelen schaffet er: denn alles Belebte der Schöpfung, die Elemente selbst, haben einen Geist, der sie belebt, ihren Feruer.

„Ahriman schuf dagegen die Welt der bösen Geister, sechs Erzdews und eine zahllose Schaar geringerer Dews, die jene und den Ahriman selbst begleiten und mit ihm wirken.“ Alles ein Gedicht in sehr später Ausbildung. Die ersten Geschöpfe Ahrimans hießen unreine, schädliche, häßliche Sumpf-Nachtthiere, Eidechsen, Schlangen, Kröten, Frösche, Scorpionen, wie der Name Div selbst anzeigt, die man ausrotten sollte; von ihnen zog sich der Name weiter. Als er über alles Schädliche der Natur verbreitet war, mußten die sechs Amschaspands auch sechs Dews gegen sich haben; es erforderte solches die Zeiten- und Tagesordnung.

„Die guten und bösen Genien sind theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts.“ Als Genien der Natur sind ihre Geschlechter nach der Klasse von

Wesen selbst bestimmt, der sie vorstehen. Fünf Amschaspands sind Männer, Helden; die reine Sapandomad, die Erde, eine Jungfrau. Behram, die Feuerkraft der Schöpfung, ein Mann; das Wasser, die Quelle Arduisur, eine Jungfrau. Die Zeiteintheilungen des Tags (Gah's), Aufseherinnen des Hauswesens und der täglichen Geschäfte; die Zeiteintheilungen des Jahrs (Gahanbars), als Vertheiler der Naturschätze, Männer. So ferner. „Der Wohnsitz des Guten ist im Licht." In keinem andern, als was unter unserm Himmel von Sonne, Mond und Sternen herableuchtet. „Das Reich des Ahriman ist ein Reich der Finsterniß," gegen welches aber auch in der dunkeln Nacht, (denn daher ist die Idee entstanden,) das Heer der leuchtenden Sterne streitet. „Ormuzd herrschte in seinem Geisterreich allein drey tausend Jahre u. f." Nach Persischen Begriffen existirt kein Geisterreich ohne Körper, eben weil alles in der Natur in einem großen geistigen Zusammenhange belebt ist und lebet. „Nach vollendeter Arbeit feyerte Ormuzd mit den guten Geistern das erste Fest der Schöpfung." Wenn dies Feyern die Jüdische Idee vom Sabbath mit sich führen soll, ist sie dem Persischen Kultus zuwider. Das ganze Jahr ist ein Schöpfungsfest Ormuzds mit seinen sechs segenreichen Jahreszeiten, weil fortgehend sich die Schöpfung erneuet. Ormuzd mit seinen Geistern feyert dies ewige Fest wirkend."

Ich mag die viermal dreytausend Jahre der Weltdauer nicht abermals durchgehen; wenn aber gesagt wird: „daß dies Zeitmaß, wie aus dem Bundehescht erhelle, von den zwölf Zeichen des

Thierkreises entlehnt sey, durch deren jedes ein Jahrtausend regiert werde:" so ist dies selbst der späten Kompilation Bundehescht entgegen. Am Ende derselben, (ein Zeichen der späten Einführung dieses fremden Calculs,) sieht man nach den ersten sechs tausend Jahren, für welche man keinen Calcul wußte, die Jahrtausende der fremden Aegyptischen Caniculär-Periode mit dem Zeichen des Krebses anfangen, mit der Waage fortfahren u. f., die dann der späte Kompilator mit der Altpersischen Geschichte zu vereinigen bemüht ist, d'Anquetil aber sich, wie mehrmals, mit seinen Einschaltungen sehr unverständig zeiget. Es war und bleibt eine angefügte fremde, ja gar widersprechende Zeitrechnung; denn keine zwölf Zeichen des Thierkreises regieren das Persische Jahr. Darauf ist es nicht geordnet. Vier Wächtersterne stehen am Himmel zur Hut des himmlischen Heers, nach den vier Weltseiten geordnet, und jeder regiert dreytausend Jahr, bis Taschter wiederkehrt und den ersten Zeitenlauf bringet. Selbst da der Thierkreis den Persern bekannt war, und namentlich genannt wird, ward das Jahr von ihnen in sechs Gah's geordnet.

„Da aber die Zoroastrischen Bücher, in welchen die Lehren hierüber enthalten waren, verloren sind, so läßt sich der astronomische Cyklus, der jenes Zeitmaaß veranlaßte, nicht weiter aufklären." Zoroastrische Bücher, in welchen dennoch jene Lehren enthalten waren? Ein astrologischer Cyklus, der jenen Ormuzd im Urlicht, jene um seinen Thron dienende Amschaspands veranlaßte? Und die behauptende Negative: „er läßt sich nicht

veiter aufklären? Aufklären läßt sich, was auf-geklärt werden kann; nicht aber ein im Licht ver-schlungener Ormuzd. Der nicht-astrologische Cyklus, er den Persern die zwölftausendjährige Hoffnungs-Periode eingab, liegt offen zu Tage. „Ueber den Grund der bestimmten Zahl der sieben Amschaspands nd Jrzdews und ihre Bedeutung sind die Meynungen auch streitig." Nur der Unverständigen Meynungen können hierüber streitig seyn: denn schon Hesiodus sagt, und zwar wissend: „sie haben en Gebrauch, auf die höchsten Berge zu steigen nd zu opfern, und nennen den ganzen Umkreis des Himmels Jupiter. Sie opfern der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden." Da stehen die sieben großen Naturgeister. Möge er sie nach Griechischer Art nennen und ordnen; genug, es sind die sieben richtig gezählten Amschaspands. Nach Hyde und d'Anquetil, dünkt mich, ließe sich der Grund der sechs Zeiten- und Naturfürsten mit ihrem Vorsteher endlich doch begreifen.

„Die wahrscheinlichste Bedeutung ist, daß die Haupteigenschaften des Ormuzd, Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Fülle, Seligkeit" — (Ormuzd und seine sechs Amschaspands verzeihen mir, ich schlafe) — und im Gegentheil die Haupteigenschaften des Ahriman; Bosheit, Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Thorheit, Mangel und Elend personifizirt sind." Ich schlafe. „Zu den sechs personifizirten Haupteigenschaften wurden Ormuzd selbst und Ahrimann selbst mitgezählet." (Lassen Sie sich also, m. Fr., zu Ihren personifizirten Haupteigenschaften als Amschaspands, die um Ihren Thron

dienen, auch mitzählen). „Die Zahl Sieben wurde von den Planeten hergenommen." Hier wacht mich der Unmuth auf. Die Irrsterne wurden bey den Persern als Unglück bringende Dämonen betrachtet, und waren der Hut fester wachender Gestirne vertrauet; von ihnen schreibt sich kein Ormuzd und Amschaspand her. Soll ich weiter gehen? Solche Lehrbücher heissen Lehrbücher der Geschichte und einer kritischen Litteratur derselben; sie werden von ihren Kollegen, Amschaspands, Izeds und Hamkars gelobet und gepriesen. Wie wird die wahre Wissenschaft durch dies Ormuzd-Reich, das auf Kathedern sowohl, als in allgemeinen Litteratur-Zeitungen und Sekten „verschlungen in Glanz" strahlet, gehemmt und vergessen! Ich habe Sie und mich ermüdet; lesen Sie meinen folgenden Brief.

An denselben.

Alle Religionen haben das miteinander gemein, daß sie, Anfangs auf einfache Grundsätze und Lokal-Ansichten der Natur gebauet, zu eben so einfachen Pflichten einer Jahres-, Tages- und Lebensordnung hinweisen. Nachdem ein Volk wohnet, nachdem es gesinnet ist, und, wenigstens seinen Kultivatoren nach, auf einer niedrigern oder höhern Stufe der

Kultur

Kultur stehet, nachdem wird diese erste Einrichtung, die Grundfäden des künftigen Gewebes, zart oder grob, schlicht oder verworren, viel oder wenig=umfassend. Wie sie aber auch sey, kann sie nicht anders als zeit= und ortmäßig erklärt werden, da von ihr alles ausgeht.

Je mehr ein Volk in moralischen Begriffen oder überhaupt in der Kultur steigt, desto mehr werden diese den alten Gebräuchen und Satzungen zwischengewebet; es wird ein feinerer Sinn in sie gelegt; sie werden nach Haupt= oder Nebenbegriffen polirt und excolirt. Hat ein Volk mit andern Völkern Umgang, ist es geneigt, fremde Begriffe aufzunehmen und sich zuzueignen: so werden diese unvermerkt ein reicher Einschlag werden, und mit den dadurch erscheinenden Figuren dem alten Gewebe vielleicht eine neue Gestalt geben. Hat das Volk überdem einen geltenden Hof, eine glänzende, gar erobernde Monarchie, macht es einen konstituirten und gesetzgebenden Staat aus: so wird auch sein Religions=System eine Hof= und Staatsform annehmen, wobey die ersten einfachen Fäden, die dennoch Allem zum Grunde liegen, beynahe unsichtbar werden.

Dauert endlich eine Religions=Verfassung so lange, daß sie, ihrem ersten Zweck nach, sich gleichsam selbst überlebet: so kann sie nicht anders als müßig über sich selbst spekuliren. Je geist= und schriftreicher die Nation oder die Zunft ihrer Weisen ist, desto feiner werden diese Spekulationen gerathen, und, mit den Ideen fremder Nationen in Kampf oder Bewegung gesetzt, desto bunter und mächtiger wirken. Dies ist der Geschichts=Kalender, wie meh=

rerer grosser Völker-Religionen, so auch der Perser. Werden diese Epochen nicht unterschieden: so weiß man kaum, wovon man redet.

1. Die Perser-Religion, zwischen Völkern der frühesten Kultur entsprossen, konnte nicht anders als von ihnen borgen, d. i. anderswo ausgedachten Ideen eine sich selbst gemäße Gestalt geben. Dies war die Jahresform, der Kalender, von welchem Volk, am Euphrat, Gihon oder Indus, er auch genommen seyn möge. Nur bildete man ihn Chaldäisch, Medisch, Persisch aus, heftete an ihn nach Monaten und Tagen die ganze Ansicht der Natur in Gesinnungen der Völker, die darnach leben sollten, und in ihrer eigensten Lebensweise. Ein eigner Stamm, sowohl in Medien als Persien, (Chaldäer, Magier) war zu Handhabung dieser Jahres-Religion geordnet; im lebendigen Wort, d. i. in Glückwünschungen, Gebeten, Formeln, Gebräuchen, liegt diese Einrichtung klar vor uns; wir dürfen mit unverrücktem Sinn nur sehen, was da ist, lesen. Die sechsmal zwölf Fäden im Religions-Gürtel, wie die in der Zahl wechselnden Sprossen des Feuer schürenden Barsoms tragen ihre Bedeutung so offen mit sich, als die Namen der grossen und kleinen Genien, der Monate, Tage, Tagszeiten und Feste. Die brennenden Naphtha-Quellen in Aderbedschan gaben den Feuerdienst hier so lokal und einheimisch, als den Aegyptern, Phrygiern, Griechen, Etruskern ihre Religions-Gebräuche gegeben werden mochten. Das religiöse Kunnerets (Mittelland der Erde) mit seinem Albordj in allen seinen Zweigen, mit seinen Zarés, Vars, Beheschts-Oertern und Kesch-

das, unter seinem Sternhimmel, mit den Veränderungen seiner Jahres- und Tagszeiten liegt so klar vor uns, daß wir vermögend sind, nicht nur jeden Tag und Monat, sondern jedes Element, beynahe jede Natur- und Jahresgabe, jeden Baum, jede Blume, jedes Metall und Geschäft dem Genius anzuweisen, der es beschützt und segnet. Zu diesem Zweck eine Uebersetzung des Bundehescht mit geographisch-physischen Erläuterungen vernünftig gegeben, erweiterte unsere Begriffe, die durch bloße Schwärmereyen über den sogenannten Zoroastrischen Lehrbegriff gestaltlos auseinander fliegen. Nach einer Reihe älterer Schriftsteller haben Lorsbach und Wahl manchen Namen, manche Persische Eigenheit glücklich erläutert.

Als der Magismus statt eines Königes der Meder dem Perser-Monarchen, dem Herrn der Welt, diente, mußte seine Religion auch die Hof-Form und die Konstitution seines Reichs annehmen. Daß dies nicht sogleich geschah, und in allen Provinzen geschehen konnte, bezeugen die Nachrichten der Griechen aus dieser Periode; daß aber in ihr zum glänzenden Hofstaat Ormuzds der Grund gelegt wurde, ist aus dem Zend-Avesta klar. Lege man diesen, mit Auslassung aller Namen, wem man wolle, vor; er wird sagen: „dies Religions-System ist unter einem kriegerischen Bergvolk entsprossen; es hat aber einem glänzenden Hofe gedienet."

Sonderbar scheint es, daß nicht nur in Benennung der Regenten der Zend-Avesta gewöhnlich mit Gustasp (Darius Hystaspes) aufhöret; sondern auch der prächtigen Ceremonien, des Ormuzds- und Son-

nenwagens, der weißen Rosse und Roßopfer
erwähnt, die unter den Perser-Monarchen doch
widersprechlich im Gebrauch waren. Die So
barkeit aber läßt sich erklären. Wenn Alexa
Eifer gegen den Feuerdienst der Perser Bücher
brannte und königliche Archive zerstörte; so k
es zunächst keine andere treffen, als die den h
ligen Königs-Kultus seines eroberten P
Reichs feyerten; diese herzustellen lag wohl nie
den am Herzen: denn das Königthum mit s
Sonnenrossen und Sonnenwagen lag unwiderb
lich darnieder. Was wieder hergestellt wurde,
der alte Medische Kultus, der bis an Darius g
das zeigen die bisher aufgefundenen Reste, d
nur von einem einzigen Mann außer Persien
den kärglichsten Umständen zusammengetrieben
nach Europa gebracht sind. Wende jemand
d'Anquetils Eifer mehreren Aufwand in Pe
selbst, in Ispahan, Kirman an; vielleicht wi
noch eine Agende des Königs-Kultus fi
Nach niedergestürztem Reich war diese den P
Priestern unbrauchbar.

Vom Zustande der Parsen-Religion unter
Parther-Königen wissen wir wenig; die spätern N
richten nennen es einen Zustand des Verfalles,
Neige. Desto mehr mischte sich die Religion
Parsen fortan mit andern Völkern; ja schon
Darius Zuge war sie den Griechen so wund
merkwürdig worden. Woher dieses?

Nichts ist natürlicher. Die Religion des
sen Königes in einem Zuge der Magier mit
schwörungen aller Elemente, (wie es den Gri

vorkam,) begangen, war diesem leichtsinnigen Volk etwas sehr Großes. Bald fanden sich also Ostane, d. i. Zend-Avesta-Bether, die auch beschwuren. Magische Geheimnisse, Einweihungen entstanden, und gingen nach zertrümmertem und seitdem mit Griechen gemischtem Perser-Reich trefflich fort: denn was in der Welt könnte mehr reitzen, als ein Kultus, der alle Elemente in seiner Gewalt hat, der in der Gemeinschaft aller Natur-Genien spricht, und in welchem es am ausgesprochenen lebendigen Wort, an Tag und Stunde hängt, zu wem er spreche, durch wen er wirke. Dies ist die sehr natürliche Entstehung des Magismus; sie entstand durch Glauben und Ausübung eines Land-Kalenders, und breitete sich als ein Hof-Ceremoniale weiter. In die Philosophie der Griechen haben die Ostane mehr gewirket, als man in unsern akademischen Philosophie-Kalendern meynet.

Als die Sassaniden den Parthern das Reich abdrangen, setzten sie, angebliche Nachkommen Zoroasters, den Magismus auf den Thron. Eine Feuerwache kam auf ihren Münzen bewaffnet neben den Altar; und Zoroasters Name galt für eine Summe des Kultus, dessen Urheber er doch selbst nach den fortgebräuchlichen Liturgien nicht war. Unter den Sassaniden war eine andere Zeit. Das Christenthum bedrängte die Völker, und nöthigte jeden alten Kultus, der nicht untergehen wollte, auf seine Füße zu treten. Jetzt wurden also die alten Parsen-Bücher gesammlet, revidirt, das Parsenthum blühete; wir wissen aber auch von dieser Zeit viel zu wenig, als daß wir strenge urtheilen könnten, wie es dort und hier beschaffen gewesen. Offenbar paßte

der alte Zend-Kultus auf manche Provinzen diese neuen blühenden Perser-Reichs wenig; Pelvische Ue bersetzungen halfen also aus; und über alles müsse wir noch mehrere Parsen-Schriften erwarten. D wir haben, sind solche, die sich in den Händen ve triebener Desturs retteten, und die erhalten wurde wie jene sie brauchen konnten. Die Herrlichkeit d Kheans und Sassaniden war vorüber; was Wunde daß ihrer in diesen Liturgien wenig oder gar nic gedacht wird.

Unverständig ist aber die Behauptung, daß, w viele Parsen-Schriften untergegangen sind, durcha keine ächten mehr da seyn können. Diese sind d zum Theil Ueberbleibsel aus dem alten Magie Dienst in der Medischen Zend-, d. i. gottesdien lichen Sprache. Politisch verfolgt geht nicht lei etwas ganz unter, am wenigsten ein heiliger Dien an dem man so eifrig hing, der eine eigene Zu zu Erhaltern und Rettern hatte, und Jahrhunde lang in den Meinungen einer großen Nation wunderthätig gegründet war. Es erhielten sich Feu altäre, und haben sich bis jetzt erhalten; erhielt s aber Einer derselben, Ein Atesch-Gah, Eine Sch der Mobeds: so war das Wesentliche der Parse Religion durch sich selbst gerettet: denn sie war Jahres-Kalender; wie die Natur selbst und die Ja reszeiten hing sie aneinander. Kühn also können sagen, daß, ungeachtet der großen Lücken, die über das Ritual der Parsen während der Monarc wahrnehmen, wir doch die Idee der ächten al Magier-Religion haben. Wir hätten sie sogar, we wir einige Nosk nicht hätten: denn diese wiederho sich, obgleich mit manchen neuen Erläuterung

lich, wie sich ein religiöser Jahres-Kalender seiner Natur nach immer wiederholet.

Also wollen wir nur brauchen, was wir haben, und die Augen aufthun, zu bemerken, was jedes Stück sey, und wohin es gehöre. Es ist ein eitler Wahn, über Sprachen die kritische Fackel schwingen zu wollen, die wir nicht verstehen, von denen wir durch die schnelle, kurze und in Manchem offenbar unzuverlässige Mühe Eines Mannes nur wenige unzureichende Proben haben. Es ist ein noch eitlerer Wahn, zu glauben, daß man etwas Neues gesagt habe, wenn man den Vendidad vor andern Ritual-Aufsätzen lobet; als Haupt-Agende in der großen Versammlung der Geister (Wispered,) als ein Leviticus der Magier mußte er vor allen erhalten werden, weil ohne ihn kein Atesch-Gah und keine Destur-Schule bestehen konnte; deshalb aber verringert er den Werth anderer Aufsätze nicht, und die späte Kompilation Bundehescht ist lehrreicher als viele Gebetbücher seyn würden. Der eitelste Wahn endlich wäre es, wenn man auf metaphysischen Deutungen der gränzenlosen Zeit, des Urlichts, der Urfinsterniß, als zwey wesentlichen Prinzipien, schwärmerisch umherschweifen wollte; dem Geist der Zeiten, der Gegenden, der Völker und der gesunden Vernunft selbst sind sie durchaus fremde.

„Aber Zoroaster? der große Gesetzgeber und Weise, der erhabene Philosoph, der gottgesandte Prophet, den schon Plato verehret." — Es ist wohl nichts Besseres, l. F., als daß wir uns an diese Glanzgestalt, den Goldstern, (denn das heißt Zoroaster,) selbst wendeten, und ihn durch seine eigne

Kraft beschwören. Er hat in neueren Zeiten so viel Federn in Bewegung gesetzt, daß es seinem Feuer, auch seiner Mutter Dogdo, seinen drey Weibern und Söhnen durchaus nicht gleichgültig seyn kann, was man von ihm denke. Also —

An Zoroaster.

„Erscheine, Goldstern, Gesetzgeber Persiens, Philosoph, weiser, glorreicher Zoroaster, erscheine!"

Er erscheint nicht. Entweder müssen ihn diese Namen nicht rufen, oder das Erscheinen ist seine Sache nicht. Wir geben also die magischen Ceremonien auf, und bleiben bey den Zeugnissen oder vielmehr bey dem Gerücht über seine Person und Schriften.

1. Vor allem sondern wir dabey Altes, Neues und das Neueste, dazu Einheimisches und Fremdes. Höret man alle Stimmen durch einander, ohne zu prüfen, woher jede kommt, was sie dann eigentlich sagt und sagen konnte? so irrt man in einem Zauberwalde umher, in dem man sich zuletzt verlieret. d'Anquetil hat dieser ganzen Untersuchung Schaden gethan, daß er seinem sogenannten Leben Zoroasters eine sehr späte Epopee, den Zer-

buscht-Nameh, fast zum Grunde legte. Möge es im Jahr Christi 1276. aus dem Pelvischen übersetzt seyn, und sich, wie es wohl nicht anders seyn kann, auf ältere Traditionen gründen *); es ist ein Gedicht in Persischen Versen, keine Geschichte. Mohammed gleich, ja über Mohammed hinaus stellet es Zoroaster als einen vom Himmel gesandten Propheten, Gesetzbringer, Wunderthäter in allem dem Glanz vor, in dem man seit dieses Propheten Zeit, ja vor derselben, berühmte Männer zu sehen gewohnt war; ein fremder Glanz, der in die Denkart des Meder- und Perser-Reichs, am wenigsten in Gustasps Zeiten, gehöret. Wo also bey d'Anquetil Zerduscht-Nameh am Rande stehet, muß es unvergessen bleiben, daß das Angeführte aus einem Persischen jungen Gedicht, einer eigentlichen Lobschrift Zoroasters, sey.

2. Auch in den Büchern, die d'Anquetil als Religions-Bücher der Parsen nach Europa gebracht hat, erscheint Zoroaster bey weitem nicht allenthalben in gleichem Glanz. Am einfachsten tritt er im eigentlichen Vendidad auf, in welchem er Ormuzd fragt, Ormuzd ihn belehrt **). Er befragt ihn über die verschiedenen Segensorte Irans, über die Gesetzgeber alter Zeiten, sodann über Verbrechen und Strafen, über Unreinigkeiten, Reinigungen u. s. Ohne Vermischung mit den Ideen anderer Bücher geben diese Fargards das einfachste

*) Z. A. T. I. P. II. p. 6. n. 1.

**) Z. A. T. I. P. II. p. 262.

Bild von ihm, nach welchem er weder Enthusiast und Weissager, noch Gesetzgeber und Wunderthäter, sondern Ordner der Religions-Gebräuche war. Sein Zweck ist offenbar, alte rohe oder unreine Sitten, z. B. das Auslegen der Todten, daß sie von Vögeln und Thieren verzehrt werden, Unreinigkeiten am Körper, in Häusern, Speisen, Geschäften wegzuschaffen, und durch Religions-Gebräuche, der damaligen Zeit nach, bessere Sitten zu bilden. Diese Vorschriften kleidet er in den bescheidenen Namen „Consultationen Ormuzds." Sie sind für sein Vaterland Iran, besonders für seine Geburtsstadt Urmi geschrieben, der er sie am Ende empfiehlt, da in ihr bekanntermasen ein Haupt-Institut der Magier war. Es tragen also diese Consultationen ihren Zweck, so wie das Gepräge der damaligen Sitten und geringen Geistes-Kultur mit sich; wer in ihnen hohe Weisheitssprüche oder etwas noch Höheres sucht, gebe sich selbst die Schuld. Wie der Mosaische Leviticus gehen sie oft in ein für uns kleinfügiges Detail, und sind in manchem positiven Aberglauben ein wahres Joch; welches eben ihr Alter beurkundet, und die Geistesstufe damaliger Zeit und Gegend erprobet. Sapetman, (denn dieser war Zoroasters Familien-Name,) erscheint in ihnen als Anordner gesellschaftlicher Sitten durch Religions-Gebräuche, als Consultor.

3. In ungleich höherem Glanz zeigen ihn die Liturgien, selbst das Vispered, die *ιερη συναγωγη παντον*. Nicht nur sind seine Gebräuche in ihnen schon festgestellt, sondern man bekennet sich eigentlich zu ihnen in mehreren Anfängen

[illegible]turgie, als Zoroasters Schüler. Dieser wird als Institutor, nicht etwa nur der Magier allein, sondern aller Provinzen und Stände in ihren Pflichten bezeichnet: sein Feruer wird angerufen; sein Ansehen stellet das Gesetz fest. Die höchsten Lobsprüche werden an ihn gewendet; sein Geschlecht sogar, Vorfahren, Mutter, Weib, Kinder, sind bereits canonisiret. Sonnenklare Anzeigen, daß diese Liturgien lange nach seinem Tode (wie wir sehen werden, unter den Sassaniden,) abgefaßt sind; da in ihnen Zoroaster als Haupt und Stifter der Parsen-Religion, als religiöser Gesetzgeber und Einrichter Persiens, als Goldstern strahlet.

4. Wann lebte jener Medische Sapetman, der den Namen Zoroaster erhielt? Nicht nur die einstimmige Tradition der Morgenländer, sondern auch die Anrufungen (Jeschts) des Zend-Avesta bringen ihn mit einem Könige Gustasp zusammen, dessen Seele mit der seinigen oft zugleich, zugleich auch mit seinem, Gustasps, ganzem Geschlecht, mit neun und zwanzig Söhnen, Bruder, Minister u. f. als Schüler, Ausrichter und Bewerksteller des Zoroastrischen Gesetzes angerufen wird. Daß diese Anrufungen aus den Zeiten der Sassaniden seyen, ist kaum zu bezweifeln; es sind also zwar späte Zeugen, die nächsten indeß, die wir haben.

5. Wer war dieser Gustasp? Kein Zweifel, daß es nach der Meynung der Morgenländer der Monarch seyn sollte, den wir Histaspes nennen, in ihrem Königsverzeichnisse der fünfte Kheani. Die neuere Hypothese, die den in den Liturgien als Einrichter des Persischen Kultus angenommenen

Zoroaster unter einen Medischen Ke-Aksar (Chaxares) zurück wirft, beruhet auf keinem Grunde, und widerspricht der gesammten Geschicht-Tradition der Parsen. Gustasp heißt ein Behorcher des Rosses; der Name gründet sich auf die aus Herodot bekannte Geschichte, wie Hystaspes zum Thron gelangte. Noch die späte Epopee Zoroasters, Zerduscht-Nameh, die ihn als einen Wunderthäter vorstellt, bleibt jenem Namen treu; das Wunder, das der Ueberbringer des neuen Gesetzes vorm Könige thut, geschieht im Stalle, an seinem Pferde. Auch das andere, das von diesem Gustasp erzählt wird, morgenländisch ausgeschmückt und fabulirt, selbst sein unglücklicher Zug gegen Turan, paßt auf Histaspes, wie nämlich spät erfundene, zusammen gereihte Mährchen passen können; wir hören fernher eine Glocke läuten.

6. Nach den Berichten der Griechen von Darius Histaspes ist eine Reform der Magier unter ihm gerade an Stell und Ort. Hatten diese sich durch Smerdis des Throns bemächtigt, und wollen ihn entweder nach Cambyses Furcht auf die Meder zurück bringen oder gar eine Magier-Regierung einführen; so nahmen die Perser-Fürsten aus Dshemshids Familie, die Achämeniden, dies hoch auf. Smerdis, die Medischen Magier in Persien wurden ermordet und sogar ein Triumphfest, die Magophonie, gefeyert. Natürlich führte dies zu einer Einschränkung und Regulirung der ganzen Stammeszunft, die auch schon dadurch vermuthlich wird, daß eben dieser Hystaspes es war, der das ganze Land, Satrapien, Abgaben, Vermessungen, Posten, Stände eingerichtet. Sollte die große, wirk-

ne, ihm gefährliche Zunft der Magier seinem ord-
nenden Geist entgangen seyn? Er ordnete Meder
und Perser zu Genossen Eines Reichs, also auch
die Stämme der Magier in Medien und Persis,
die natürlich, wie die Völker selbst, vorher in Man-
chem nicht übereinstimmend seyn mochten. Wenn er
also auch die Liturgien im Zend und Pehlvi einstimmig
machte, und dazu einen geschickten, nach Ort und Zeit
gelehrten, vorzüglich aber weisen und sittlichen Mann
brauchte, so wurde dieser, weßhalb ihn die Nach-
welt vergötterte, zwar nicht ein eigentlicher Gesetz-
geber, (welches sich unter einem Monarchen, wie
Darius war, gar nicht denken läßt,) aber ein Ge-
setzstifter, d. i. ein Aufheller des alten Ma-
gismus, ein Ordner der Sitten durch Regeln der
Reinigkeit und strengere Religions-Gebräuche nach
der jetzigen politischen Beschaffenheit des großen
Reichs. Durch die Vereinigung vieler, auch aus-
ländischer Völker hatte dies Kultur gewonnen, oder
sollte sie fortan gewinnen. Wie Persepolis als das
Haupt eines neuen Reichs errichtet ward, mußte
auch eine Landes-Religion errichtet und dazu der alte
Meder- und Perser-Kultus poliert werden. — Mähr-
chen und Fabeln hinweg gethan, war offenbar dies
das Geschäft Zoroasters, dessen Verdienst die späte-
ren Zeiten so hoch preisen. Er war Destur des
künftig geltenden Religions-Gesetzes, von Königs
wegen Institutor des Landes.

7. Mich dünkt, hiemit verschwinden auf ein-
mal alle Schwierigkeiten, die man sich über seine
Person machte. Wenn Herodot seinen Namen nicht
nennet: so kann dies Schweigen dem Destur Sa-
tman sein Daseyn nicht rauben; denn Herodot un-

terscheidet ausdrücklich, was er von den Magiern wisse und nicht gewiß wisse; um ihre innere Einrichtung ist er unbekümmert. Zoroaster brachte keine neue Religion auf; (wie war dies möglich?) sondern wandte nach jetzigen Reichs- und Zeitumständen die uralte Magier-Religion zu mehrerer Kultur der Sitten in einem monarchischen Staat an, der mit so viel fremden Völkern zu Verbindung gekommen war, und auch in Religions-Begriffen reinere Gebräuche haben mußte. Daher, daß Zoroaster sich fort und fort auf das alte Gesetz Dshemshids beziehet, das Stände eintheilt, die Urbarmachung des Landes, Reinheit, Fleiß und Ordnung in allen Geschäften zur Pflicht macht. Dies Gesetz sollte und wollte er wieder herstellen: denn jetzt herrschten die Meder nicht mehr; es herrschte Dshemshids Geschlecht, ein Achämenide. Eben daß er den Dshemshid hervor rief, an diesen alles band, und seine Religion nur als Wiederherstellung jener alten Einrichtung der Dinge angesehen wissen wollte, zeigt, daß er unter einem Achämeniden lebte. Furchtsam ging er aus Medien aus, und wagte sich mit seinem Entwurf zur Verbesserung, den Consultationen Ormuzds, an den Hof des Abkömmlinges Dshemshids, des Achämeniden.

8. Hiemit stimmen die Nachrichten sogar der späteren Griechen überein, die dem Darius Histaspes eine Reform des Magismus, die Einführung eines einstimmigen Kultus in den Medischen sowohl, als Persischen Provinzen zuschreiben, ja auf dem Grabmahle selbst das Lob eines Lehrers der

...r beylegen *). (O daß sich der Schrift... Sache wegen diese Grabschrift fände!) Nicht unter einen Meder-König, wohl aber unter einen geschäftigen, ordnenden Achämeniden gehörts, daß seines Urvaters altes Gesetz, neu poliert, das allgemeine Religions-Gesetz seines Landes, er also auch darin ein zweyter Dshemshid würde. Was unter diesem Hom gewesen war, ward unter jenem Gustasp Sapetman Zoroaster, wie die Vergleichungen den ganzen Zend-Avesta hindurch rühmend zeigen. Sich selbst wollte fortan Darius, der ordnende König, als das Haupt, seine Söhne als Glieder des Ordens der Magier angesehen wissen: denn ihr Urvater hatte durch Einrichtung dieses Stammes Reich und Land, Stände und Zeiten, ja auch diese die ganze Natur geordnet.

9. So dachte Darius; und die letzten Jahre seiner Regierung soll ihn sogar dieser Reformationsgeist zu einem unglücklichen Kriege gegen Turan veranlaßt haben, dem er seine Religion, d. i. seine Oberherrschaft auch zubringen wollte. Rieth Zoroaster ihm dazu, so that er nicht weise, und der weit hinsehende König hätte dem eifrigen Priester nicht folgen dürfen. Ueberhaupt wird man im Zend-Avesta einen großen Haß gegen den Nord und die Nordvölker gewahr, die durch Ueberfälle und Räubereyen die südlichen Provinzen freylich von je her beschwerlich gefallen waren, gegen die also ein alter National-Haß obwaltete; wenn aber Zend-Avesta den Kö-

*) Ὅτι Μαγικῶν γένοιτο διδάσκαλος. Porphyr. de abstin. l. 4.

nig der Turanier, Afrasiab, völlig zum Ahriman und die Gegend jenseit des Oxus zum Reich der Dämonen macht: so ist dies freylich für eine Religion keine empfehlende Farbe. Auch sie zeigt indessen, daß Zoroaster in Zeiten eines großen National-Hasses der Perser gegen die Turanier gelebt habe; und auf welche Zeit trifft dies genauer als auf die seit Cyrus?

10. Wie es unter den folgenden Perser-Monarchen mit dem Zerduschtianismus gestanden, wissen wir nicht; es scheint, er sank. Die Kriege mit den Griechen, die fortwährende Bekanntschaft mit Fremden brachten mit neuen Sitten auch neue Ideen ins Land, zu deren Annahme die Perser, schon nach Herodots Bericht, sehr geneigt waren. Bereits zu jener Zeit hatten sie von Assyrern und Arabern den Dienst der Militta (Alitta) unter dem Namen M i t r a angenommen *); sehr natürlich, daß von Assyrern, Arabern, Aegyptern, als überwundenen Völkern mehrere Begriffe angenommen wurden. So kamen dann auch mit der Bekanntschaft der Aegypter die sieben Planeten ins Persische Himmels-System, wo sie von i h r e n Göttern in Schutz genommen wurden. Auch das Memnonium im Pallast zu Susa war vielleicht ein P h a m e n o p h i s, ein Gebäude zu Nachahmung der Aegyptischen Zeiten-

ein-

*) Wahrscheinlich irrte sich der gute Alte (Herodot), der diese Alitta M i t r a und zugleich V e n u s U r a n i a nennet. Venus hieß den Persern A n a h i d, die einzige weibliche Gestalt unter den Planeten, ihnen eine Ized.

einrichtung. Daß überhaupt unter der verfallenden Despoten-Regierung eines großen üppigen Reichs, wo am Hofe und bey den Satrapen die größeste Weichlichkeit herrschte, ein Venus-Dienst der Anaitis eingeführt ward, ist ganz in der Ordnung der Dinge. Wo war jetzt jene alte Idee einer thätigen Weltregierung im großen Naturbilde der Jahreszeiten? Wie paßte sie zu diesen Zeiten und ihrer Staatseinrichtung? Selbst die Reform Hystaspes und Zoroasters schickte sich nicht mehr zu Zeiten, die immer schwächer und üppiger wurden, bis Alexander dem ganzen Reiche ein Ende machte.

11. Plato ists, der unter den Griechen zuerst den Namen Zoroasters nennet; wie nennet er ihn? „Als einen, nach dessen Lehre die Prinzen sowohl im Dienste der Götter als in ihren Königspflichten Unterricht empfingen;" dies anzuführen, war Plato's Zweck gemäß und nach Darius Einrichtung Wahrheit: Zoroasters Name begriff nämlich die Persische Landes-Religion, Reichsverfassung und Staatsweisheit. Wenn Xenophon die Erziehung Cyrus zum Vorbilde der Tugend gemacht hatte: so bringt sein Mitwerber Plato nach neueren Einrichtungen näher zum Ziel, und erzählt kurz, wie der Weiseste, Gerechteste, Enthaltsamste, Tapferste den Königssohn unterrichte, da dann der Name Zoroaster genannt werden mußte. Nach der Zerstörung des Perser-Reichs ward er allverbreitet: denn jetzt pries man, was nicht mehr da war, und da nach Persischer Weise allem Verdienten, Ruhmvollen, Großen im Dienst eines Königes, der die Sonne hieß, gern der Name von Sternen gegeben wurde; wie also nicht dem re-

ligiösen Einrichter Persiens, dem zweyten Hom e
nes zweyten Dshemshjd? Sapetman hieß al
fortan der Goldstern Zoroaster. Ihm schri
man fortan alles zu, was zum Magier-Dienst g
hörte, Liturgien, Anrufungen, die man Beschw
rungen nannte, Weissagungen, Verse, Bücher; a
Magie hieß das lebendige Wort, alles Ma
sche hieß Zoroastrisch.

12. Sich bey Zeugnissen hierüber, von Di
gen, die wir nicht gesehen haben, aufhalten, hei
seine Zeit verlieren. Schaffe man uns die Ver
Orakel, Beschwörungen u. s. des weisen Zoroaster
von denen Griechen und Christen reden, her; n
wollen urtheilen. Offenbar aber waren es Lit
gien des Parsen-Dienstes. Mit dem Wort M
gus, Magie war den Griechen einmal der Si
verrückt. Weil hier im Aussprechen der Worte e
Macht über die Elemente der Natur, und zwar
einer Versammlung der Genien und Geister, lieg
sollte, und mit diesem alten Kultus Naturwiss
schaft, Zeitrechnung, Arzneykunst, praktische M
ral, Polizey u. s. verbunden war, so ward d
Wort Magus den Griechen nach und nach
Vorbild sowohl des vielgestaltigsten Weisen und E
künstlers, als eines dämonischen Mannes, endl
auch des listigsten Betrügers. Es kam darauf
wie man das Wort nahm, wie man Zoroa
kannte und ansah. Noch jezt ist er dem gro
Haufe ein eben so vieldeutiger Name, bey dem je
das Seinige denket; sein Charakter ist aber imm
thätige Kraft in Formeln, Gebräuchen und Zeic
durch Naturweisheit. In verbis, herbis et la

dibus ist das bekannte Zoroastrische Sprichwort, welches auf den Parsen-Kultur gerade zurückführet.

13. Als endlich ein Magier selbst das schwach gewordene Parther-Reich stürzte, und auf den alten, jetzt neuen Perser-Thron kam, gelangte Zoroasters Name alt und neu zum höchsten Glanze. Der Regent selbst wußte sein Geschlecht von niemand rühmlicher, als von ihm, herzuleiten; der himmlischen Anahid sogar, Venus Urania, war Zoroasters verlorne Kraft zur Aufbewahrung anvertraut gewesen. Jetzt also ward Zoroasters Familie auch in Liturgien gepriesen; man sammelte, was sich sammeln ließ; Waffen schützten den Feueraltar, aus dessen Flammen der Genius des alten Gesetzes emporstieg.

14. Die prachtvolle Regierung dieser Gesetzeskaiser, der Ormuzd-Diener, der Sassaniden, traf aber auf eine Zeit des übeln Geschmacks, in welcher Mönchs- und Rittergeist neben einander herrschten. Das Christenthum drängte sich an alle Religionen der alten Welt, die sich also auch gegen dasselbe zusammen drängten; und in dieser Zeit ward der Zend-Avesta gesammlet, in eben der Zeit, da auch der Rabbinismus und Christianismus sammelte, was er sammeln, vertilgte, was er vertilgen wollte. Von diesem Mönchsgeist trägt die Sammlung von Parsen-Schriften, die wir besitzen, die unverkennbarsten Spuren. Auf den alten Naturdienst, d. i. den Jahrs-Kalender, ist in ihr alles gebauet; Zoroaster wird in ihr hoch geprießen; auch sein König wird mit ihm genannt, dicht hinter welchem aber die Sage abbricht, und im Genius einer spätern Zeit die Liturgie ordnet. Offenbar siehet man, der Kanon war geschlossen, wie er

bey Juden und Christen geschlossen ward, in gesam melten Stücken der Vorwelt ex abrupto. Gegen d Christenthum hatte sich der Persismus tapfer gew ret; keine Spuren davon, (man möchte denn ei unvermerkte Uebergänge ausnehmen,) sind in i Noch minder vom Judenthum, das desto mehr v Persismus geborgt hat. Auch die Griechische P losophie hat schwerlich anders als durch den all meinen Impulsus darauf gewirket, den es, von Zeiten Alexanders an der ganzen alten Welt g Desto mehr hat das Perserthum in den Köpfen Griechen Begriffe und Mißbegriffe erreget. Pyt goras an seinen Ort gestellt, spekulirte man von A stoteles Zeiten her über den Zervan und die b den Grundwesen der Magier, nicht nach Persisch sondern Griechischen Begriffen, und verwickelte darin so und anders. Das einfachste System Welt, das von lauter Zeit- und Kalender-Ideen a ging, hat eine Verwirrung der Gedanken unter z Prinzipien des Guten und Bösen angerichtet, welche weder Zerduscht (denn von ihm stammt Kalender-Abtheilung nicht her,) noch weniger Vorfahrer, der sogenannte erste Zoroaster, gedacht

Wer war dieser erste Zoroaster? Er würde m da von seinem späten Nachfolger Sapetman-Zerdu so viel geredet ist, nicht verzeihen, wenn ich ihm und seinem Könige Dshemshjd schwiege. nannt sey er also, der erste Verkündiger des Ge zes auf den heiligen Bergen, der mit dem lebe gen Worte den Gurt der Tapferkeit und das H bringende Gewand aus Ormuzds Hand empf mit Hülfe des Gestirns Taschter die Erde reini und die Bösen wegschwemmte, Er, der Baum

esundheit im Quell Arduisur, Er, ein seliger Izeb,
hnend im Pallast von hundert Säulen, der Was-
strömen läßt, und jedes Gewächs mit Heilkräf-
segnet, durch den die Speise, der Trank gedei-
, der Kranke genes't, durch den einst die Gebeine
Todten wieder grünen; er werde genannt.

An Hom. (Ομανης).

om hieß das kurze Wort, an welches die Per-
und mehr Nationen so viele Begriffe knüpften.
bst das Schöpfungswort, das Ormuzd ewig
pricht, durch welches alles ist und bestehet, (Ho-
ver,) ist nur sein musikalisch-verlängerter Aus-
k. Hom (Hom-Mani-Pema-Hum) ist der An-
an die Gottheit der Tibetaner, der ihren Gebe-
Kraft gibt, den auszusprechen jedem Ungewei-
n unerlaubt ist, der Character, mit dem sie un-
läßlich den Anfang und das Ende jeder Schrift
chnen; die Summe aller Gebete, die innerste
ft jeder Naturwirkung und Magie. Hom ist
Indiern das größeste feyerlichste Opfer, das jähr-
der Sonne und dem Feuer gebracht wird; den
ern endlich das vielgestaltige Symbol aller Kraft
Wirkung der Natur, Baum der Unsterblich-
, Wurzel der Gesundheit, nährender Saft in
ise und Trank, zugleich auch der älteste Ver-
iger des Gesetzes, Zoroasters erster Vorgänger,
seliger Geist auf den Gebirgen. — Wie kommen
Symbole zusammen? wie kamen sie zusam-
zu Einem Begriff? oder mit andern Worten
entstand der erste Zoroaster?

Sehr natürlich, von welcher Seite man an die Zuſammenſetzung verſuche. Das Wort Hon er iſt! es ſey! iſt die Summe aller Exiſtenz, l Ausdruck aller Wünſche und Gelübde; mithin wa in einem Kultus, der auf die Kraft ausgeſprochen Worte gebauet war, das Grundwort aller Gedanke Segnungen und Imprecationen, ein ewiges Am (Omen).

Von Menſchen auf die Geiſter der Natur a gewandt, ſprachen dieſe ein ewiges Hom (fiat), ſt wirkend und ſegnend. Der oberſte Naturgeiſt ſpra fortwährend ſein mächtiges Honover: es gede he! es werde! Alle Izeds als wirkende Natu kräfte haben von dieſen Segnungen den Namen; ſprechen ein ewiges Izeſchne; und der oberſte Ge Ormuzd iſt der Ur-Ized.

Segen und Gedeihen, das ſie in die Schöpfu ſprechen und wirken, wie kann es ſymboliſirt werde als durch den immer forttreibenden Saft der Sch pfung, den Baum des Lebens und der Geſundhei der in der Urquelle wächst, und grünt, und blüh Seine Wurzel iſt Leben, ſein Thau, ſeine Blät und Früchte bringen Geſundheit. Daher in der Pa ſen-Religion das Symbol jenes Safts, jener Wu zel vom Baume Hom, dem ſie ſo viele Segen kräfte zuſchreiben. Daher jener Saft der Unſter lichkeit, durch den die Todten einſt leben. Da Phyſik der Parſen eine männliche und weibliche Na turkraft, Feuer und Waſſer, annahm, durch der innere Verbindung alles in der Natur werde, ged he, ſich von Saft zu Saft hinauf läutere, und a ſolchem Wege Leben der Gewächſe, der Thiere, Menſchen, in menſchlichen Seelen endlich reine Geda

ken, gesunde, kräftige Entschlüsse würden; so fand dies große Werden, Gedeihen und Wirken beynahe kein andres Bild, als jenen saftvollen Lebensbaum (Hom) im Quell Arduisur.

Und sollte die Gestalt personificirt werden, die den Menschen dies Wunderwort in seiner Wunderkraft zubrachte: so ward es der Hom (Homanes), von dem die Parsen-Religion redet, der ihren Kultus anrichtete, der ihnen Gurt, Kleid und das kräftige Wort gab. Es heißt: „Sey! werde!" und Er ist selbst das Wort; er ist, sagen sie, im heiligen Schall, der gesprochen wird, er ist im Stein, in der Pflanze, im Trank, in der Speise, die sein Wort segnet. Der Schall des Wortes selbst war der inarticulirte, anrufende Laut, in dessen Murmelung, in dessen langsames oder wiederholtes tonvolles Hersagen mehrere Morgenländer, vor allen die Parsen, den zwingenden Geist des Gebets, des Wunsches und Gelübdes, der Imprecation setzten. Die Magie des Magismus lag in diesem Hom, in seinen Gebräuchen, im Glauben, den man darauf setzte. Daher die ganze Einrichtung der Desturschaft, ihre Lehre durch Einweihungen, durch Grade; daher das Geheimnißvolle derselben und die Stufen dieser Geheimnisse, die alle Naturkräfte in ihrer Gewalt zu haben glaubten, indem sie durch ihre mancherley Hom die guten Geister riefen und aussandten, die bösen fesselten und banden. Alles, was je die Magie sich anmaßte, lehrte, vorgab und ausrichten wollte, gründete sich auf dies Hom, auf ein unsichtbares, kräftiges Band zwischen Gedanke, Wille, Wort und Wirkung. Wer von Anfange bis zum Ende den Zend-Avesta anders lieset, als in diesem

Hom, d. i. im Glauben an dies ausgesproc
lebendige Wort und dessen Wirkung, wer in
seine Metaphysik, eine geheim-übernatürliche P
sophie sucht, der verirret sich weit vom alten H
dem Baume des Lebens. Dieser forderte Ge
und That, Wort, Gebrauch, Glauben. In
kriegerischen Berg-Nation entstanden; gürtete er
mit dem heiligen Gurt, und sprach kühn: „ich
es werde!" So nothwendig nun und nützlich e
Glauben an Naturkräfte zu haben, wenn ma
kennet; ihnen zu gebieten, wenn man ihnen zu
bieten weiß: so nothwendig es ist, Glauben an
selbst zu haben, und dem Gedanken, dem W
dem Wort Macht zuzutrauen, die man sich und
dern gibt; so gefährlich und jämmerlich wird es
gegen, wenn man dem bloßen Hom, dem Wu
dem begehrenden Wort Kräfte zutraut, und in
Art des Ausspruchs diese Kräfte setzt. Dann
eine Schule des Aberglaubens zuerst, sodann de
truges daraus, erst Geister, dann Seelen der
schen zu rufen, zu bannen, zu binden und zu
blenden. Der Magismus hat jederzeit hierin
Kunst geübet; ihre Täuschereyen sind aber so o
wiesen, daß es fast selbst ein magisches Wunde
wie sie noch Glauben finden. Daß z. B. d'A
tils Zend-Avesta in Deutschland so und nicht a
aufgenommen ward, indem er mehr Schwärme
und heiße Lobpreisungen oder sinnlosen Widers
als ruhige Untersuchungen veranlaßte, bezeichne
Zeit, in welche er traf. Wie gern hätte man
ihn auch Geister bannen, Elemente beschwören
Todte erwecken mögen! Wer hierzu nicht das
hatte, grübelte darüber und fantasirte, oder ve

blind, was literarisch unverwerflich ist: denn schätzbare Denkmähle des Alterthums, Glaubens-Formulare, bleiben diese Schriften immer, von wem und aus welcher Zeit sie auch seyn mögen. Das Einzige hat man an ihnen nicht gerüget, was zu rügen war, nämlich Hom, die Wurzel des magischen Glaubens, der in ihnen liegt; vielmehr haben mehrere diesen laut gepriesen. Und doch war eben Er die Wurzel des Aberglaubens und des magischen Betruges in aller Welt.

Nach einem so unschuldigen Anfange! Denn wer könnte sich etwas Schuldloseres denken, als einen Jahreslauf mit seinen Erfahrungen und Wohlthaten, mit seinen Bedürfnissen, Hoffnungen und Wünschen? Jede Jahrszeit gibt uns etwas Eignes; in jeder muß man etwas Anderes verrichten. Jede lehrt und muntert auf; in jeder erwachsen neue Bedürfnisse und Wünsche. Dies alles in eine Regel zu bringen scheinet so unentbehrlich; diese, gut gefaßt, macht das ganze Jahr zu einer Schule des Unterrichts, jeden Tag zu einem Tage zeitmäßiger, auf den folgenden Tag nicht aufzuschiebender Uebung. Diese zu erwecken, was könnte gelegener seyn, als an ihm den Genius der Natur, wie er jetzt herrscht, zu begrüßen, sich seiner zu freuen, ihm alles Gute zuzutrauen, sich gegen seinen Feind, das entgegen stehende Böse, zu wapnen? Was könnte wirksamer seyn, als von sich selbst täglich das Wort zu nehmen, ihm in allem zu folgen, auf seine Segnungen zu merken, seinem Feinde zu widerstehen, sich zum Kampf zu rüsten? Und doch, aus diesem allem, was hätte werden können? was ist worden?

Genug, Hom war einst in seiner Unschuld ein schönes Symbol. Wie Dschjemo, der Kultivator

Persiens, zu Dschemschid, das ist: zum Becher oder Spiegel der Sonne, das ist: zum Sonnenjahr selbst, symbolisch gedieh; so Hom, der erste Verkündiger des guten Worts, der Institutor des Ordens der Magier in nützlicher Absicht zum Symbol des Kultus selbst, zum heiligen Wort und Zeichen, zum Baum des Lebens, zum Saft der Unsterblichkeit, zum Trank und zur Speise. Sein Geist lebt auf den Bergen im Freudensaale des Paradieses.

Lauter anmuthige Dinge haben die Perser fortan mit seinem Namen bezeichnet, jeden Vogel guter Vorbedeutung, dessen Anblick jedesmal eine Gewährung des Wunsches (Hom) ist, ihn, der nie den Boden berührt, Homai, den Vogel des Paradieses. Wen er beschattet, der trägt einst eine Krone. — Von ihm nannte sich die berühmteste Königin Persiens, die Nachbarin der alten Königsburg Persepolis, Homai. Von ihm nannten sie alles Heilige, Glückliche, Geweihte, Glorreiche Humajun; so auch das Königsbuch, die Sammlung der nutzbarsten Lehren und Fabeln, die sie kannten.

Gebe Hom uns alles, was wir wünschen; zugleich aber auch, daß wir nur das Gute wünschen, und, statt es von ihm zu begehren, selbst wollen und eifrig thun! Hierin liegt die Kraft des Worts, das wir uns selbst, einstimmig der Natur, geben: dann spricht jeder gute Geist sein Hom über uns, und der Vogel des Paradieses deckt unsern Scheitel.

IV.

Dschemschid.

Nach

den Sagen der Morgenländer.

Anhang des Herausgebers.

I.

Dschemschid

nach

Abu'l Kassem Munsur el Ferdusi's *).

Shah Nameh **).

Genau übersetzt ***) von weiland

Herrn Karl Grafen von Ludolf,

K. K. Gesandten an dem K. Dänischen Hofe.

Mit Anmerkungen

des Uebersetzers und des Herausgebers.

le Dshemshid, sein Sohn 1),
r Weisheit erfüllt, gürtete, durch gemeinsamen Schluß 2), die Lenden 3),
) regiert' sieben hundert Jahre.
; den glücklichen Thron seines Vaters,
r Könige Sitte, das Haupt mit goldner Tiare geschmückt,
vom Glanze der Monarchie,
e Erde 4) ihm unterthan.
ise Verwaltung ward seine Zeit Friede und Ruhe;
n 5), die Vögel 6), die Perser gehorchten ihm;
ward durch ihn verherrlicht;
in der Monarchen leuchtete unter ihm hervor.
prach er, herrschet, durch Gott, in meinen Staaten;
: bin ich, und Mobed 7) zugleich.
den Arm der Bösen bändigen,
nem Leben den Weg bahnen zu glänzendem Ruhme.

Zuerst zeichnet' er sich durch Erfindung des Krieg
werkzeugs aus:
Er übergab es den Tapfern, um Name und Ruf
erwerben.
Schön erweichte der große König das Eisen;
Dann bildete er Helme, Panzer und Harnisch.
Khaftan's, Dira's 8), und Pferderüstungen,
Brachte er während seiner Laufbahn hervor.
Unter solchen Arbeiten verflossen fünfzig Jahre d
mühvollen Lebens;
Und er häufte einen Schatz, voll Waffen, voll Zeug g

Fünfzig Jahre widmete er seine Sorge der Kl
dung;
Nun des Staats; vorhin der Kleidung der Krieger.
Aus Rauhwerk, Flachs, roher und gesponnener Sei
Machte er Leinzeug, Brokade, Stoffe von Seide.
Er lehrte die Menschen spinnen und weben;
Durch Zettel den Queerfaden zieh'n, lehrte er sie:
Da wurde Flechten und Nähen erfunden.
Jede Kunst erlernten die Sterblichen von ihm.

Als er damit fertig war, begann Dschemschid etw
Neues.
(Sein Zeitalter frohlockte; er selbst fühlte sich glü
lich 10).
Er versammelte, vertheilte in Zünfte, die Gewe
und Stände.
Fünfzig Jahre vergingen hierin.
Jenen Theil, die Klasse der Lehrer,
Wissenschaft und Gelehrtheit gewidmet,
Trennte er vom Haufen gewöhnlicher Menschen.
Er bestimmte die Berge dem Gottesdienst 11),
Und setzte auf dieselbe als Verehrer 12) sie ein;
Sie vermochten das Meiste bey dem erleuchteten Köni
Heer:

eerschaaren errichtete Dshemshjd auf der andern Seite 13);
nd nannte sie die reißenden Löwen 14),
Welche, löwenherzige Helden, unerschütterliche Krieger,
Königreiche und Heere entflammen 15).
Durch sie stand der Thron des Königreichs fest;
Und sie bewährten den Gedanken 16) der Tapferkeit.
Er zog auf, und unterrichtete eine andere Klasse,
Wer segnet nicht jedes Mitglied derselben!):
Er bannte aus seinen Landen Zwietracht und Hader;
Indem er des Körpers Bedürfnisse stillte, baut' er die Welt:
Diese ackerten, säeten, mäh'ten;
Man hörte nicht mehr Zank wegen Mangel der Nahrung 17).
Die Menschen vom gebietrischen Hunger befreyt, genähret, bekleidet,
Vernahm das Ohr nicht mehr Stimmen der Klage, des Schimpfes, des Spottes.
Wie sagte der edle beredsame Mann 18)?
Faulheit macht freye Männer zu Sklaven.
Die vierte Klasse waren Emenwechshj 19)
Beständig hartnäckig die Wüste anbauend 20).
Wie konnte ihr mühvolles Werk zum Gewerbe werden 21)!
Sorge und Elend standen auf ihrer Stirne gegraben.
Hierin verflossen fünzig Jahre des Lebens Dshemshjds.

Und noch schenkte er vielerley Dinge.
Von ihm erhielt jeder ein Amt 22).
Er wählte die geschicktesten, würdigsten; unterrichtete sie,
Daß jeder mit eigner Elle sich
Messe, seine Pflichten und seine Fehler erkenne.
Er befahl den unreinen Diven

Erde mit Wasser zu mischen.
Sobald sie erkannten, was aus Kley' gebildet werden mochte,
Formten sie ihn zu Ziegeln;
Mit Steinen und Mörtel erhob der Div Mauern 23),
(Zuerst zog Er mit dem Ebenmesser den Plan geometrisch,)
Bäder, Häuser und hohe Palläste,
Hallen und gefahrtrotzende Wölbung 24),
Ein Alter 25) beschäftigte Dshemshid sich damit,
Und suchte daurenden Ruhm auch hierdurch.

So bemühete er sich wieder fünfzig Jahre,
Und erschien, (immer erfüllt mit Weisheit und Tugend,) vor den Augen der Menschen;
Entdeckte die Arten verschied'ner Kleinodien und kostbaren Dinge,
Bunte Edelgesteine, Silber und Gold,
(Durch Zauber zog er sie aus dem harten Gestein 26);
Es wurde der Schlüssel ihrer bisherigen Ketten bereitet,) 27).
Silber, Kampfer und reinen Bisam,
Aloe-Holz, Ambra, Saffran und Ros'wasser.
Den Krankheiten und Schwächen, jedem Uebel
Zu entrinnen, waren Mittel gefunden 28), und jeglichem Schaden.
Jedes Geheimniß entdeckte der König,
Nie hatte die Welt einen Erforscher, wie er.

Er der Erste befuhr Wasser auf Schiffen;
So begab er sich schnell von einer Gegend zur andern.

Als dies alles durch ihn eingeführt wurde,
Erhob er höher den Sitz seiner Gewalt.

Er baute einen Thron von königlicher Pracht,
Wie noch nie einer war, mit Edelsteinen besetzt;
Den, sobald er gebot, Dive ergriffen,
Und von der Ebene zum Himmel erhoben 29).

Da streuten die Unterthanen Juwelen auf Dshemshid 30).
Und sie nennten jenen Tag den ersten des Jahrs 31).
Mitten in der Atmosphäre, wie die leuchtende Sonne,
Saß herrschaftwürdig Dshemshid auf dem Thron.
Die Welt versammelte sich um ihn;
Das vermehrte seine Ruhe, sein Glück.
Es war im Anfange des Jahres, im Ferudin 32).
Er ruhete von Arbeit und bannte Feindschaft und Rach' aus dem Herzen 33).
Froh schmückten sich die Großen,
Verlangten Wein, Becher und Musik.
Zu unserer Zeit noch währet die Feyer des glücklichen Festes,
Und erinnert an die großen, rühmvollen Könige.

So verflossen dreyhundert Jahre.
Die Menschen kannten den Tod nicht.
Sie hatten keine Vorstellung von Leiden und Schmerz.
Wie Diener, wie Sklaven, hatten die Diven ihre Lenden begürtet 34).

In einer anmuthigen Gegend erhob er den Thron;
Auf selbem saß der Herrscher der Erde;
Es ruhete darauf der große Dshemshid,
Den königlichen Becher voll Wein in der Hand 35).

Als der Div oft den Thron ergriff,
Ihn von der Ebene zu dem Himmel erhob,

Und erhaben auf demselben der Feldherr saß,
Lichtete sich die ganze Zeit eine Schaar von Vögeln um
ihn,
Liehen ihr Ohr den Befehlen des Menschen 36),
Und erfüllten die Gegend mit süßem Gesang.

So, bis einige Zeiten verflossen,
Leuchtet in Dschemschid jede Tugend eines großen Kö-
nigs hervor;
Die Welt war ihm dienstbar;
Friedlich beherrschte er die Besitzer der Erde.
Auf einmal blickte er nur auf seinen Thron 37),
Sah nur sich auf der Erde 38),
Und erkannte nicht mehr den Schöpfer.
Er wandte sich von Gott, wurde undankbar.
Da berief er die Edlen der Heere zu sich.
Welche nichtige Worte sprach er zu ihnen!
So sprach er zu den betagten Großen:
„Nur einzig mich kenn' ich in der Welt;
„Durch mich wurden Wissenschaften und Künste be-
kannt;
„Keinen Tiaren-Träger sah der königliche Thron vor
mir;
„Ich habe der Erde ihr anmuthiges Antlitz gegeben:
„So ward die Welt, wie ich sie wollte;
„Durch mich genießen die Menschen ihre Nahrung und
Ruhe;
„Ihre Kleidung, die Erfüllung ihrer Wünsche, ver-
danken sie mir.
„Die Herrschaft, die Würde, das Diadem, gehören
nur mir;
„Wer kann sagen, daß ein Monarch außer mir sey?
„Durch Heilmittel wurde die Welt von Plagen befreyt;

ßer außer mir noch brach des Todes und der Krankheiten Macht?
ter, als nur ich, hielt von jedermann den Tod ab?
id wenn noch mehr Fürsten auf dem Erdboden wären:
irch mich genießt ihr eurer Seele, eurer Vernunft 39).
riman 40) allein bewundert, glaubt, verehret mich nicht.
:n, da ihr wißt, daß ich alles gethan habe,
llt ihr mich den Weltschöpfer nennen 41)."

Die Mobed warfen ihre Häupter nieder;
ı niemand durfte ihm widersprechen.

Als er so zu lästern wagte, wich der Schutz Gottes
ihm. Zwietracht, Unruhe erfüllten die Welt.
n Talente und Geschicklichkeit sich nicht mit der Allmacht vereinigen 42),
vernichtet sie sie, und zieht ihre Gaben zurück.
sprach jener beredsame Weise?
:nn du König bist, sey demüthig und fromm 43)."

Sechs und zwanzig Jahre hindurch zerstreuten sich aus der Thüre des Pallastes
iaren von Kriegern durch die (zerrüttete) Welt 44).
vergoß Dshemshid blutige Thränen in seinen Busen,
flehete die Allmacht um Vergebung an.
n wer nicht erkenntlich ist gegen den Höchsten,
desselben Herz stürmt von allen Seiten Schrecken und Furcht.
verdunkelten sich die Tage Dshemshids,
es ermattete sein welterleuchtender Glanz.

Es lebte ein Mann in denselben Zeiten,
Unter den, Speer wohl führenden, Reitern der Erst[e],
Ein Fürst edlen Stammes, und frommer Mann,
In Furcht des Allerhöchsten erzitternd.
Sein Name hieß Merdasp; edel war er,
Und im Wohlthun erhaben.
Von milchbaren Thieren
Jeglicher Art hatte er tausende 45).
Ziegen, Kameele und Schaafe
Waren dem heiligen Manne bescheret;
So wie milchende, folgsame Küh',
Und schnell daher rennende Tasische Pferde 46).
Jedem Armen theilte Merdasp seine Milch,
Und streckte für ihn die Hand nach seinem Ueberfl[uß]
aus.
Es besaß der fromme, wohlthätige Mann einen Soh[n]
Damit ihm an keinem Gegenstande der Liebe gebrech[e]
Der Weltsüchtige führte den Namen Zohak.
Er war leichtsinnig, kühn und zu Lastern geneigt.
Sie nannten ihn auch Beyveresb;
Und dies in dem Pechlewj 47),
Wo das Wort Beyver
So viel als zehentausend in Derj bedeutet 48).
Von Arabischen Rossen, mit Gold und Silber geschirr[t]
Die berühmt waren, hatte er zehentausend.
Zwey Theile des Tages, der Nacht, brachte er a[uf]
dem Sattel zu;
Aus Stolz, um sich zu zeigen, und nicht durch Fehd[e]
gezwungen.
So saß er, als eines Tages Ebliß 49) zur Unzeit
Sich ihm in Gestalt eines Wohlwollenden näherte.
Er führte das Herz des Fürsten von dem Wege d[es]
Guten ab.
Der Jüngling lieh seinen Worten sein Ohr;

ie dauchten ihm süß;
r merkte das Gift darin nicht;
r gab ihm seinen Verstand, sein Herz, seine reine
Seele 50) preis.
häufte Staub auf sein eigenes Haupt.
Ebliß seinen Leichtsinn
nerkte, freute er sich inniglich,
l sprach er der geschmückten, vertraulichen, schmeichelnden Worte;
blöde an Verstand war der Jüngling.
sprach zu ihm: Ich weiß vieles,
außer mir niemand weiß.
Jüngling sprach: sage es mir; halte mich nicht
so lange hin;
ehre mich, o du erleuchteter Mann!
erwiederte Ebliß: zuerst will ich dein Wort,
n will ich dir vieles entdecken.
Jüngling, kleinmüthig, gehorchte der Forderung,
er that, was Ebliß ihm vorschrieb:
e will ich jemanden dein Geheimniß entdecken,
h willig jedem deiner Worte gehorchen 51)."
iß sprach: „Warum außer dir,
Ruhmvoller, muß in diesem Pallaste noch jemand
herrschen?
as nützt der Vater, wenn so ein Sohn, wie du,
da ist?
re einen heilsamen Rath von mir:
icht könnte sich die Zeit mit diesem alten Herrn
ch lange nicht dem Ziele nähern.
emächtige dich seines prächtigen Hofes.
ir allein ziemt in der Welt seine hohe glänzende
Stelle.
enn du mir trauen wolltest,

Faßte er einen neuen Plan.
Er sprach: „Da du an mich dich gewendet hast,
„Gewährt dir die Welt jeden Wunsch deines Herzens.
„Wenn du mir so zu folgen fortfährst,
„Nicht widerstrebst, und treu den Vertrag hältst,
„So ist die Weltherrschaft dein,
„Menschen, Thiere, Vögel und Fische sind dein."
So sprach Ebliß, und bereitete neue Waffen;
Er wählte neue Mittel der Verführung. O Wunder,
Mit seinen eigenen Gaben schmückte den Jüngling er aus.
Er machte ihn verständig, beredsam, und gab ihm schöne Gestalt;
Immer wandte er auf Zohak gefällige Blicke,
Und süßes Lob strömte von seinen Lippen ihm aus.

Einst sprach er: „wenn neue Dienste meinem Herrn gefielen,
„Ich verstehe auch die Küche vortrefflich."
Als Zohak das hörte, liebkoset' und schmeichelt' er ihm sehr;
Eine eigene Küche ließ er ihm bereiten 56).
Den Schlüssel der Proviant-Kammer
Gab ihm der Destur 57) gehorchend.
Sehr einfach wurde damals die Tafel besetzt;
Wenige kannte man der Saft- und Kraftbrühen.
Aus allerley Fleisch der Vögel und vierfüßigen Thiere
Macht' er ihm Speisen, und trug sie nach und nach auf.
Mit Blut ernährte er ihn gleich einem Löwen,
Um den König kühn und grausam zu machen.
Treu befolgte Zohak jeglichen Wink;
Hart wurde er und unzüchtig, auf sein Geheiß.
Zuerst gab Ebliß ihm Speise von Eyern,

n ausdaurende Kraft ihm zu verleihen;
: genoß sie; hoch pries er die Wirkung;
e Speise gefiel seinem Gaumen; er nannte den Erfinder einen glücklichen Mann.
: sprach Ebliß, der Betrüger, zu ihm:
ebe ewig, erhabener König!
Morgen werde ich dir eine Schüssel bereiten,
ie ganz neu dich beleben soll."
ging und sann die Nacht über nach,
is für ein Gericht er morgen wolle anrichten.
; andern Tages, als das blaue Gewölbe des Himmels
t rubinenem Glanze zu strahlen anfing 58),
ichte er eine Speise aus Rebhühnern und weißen Fasanen.
trug sie mit hoffnungsvollem Herzen ihm auf.
bald der Fürst der Araber zugelangt hatte,
ergab der Unkluge, Entzückte, dem Ebliß den Ring 59).
n dritten Tag aus Geflügel und Lamm
reitet' er ihm mannigfaltige Gerichte.
vierten, als er die Tafel auftrug,
setzte er sie mit einem Kalbsbug,
r mit Saffran und Rosenwasser,
t altem Weine und Bisam gewürzt war.
Zohak die Hand in die Schüssel gelegt und gekostet hatte,
aunte er den geschickten Mann an;
rach: „seh' zu, was dir gelüsten mag,
begehre, was du willst, o du einnehmender Mann!"
erwiederte dem König Ebliß der Koch:
ebe glücklich, o König, der Herrschaft würdig, und ewig!
Mein Herz erfüllet nur Liebe zu dir;

„Und meine Seele nähret sich mit deinem Bilde all
„Eine einige Bitte hätt' ich an meinen König,
„Obschon ich der Erfüllung nicht werth bin.
„Daß der Monarch mir erlaube, die Spitze sei
Schultern
„Küssen, und mit Augen und Stirn sie berühren
dürfen."
Als Zohak seiner Bitte ein gefälliges Ohr lieh,
Kannte der Unglückliche die geheime Absicht nicht.
Er sprach: „gern bewillige ich dein Begehren;
„Vielleicht wird hierdurch dein Name noch mehr
herrlichet."
Er hieß den Div sich ihm nähern,
Und erlaubte ihm, seine Schultern zu küssen.
Er küßte sie; plötzlich verschwand er unter die Erd
Nie sahen die Menschen ein ähnliches Wunder.
Zwey schwarze Schlangen wuchsen dem König zu
Schultern heraus 60).
Bestürzt ward der König; ängstlich sucht' er um Hü
Zuletzt ließ er sie beyde von der Schulter abschneid
Aber, (es ist natürlich, wenn du erstaunst,)
Wie zwey Baumsprossen schossen die gräßlichen Thi
Wieder aus der Wurzel hervor.
Es versammelten bey ihm sich die weisesten Aerzte;
Lange berathschlagten sie unter sich;
Sie versuchten alle denkbaren Zaubermittel;
Sie fanden keine Rettung für dieses Uebel.

Wiederum kam Ebliß, unter die Gestalt ei
Arztes verborgen;
Mit Wissen begabt, näherte er sich dem Monarchen
Er sprach bedenklich: „Dies ist ein langwieriges Uel
„Was sonst Krankheiten heilt, würde hier nichts
fen.

„Bereite ihnen Nahrung und beruhige sie mit Speise;
„Es gibt kein anderes Mittel.
„Nimm Menschenhirn und sättige sie damit 61).
„Vielleicht mögen sie an dieser Nahrung noch sterben."

Was war der Zweck des Hauptes der grausamen Diven?
Was suchte, was sah er, als er diesen Rath gab?
Seine Absicht war, ein Mittel zu finden,
Um die Welt zu entvölkern.

Angst- und Wehegeschrey erscholl hierauf aus Iranien;
Aus allen Gegenden verbreitet' sich Krieg und Aufruhr umher.
Es verdunkelte sich des Tages heller Glanz.
Die Völker kündigten Dshemshid den Gehorsam auf.
Es wich von ihm der Gottheit erhaltender Schutz.
Durch krumme Wege widerstrebte er; nicht durch Vernunft.
In jeder Ecke erhob sich ein neuer König 62),
Ein Ruhmsüchtiger unter Kühnen und Tapferen.
Sie errichteten Heere, sie kämpften unter sich um den Thron,
Und die Liebe Dshemshids erlosch in jedermanns Herz.
Einstmals erhoben sich Schaaren der Reiter aus Iran,
Und nahmen den Weg Arabien zu.
Sie hatten vernommen, dort herrsche ein großer,
Ein mächtiger, Schrecken verbreitender König, ein Drache 63).
Die Häupter Iraniens, einmüthig einen Herrn verlangend,
Hatten ihre Augen auf Zohak geworfen.
Sie begrüßten ihn mit dem Königthum,
Sie nannten ihn Herrscher des Iranischen Bodens.

Wie ein tobender Sturm kam der drachentragende 64) König
Auf den Iranischen Boden, und setzte die Tiare sich auf.
Aus Arabern und Persern errichtete er
Ein auserlesenes Heer, und nahm die Tapfersten jedes Landes zu sich.
Er wandte sein Antlitz nach der Hauptstadt Dshemshids.
Mit seiner Macht umschlang er sie wie den Finger ein Ring.

Als das Glück Dshemshiden verließ,
Drängte ihn der Welt neuer Beherrscher.
Er floh, und überließ ihm den Thron, die Tiare,
Die Herrschaft, das Diadem, den Schatz und die Heere.
Unter den Arm Zohak's fiel nun die Welt.
Keine Urkunde führte ferner den Namen von Dshem.
Er verbarg sich; die Welt verdunkelte sich über ihm.
Zohak war König.
Hundert Jahre sah niemand Dshemshiden auf Erde,
Und er war aus den Augen der Menschen verschwunden.

Im hundertsten Jahre zeigte er sich an dem Chinesischen Meere 65),
Der Gottes-vergessene 66) König.
So lange war er vor dem Drachen verborgen,
Und konnte ihm endlich doch nicht entgehen.
Sobald ihn Zohak unvermuthet unter seine Gewalt bekommen,
Ließ er ihn auch nicht einen Augenblick schmachten:
Mit einer Säge ließ er ihn entzwey sägen 67),
Und entledigte ohne Angst die Welt von ihm 68).

Mit aller jener alten Herrlichkeit und Macht

Raubte der Sturm der Zeit Dshemshyd wie einen Strohhalm weg.
Kein Fürst war je größer;
Was halfen nun seine Sorgen und Leiden?
Siebenhundert Jahre flossen über seinen Scheitel dahin;
Er brachte viel Gutes und Böses hervor,
Aber was nützt langes Leben!
Die Welt kann ihr ganzes Geheimniß dir doch nicht entdecken.
Sie nähret mit Zucker und Honig dich auf:
Liebliche Töne läßt sie an deinen Ohren erschallen:
Du meynst, sie schütte ihre Liebe über dich aus:
Sie werde nie scheel dich ansehen können:
Dein Herz liegt ganz offen vor ihr:
Und sie, die Trügerin, spielt aus der Tasche mit dir,
Und preßt der Reue blutige Thränen dir aus.

Mein Herz ist längst dieses Gasthofes 69) satt;
Mache, o Gott, bald meinen lästigen Gefühlen ein Ende.

Anmerkungen.

*) Gebürtig war er aus der Vaterstadt vieler gelehrten Männer, von Tus in Persien. Er lebte von dem Gewinne seiner Handarbeit, bis ein Zufall sein verborgenes Talent und seinen Fleiß dem eben auf den Thron gestiegenen Mohammed, Sohn Sabechtekins, Sultan zu Gasna, bekannt machte. Von ihm wurde er der Paradiesische (Ferdusi) genannt, weil erst seine Weisheit und Dichtkunst dem edlen Sultan den Sitz seiner Macht zum Paradiese umschaffe. Dreyßig Jahre lebte Ferdusi zu Gasna, bis Mohammed, durch Alter geschwächt, sich verleiten ließ, das vollendete Gedicht geringer, als erwartet wurde, zu lohnen. Da verschmähete der nicht unvermögliche Dichter das unfürstliche Geschenk, und begab sich, durch eine scharfe Satyre gerochen, zurück in seine Vaterstadt. Mohammed kam zum Gefühle seines Unrechts, und wollte es vergüten. Zu einem Thore von Tus zog des Königs Belohnung in dem Augenblicke ein, als zu einem andern der Leichnam des Edlen herausgetragen wurde. Die Zeit Mohammeds ist von 997 bis 1031.; und Ferdusi mag von 998 bis 1028. bey ihm gelebt haben. Nach der Anthologia persica.

J. v. Müller.

**) „Jahr=

**) „Jahrbücher der Könige." Der Verfasser versichert anfänglich, daß er nicht aus Volkssagen, sondern aus Erzählungen von Mobeds schöpfe, welche Pechlewische Bücher haben. Er hatte auch ein Werk des Akiki über diese Gegenstände vor sich. Viertehalb Jahrhunderte waren verflossen, seit mit Jazdedsherd die Gewalt nationaler Könige fiel, deren mehrere, (zumal von den letzten,) die vaterländische Literatur geliebt hatten. Nach 180 Jahren ruhiger Unterwürfigkeit hatte sich Persien dem Arabischen Reiche hin und wieder entzogen. Unter den Samaniden im innern und (bald im vordern Persien herrschenden) Bujiden erhoben sich Freunde der Wissenschaften, und Sultane, die sich bemüheten, ihr Geschlecht und ihre Würde der alten Zeit anzuschließen. Man sieht hieraus, daß die Sage sie nicht vergessen. Desto mehr Aufmerksamkeit verdient dieses Werk; von diesen Betrachtungen (leicht zu vermehren) hat seine Kritik auszugehen. M.

***) So daß immer eine Deutsche Zeile einer Persischen antwortet. M.

1) Des Tachmuras.

2) Spur eines Wahlrechtes, wohl unter den Prinzen des Hauses. M.

3) War der Gürtel schon Reichs-Insignie? M.

4) Das in sich selbst geründete, durch Meere, Ströme, Wüsten, Gebirge von aller Welt gesonderte Iran? M.

5) Dämonen. Ueber sie zu gebieten, ist in dieser Mythologie der Hauptzug weiser Monarchen, und bedeutet, daß sie mit bewundernswürdigem Scharfsinn die verborgenen Kräfte der unentwickelten Natur erkannt, zu Tage und Nutzen gebracht. M.

6) Ob dieser Zug der Sage auf die (auch Griechische) Vorstellung anspielt: die Bewohner der Lüfte seyen

dem Rathe der Götter näher, und aus ihren Bewegungen etwas von diesem zu erkennen! M.

7) Ein Priester der Sonne (des Feuers), ein Weiser, Gelehrter, Staatsmann und Richter; Ludolf. Diese Verhältnisse waren in den ersten Königen vereiniget, und blieben es lange, bis wachsende Kultur Abtheilungen erforderlich machte. (Et rex et pontifex et in sua justitia populos judicabat. Jordanns). M.

8) Richardson: jenes, ein Panzer oder Harnisch; dieses, jede Art lederner und eiserner Rüstung. Doch dürfte Ferdusi etwas Bestimmteres meynen. Ludolf.

9) Das alte Deutsche Wort für mancherley Artillerie. M.

10) Durch fortwirkende Thätigkeit nützlichen Betriebes. M.

11) Nach der allgemeinen Sitte des Alterthums. Kam nicht alles von הָרֵי קֶדֶם? vom hohen Albordj? M.

12) Priester; Stellvertreter des Volks in der heiligen Pflicht. M.

13) Buchstäblich: auf der andern Seite zogen Reihen und Glieder auf; Ludolf. Er organisirte ein Heer. M.

14) Das Wort (Hesyrien) ist von Hesyr, dem raubzerreißenden Löwen, oder von Hesir, zurückschlagen. Der Englische Paraphraste Champion liest Nasireans, welches Beysteher heißen würde. Ludolf.

15) Die Löwen, vom Heer unterschieden, mögen ein vorzügliches Corps bezeichnen, wie unter späteren Königen die Schaar der Unsterblichen. M.

16) Das Ideal. M.

17) Daß er den Bauernstand einführte, will sagen, daß er die unermeßliche Allmande vertheilte. Hierdurch wurde Mangel vermieden, weil besser gebaut und gewirthschaftet wurde. M.

18) So führt Ferdusi oft Sprüche der Sage, Sprichwörter, an. M.

19) „Die Sicherheit der Wüste." Champion liest Artukuski, welches nichts heißt, er aber mit seiner gewöhnlich schamlosen Untreue übersetzt. Meine beyden Handschriften schweigen von Osterusch und andächtigen Aluzoben, die der König „in Keller sperrt, um sie aller Sorgen zu befreyen." Ludolf.

20) Das noch unurbare Land. M.

21) Sie mochten eine Art Gränztruppen seyn, bestimmt wider die undankbare Natur, wider die Kharfesters (Ungeziefer) in Masanderan, und zugleich wider die rohen Turanier und Araber zu kämpfen. M.

22) Seine Bestimmung. M.

23) Zuvor lebte Iran unter Gezelten, mit Pfahlwerk umringt. M.

24) Diese Stelle ist bey Ferdusi die einzige, die sich in Dsemshyds Geschichte auf den Pallast bey Persepolis ziehen läßt. Erst unter Kaj Kobad, dem ersten Kajaniden, thut er von Istakar Meldung.

Ludolf.

25) Ferdusi rechnet 50 Jahre für ein Alter. M.

26) Zuerst er habe die Eingeweide der Erde durchspüren gelehrt. M.

27) Die bekannte Idee bewachender Genien, deren Zauber gelöset werden muß. M.

28) Daher die Idee der Panacee, durch die er Tod und Krankheiten vertrieb. Darin ist die Mythologie der Historie entgegen, daß die Kunst in dieser vom schwachen Anfange fortschreitet, dort als Göttergeschenk in ursprünglicher Vollkommenheit erscheint. M.

29) Dergleichen Maschinerie ist auch in späterer Zeit gebraucht worden; beym öffentlichen Erscheinen des Statt-

halters der Gottheit sollte nichts mit andern Sterblichen gemeinmenschlich seyn. M.

30) Eine bey Huldigungen, auch Tatarischer Könige übliche Sitte.

Ludolf.

31) Das Newruz; den Tag seines Einzuges zu Istakar; siehe Herbelot Giamschid, Richardson 1566. Ludolf. Es scheint sonderbar, daß Ferdusi der Stadt hier nicht gedenkt, in deren Königssitz Dschemschid einzog: aber durfte er diejenige als die wahre uralte Hauptstadt Irans nennen, welche ein distinguirter Sitz der Bujidischen Dynastie war, mit welcher Sultan Mohammed, (auf dessen Befehl er schrieb) wetteiferte? M.

32) Beym Eintritt der Sonne in den Widder; Herbelot am angeführten Orte.

Ludolf.

33) Er will sagen, daß den Gerichten Vacanz (justitium) gegeben wurde. M.

34) Die ganze Natur war menschlicher Vernunft unterthänig. M.

35) Jenes edle Gefäße von Türkiß, gefunden beym Bau von Istakar; die Welt stellte es vor, er trank aus demselben, und weissagte (wie Joseph); Herbelot.

Ludolf.

36) Mirchond spricht von Dschemschids Kundschaftern. Wie wenn oben im Pallast, wohin der Thron sich erhob, er sich von der Stimmung der versammleten Menge referiren ließ! M.

37) Vergaß im Gefühl der Macht die Grundfeste derselben. M.

38) Vergaß, daß der König für andere und unter Gesetzen ist. M.

39) Er wird als der vorgestellt, welcher die Menschen aus der Unordnung und Rohheit erhob. M.

40) Der Fürst der Finsterniß, der Böse. M.

41) Die Fabel scheint anzudeuten, daß die Menschen, ingewiegt in wollüstige Ruhe, sich endlich despotischer Willkühr unterwarfen, und aus Vernachläßigung der Verfassung ihre Erschütterung und Auflößung erfolgte.

42) Sich der Ordnung Gottes nicht fügen. M.

43) Diese Sprichworte haben im Original oft eine fremder Sprache nicht ausdrückbare Ründung, die, weil sie sie in die Gemüther gräbt, ihren Werth macht. M.

44) Er will sagen, daß der König nun durch Gewalt errschen wollte. M.

45) Oder: zu tausenden besaß er die milchbaren Thiere? M.

46) Aus Arabien. Ludolf.

47) Der alten Sprache des Berglandes von Iran. M.

48) Welcher Dialekt des südlichern Persiens unter en Sassaniden Hofsprache ward. M.

49) Der erste der bösen Dämone, der Teufel. Ferussi, der vorhin Ahrimans erwähnt, vergißt sich hier icht in Arabische Mythen; Zohak war Araber; er bringt hn richtig mit Genien seines Landes zusammen. M.

50) In der zum Bösen nur erst Anlage war. M.

51) Er tritt in eine geheime Gesellschaft mit Ebliß, nd leistet dem unbekannten Obern den Eid des Gehorams. M.

52) Kein Mohammedischer Anachronismus. D
gleichen Reinigung ist in den Zend-Büchern häufig.

53) Man ist auf die Vermuthung verfallen, daß
hak's, des Arabers, Andenken in unsern Geschichten
ter der Arabischen Dynastie verborgen seyn möchte, de
Haupt Mardocentes, den letzten Nimrodiden, Zinzie,
Babylon vertrieb. Mar heißt Persisch Schlange: C
tes wäre die Griechische Endung; Doc verriethe Zoh
Spur. Die Chronologie ließe sich vereinigen: Dschem
(nach unserm anderwärts ausgeführten Systeme) end
im 7. Jahr vor der Geburt Serugs; wenn wir von
xander hinauf die 732 Jahre der Kajaniden, in der P
dadischen Zeit die 1359 unseres Assyrischen Reichs,
165 der Chaldäischen und die 195 der Arabischen Dy
stie rechnen, so fällt des Mardocentes Epoche in das
Jahr vor Sarug (2957), 91 Jahre früher, als der
tergang Dschemschids, von dem Irans Sage meldet,
sey nach Zohak's Anfang 100 Jahre verborgen (
einer unachtbaren, geschwächten Dynastie) gewesen.
ses ist, was von entdeckbaren Spuren der Zusammenst
mung bey so alten Sagen irgend gefordert werden da
M

54) Anzuzeigen, daß seine Güte in Schwäche au
tete.

55) Μητηρ μεν τ' εμε φησι του εμμεναι·
ταρ εγωγε
Ουκ οιδ'· ου γαρ πω τις εον γονον αυ
ανεγνω.
Odyss. 1, 215.

56) Diese Teufelsküche mag läppisch scheinen;
darf sie aber doch nicht, wie Champion, weglassen.

Ludol

um so weniger, nach meiner Meynung, als darin Sinn liegt: es ist die Geschichte des Ueberganges von den einfachen Milch- und Pflanzenspeisen zu animalischer Kost und Erhöhung ihres Geschmacks durch Spezereyen, nebst dem angenommenen moralischen Einflusse davon.

M.

57) Anquetil schreibt Destur; Aufseher. M.

58) Ημος δ' ηριγενεια φανη ροδοδακτυλος ηως.

M.

59) Zeichen des uneingeschränktesten Vertrauens.

Ludolf.

60) Ein allerdings widerlicher Auswuchs auch in dem Gedichte. Der wilde, harte, nie ruhige Zohak mag auf Denkmahlen späterer Zeit durch diese abenteuerliche Gestalt bezeichnet worden seyn. Der Dichter zeigt, wie er seinen Charakter bekam; dadurch, daß er vom Teufel ingehauchten Gelüsten sich unmäßig überließ; daher die wige Unruhe der Leidenschaft, der nie sterbende Wurm!

M.

61) Zohak wirft sich in kriegerisches Leben; ihm ist ein Volk nichts, wenn er nur die ihn verzehrende Unruhe beschäftiget. M.

62) Die 700jährige Dynastie, die Zeiten schwelgerischen Friedens, erschlappten die Kraft des blos genießenden Herrschers, worauf (wie so oft) seine Macht in Auflösung überging. M.

63) Schnell, listig, unwiderstehlich, wie mythologische Drachen. M.

64) Drachenförmige Paniere kennt Aelianus in Indien. Hat doch selbst Kaiser Sigmund einen Drachen-Orden gestiftet! M.

65) Auch in späteren Zeiten vielleicht ein Zufluchtsort des letzten Sassaniden; wovon die Sage zu Ferdusi's Zeit noch fast neu war. M.

66) Oder von Gott vergessene! M.

67) Zertrümmerte, theilte er vollends, die wieder aufleben wollende Dynastie? M.

68) Seine Behendigkeit ließ es zu keiner großen Krisis kommen. M.

69) Die Vergleichung des Lebens mit dem Aufenthalte in einem Karwanseraj ist dem Morgenländer so natürlich, wie die mit dem herum wandernden Zelte des Bedwinnen (η επιγειος ημων οικια του σκηνους, 2 Kor. 5, 1.), wie die mit dem keine Furchen lassenden, vorbey fliegenden Kahn (Ps. 90, 10.).

2.

Dschemschid.

Nach

Mohammed Sohn Shawend Sha Sohn Machmud el Mirchond.

Uebersetzt

von einem Ungenannten.

Mit Anmerkungen

des Uebersetzers und des Herausgebers.



Der Name Dshemshjd ist aus einem eigenthümlichen und einem Beynamen zusammengesetzt. Dshem ist jener, dieser Shjd. Letzterer bedeutet Glanz; Chorshjd, sagt man, (und kürzer, Shjd) war im alten Persischen das gewöhnliche Wort für Sonnenglanz.

Abu Hanifa Dinweri, einer der größten Geschichtschreiber, hält Dshemshjd für einen Enkel Arfachsad's (der Perser Iran), des Sohnes Sam, Sohns Noah. Andere nennen ihn Bruder des Tachmuras, andere seinen Neffen, die meisten einen Sohn desselben.

„Als Tachmuras vom Herrscher-Ritte ging davon 1),
„Erhielt Dshemshjd die Krone und den Thron;
„Dshemshjd, ein Herr von trefflicher Natur,
„Verherrlichte die Welt wie Edens Flur.
„Er öffnete zuerst, als Fürst, das Thor der Ruh',
„Und schloß des Zwistes Thor den Völkern zu.
„Von dem, was Tachmuras als Grundgesetz geweiht,
„Entfernt' er sich kein Härchen breit;
„An jedem Ort, beym Anfang jeder That,
„Zog er Husheng's 2) Verordnungen zu Rath."

Als Dschemschid den Thron bestieg, befestigte er die Grundlage der Herrschaft, und begründete die Schlußsteine des Rechts. Er behandelte seine Unterthanen mit Milde und Sanftmuth. Die Thore gewaltthätiger Anmaßung schloß er vor dem Angesicht des Menschen, und ward erhaben vor den Völkern der Erde durch vollkommenen Verstand, eindringende Einsicht und ein treffliches Gemüth.

Die Perser sagen, er habe alle sieben Erdgürtel beherrscht; Menschen und Geister haben ihm gehorcht; er habe zu dem Allmächtigen geflehet, daß er von den Menschen Krieg, Krankheit und Tod hinwegnehme, und dreyhundert Jahre sey niemand in seinem Reiche durch diese Uebel hinweggerafft worden: darum habe man am Tage Chordad des Monats Ferwardin die Särge zerbrochen 3). Einige unwissende Perser verwechseln Dschemschid mit Salomo: aber nach den besten Geschichtschreibern verflossen zwölfhundert Jahre von Dschemschid bis auf Salomo 4). Auch weiß man, daß jener vom wahren Glauben endlich abfiel, und von Salomo spricht das Wort Gottes (der Koran): „Und Salomo ward nicht ungläubig 5).“ Er wurde nie besiegt; aber Dschemschid unterlag dem Sohak.

Da Dschemschid die Körperwelt wie mit einem Kreise umfaßte 6), da Land und See ihm zu Gebote stand, da das Auge seiner Erfahrung die Natur der Welt durchschaute, und der Sonnenblick seiner Scharfsicht die verborgensten Wahrheiten aufklärte, erkannte er, daß Himmel und Erde den allweisen und allmächtigen Urheber verkündige, und daß alle Werke der unbegränzten Weisheit nützlich und lehrreich seyn. Also sandte er vertraute Eilboten in

alle Länder der Welt, ihm zu bringen von allen Erzeugnissen der Erde und des Meeres 7).

Da befahl er, an einem Orte alle Pflanzen niederzulegen, auf daß man durch Erde, Wasser, uft und Sonne ihre Heilkräfte ergründe. Als der Mahler des Zufalls mit der Reisfeder ewiger Vor- erbestimmung das Antlitz der bräutlichen Bäume ufzeichnete, und den Schleyer der Schamhaftigkeit on dem schönen Gesichte der Mädchen des Gartens inwegzog, als durch den Zephyrhauch göttlicher nade, „welche die Winde beflügelt 8)," Pflanzen n Pflanzen fruchtbar erschienen und verborgene räfte enthüllten, verfertigte Dschemschid nach langen ersuchen einfache und zusammengesetzte Arzneyen, nd sonderte das Nützliche vom Schädlichen, da er ie Kraft eines jeden erkundet 9).

Er befahl, die Steine und Metalle aus Ber- en und Gruben an das Tageslicht zu fördern: das lte Eisen bestimmte er zu Schwertern, Dolchen, anzern, Pickelhauben und Helmen. Gold, Silber, ubine und Onyx machte er zum Schmuck der Mäd- en und Könige. Zuerst ließ er Seide und Wolle arbeiten, mannigfaltig färben, und hiedurch den leidern verschiedenen Werth geben 10). Er brachte loe und Ambra und andere köstliche Dinge in Um- uf.

Große Städte bauete Dschemschid und ordnete änder. Durch ihn verherrlichte sich die Welt; nun st offenbarte sich zwischen Reichthum, Wohlstand, ürftigkeit und Armuth der merkbare Abstand, und on ihm sind die Rangordnungen der Herrscher und nterthanen.

Zu seiner Zeit, meldet die Sage, wurde auch der Purpursaft der Traube bekannt, der ein Stärkungsmittel der Lebensgeister und die beste Verschönerungs-Tinktur der menschlichen Gesichtsfarbe ist. Man erzählt folgendermaßen die Entdeckung des Weines: die Traube, die lieblichste Frucht, hält sich nicht, bey veränderter Jahreszeit, bey einbrechender Kälte; aber Vielen gelüstete, auch Winters und Frühlings ihr zu genießen: also befahl Dshemshid, den Saft von den Häuten und Körnern abgesondert zu pressen, und ihn täglich vor sein Angesicht zu bringen, damit er auf dem Probestein des Geschmacks die Natur desselben versuche. Dieses that er, bis der Saft bitter wurde. Da bildete der König sich ein, jetzt sey er Gift, und befahl, das Gefäß zu verschließen. Nach diesem litt eine schöne und geliebte Sklavin von Kopfschmerzen; sie beschloß zu sterben; hiezu wählte sie das wohlverschlossene tödliche Gift.

Voll, bis zum Rand, das Geschirr! ich gehe
nicht eh' aus der Schenke,
Bis auf den Augenblick, wo einst mein Zeitmaaß
wird voll 11).

Da sie ein wenig davon getrunken, fühlte sie sich ermuntert und heiter; das Kopfweh ließ nach. Mehr trank sie; da schlief sie ein; sie hatte mehrere Tage und Nächte nicht geschlafen; einen Tag, eine Nacht schlief sie nun fort; und erwachte gesund. Dies kam vor die Ohren Dshemshids; seine Seele erfreuete sich; er machte den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke 12). Weil viele Kranke davon gesund wurden, bekam er den Namen Königs-Arzney.

Als Arzeney hat man den Wein erprüft,
Wird er mit Mäßigkeit genossen:
Allein, das Wasser selbst wird Gift,
Im Uebermaaß hineingegossen.

In einigen Geschichtbüchern ist aufgezeichnet, Dshemshid sey, im Anfange seiner Verwaltung, aus Sedshistan, wo der Hof selbst war 13), nach Fars gezogen, wo er einen großen Bau angelegt habe; aus der Ebene Chofer habe sich dieser bis Ramshard, in dem Gebiete von Shiras, erstrecket 14), und in der Länge zwölf Parasangen betragen. Nie, in irgend einem Erdgürtel, sah ein Reisender so einen Bau. Noch 15) siehet man den Umkreis der Stadt, noch Säulen der Gebäude; sie sind in dem Munde der Menschen als Tshihel-minar 16).

So oft der Chosru der Gestirne, die Sonne 17), das königliche Strahlengewand von dem Schweife des Fisches wegnahm, und auf den Nacken des Widders warf, befahl Dshemshid eine Versammlung der Großen und Edeln zu den Füßen des Throns. Er, fröhlich und heiter, erschien auf dem Throne der Gesetzgebung, auf den Polstern der Herrschaft. Er veranstaltete alle Zubehörden der Freude, spreitete aus den Teppich der Wonne, und nannte diesen den neuen Tag (Newruz).

Durch Gerechtigkeit, durch alle Sicherheit liebkosete Dshemshid den Völkern seines Reichs: von dem Standorte seiner Gnade ergossen sich nachahmungswürdige Beyspiele, und der Krieger wie der Bauer hatte Anlaß, sich zu erlustigen; ja, sie genossen der fliehenden Freude, schlugen mit frohem Fuße, auch ohne Rhythmus, die Erde, und riefen

sich Tages und Nachts in fortwährendem Freudenfeste zu 18):

Die Fluren trinken aus den Rosen Freude,
Der Ostwind lähmt die Locken der Jasmine.
Des Flusses Ufer schmückt ein grüner Kranz,
Und um den Berg schlingt sich ein Tulpengürtel;
Die alte Welt ist wieder jung geworden;
Die Erde ist durch's Grün zum Himmel worden.
Seh't! tausend Rosen blüh'n wie frische Knaben,
Und grüne Blätter sind smaragd'ne Tafeln;
Es klagt die treue Nachtigall der Rose,
Die Rose spricht, wie Jesus einst, durch Düfte 19):
Juheye 20), Freund, als wärest du betrunken;
Die Zeit entreißet einst der Brust die Seele;
Wir wollen nun mitsamm der Lust genießen;
Wer weiß, ob wir noch fürderhin es können:
Denn wenn des Lebens Schiff im Strudel sinkt,
Hilft es dir nichts, daß du jetzt Wasser trinkst.

Zu dieser Zeit erfand der auserwählte Weise, der allumfassende herrliche Pythagoras 21), ein Vertrauter Dshemshjds, ein Mann, der aus den Blättern der Vergangenheit und Gegenwart den Abriß der Zukunft darstellte, und mit durchdringendem Urtheil die Ereignisse von gestern mit der von heute verband,

Sein erleuchteter Sinn und Hellblick wußte zu spähen,
Was dein innres Gemüth sann auf den kommenden Tag,

er erfand — die Tonkunst, eine mathematische Wissenschaft 22).

Als

Als sie erfunden war, führten liebliche Sänger und Saitenspieler in der festlichen Versammlung Dshemshids eine Musik auf, deren Töne aus Davids Harfe und aus dem Barbiton Barbinds 23) zu fließen schienen. Da sprach der König entzückt und wie durchbalsamt von dem Theriake der Zufriedenheit 24):

Ist gleich ein schönes Gesicht fürs Aug' ein mächtiger Zauber,
Zaubert ein holder Ton sich doch viel schöner ins Ohr.
Lieblich schimmert ins Aug' der Schein des Aegyptischen Joseph;
Lieblicher dringet ins Ohr Davids harmonischer Klang 25).

Einige Tage nach dem Newruz, als die Zeiten der Freude geendigt waren, wandte sich der König zu den Geschäften, zu Anordnung, zu Beschirmung des Reichs und Sicherung der Straßen; Schutz gab er dem Unterdrückten, demüthigte die Feinde, und gab verworrenen Dingen, die vor seiner Zeit in Unordnung verfielen, eine neue Gestalt. In vier Klassen schied er die Bürger des Staats, und keine sollte sich in die Verrichtungen der andern mischen.

Die erste Klasse: die Schriftgelehrten und Kanzley-Herren; die zweyte: die Krieger mit ihrem Gefolge; die dritte: die Bauern des Landes; die vierte: die Amtleute und Künstler.

Und er sprach: Wie die vier Elemente zu Fortdauer aller Körper nothwendig sind, so beruhet das Wohl des Landes auf diesen vier Klassen 26). In Ansehung der Schriftgelehrten befahl er: Ehret nach Kräften die Gottesgelehrten, die Wettrenner in der Laufbahn der Fetwa's 27), die Sternkundigen am

Himmel des Heils; traget für sie in euren Ohre den Ring des Gehorsams, und bindet um eu Hüfte den Gürtel der Unterthänigkeit; denn auf ihr Rede beruhet der Grund nebst den Beylehren d Religion, der Ursprung der Weisheit 28) und ma cherley Meynungen 29), die Vollkommenheit d Glaubens und der Gesetze;

Die Schriftgelehrten sind die Erben der Propheten,
Aus ihren Federn träuft der wahre Stein der Weise
Die Augenschminke von den Augen aller Weisen
Ist Staub der Füße für die Erben der Prophete

Er sprach von den Beamten und Kanzley-He ren: die Federspitze der Schreibenden ist die Nach gall des Gartens der Wohlredenheit; die Spalte d Schreiberohrs der Kanzley-Herren ist die Philom der Laube der Zierlichkeit 30): Wenn sie auf d kampferweißen Wangen der Blätter 31) aus der m schustriefenden Locke 32) das ambrafarbige Netz z hen 33), so schmücken sie das Antlitz des Reichs 3 mit dem jungen Barte des Wohlstandes und m dem Mahle der Fortdauer 35), ziehen Perlen a dem Meere und Karun's Schätze aus Gruben.

Des Degens Spitze legt den Grund des Reiches,
Der Feder Spitze schlichtet die Geschäfte;
Die Federn und das Schwert sind Zwillinge,
Die selbst Chosru's des Großen 36) Thron erhoben

Weiter sprach der König: hütet euch, in d Ausdruck eurer Verehrung übertrieben zu seyn, u das Wohl des Volks blindlings in Schwert und F der zu suchen: Werden jene durch Worte wahrha Kundschafter einer Verrätherey überwiesen, so ver theile sie der Fürst (nach Maßgabe der Zeit) zu ei Schmälerung ihres Vermögens, damit, hiedurch

scheut, sie sich solcher Gedanken nicht mehr erkühnen. Aber er gebe den Ausspähern nicht blinden Glauben: oft rühret ihr Unwille und Abscheu vor unrechtmäßigen Handlungen daher, weil sie für sich Würden suchen, und, unter der Maske der Redlichkeit, bey Einziehung der Güter ihren Gewinn haben.

Er redete von den Kriegsmannen, und sprach: Die unwiderlegbare Zunge des Schwertes erläutert die Verse der Eroberung und des Sieges 37); der Glanz der mörderischen Speere ist der Wächter des Glaubens und des Glücks der muthvollen Männer; ihr Leben wagen sie, zu antworten dem Feind mit Lanze und Pfeilen, zu beugen der Ungehorsamen Nacken in das Joch der Unterthänigkeit und der Ruhe.

Wenn sie die Arme gegen Himmel heben,
Dann nehmen sie Plejaden selbst das Leben 38),
Seh't, wie die Hand den starken Säbel schwingt,
Daß selbst das Meer aus Furcht gen Himmel springt 39).

Achtet diese Männer für großen Gewinn; reihet mit Fleiße die Perlen ihrer Hochschätzung auf.

Dshemshjd befahl über Ackerleute und Handwerker: Der Wohlstand des Reichs ist die Frucht der Bemühung des Bauers; sein Geschäft ist die Erfüllung der theuersten Hoffnung des Menschen; er sorget für die Fortbringung des Menschengeschlechtes. Die Dauer der Welt beruhet auf seinem Fleiße; der Zuwachs aller Vortheile, die Erweiterung des Landbaues, die Erwerbung des Reichthums und Verminderung der Auflagen hängt von seiner Anstrengung ab. Er erträgt, was kein Schwacher vermag;

Wenn der Fisch, aus Begier nach wärmerer Zeit, in den Teichen
Wasser im Munde führt, wie ein lebendiger Quell;

Wenn der listige Fuchs von der Fläche des spiegelnden Eises,
Unbeschädigten Fells wieder zurückzukehren sich wünschet;

gräbt der Landmann Kanäle 40), ordnet die Bäume, und wirft auf keinen Dritten die Besorgung seiner Ackergeräthschaften. Und

Wenn die Edelsteine
Von dem Sonnenscheine
In den Minen schmelzen,
Und sich brausend wie die Wasser wälzen,
Wenn im Nile
Krokodille
Wie in Gluthen
Von zerschmolznem Wachse fluthen,

wendet der Landmann allen Fleiß auf die Geschäfte des Saates und Schnittes. Aber hütet euch, in der Achtung, die ihr ihm erweiset, zu weit zu gehen 41): Wenn er den Feldbau vernachlässigt und sich der Trägheit überläßt, entstehet Mangel und Hungersnoth; der erste Nahrungszweig, die Lebensquelle der Menschen, leidet. So spricht der Erste der Dichter, Scheich Mosli-ed-din Saadi; (Gott vergeistige mehr und mehr seinen Geist!):

Es soll das Ohr sein Leben keine Musik hören,
Es kann der Pfeifen und des Lautenschalls entbehren;
Das Auge kann was anderes als Gärten sehen,
Die Nase ohne Rosen und Jasmin bestehen;
Daß man die Polster gar zur Ruhe uns versage,
Wohlan! so dient ein Stein dem Haupt zur Unterlage.
Gesetzt, es läge auch kein Mädchen in den Armen,
So kann man immerhin die eigne Hand umarmen 42).
Allein der Bauch! der Bauch fährt immer fort zu grollen,
Und ruhet nicht, bis man ihm Nahrung zolle.

Auch sprach Dshemshjd von den Handwerksleuten: Seyd gütig den Handwerkern und Künstlern; beschweret sie nicht mit übertriebenen Auflagen; laßt jedem in dem, was er treibt, vollkommenen Unterricht angedeihen, damit er vortrefflich werde 43).

Vier Ringe verfertigte Dshemshjd, welche, an den Finger gesteckt, ihm alles zeigten 44). Im Ringe, den er in Kriegeszeiten trug, sah er, ob er zögern oder streiten, und wie er vor der Uebereilung sich hüten soll, welche nicht Tapferkeit ist.

Dann ist ein tapfrer Mann, ein guter Führer der Heere,
Wenn er mit Tapferkeit ruhige Einsicht vereint;
Nie war Uebereilung gebilliget von dem Verstande;
Allzurasch und ein Narr gilt in der Wirkung für Eins.

In dem zweyten Ringe war eingegraben, daß das Wohl des Landes ohne genaue Gerechtigkeit nicht bestehen könne.

Kann ein weiser Fürst was Vernünftiger's thun als gerecht seyn?
Denn hiedurch schreitet er leicht auf der dornigen Bahn;
Denn es blühen hiedurch der Glaube der Völker, die Sitten;
Ruhig lebet das Volk, stolzer erhebt sich der Thron.

Der dritte Ring faßte die Worte: Unmittelbarkeit und Schnelligkeit; und sein Sinn war, daß der Fürst Späher bedürfe, die alles ihm, geradezu und schnell, überbringen.

Späher nützen dir wohl; sie geben dir nützliche Kunde;
Spähern ist in der Welt manches Geheimniß entdeckt.
Wisse: dem Staat, wo der Fürst mit Willen entbehrt der Spionen,
Harret manche Gefahr, nie ist er gesichert vor Trug.

Auf dem vierten Ringe waren für die Beh
lung der Dränger des Volks die Worte geschrieb
Strenge und Billigkeit.

Besser ist es, du bist in deinen Handlungen billi
Besser, als daß du dich krümmst tausendmal bey
Gebet 45).

Als während seiner Regierung niemand
Krankheit noch Altersgebrechen litt; als er G
Silber und Edelsteine zusammenhäufte; als H
und Unterthanen zahllos wie Sonnenstäubchen
wie Wassertropfen waren, erhob Dschemschid (
dem Spruche: „der Mensch, dem es wohl geht,
„pört sich“) die Fahne des Undankes und schrie
dieselbe: „wir sind Euer höchster Herr!“ Aus
Staube vor seinem Schöpfer erhob er die Stirn
maßte sich Göttlichkeit an, sandte Bilder seiner
stalt in die Länder, und befahl, sie anzubeten. T
der Teufel, (so erzählen einige Geschichten,) kam
Gestalt eines Menschen zu Dschemschid; geschreckt
frug der König: Wer bist du? „Ich bin ein
„gel des Himmels und gekommen, dir Rath zu
„theilen.“ „Was ist dein Rath?“ Der T
sprach: „Du bist der Urquell der Wesen, du
„Schöpfer des Himmels und der Erde; du sti
„herab, und siehe, Tausende sind erkrankt und
„storben, dir ist kein Leid begegnet, vor dir
„schwinden die Schrecken des Todes; höre auf,
„niedrig zu halten, du bist Gott: Eine Zeit
„da du im Himmel Sphären geordnet; du ordn
„seither die irdische Welt; dann wirst du in
„Himmel zurückkehren 47): Ich bin deiner En
„einer, zu deinem Dienste. Befiehl den Mensc
„daß sie sich niederwerfen: thue wohl dem, der

„horcht; die Widerspänstigen laß in das Feuer wer„fen 48).“ (Andere erzählen, der vorgebliche Himmelsbote habe dem König verkündiget, er sey der Gott der Erde, wie der Allmächtige Herr der Himmeln). Dsemshjd forderte Beweise seines Auftrages, und der Satan 49) sprach: „daß du einen Engel „siehst, ist genugsamer Beweis, daß du kein Sterb„licher seyst.“ Er verschwand. Des Königs Gebot ging, und er schickte Leute aus, durch Furcht und Hoffnung die Nationen in Abgründe des Irrthums zu verleiten 50). Die meisten, gezwungen oder freywillig, unterwarfen sich; wahre Anbeter des Einigen wurden verbrannt.

In seinem Uebermuth versäumte Dshemshjd die Geschäfte des Heeres, wodurch allein der Bau der Verwaltung fest bestehet: seine Zeit verwendete er auf gottlose, schändliche Dinge; der Flor des Reichs verlor sich in üppige Schwelgerey, trägen Schlaf 51). Da wurde die Länge seiner Regierung und die Zahl seiner Ungerechtigkeiten unerträglich, und die Völker riefen Zohak, seinen Neffen, zu Hülfe. Dieser sandte ein Befehlshaber Shedid, Sohn Adid, mit einem fürchterlichen Heere,

Mehr als Sonnenstäubchen und mehr als Tropfen des Wassers,
Mehr als Wogen des Meers, mehr als am Himmel Gestirne.

Als Dshemshjd ihm die Schlacht lieferte, wurde der König besiegt; hierauf irrete er eine Zeitlang unter Gottes Geschöpfen umher; endlich als das wechselnde Schicksal sein Herz dem Sturme preisgegeben 52), wurde er von seinen Feinden gegriffen,

„ſchaft folgte, ſo wäre jeder Gewaltige ein Eroberer, „jeder Weiſe ein Fürſt.“

„Mein Freund, umſonſt iſt nach dem Throne dein Beſtreben;
„Der Thron, das Glück, iſt nie des Weiſen Loos,
„Und wem hienieden Macht und Anſehn ward gegeben,
„Ruht, unverdient, dem Glücke in dem Schooß.“

Weiter ſprach Dſchemſchjd: „Im Unglück hilft „kein äußeres Verhältniß, und glänzende Ergebung „hält es nicht auf.“

Im Schickſal, wo Vernunft nicht Hülfe ſchafft,
Hilft auch nicht Freund noch Brüderſchaft;
Sobald der Fuß des Glücks beginnt zu wanken,
Sind wirkungslos Entſchlüſſe und Gedanken.

„Der Mann,“ ſprach er, „muß feſt auf ſeinem „Platze ſtehen, und nicht, wie das Blatt einer „Weide, bey jedem Hauche Lage und Ruhe verlie„ren; er verzehre ſich nicht in langen, weitausſehen„den Gedanken um die Güter der Welt; ſie ſchwim„men, Blumen gleich, auf Waſſer.“

Willſt du, gemäß der Vernunft, das Leben fröhlich genießen,
Sey nicht, wie Weidenlaub, zitternd bey jeglichem Wind.

Wir haben ſeine Geſchichte ausführlicher beſchrieben, denn Dſchemſchjd gehört unter die Grundſäulen der Fürſten 62).

Anmerkungen.

1) Es ist die Manier vieler morgenländischen Geschichtschreiber, die Einförmigkeit der Erzählung (wie Griechen und Römer mit Reden,) durch Gedichte zu unterbrechen. Oft beweisen diese poetische Stellen, wenn sie aus alten Sagen oder Sammlungen sind; aber öfter sind sie nur Anwendungen; auch wohl eigenes Machwerk. Der Uebersetzer hat gesucht, die Verschiedenheit der Versarten möglichst getreu beyzubehalten. M.

2) Husheng, Sohn Siamek's, des Sohnes Kajomars, war Großvater oder Vater Dshemshyds. M.

3) Alle Geschichtschreiber der Vorwelt sind Uebersetzer symbolischer Gebräuche, und in bildlichen Ausdrücken erhaltener Sagen. Die Vorstellung, als habe in Dshemshyds Periode weder Krankheit noch Tod geherrscht, war eine unrichtige Dolmeischung des hier angeführten festlichen Brauchs, der die Idee hatte erhalten sollen, daß der Tod nicht allezeit war, und einst nicht mehr seyn wird. Die Nachwelt kettete Sagen der goldenen Zeit an dunkle Erinnerung von dem Glück und Glanz der Zeiten des Erbauers von Istakar. M.

4) Diese Zeitbestimmung veranlaßt einige Bemerkungen über die Stelle Dshemshyds und aller Pishdadier in der Chronologie der Vorwelt, welche wir in diesem Asien bis auf Alexander (wie in Italien bis auf die Gründung Roms, in Griechenland bis auf die Olympiaden-Rech-

nung,) annehmen. Der Herausgeber wird seine Meynung nächstens der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vortragen, und diese Abhandlung wird auch sonst erscheinen. Hier sey die Versicherung hinlänglich, daß sich alles wohl vereinigen läßt. M.

5) Nach Mohammedanischer Sage; in der Hebräischen Geschichte wird er endlich Indifferentiste. M.

6) Der pompöse Ausdruck soll die welterleuchtende Weisheit dieser Sonne unter den Fürsten Irans bezeichnen. M.

7) Sagen von Adam, von Hermes, von Salomo, dienen dem spät schreibenden Muselmann zu Ausmahlung der dunkel, trocken, fragmentarisch erhaltenen Sage. M.

8) Aus dem Koran. H.

9) Botanische Gärten und Naturalien-Sammlungen waren bey Mohammedanischen Fürsten nicht ungewöhnlich, (Casiri nennt viele); Mirchond entlehnt aus ihrer Geschichte diese Züge. M.

10) Sie zu Bezeichnung des, von ihm eingeführten, Unterschiedes der Stände benutzen. M.

11) Man wird den Uebelstand dieses Distichons, wie die Abgeschmacktheit vieler andern, erhaben und schön seyn sollenden, unerinnert bemerken; aber wir liefern Mirchond, auf daß man ihn kennen lerne, wie er ist, (weit unter des Griechen und Römers majestätischer Einfalt;) sein ganzes Geschichtbuch in diesem Styl würde unlesbar seyn; es bedarf eines (kritisch genauen) Justinus.

12) Denn er war der Religion des Idris (Henochs, des Gerechten,) welche den Gebrauch aller Naturgaben erlaubte. M.

13) Von Ost her kam die Macht; die Sagen früherer Zeit leiten noch näher zu den (Mittel-Asiatischen) Gebirgen der Vorwelt. M.

14) Zwey auf der kaiserlichen Bibliothek und ein bey Herrn Hofrath von Jenisch befindliches, alle drey gut geschriebene Exemplare, haben hier muntcha an wasat ra kiez amali Shiraz est, das keinen Sinn gibt; eine vierte, sonst weit weniger gut geschriebene Handschrift in der reichen Sammlung des Freyherrn von Jenisch hat ausdrücklich: muntcha an wasat Ramgerd ki. In dem Spanischen Auszuge des Texeira wird man finden, Dshemshid habe Shiras gebauet; wovon im Persischen das Gegentheil steht. Aber die Vergleichung des hier übersetzten Bruchstücks mit dem sechsten Kapitel des Texeira zeigt, daß dieser überhaupt weder eine Uebersetzung, noch einen genauen Auszug lieferte. H.

15) Er schrieb am Ende unsers fünfzehnten Jahrhunderts. M.

16) Es wird nicht undienlich seyn, zu bemerken, was Hatshi Khalfa's Türkisches Werk, Dshihan Numa (Schauplatz der Welt), dessen Otter viel erwähnt, und wovon Herr Norberg theilweise Uebersetzungen zu liefern angefangen hat, über Istakar enthält:

„Istakar war eine alte Stadt, in einer Ebene, unter dem 88½ Grade der Länge und 30 der Breite gelegen. Sie war die Residenz-Stadt Persischer Könige, und noch siehet man große Ruinen. Erst Ardeshir (ohne Zweifel Babeghan, der erste Sassanide. M.) verlegte die Residenz von hier nach Dshus. Man sagt, Kajomars habe Istakar angelegt und nach seinem Sohne genannt. Husheng sie erweitert, Dshemshid vollendet. Sie war zehn Farsangen breit und eben so lang. In ihrem Umkreise lagen viele Getreidefelder und Landhäuser. Drey feste Schlösser hatte sie, die jedes auf einem Berge lagen, und Istakar, Shikeste und Shigran, zusammen die drey Kündeb (Gewölbe) hießen." (Der Verfasser meynt wohl die von Kämpfer und andern Reisebeschreibern auf den Bergen bey Shiras bemerkten Schlösser. Ist von diesen oder jenen der dreyfache Wall des

Curtius und andrer Alten zu verstehen? H.) „Im Fars
„Nameh wird erzählet, diese Gebäude seyen die älte-
„sten Persiens. Das Erdreich hat auf einer Seite eine
„Vertiefung, wohin das Regenwasser sich sammelte. Diese
„Seite dämmte Asad-ed-daula,“ (der Bujide, Sohn Rokn-
„ed-daula's, König von 976 bis 983. Sein Aufenthalt
bey Istakar wurde durch Aufschriften verewiget, welche
Sacy hat. M.); „er legte hier einen Teich an, wozu
„man siebenzehn Stufen herab stieg; ein von Säulen ge-
„tragenes Dach wölbte sich über demselben; sein Wasser
„genügte tausenden auf ein ganzes Jahr. Die Festigkeit
„Istakars ist allgemein berühmt und zum Sprichworte ge-
„worden. Jetzt aber hat der Ort weder Schloß noch
„Vorstädte,“ (Hadshi Khalfa sammelte um 1640); „nur
„einige Häuser, und Thore, fest wie Schlösser, stehen
„noch.“ (Er nimmt hier alle in der Ebene herum gefun-
dene Ruinen zusammen). „In dieser Stadt baute Dshem-
„shid an dem Fuße des Berges (Rachmed. M.) einen
„viereckigen Pallast (das ist Tshilminar. M.) von schwar-
„zem gehauenen Stein. Man steigt von zwey Seiten
„Treppen hinauf. Ein Stück stößt an den Berg; die
„andern sehen frey in das Feld und sind dreyßig Ellen
„hoch. In diesem Pallast stehen theils runde, theils ek-
„kige Säulen von schwarzem Steine, (grauem Marmor,
„der durch schöne Politur fast schwarz wird. M.) deren
„jede 100,000 Batmane wägt.“ (Der Batman hält 13½
Pf. H.) „Wenn dieser Stein geraspelt und als Arze-
„ney gebraucht wird, so verlängert er das Leben.“ (Es
liegen geheime Kräfte in allem, was von Dshemshid, so
wie von Salomo, herkommt. M.) „Hier sind die Ge-
„stalten Dshemshids, hier ist der Borak eingegraben.“
(Des großen Propheten geflügeltes Wunderpferd. Die,
nun Mohammedanischen, Landleute finden das himmlische
Lastthier in dem geflügelten und ungeflügelten Einhorn
und andern alten Gestalten, welche ihrer Sage fremde

geworden. H.) „Eine warme Quelle entspringt von dem „Berge; sie floß durch einen unterirdischen Kanal in den „Pallast." (Das sind die Wasserleitungen, in welche Pietro della Valle hinab stieg, und wohin Chardin sich beynahe verirrte. H.) „Auf dem Berge sind große Hoh„len, Kerker der Winde genannt." (Die beyden Gräber? H.) „Im Anfange des Islam wurden alle Einwohner „Istakars einigemal eidbrüchig; darüber wurde ihre Stadt „zerstört; zur Zeit Samsam-ed-daula's wurde sie von „Kutulmisch gänzlich verwüstet." (Dies kann nicht seyn; Kutulmisch, Sohn Arslans Kapgu, des Sohns Seldschuk, Vater der Klein-Asiatischen Seldschuken, kommt vor 1040 nicht vor; Hadschi Khalfa verwechselt Samsam-ed-daula, den von 983 bis 986 regierenden Bujiden, mit dem spätern Marzapan (1024 — 1040), weil jener: Kaligar, dieser: Abu Kaligar zugenamt wurde. M.) „Jetzt „ist hier nur ein Flecken, und unter Ruinen glänzt, wie „Indische Augenschminke, der Bau Dschemschids, das Säu„lenwerk Kiekmenare, hervor." (Welches Türkische Wort, wie das Persische Tschehelminar, 40 Säulen bedeutet. H.) „Einige meynen, die Königin Homaj, Beh„mens Tochter, habe diesen Pallast bewohnt; Andere, „er sey ein Tempel der Mutter Salomons gewesen. Viel„leicht war er Tempel, in spätern Zeiten!"

Außer dieser wüßte ich keine bedeutende morgenländische Beschreibung dieses Pallastes: Nur verdient noch aus Jussuf (Joseph) und Suleicha, Dschamj's berühmtem Romane, der von Potifars Weib für Joseph erbaute Pallast angeführt zu werden: Dschamj hatte die Persepolitanischen Trümmer seiner Einbildung gegenwärtig.

Es waren in einander sieben Häuser,
Gleich sieben Thronen unvergleichlich schön:
Ein jedes von verschiedenfarb'gem Steine

Geglättet, rein und lieblich anzuschauen:
Das siebente war wie der siebente
Der Himmel, der dagegen ganz verschwand:
Hier standen vierzig hoch erhab'ne Säulen
Mit Thieren seltener Gestalt geschmückt:
Am Fuße jeder Säule stand aus Gold
Voll Mädchenduft die herrlichste Gazelle;
Mit goldnen Pfauen war das Feld erfüllt,
In deren Schweife Edelsteine glänzten;
Und in der Mitte hob ein Baum sich auf,
Desgleichen nie gesehen ward; u. s. w.

Man sieht die Säulen, die Thiere, sogar die Bäume, welche auf den Ruinen zur Untertheilung des feyerlichen Aufzuges angebracht sind, (und welche Chardin nur für Blätter ansah.) Wenn man die Hauptgebäude zählt, so erhält man sieben; sieben, die heilige Zahl des Morgenlandes; die Zahl der Städte (Stadt-Quartiere! M.), Mauern und Wälle; septemque una sibi muro circumdabat arces! H.

17) Man erkennet einen Schriftsteller, zu dessen Zeiten die Könige Chosru in der Sage vor allen andern blüheten. M.

18) Alles bezieht sich auf die Tage Newruz. M.

19) Der Anachronismus ist stark; aber Dschemschid war Prophet. M.

20) Im Persischen steht Hai und Hey; die Töne unseres Juheyens. H.

21) Fast bis auf die Zeiten des Islam ist die morgenländische Geschichte aus oft sehr unchronologischen Sagen brodirt. M.

22) „Auf diesen scharfsinnigen Weisen paßt ein Vers „von Ali, dem Vertrauten des Propheten (sein Lob werde erhöhet!) dem Vollkommenen in aller Wissenschaft „und in der Stufenleiter der Töne:

„Ein

„Ein Meister jeglicher Kunst, in allem Wissen erfahren,
„Dem an vollendender Kraft keiner zu gleichen vermag.“ H.

23) Des berühmtesten Tonkünstlers unter Chosru Parwitz. H.

24) Die Musik wird als Sorge vertreibend mit Gegengifte verglichen. M.

25) Anachronismen, denen Mirchond sich keine Mühe gibt, auszuweichen, weil die Ausschmückung unverhohlen seyn, und nicht aus der Urkunde seyn soll. M.

26) Er wollte nicht, daß alle auf Einer, sondern daß jeder auf seiner Stufe stehe.

27) Rechtsprüche. H.

28) Welche der Morgenländer von jeher an seine heiligen Bücher knüpfte. M.

29) In Auslegung der Sprüche und Sagen. Diese Verschiedenheit sey nothwendig, behauptet bey Casiri ein Araber, auf daß den mannigfaltig-denkenden Menschen mehr als Ein Weg des Heils offen sey. M.

30) Es ist bekannte Sitte morgenländischer Höfe, die gemeinsten Sachen in einen Schwulst und eine Ziererey zu hüllen, worüber sie dem Unerfahrenen fast unverständlich werden. M.

31) Das Papier. H.

32) Die Tinte. H. Dem damit befeuchteten Schwamme? M.

33) Die Schriftzüge. H.

34) Die Majestät des Herrschers. M.

35) Verewigen seine Befehle durch das mühsame Verdienst ihrer Ziererey. M.

36) Hier meynt er Nuschirwan († 579). M.

37) Anspielung auf die Sure des Korans, welche Eroberung heißt. H.

38) Weil die Menge der fliegenden Pfeile die Luft verdunkele; der Glanz der Gestirne wird ihr Leben genannt. M.

39) Nämlich Staubwolken. M.

40) Wässerung war, durch die Natur des Landes, eine der nöthigsten Arbeiten und Pflichten des Persers. M.

41) Dshemshid will, daß jeder in so fern geachtet werde, als er ist und thut, was er soll. M.

42) Ruhe dem Genuß vorziehen. M.

43) Bis hieher der erste Theil des Regenten-Spiegels; und sein Geist ist Ordnung. M.

44) Nicht Wunderringe; er hatte in jeden die Worte gegraben, welche er sich in Uebung seines mannigfaltigen Königsgeschäftes gegenwärtig haben wollte.

45) Hier endiget sich des Regentenspiegels zweyter Theil, von der Fürstenpflicht. M.

46) Im unzugänglichen Geheimzimmer einen Unbekannten zu sehen. M.

47) Die mystische Selbstvergöttlichung ist der hochfliegenden Phantasie des Morgenländers nicht fremde. M.

48) Aus den Ueberlieferungen von Nebucadneza geborgt. M.

49) Mohammedanisch. Persischer: Peetiareh Ahriman; wenn dieser Name älter wäre als Zerduscht. M.

50) Eigentlich bezeichnet die Fabel einen Versuch des Despotismus, Willkühr über die Ordnung zu erheben. M.

51) Der Geschichtschreiber will erläutern, wie die Periode des Glanzes in die der Verwilderung überging; durch Selbstvernachlässigung im Glück. M.

52) Als er unmuthsvoll Geistesgegenwart und Besinnung verlor. M.

53) Dem Buch von Kerschasp, Enkel von Tachmasp, dem Sohne Menutshehers, des Sohnes Irebsh, Sohns Feridun. M.

54) Der von Ferdusi so trefflich besungene Persische Herkules. M.

55) Die genaue Kenntniß der Wahrheit. M.

56) Salomonisch; aus Mißverstand der Sage von der Ueberlegenheit des Geistes und der Kenntnisse dieser Könige. M.

57) Selbst Bundehesh spielt darauf an. M.

58) Ich habe bey Hadshi Khalfa (oder bey Miri Ali Shirnuwaj) von 93 Regierungsjahren gelesen; aus diesen wurden wohl, wie bey Nestor, drey Menschenalter; Spätere rechneten jedes, in so alter Zeit, auf hundert Jahre; von den 300 Regierungsjahren war der Uebergang zu der heiligen Zahl von 700 Jahren des Lebens leicht; um so mehr, da die Sage einer von ihm genannten Glücks-Periode ungefähr so viele gab. Uebrigens fällt die Dshemshjdische Zeit, nach unsrer Berechnung, von dem 68sten Jahre Arfachsads bis in das 7te vor der Geburt Sarugs. M.

59) Gotteslaugnerische Riesen in Mohammedanischen Sagen. M.

60) Verwechseln ihn mit Hermes, mit welchem eben diese Sagen sich viel zu thun machen. M.

61) Dergleichen die morgenländischen Geschichtschreiber, wie eine moralische Hinterlassenschaft, als die Summe, das Resultat der Lebenserfahrung und Forschung berühmter Männer der Beschreibung ihrer Schicksale anzuhängen pflegen. M.

62) Dieses Fragment Mirchonds dürfte hinreichen, zu zeigen, wie mannigfaltig merkwürdig und anziehend —

nicht eine so genaue Uebersetzung wie diese (bey einem [illegible], oft in so üblem Geschmacke geschriebenen, und neben herrlichen Edelsteinen des Orients viel Gemeines enthaltenden Werk dem Publikum schwerlich interessant) aber — ein umständlicher, kritisch-genauer Auszug seyn würde. M.



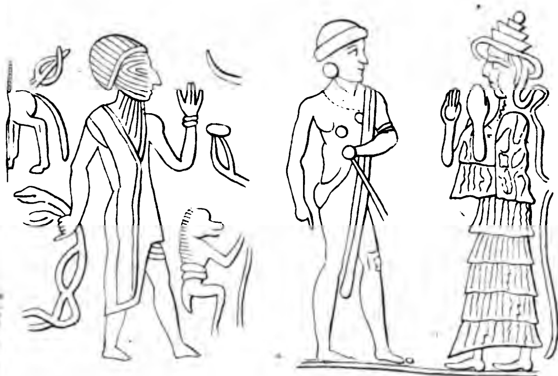
V.

Proben Persepolitanischer Figuren in fünf Steintafeln.

Inhalt.

I.





Lithographie von C.F. Müller in Carlsruhe

2.



nicht eine so genaue Uebersetzung wie diese (bey einem weitläufigen, oft in so üblem Geschmacke geschriebenen, und neben herrlichen Edelsteinen des Orients viel Gemeines enthaltenden Werk dem Publikum schwerlich interessant) aber — ein umständlicher, kritisch-genauer Auszug seyn würde. M.



V.

Proben Persepolitanischer Figuren in fünf Steintafeln.

Inhalt.

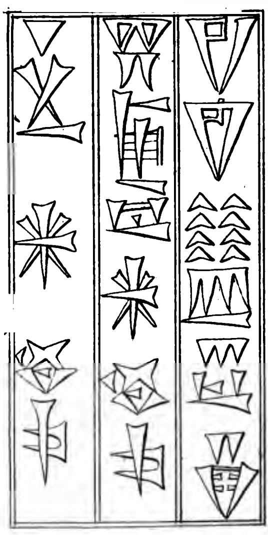


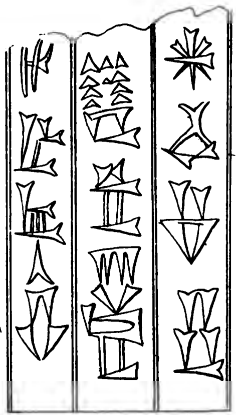


Lithographie von C. F. Müller in Carlsruhe

2.



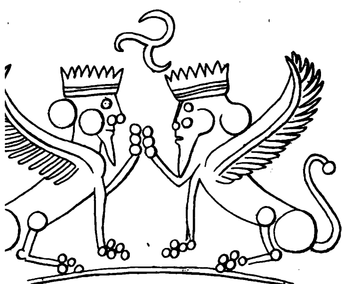




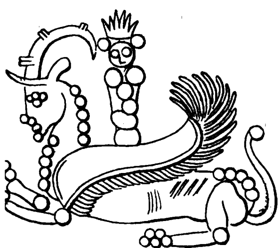




4.

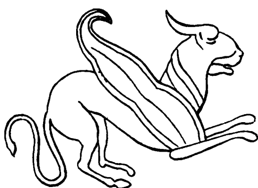




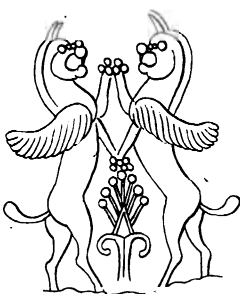


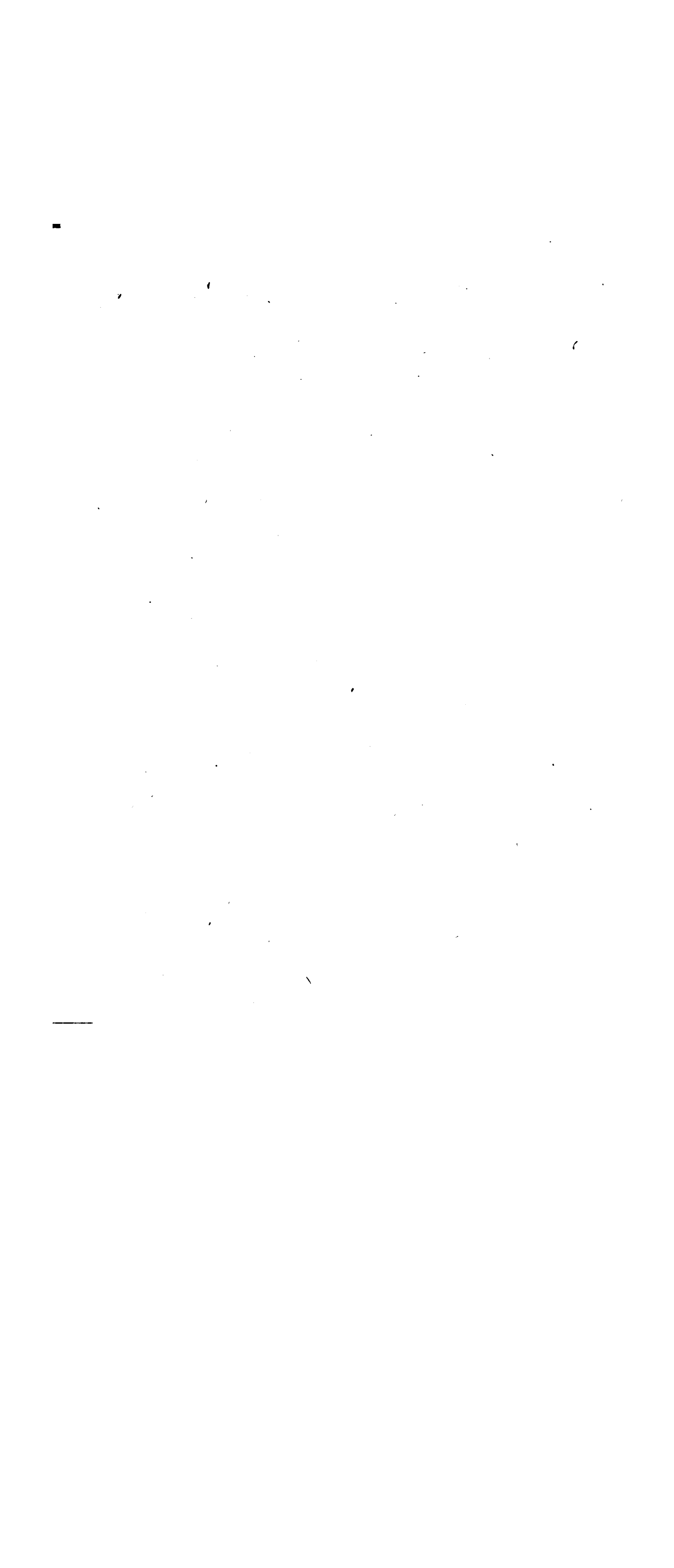


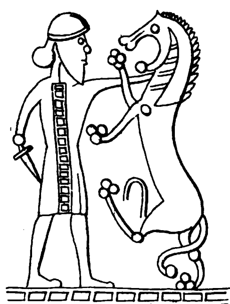


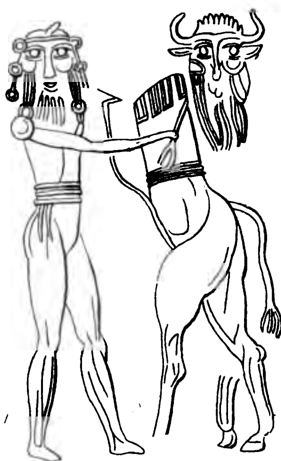


















Sammlung
der
vorzüglichsten
eutschen Classiker.

Fünf und neunzigster Band.

J. G. v. Herders Werke,
ur Philosophie und Geschichte II.

it Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
Büreau der deutschen Classiker.
1 8 2 0.

J. G. v. Herders

ämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zweiter Theil.



Propyläen
der Geschichte der Menschheit.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1820.

Präludien

zur

Philosophie

der

chichte der Menschheit.

Von

ohann Gottfried von Herder.

Herausgegeben

von

Johann von Müller.

Vorrede

des Herausgebers.

Wie im ersten Theil der große Sinn der Urwelt sich in stummen Denkmahlen aussprach, so zeigt articulirte Rede hier das Auszeichnende der Menschennatur. Wie deutlich Herders Ansicht, wie reichhaltig und belebend seine Behandlung auch trockener Untersuchungen war, zeigt sich vornehmlich in diesen Schriften.

Die letzten zwei in diesem Bande sind Propyläen des größern Werks über die Geschichte der Menschheit, worin er dieser ihre Stelle im Universum gezeigt, Winke über ihre Bestimmung gegeben, und eine bis in das Mittelalter

herunter laufende, lehrreiche Tafel ihrer Schicksale vorgehalten hat.

Allgemeine Vorstellungen gewähren oft ein prachtvolles Schauspiel, das die Sinne erschüttert und das Herz leer läßt; man wird von der Mannigfaltigkeit und Größe der Gegenstände überwältiget: die wahre Weisheit ist die, welche dir zu Hause kömmt, Wohnung in deinem Innern macht, Lehre dir gibt und Kraft im Leben. Das ist der Vorzug der Geschichte vor Theorien. Die der Menschheit, von Herders Meisterhand, liefert die Zeichen des Eigenthümlichen jeder Zeit und Nation, wodurch der Sinn der Particular-Historien geöffnet, und über diese ein Geist ausgegossen wird.

Wir betrachten die letzte hier gelieferte Schrift wie eine Skizze des ganzen, unvollendeten Gemähldes, welche nicht nur der Uebersicht, sondern selbst des Trostes und der Ermahnung wegen, voran zu senden war. Was ist ermüdender, niederschlagender, als das Schauspiel der Menschenwelt, ohne einen erhabenen, das Ganze fassenden Blick!

Zwischen zwei undurchdringlichen Finster=
nissen, ein halb verlornes, arbeitvolles oder
des, schnell vorbei fliegendes Leben, wenig
ohnend, selten befriedigend, oft von trügeri=
cher, kalter, harter Tyrannei hohngeneckt,
cht abgebrochen, und wenn es recht wohlthä=
z vielwirkend war, ohne andere Aussicht, als
f irgend eine nahe revolutionäre Zerstörung
s edelsten Wirkens, das ist der mühseligen
terblichen Loos. „Verschwelge, wenn du
annst, verträume den Augenblick; wenn er
inbehaglich wird, so sind hundert Wege, zu
ndigen." Von solcher Trauer, solcher Ver=
eiflung, rettet, wie wenig anderes, die
hilosophie der Geschichte der Menschheit,
elche, indem sie durch Merkmahle von Zu=
mmenhang, von Plan, Hoffnungen entzün=
t, besonders wichtig und vorleuchtend wird,
rch ihr Resultat: Jedes Land, Volk,
taaten=System, hat seine Zeit von Glanz
id Glück; jeder Flor, jede Macht und Ord=
ing der Dinge, ihre unabwendbare, letzte
tunde; alsdann, alsdann schlägt diese, wenn
n von hohem Vaterlandsgefühl durch Eigen=
iß zur Selbstvergessenheit versunkenes, sich

selbst überlebendes Volk die Fackel eigene Lichts in der trägen, entnervten Hand nic mehr empor zu halten vermag. Wer Ohre hat zu hören, der höre!

Berlin, am 28. Sept. 1805.

Johann von Müller.

I.

Ueber den

Ursprung der Sprache.

Vocabula sunt notae rerum.

Cicero.

Von der
Akademie der Wissenschaften zu Berlin
im Jahre 1770
gekrönte Preisschrift.

Nach der zweiten berichtigten, zu Berlin 1789 erschienenen Auflage.

Voranmerkung

zur

zweiten berichtigten Auflage.

Die Berichtigung, die auf dem Titelblatt
ser Auflage bemerkt worden, konnte nach der
ranlassung und nach andern Umständen die-
Schriften mehr ihre Schreibart und Inter-
aktion, als den Inhalt selbst betreffen, den
abhandeln. Als Preisschriften, die auf Be-
l einer Königlichen Akademie heraus
eben worden, mußten sie in jedem Wesent-
en völlig unverändert bleiben; und es hätte
t Verfasser, der in Absicht ihrer eben so
ol nur Leser ist, wie jeder andre Leser, höch-
s frei gestanden, in besondern Anmerkungen
d zu thun, wo er seitdem hie und da seine
ynung geändert habe. Da aber dieses oft

zu weit geführt hätte, und dem Leser, der in solchem Fall immer eine doppelte Schrift lesen muß, eher beschwerlich, als angenehm gewesen wäre: so ward eine Berichtigung, oder eine neue Bestätigung und Erweiterung des Inhalts etwa einer andern Gelegenheit aufgesparet; und der Verfasser begnügte sich nur, die Schreibart ebner und deutlicher, hie und da auch richtiger und sanfter zu machen: so fern auch dies geschehen konnte, ohne der Schrift selbst etwas von dem Gepränge zu nehmen, in welchem sie einmal geformt war. Auch dies indeß hat Mühe gekostet; und jeder Kenner der Sache sowohl, als der Schreibart, wird den Werth dieser Mühe desto nachsehender schätzen, je richtiger er ihn einsieht.

Weimar, den 28. Jul. 1788.

Herder.

Erster Theil.

Haben
die Menschen,
ihren Naturfähigkeiten überlassen,
sich selbst
Sprache
erfinden können?

Erster Abschnitt.

Schon als Thier hat der Mensch Spra-
e. Alle heftige, und die heftigsten unter den hef-
n, die schmerzhaften Empfindungen seines Kör-
s, so wie alle starken Leidenschaften seiner See-
äußern sich unmittelbar durch Geschrey, durch
ie, durch wilde, unarticulirte Laute. Ein lei-
des Thier sowohl, als der Held Philoktet, wenn
der Schmerz anfällt, wird wimmern! wird äch-
! und wäre es gleich verlassen, auf einer wüsten
el, ohne Anblick, Spur und Hoffnung eines
reichen Nebengeschöpfes. — Es ist, als obs
er athme, indem es dem brennenden, geängstig-
Hauche Luft gibt; es ist, als obs einen Theil
es Schmerzens verseufze, und aus dem leeren
traume wenigstens neue Kräfte zum Verschmer-
in sich ziehe, indem es die tauben Winde mit
hzen füllet. So wenig hat uns die Natur als
esonderte Steinfelsen, als egoistische Monaden
haffen! Selbst die feinsten Saiten des thieri-
n Gefühls, (ich muß mich dieses Gleichnisses be-
nen, weil ich für die Mechanik fühlender Körper
n besseres weiß,) — selbst die Saiten, deren

Klang und Anstrengung gar nicht von Willkühr
langsamen Bedacht herrühren, ja deren Natur
von aller forschenden Vernunft nicht hat erfo
werden können, selbst die sind in ihrem ganzen S
le, auch ohne das Bewußtseyn fremder Sympa
zu einer Aeußerung auf andre Geschöpfe geri
Die geschlagne Saite thut ihre Naturpflicht:
klingt; sie ruft einer gleich fühlenden Echo,
wenn keine da ist, selbst wenn sie nicht hoffet
wartet, daß ihr eine antworte.

Sollte die Phisiologie je so weit kommen,
sie die Seelenlehre demonstrirte, (woran ich abe
zweifle): so würde sie dieser Erscheinung ma
Lichtstrahl aus der Zergliederung des Nervenl
zuführen; sie würde solche aber auch vielleicht i
zelne, zu kleine und stumpfe Theile vertheilen.
set sie uns jetzt im Ganzen, als ein helles N
gesetz annehmen: „Hier ist ein empfin
„mes Wesen, das keine seiner leb
„ten Empfindungen in sich einschlie
„kann; das im ersten überraschen
„Augenblick, selbst ohne Willkühr
„Absicht, jede durch Laute äußern m
Das war gleichsam der letzte mütterliche Druck
bildenden Hand der Natur, daß sie allen das
setz auf die Welt mitgab: „empfinde nicht
dich allein; sondern dein Gefühl
ne!" Und da dieser letzte schaffende Druck au
von Einer Gattung Einartig war; so ward
Gesetz Segen: „deine Empfindung t
„deinem Geschlecht Einartig, und n
„de also von Allen, wie von Einem,
„fühlend vernommen!" Nun rühre

es nicht an, dies schwache, empfindsame Wesen! So allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgesetzt scheinet; so ists nicht allein: es steht mit der ganzen Natur im Bunde. Es ist zart besaitet; aber die Natur hat in diese Saiten Töne verborgen, die, gereizt und ermuntert, wieder andre gleich zart gebaute Geschöpfe wecken, und, wie durch eine unsichtbare Kette, einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dies ungesehene Geschöpf zu fühlen. — Diese Seufzer, diese Töne sind Sprache. Es gibt also eine Sprache der Empfindung, die unmittelbares Naturgesetz ist.

Daß der Mensch sie ursprünglich mit den Thieren gemein habe, bezeugen jetzt freilich mehr gewisse Reste, als volle Ausbrüche; allein auch diese Reste sind unwidersprechlich. — Unsre künstliche Sprache mag die Sprache der Natur so verdränget, unsre bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenschaften so gedämmet, ausgetrocknet und abgeleitet haben, als man will; der heftigste Augenblick der Empfindung, wo und wie selten er sich auch finde, nimmt noch immer sein Recht wieder, und tönt in seiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenschaft, der plötzliche Ueberfall von Freude oder Frohheit; Schmerz und Jammer, wenn sie tiefe Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wuth, Schrecken, Grausen u. s. w. alle kündigen sich an, und jede Ankündignng ist

nach ihrer Art verschieden. So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unsrer Natur schlummern, so viel auch Tonarten. — — Ich merke also an, daß je weniger die menschliche Natur mit einer Thierart verwandt; je ungleichartiger sie mit ihr am Nervenbaue ist: desto weniger ist ihre Natursprache uns verständlich. Wir verstehen als Erdenthiere das Erdenthier besser als das Wassergeschöpf; und auf der Erde das Heerdethier besser, als das Waldgeschöpf; und unter den Heerdethieren die am meisten, die uns am nächsten kommen. Nur daß freilich auch bey diesen Umgang und Gewohnheit das Beste thun müssen. Es ist natürlich, daß der Araber, der mit seinem Roß gleichsam nur Ein Stück ausmacht, es mehr verstehe, als der, der zum Erstenmal ein Pferd beschreitet; er spricht mit ihm fast so gut, als Hektor in der Iliade mit den Seinigen sprechen konnte. Der Araber in der Wüste, der nichts Lebendiges um sich hat, als sein Kameel, und etwa den Flug umirrender Vögel, kann leichter jenes Natur verstehen, und das Geschrey dieser zu verstehen glauben, als wir in unsern Behausungen. Der Sohn des Waldes, der Jäger, versteht die Stimme des Hirsches, und der Lappländer seines Rennthieres. — Doch alles das folgt, oder ist Ausnahme. Eigentlich ist diese Sprache der Natur eine Völkersprache für jede Gattung unter sich, und so hat auch der Mensch die seinige.

Nun sind freylich diese Töne sehr einfach; und wenn sie articulirt, und als Interjectionen aufs Papier hinbuchstabirt werden; so haben die entgegengesetztesten Empfindungen fast Ei-

gen Ausdruck. Das matte Ach! ist sowohl Laut
er zerschmelzenden Liebe, als der sinkenden Ver=
weiflung; das feurige O! ist sowohl Ausbruch
er plötzlichen Freude, als der auffahrenden Wuth,
r steigenden Bewunderung, als des zuwallenden
ejammerns. Allein sind denn diese Laute da, um
s Interjectionen aufs Papier gemahlt zu wer=
n? Die Thräne, die in diesem trüben, erlosch=
n, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt —
e rührend ist sie im ganzen Gemählde des Ant=
es der Wehmuth! Nehmet sie allein, und sie ist
ı kalter Wassertropfe; bringet sie unter das Mi=
skop, und — ich will nicht wissen, was sie da
n mag. Dieser ermattende Hauch, der halbe
eufzer, der auf der vom Schmerz verzogenen Lip=
so rührend stirbt — sondert ihn ab von allen sei=
n lebendigen Gehülfen, und er ist ein leerer Luft=
ß. Kanns mit den Tönen der Empfindung an=
s seyn? In ihrem lebendigen Zusammenhange,
ganzen Bilde der wirkenden Natur, begleitet
n so vielen andern Erscheinungen, sind sie rüh=
d und gnugsam; aber von allen getrennet, her=
sgerissen, ihres Lebens beraubet, freylich nichts
Ziffern. Die Stimme der Natur wird damit
gemahlter, willkührlicher Buchstabe. — — We=
g sind dieser Sprachtöne freylich;
ein die empfindsame Natur, so fern sie bloß me=
nisch leidet, hat auch weniger Hauptarten der
pfindung, als unsre Psychologieen der Seele als
denschaften anzählen oder andichten. Nur jedes
fühl ist in solchem Zustande, je weniger in Fä=
zertheilt, ein um so mächtiger anziehendes Band:
Töne reden nicht viel, aber stark. Ob der Kla=

geton über Wunden der Seele oder des Körpers wimmere? ob dieses Geschrey von Furcht oder Schmerz erpreßt werde? ob dies weiche Ach sich mit einem Kuß oder einer Thräne an den Busen der Geliebten drücke? — alle solche Unterschiede zu bestimmen, war diese Sprache nicht da. Sie sollte zum Gemählde hinrufen; dies Gemählde wird schon vor sich selbst reden. Sie sollte tönen, nicht aber schildern. — Ueberhaupt gränzen, nach jener Fabel des Sokrates, Schmerz und Wollust an einander. Die Natur hat in der Empfindung ihre Enden zusammen geknüpft; und was kann also die Sprache der Empfindung anders, als solche Berührungs-Puncte zeigen? — — — Jetzt darf ich anwenden.

In allen ursprünglichen Sprachen tönen noch Reste dieser Naturtöne; nur freylich sind sie nicht die Hauptfäden der menschlichen Sprache. Sie sind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.

Eine feine, spät erfundene metaphysische Sprache, die von der ursprünglichen Muttersprache des menschlichen Geschlechts eine Abart vielleicht im vierten Gliede ist, und nach langen Jahrtausenden der Abartung selbst wieder Jahrhunderte ihres Lebens hindurch verfeinert, civilisirt und humanisirt worden: eine solche Sprache, das Kind der Vernunft und Gesellschaft, kann wenig oder nichts mehr von der Kindheit ihrer ersten Mutter wissen; allein die alten, die wilden Sprachen, je näher zum Ursprunge, enthalten davon desto mehr. Ich kann hier noch nicht von der geringsten menschlichen Bildung der Sprache reden: sondern nur rohe Na-

rialien betrachten. Noch existirt für mich kein Wort: sondern nur Töne zum Wort einer Empfindung; aber sehet! in den genannten Sprachen, in ihren Interjectionen, in den Wurzeln ihrer Nominum und Verborum, wie viel aufbehaltene Reste dieser Töne! Die ältesten morgenländischen Sprachen sind voll von Ausrufen, für die wir später gebildeten Völker oft nichts als Lücken, oder stumpfen, tauben Mißverstand haben. In ihren Elegien tönen, wie bey den Wilden auf ihren Gräbern, jene Heul- und Klagetöne, eine fortgehende Interjection der Natursprache; in ihren Lobpsalmen das Freudengeschrey, die wiederkommenden Hallelujahs, die Schaw aus dem Munde der Klageweiber erkläret, und die bey uns so oft feyerlicher Unsinn sind. Im Gang', im Schwunge ihrer Gedichte, und der Gesänge andrer alten Völker tönet der Ton, der noch die Krieges- und Religions-Tänze, die Trauer- und Freudengesänge aller Wilden belebet: sie mögen am Fuße der Cordilleras, oder im Schnee der Irokesen, in Brasilien oder auf den Inseln der Karaiben wohnen. Die Wurzeln ihrer einfachsten, wirksamsten, frühesten Verben endlich sind jene ersten Ausrüfe der Natur, die erst später gemodelt wurden; und die Sprachen aller alten und wilden Völker sind daher in diesem innern, lebendigen Tone für Fremde immer unaussprechlich!

Ich kann die meisten dieser Phänomene im Zusammenhange erst später erklären: hier stehe nur Eins. Einer der Vertheidiger des göttlichen Ursprunges der Sprache*) findet darin göttliche Ordnung

*) Süßmilchs Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sey. Berlin, 1766. S. 21.

zu bewundern: „daß sich die Laute aller „uns bekannten Sprachen auf etliche „zwanzig Buchstaben bringen lassen." Allein das Factum ist unrichtig, und der Schluß noch unrichtiger. Keine einzige lebendig tönende Sprache läßt sich vollständig in Buchstaben bringen, und noch weniger in zwanzig Buchstaben: dies zeigen alle Sprachen sämmtlich und sonders. Der Articulationen unsrer Sprachwerkzeuge sind so viele; ein jeder Laut wird auf so mannigfaltige Weise ausgesprochen, daß z. B. Herr Lampert im zweyten Theil seines Organon mit Recht hat zeigen können: „wie weit weniger wir Buchstaben, als Laute „haben, und wie unbestimmt also diese von jenen „ausgedrückt werden können." Und das ist doch nur aus der deutschen Sprache gezeiget, die die Vieltönigkeit und den Unterschied ihrer Dialecte noch nicht einmahl in eine Schriftsprache aufgenommen hat; wie denn da, wo die ganze Sprache nichts als solch ein lebendiger Dialect ist? Woher rühren alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie, als wegen der Unbehülflichkeit zu schreiben, wie man spricht? Welche lebendige Sprache läßt sich, ihren Tönen nach, aus Bücherbuchstaben lernen? Und welche todte Sprache daher aufwecken? — Je lebendiger nun eine Sprache ist, je weniger man daran gedacht hat, sie in Buchstaben zu fassen, je ursprünglicher sie zum vollen, unausgesonderten Laute der Natur hinauf steigt: desto minder ist sie auch schreibbar, desto minder mit zwanzig Buchstaben schreibbar; ja oft für Fremdlinge ganz unaussprechlich. Der P. Rasles, der sich zehn Jahre unter den Abenakiern in Nord-Amerika aufgehalten, klagt hier-

ber so sehr, daß er mit aller Aufmerksamkeit doch
st nur die Hälfte des Worts wiederholet und sich
ächerlich gemacht habe; wie weit lächerlicher hätte
r die Sprache mit seinen Französischen Buchsta-
en beziffert? Der P. Chaumont, der funfzig
Jahre unter den Huronen zugebracht, und sich an
ine Grammatik ihrer Sprache gewagt hat, klagt
emohngeachtet über ihre Kehlbuchstaben und ihre
nausssprechlichen Accente: „oft hätten zwey Wör-
er, die ganz aus einerley Buchstaben bestünden,
ie verschiedensten Bedeutungen." Garcilasso
e Vega beklagt sich über die Spanier, daß sie
ie Peruanische Sprache im Laute der Wörter ver-
ellet, verstümmelt, verfälscht und aus bloßen Ver-
älschungen den Peruanern das ärgste Zeug ange-
ichtet. De la Condamine sagt von einer klei-
en Nation am Amazonen-Fluß: „ein Theil von
hren Wörtern könne nicht, auch nicht einmahl sehr
nvollständig, geschrieben werden. Man müßte we-
igstens neun oder zehn Sylben gebrauchen, wo sie
n der Aussprache kaum drey auszusprechen schei-
en." La Laubere von der Siamschen Sprache:
unter zehn Wörtern, die der Europäer ausspricht,
versteht ein geborner Siamer vielleicht kein einzi-
ges; man mag sich Mühe geben, so viel man will,
ihre Sprache mit unsern Buchstaben auszudrücken."
nd was brauchen wir Völker aus so entlegenen En-
en der Erde? Unser kleine Rest ursprünglicher Völ-
er in Europa, Estländer, Lappen u. s. w., haben
ft eben so halb-articulirte und unschreibbare Schälle,
ls die Huronen und Peruaner. Russen und Pohlen,
eren Sprachen doch lange schon geschrieben und
hriftgebildet sind, aspiriren noch immer so, daß

der wahre Ton ihrer Laute nicht durch Buchstaben gemahlt werden kann. Der Engländer, wie quälet er sich, seine Töne zu schreiben, und wie wenig ist der noch, der geschriebenes Englisch versteht, ein sprechender Engländer? Der Franzose, der seine Sylben weniger aus der Kehle hinauf hohlet, und der Halbgrieche, der Italiäner, der gleichsam in einer höhern Gegend des Mundes, wie in einem feinern Aether redet, behält immer noch lebendigen Ton. Seine Laute müssen innerhalb der Organe bleiben, wo sie gebildet worden: als gemahlte Buchstaben sind sie, so bequem und einartig sie der lange Schriftgebrauch gemacht habe, immer nur Schatten!

Das Factum ist also falsch, und der Schluß noch falscher: er führet nicht auf einen göttlichen, sondern gerade umgekehrt, auf einen thierischen Ursprung der Sprache. Nehmet die sogenannte göttliche erste Sprache, die Hebräische, von der der größte Theil der Welt die Buchstaben geerbt hat. Daß sie in ihrem Anfange so lebendig tönend gewesen, daß sie nur sehr unvollkommen geschrieben werden konnte: dies zeigt offenbar der ganze Bau ihrer Grammatik, ihre so vielfachen Verwechselungen ähnlicher Buchstaben, ja am allermeisten der völlige Mangel ihrer Vocale. Woher kommt die Sonderbarkeit, daß ihre Buchstaben nur Mitlauter sind, und daß eben die Elemente der Worte, auf die alles ankommt, die Selbstlauter, ursprünglich gar nicht geschrieben wurden? Diese Schreibart ist dem Laufe der gesunden Vernunft so entgegen, das Unwesentliche zu schreiben und das Wesentliche auszu-

lassen, daß sie den Grammatikern unbegreiflich seyn müßte, wenn Grammatiker häufig zu begreifen gewohnt wären. Bey uns sind die Vocale das Erste, gleichsam die Thürangeln der Sprache; bey jenen werden sie nicht geschrieben — warum? Weil sie nicht geschrieben werden konnten. Ihre Aussprache war so lebendig und fein organisirt, ihr Hauch war so geistig und ätherisch, daß er verduftete, und sich nicht in Buchstaben fassen ließ. Nur erst bey den Griechen wurden diese lebendigen Aspirationen in förmliche Vocale aufgefädelt, denen doch noch Spiritus u. s. w. zu Hülfe kommen mußten; da bey den Morgenländern die Rede gleichsam ganz Spiritus, ein fortgehender Hauch und Geist des Mundes war, wie sie sie auch so oft in ihren mahlenden Gedichten benennen. Es war Othem Gottes, wehende Luft, die das Ohr aufnahm; die todten Buchstaben, die sie hinmahleten, waren nur der Leichnam, der lesend mit Lebensgeist beseelet werden mußte. Was das für einen gewaltigen Einfluß auf das Verständniß ihrer Sprache hat, ist hier nicht der Ort zu sagen; daß dies Wehende aber den Ursprung ihrer Sprache verrathe, ist offenbar. Was ist unschreibbarer, als die unartikulirten Töne der Natur? Und wenn die Sprache, je näher ihrem Ursprunge, desto unarticulirter ist — was folgt, als daß sie wohl nicht von einem höhern Wesen für die vier und zwanzig Buchstaben, noch auch diese Buchstaben gleich mit der Sprache erfunden worden, daß diese vielmehr ein weit späterer nur unvollkommener Versuch gewesen, sich einige Merkstäbe der Erinnerung zu setzen, und daß jene nicht aus Buchstaben der Grammatik Gottes, sondern

aus wilden Tönen freyer Organe entstanden sey.*) Sonst wäre es sonderbar, daß eben die Buchstaben aus denen, und für die Gott die Sprache erfunden, mit Hülfe derer er den ersten Menschen die Sprache beygebracht hätte, eben die unvollkommensten in der Welt wären, die wenig vom Geiste der Sprache sagen und in ihrer ganzen Bauart offenbar bekennen, daß sie nichts davon sagen wollen. — —

Es verdiente diese Buchstaben-Hypothese freylich ihrer Würde nach nur Einen Wink: aber ihrer mannigfaltigen Beschönigung wegen mußte ich ihren Urgrund entblößen, und eine Sonderbarkeit dabey erklären, von welcher mir wenigstens keine Erklärung bekannt ist. Zurück auf unsre Bahn!

Da unsre Töne der Natursprache vorzüglich zum Ausdrucke der Leidenschaft bestimmt sind, so ists natürlich, daß sie auch die Elemente aller Rührung werden. Wer ists, dem bey einem zuckenden, wimmernden Gequälten, bey einem ächzenden Sterbenden, auch selbst bey einem stöhnenden Vieh, wenn seine ganze Maschine leidet, dies Ach nicht zu Herzen dränge? wer ist der gefühllose Barbar? Je harmonischer das empfindsame Saitenspiel selbst bey Thieren mit andern Thieren gewebt ist: desto mehr fühlen selbst diese mit einan-

*) Die beste Schrift für diese noch zum Theil unausgearbeitete Materie ist *Wachteri* naturae et scripturae concordia, Hafn. 1752, die sich von den Kircherschen und so viel andern Träumen, wie Alterthumsgeschichte von Mährchen, unterscheidet.

die; ihre Nerven kommen in eine gleichmäßige Spannung, ihre Seele in einen gleichmäßigen Ton, sie leiden wirklich mechanisch mit. Und welche Stählung seiner Fibern, welche Macht, alle Oeffnungen seiner Empfindsamkeit zu verstopfen, gehört dazu, daß ein Mensch hiegegen taub und hart werde! —— Diderot *) meynt, daß ein Blindgeborner gegen die Klagen eines leidenden Thiers unempfindlicher seyn müßte, als ein Sehender; allein ich glaube, unter gewissen Fällen, das Gegentheil. Freylich ist ihm das ganze rührende Schauspiel dieses elenden zuckenden Geschöpfes verhüllet; allein alle Beyspiele sagen, daß eben durch diese Verhüllung das Gehör weniger zerstreut, horchender und eindringender werde. Da lauschet er also im Finstern, in der Stille seiner ewigen Nacht, und der Klageton geht ihm, um so inniger und schärfer, wie ein Pfeil, zum Herzen! Nun nehme er noch das tastende, langsam umspannende Gefühl zu Hülfe, taste die Zuckungen, er fühle den Bruch der leidenden Maschine sich ganz — Grausen und Schmerz fährt durch seine Glieder: sein innrer Nervenbau fühlt Bruch und Zerstörung: der Todeston tönet. Das ist das Band dieser Natursprache!

Ueberall sind die Europäer, Trotz ihrer Bildung und Mißbildung, von den rohen Klagetönen der Wilden heftig gerührt worden. Leri erzählt aus Brasilien: wie sehr seine Leute von dem herzlichen,

*) Lettre sur les Aveugles à l'usage de ceux qui voyent etc.

unförmlichen Geschrey der Liebe und Leutseligkeit dieser Amerikaner bis zu Thränen seyen erweicht worden. Charlevoix und andere wissen nicht genug den grausenden Eindruck auszudrücken, den die Krieges- und Zauberlieder der Nord-Amerikaner machen. Wenn wir später Gelegenheit haben werden zu bemerken, wie sehr die alte Poesie und Musik von diesen Naturtönen sey belebet worden: so werden wir auch die Wirkung philosophischer erklären können, die z. B. der alte Griechische Gesang und Tanz, die alte Griechische Bühne einst gemacht haben, und überhaupt Musik, Tanz und Poesie noch auf alle Wilde machen. Auch selbst bey uns, bey denen freylich die Vernunft oft die Empfindung, und die künstliche Sprache der Gesellschaft die Töne der Natur aus ihrem Amt setzet — kommen nicht noch oft die höchsten Donner der Beredsamkeit, die mächtigsten Schläge der Dichtkunst, und die Zaubermomente der Action, dieser Sprache der Natur durch Nachahmung nahe? Was ists, was dort im versammelten Volke Wunder thut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzet? — Geistige Rede und Metaphysik? Gleichnisse und Figuren? Kunst und kalte Ueberzeugung? So fern der Taumel nicht blind seyn soll, muß vieles durch sie geschehen; aber Alles? Und eben dies höchste Moment des blinden Taumels, wodurch wurde das? — Durch ganz eine andre Kraft! — Diese Töne, diese Geberden, jene einfachen Gänge der Melodie, diese plötzliche Wendung, diese bewegende Stimme — was weiß ich mehr? Bey Kindern, und bey dem Volke der Sinne, bey Weibern, bey Leuten von zartem Gefühl, bey Kranken, Einsamen, Betrübten, wirken

sie tausendmal mehr, als die Wahrheit selbst wirken würde, wenn ihre leise, feine Stimme vom Himmel tönte. Diese Worte, dieser Ton, die Wendung dieser grausenden Romanze u. s. w. drangen in unsrer Kindheit, da wir sie das erstemal hörten, ich weiß nicht, mit welchem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, der Feyer, des Schreckens, der Furcht, der Freude, in unsre Seele. Das Wort tönet, und wie eine Schaar von Geistern stehen sie alle mit Einmal in ihrer dunkeln Majestät aus dem Grabe auf; sie verdunkeln den reinen, hellen Begriff des Worts, der nur ohne sie gefaßt werden konnte: das Wort ist weg, und der Ton der Empfindung tönet. Dunkles Gefühl übermannet uns; selbst der Leichtsinnige zittert — nicht über Gedanken, sondern über Sylben, über Töne der Kindheit; und es war eben Zauberkraft des Redners, des Dichters, uns wieder zu Kindern zu machen. Kein Bedacht, keine Ueberlegung, das bloße Naturgesetz lag zum Grunde: „Ton der „Empfindung soll das sympathetische „Geschöpf in denselben Ton versetzen!"

Wollen wir also diese unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen; so finde ich ihren Ursprung allerdings sehr natürlich. Er ist nicht bloß nicht übermenschlich, sondern offenbar thierisch: das Naturgesetz einer empfindsamen Maschine.

Aber ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Philosophen, das ist, Leute, die deutliche Begriffe suchen, je haben auf den Gedanken kommen können: aus diesem Geschrey der Empfindungen den Ursprung menschlicher Sprache völlig

zu erklären; denn ist diese nicht offenbar ganz etwas anders? Alle Thiere, fast bis auf den stummen Fisch, tönen ihre Empfindungen; deßwegen aber hat doch kein Thier, selbst nicht das vollkommenste, den geringsten, eigentlichen Anfang zu einer menschlichen Sprache. Man bilde und verfeinere und organisire dies Geschrey, wie man wolle; wenn kein Verstand dazu kommt, diesen Ton mit Absicht zu brauchen: so sehe ich nicht, wie nach dem vorigen Naturgesetz je eine menschliche, willkührliche Sprache werde? Kinder weinen Schälle der Empfindung, wie die Thiere; ist aber die Sprache, die sie von Menschen lernen, nicht ganz eine andere Sprache?

Der Abt Condillac *) ist in der Anzahl dieser Erklärer. Entweder er hat das ganze Ding Sprache schon von der ersten Seite seines Buchs erfunden vorausgesetzt: oder ich finde auf jeder Seite Dinge, die sich gar nicht in der Ordnung einer bildenden Sprache zutragen konnten. Er setzt, zum Grunde seiner Hypothese, „zwey Kinder in eine Wüste, ehe sie den Gebrauch irgend eines Zeichens kennen." Warum er dies alles setze: „zwey Kinder," die also umkommen, oder Thiere werden müssen; „in eine Wüste," wo sich die Schwierigkeit ihres Unterhalts und ihrer Erfindung noch vermehret; „vor dem Gebrauch jedes natürlichen Zeichens, und gar vor aller Kenntniß desselben," ohne welche doch kein Säugling nach wenigen Wochen seiner Ge-

*) Essai sur l'origine des connoissances humaines, Vol. II.

Geburt ist: — warum, sage ich, in einer Hypothese, die dem Naturgange menschlicher Kenntniß nachspüren soll, solche unnatürliche Data zum Grunde gelegt werden müssen, mag ihr Verfasser wissen; daß aber auf sie keine Erklärung des Ursprungs der Sprache gebauet sey, getraue ich mir zu erweisen. Seine beyden Kinder kommen ohne Kenntniß jedes Zeichens zusammen, und — siehe da! im ersten Augenblicke (§. 2.) „sind sie schon im gegenseitigen Commerz." Und doch bloß durch dies gegenseitige Commerz lernen sie erst, „mit „dem Geschrey der Empfindungen die Gedanken zu „verbinden, deren natürliche Zeichen jene sind." Natürliche Zeichen der Empfindung durch das Commerz lernen? Lernen, was für Gedanken damit zu verbinden sind? Und doch gleich im ersten Augenblick der Zusammenkunft, noch vor der Kenntniß dessen, was das dummste Thier kennet, Commerz haben? Lernen können, was mit gewissen Zeichen für Gedanken zu verknüpfen sind? — davon begreife ich wenig. „Durch das Wiederkommen ähn„licher Umstände (§. 3.) gewöhnen sie sich, mit „den Schällen der Empfindungen, und den verschie„denen Zeichen des Körpers Gedanken zu verbinden. „Schon bekommt ihr Gedächtniß Uebung. Schon „können sie über ihre Einbildung walten, und schon „— sind sie so weit, das mit Reflexion zu thun, „was sie vorher bloß durch Instinct thaten," (und doch, wie wir eben gesehen, vor ihrem Commerz nicht zu thun wußten.) — Davon begreife ich noch weniger. „Der Gebrauch dieser Zeichen erweitert „die Wirkungen der Seele (§. 4.), und diese ver-

„vollkommnen die Zeichen. Geschrey der Empfin-
„dungen wars also (§. 5.), was die Seelenkräft
„entwickelt hat: Geschrey der Empfindungen, das
„ihnen die Gewohnheit gegeben, Ideen mit will-
„kührlichen Zeichen zu verbinden (§. 6.); Geschrey
„der Empfindungen, das ihnen zum Muster diente,
„sich eine neue Sprache zu machen, neue Schälle
„zu articuliren, sich zu gewöhnen, die Sachen mit
„Namen zu bezeichnen." — Ich wiederhole alle
diese Wiederholungen, und begreife von ihnen
nichts. Endlich, nachdem der Verfasser auf diesen
kindischen Ursprung der Sprache die Prosodie, De-
clamation, Musik, Tanz und Poesie der alten Spra-
chen gebauet, und mitunter gute Anmerkungen
vorgetragen hat, die aber zu unserm Zwecke nichts
thun, so faßt er den Faden wieder an: „Um zu
„begreifen (§. 80.), wie die Menschen unter sich
„über den Sinn der ersten Worte Eins geworden,
„die sie brauchen wollten, ist genug, wenn man
„bemerkt, daß sie sie in Umständen aussprachen,
„wo jeder verbunden war, sie mit den nämlichen
„Ideen zu verbinden u. s. w." Kurz: es entstan-
den Worte, weil Worte da waren, ehe sie da wa-
ren. — Mich dünkt, es lohnt nicht, den Faden un-
sers Erklärers weiter zu verfolgen, da er doch an
nichts geknüpft ist.

Vielleicht gab Condillac durch seine hohle
Erklärung von Entstehung der Sprache Gelegen-
heit, daß Rousseau *) die Frage nach seiner Art

*) Sur l'inégalité parmi les hommes etc. Part. I.

Schwung brachte, das ist, sie bezweifelte. Ge-
n Condillac's Erklärung Zweifel zu finden,
ar eben kein Rousseau nöthig; nur aber des-
gen sogleich alle menschliche Möglichkeit der Sprach-
findung zu läugnen — dazu gehörte freilich etwas
ousseauscher Schwung. Denn weil jener die
ache schlecht erklärt hatte; ob sie also auch gar
ht erklärt werden könne? Weil aus Schällen der
npfindung nimmermehr eine menschliche Sprache
d, folgt daraus, daß sie nirgend anderswoher
werden können?

Daß es wirklich nur dieser verdeckte Trugschluß
, der Rousseau verführet, zeigt offenbar sein
ter Plan *): „Wie, wenn doch allenfalls
prache hätte menschlich entstehen sollen, wie sie
itte entstehen müssen?" Er fängt, wie sein Vor-
iger, mit dem Geschrey der Natur an, aus dem
menschliche Sprache werde. Ich sehe nicht, wie
daraus je geworden wäre; und wundre mich,
der Scharfsinn eines Rousseau sie einen
genblick daraus habe können werden lassen?

Maupertuis kleine Schrift ist mir nicht
Händen; wenn ich aber dem Auszuge eines
annes **) trauen darf, dessen nicht kleinstes Ver-
nst Treue und Genauigkeit war, so hat auch Er

*) Ebendaselbst.

**) Süßmilch Beweis für die Göttlichkeit rc. Anhang
3. S. 110.

den Ursprung der Sprache nicht genug von d
thierischen Lauten abgesondert, und gehet also
den vorigen auf einer Straße.

Diodor endlich und Vitruv, die zu
den menschlichen Ursprung der Sprache mehr
glaubt als hergeleitet haben, erschwerten sich
Sache dadurch, daß sie die Menschen, erst Zeiten l
als Thiere, mit Geschrey in Wäldern schwei
und sich nachher, weiß Gott, woher? und w
Gott, wozu? Sprache erfinden ließen — —

Da nun die meisten Verfechter der menschli
Sprachwerdung aus einem so unsichern Ort strit
den andre, z. B. Süßmilch, mit so vie
Grunde bekämpften: so hat die Akademie d
Frage, die also noch unbeantwortet ist, und ü
die sich selbst einige ihrer vormaligen Mitglieder
Meynungen getheilt haben, einmal außer St
wollen gesetzt sehen.

Und da dies große Thema so viel Aussich
in die Psychologie und Naturordnung des mens
lichen Geschlechts, in die Philosophie der Sprac
und aller Kenntnisse, die mit der Sprache erfu
den werden, verspricht; wer wollte sich nicht dar
versuchen?

Und da die Menschen für uns die einzig
Sprachgeschöpfe sind, die wir kennen, und sich eb
durch Sprache von allen Thieren unterscheiden: w
finge der Weg der Untersuchung sicherer an, als d
Erfahrungen über den Unterschied der Thiere un
Menschen? — Condillac und Rousseau mu
ten über den Sprachursprung irren, weil sie sic

: diesen Unterschied so bekannt und verschieden
:n: da jener *) die Thiere zu Menschen, und
er **) die Menschen zu Thieren machte. Ich
ß also etwas weit ausholen.

Daß der Mensch den Thieren an
ärke und Sicherheit des Instincts
it nachstehe, ja daß er das, was wir
i so vielen Thiergattungen angebor-
Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe
nnen, gar nicht habe, ist gesichert; nur,
wie die Erklärung dieser Kunsttriebe bisher den
sten und noch zuletzt einem der gründlichsten Phi-
phen ***) Deutschlands mißglücket ist, so hat auch
wahre Ursache von der Entbehrung dieser Kunst-
be in der menschlichen Natur noch nicht völlig
Licht gesetzt werden können. Mich dünkt, man
e einen Hauptgesichtspunct verfehlt, aus dem
n, wo nicht vollständige Erklärungen, so wenig-
is Bemerkungen über die Natur der Thiere ma-
n kann, die, wie ich für einen andern Ort hof-

---

*) Traité sur les animaux.

**) Sur l'origine de l'inégalité etc.

***) Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere. S. Betrachtungen darüber in den Briefen, die neueste Literatur betreffend ꝛc.

ke, die menschliche Seelenlehre sehr aufklären können. Dieser Gesichtspunct ist „die Sphäre der Thiere."

Jedes Thier hat seinen Kreis, in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibet, und stirbt. Nun ist es aber sonderbar, „daß je schärfer die Sinne der Thiere, und je wunderbarer „ihre Kunstwerke sind, desto kleiner ist „ihr Kreis: desto einartiger ist ihr „Kunstwerk." Ich habe diesem Verhältniss nachgespüret, und finde überall eine wunderbar-beobachtete „umgekehrte Proportion zwischen der mindern Extension ihrer Bewegungen, Nahrung, Erhaltung, Paarung, Erziehung, Gesellschaft und ihren „Trieben und Künsten." Die Biene in ihrem Korbe bauet mit der Weisheit, die Egeria ihren Numa nicht lehren konnte; aber außer diesen Zellen und außer ihrem Bestimmungsgeschäft in diesen Zellen ist sie auch Nichts. Die Spinne webet mit der Kunst der Minerva; aber alle ihre Kunst ist auch in diesem engen Spinnraum verwebet; das ist ihre Welt. Wie wundersam ist das Insect, und wie enge der Kreis seiner Wirkung!

Gegentheils. „Je vielfacher die Verrichtungen und Bestimmung der Thiere; je zerstreuter ihre Aufmerksamkeit „auf mehrere Gegenstände, je unstäter „ihre Lebensart, kurz, je größer und viel- „fältiger ihre Sphäre ist; desto mehr „sehen wir ihre Sinnlichkeit sich ver-

-theilen und schwächen." Ich kann es mir hier nicht in den Sinn nehmen, dies große Verhältniß, das die Kette der lebendigen Wesen durchläuft, mit Beispielen zu sichern; ich überlasse jedem die Probe, oder verweise auf eine andere Gelegenheit, — und schließe fort:

Nach aller Wahrscheinlichkeit und Analogie lassen sich also „alle Kunsttriebe und Kunstfähigkeiten aus den Vorstellungskräften der Thiere erklären;" ohne daß man außer ihnen noch blinde Determinationen annehmen darf, die alle Philosophie verwüsten. Wenn unendlich feine Sinne in einen kleinen Kreis, auf ein Einerley eingeschlossen werden, und die ganze andere Welt für sie nichts ist, wie durchdringend müssen sie werden! Wenn Vorstellungskräfte in einem kleinen Kreis eingeschlossen, und mit einer analogen Sinnlichkeit begabt sind, wie stark müssen sie wirken! Und wenn endlich Sinne und Vorstellungen auf Einen Punct gerichtet sind, was kann anders als Instinct daraus werden? Aus ihnen also erkläret sich die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere nach ihren Stufen und Arten.

Und ich darf also den Satz annehmen: „die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Kunsttriebe der Thiere nehmen an Stärke und Intensität zu, im umgekehrten Verhältnisse der Größe und Mannigfaltigkeit ihres Wirkungskreises." Nun aber —

Der Mensch hat keine so einförmige und enge Sphäre, in der nur Eine Arbeit auf ihn warte;

eine Welt von Geschäften und Bestimmungen liegt um ihn.

Seine Sinne und Organisation sind nicht auf Eins geschärft: er hat Sinne für alles, und natürlich also für jedes Einzelne schwächere und stumpfere Sinne.

Seine Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet; also keine Richtung seiner Vorstellungen auf ein Eins. Mithin kein Kunsttrieb, keine Kunstfertigkeit — und, das Eine gehört hier näher her, keine Thiersprache.

Was ist doch das, was wir, außer der vorher angeführten Lautbarkeit der empfindenden Maschine bei einigen Gattungen Thiersprache nennen, anders, als das Resultat der Anmerkungen, die ich zusammen gereihet habe? ein dunkles sinnliches Einverständniß einer Thiergattung unter einander über ihre Bestimmung, im Kreise ihrer Wirkung.

Je kleiner also die Sphäre der Thiere ist, desto weniger haben sie Sprache nöthig. Je schärfer ihre Sinne, je mehr ihre Vorstellungen auf Eins gerichtet, je ziehender ihre Triebe sind; desto zusammen gezogener ist das Einverständniß ihrer etwannigen Schälle, Zeichen, Aeußerungen. — Es ist lebendiger Mechanismus, herrschender Instinct, der da spricht und vernimmt. Wie wenig darf er sprechen, daß er vernommen werde!

Thiere von dem engsten Bezirke sind also sogar gehörlos; sie sind für ihre Welt ganz Gefühl, oder Geruch, und Gesicht: ganz einförmiges Bild, einförmiger Zug, einförmiges Geschäft; sie haben also wenig oder keine Sprache.

Je grösser aber der Kreis der Thiere: je unterschiedner ihre Sinne — doch was darf ich wiederholen? Mit dem Menschen ändert sich die Scene ganz. Was soll für seinen Wirkungskreis, auch selbst im dürftigsten Zustande, die Sprache des redensten, am vielfachsten tönenden Thieres? Was soll für seine zerstreuten Begierden, für seine getheilte Aufmerksamkeit, für seine stumpfer witternden Sinne auch selbst die dunkle Sprache aller Thiere? Sie ist für ihn weder reich, noch deutlich: weder hinreichend an Gegenständen, noch für seine Organe — also durchaus nicht seine Sprache: denn was heißt, wenn wir nicht mit Worten spielen wollen, die eigenthümliche Sprache eines Geschöpfs, als: die seiner Sphäre von Bedürfnissen und Arbeiten, der Organisation seiner Sinne, der Richtung seiner Vorstellungen und der Stärke seiner Begierden angemessen ist? Und welche Thiersprache ist so für den Menschen?

Jedoch es bedarf auch dieser Frage nicht. Welche Sprache (außer der vorigen mechanischen) hat der Mensch so instinctmäßig, als jede Thiergattung die ihrige in und nach ihrer Sphäre? Die Antwort ist kurz: keine! und eben diese kurze Antwort entscheidet.

Bei jedem Thiere ist, wie wir gesehen haben, seine Sprache eine Aeußerung so starker sinnlicher Vorstellungen, daß diese zu Trieben werden: mithin ist Sprache, so wie Sinne und Vorstellungen und Triebe, ihm angebohren und dem Thiere unmittelbar natürlich. Die Biene sumset, wie sie sauget; der Vogel singt, wie er nistet — aber wie spricht der Mensch von Natur?

Gar nicht! so wie er wenig oder nichts durch völligen Instinct, als Thier thut. Ich nehme bei einem neu-gebohrnen Kinde das Geschrey seiner empfindsamen Maschine aus; sonst ists stumm; es äußert weder Vorstellungen noch Triebe durch Töne, wie doch jedes Thier in seiner Art thut; bloß unter Thiere gestellet, wäre es also das verwaisetste Kind der Natur. Nackt und bloß, schwach und dürftig, schüchtern und unbewaffnet: und was die Summe seines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. — Mit einer so zerstreuten, geschwächten Sinnlichkeit, mit so unbestimmten, schlafenden Fähigkeiten, mit so getheilten und ermatteten Trieben gebohren, offenbar auf tausend Bedürfnisse verwiesen, zu einem großen Kreise bestimmt; und doch so verwaiset und verlassen, daß es selbst nicht mit einer Sprache begabt ist, seine Mängel zu äußern — Nein! ein solcher Widerspruch ist nicht die Haushaltung der Natur. Es müssen statt der Instincte andre verborgne Kräfte in ihm schlafen! Stumm gebohren; aber —

Zweiter Abschnitt.

Doch ich thue keinen Sprung. Ich gebe dem Menschen nicht gleich plötzlich neue Kräfte, „keine „sprachschaffende Fähigkeit," wie eine willkührliche Qualitas occulta. Ich suche nur in den vorher bemerkten Lücken und Mängeln weiter.

Lücken und Mängel können doch nicht der Charakter seiner Gattung seyn: oder die Natur war gegen ihn die härteste Stiefmutter, da sie gegen jedes Insect die liebreichste Mutter war. Jedem Insect gab sie, was und wie viel es brauchte: Sinne zu Vorstellungen, und Vorstellungen in Triebe gediegen; Organe zur Sprache, so viel es bedurfte, und Organe, diese Sprache zu verstehen. Bei dem Menschen ist alles in dem größten Mißverhältniß: Sinne und Bedürfnisse; seine Kräfte und der Kreis der Wirksamkeit, der auf ihn wartet; seine Organe und seine Sprache — Es muß uns also „ein gewisses „Mittelglied fehlen, die so abstehenden „Glieder der Verhältniß zu berechnen."

Fänden wirs: so wäre nach aller Analogie der Natur „diese Schadloshaltung seine „Eigenheit, der Charakter seines Ge„schlechts;“ und alle Vernunft und Billigkeit foderte, diesen Fund für das gelten zu lassen, was er ist, für Naturgabe, ihm so wesentlich als den Thieren der Instinct.

Ja, fänden wir „eben in diesem Cha„rakter die Ursache jener Mängel; und „eben in der Mitte dieser Mängel, in „der Höhle jener großen Entbehrung von Kunst„trieben den Keim zum Ersatze:“ so wäre diese Einstimmung ein genetischer Beweis, daß hier „die wahre Richtung der Menschheit“ liege, und daß die Menschengattung über den Thieren nicht an Stufen des Mehr oder Weniger stehe, sondern an Art.

Und fänden wir in diesem neu gefundenen Charakter der Menschheit sogar „den nothwendi„gen genetischen Grund zur Entstehung „einer Sprache für diese neue Art Ge„schöpfe,“ wie wir in den Instincten der Thiere den unmittelbaren Grund zur Sprache für jede Gattung fanden; so sind wir ganz am Ziele. In dem Falle würde die „Sprache dem Menschen „so wesentlich, als — er ein Mensch ist.“ Man siehet, ich entwickle aus keinen willkührlichen, oder gesellschaftlichen Kräften, sondern aus der allgemeinen thierischen Oekonomie.

Und nun folgt, daß, wenn der Mensch Sinne hat, die für einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß einer Weltspanne den Sinnen des Thiers, das in dieser Spanne lebet, nachstehen an Schärfe: so bekommen sie eben dadurch Vorzug der Freyheit: „Eben weil „sie nicht für Einen Punkt sind, so sind sie allgemeinere Sinne der Welt."

Wenn der Mensch Vorstellungskräfte hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt sind, und also auch den Kunstfähigkeiten der Thiere in diesem Kreise nachstehen: so bekommen sie eben damit „weitere Aussicht." Er hat kein einziges Werk, bei dem er also auch unverbesserlich handle; aber er hat freien Raum, sich an vielem zu üben, mithin sich immer zu verbessern. Jeder Gedanke ist nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kanns sein eigen Werk werden.

Wenn also hiemit der Instinct wegfallen muß, der bloß aus der Organisation der Sinne und dem Bezirk der Vorstellungen folgte, und keine blinde Determination war; so bekommt eben hiemit der Mensch „mehrere Helle." Da er auf keinen Punct blind fällt und blind liegen bleibt: so wird er frey stehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur, wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne diese ganze Disposition seiner Kräfte, wie man wolle: Verstand, Vernunft, Besin-

nung u. s. w. Wenn man die Namen nicht für abgesonderte Kräfte, oder für bloße Stufenerhöhungen der Thierkräfte annimmt: so gilts mir gleich. Es ist die „ganze Einrichtung aller „menschlichen Kräfte; die ganze Haus„haltung seiner sinnlichen und erken„nenden, seiner erkennenden und wol„lenden Natur;" oder vielmehr — Es ist die „Einzige positive Kraft des Denkens, „die, mit einer gewissen Organisation des „Körpers verbunden, bei den Menschen so Ver„nunft heißt, wie sie bei den Thieren Kunst„fähigkeit wird: die bei ihm Freiheit heißt, „und bei den Thieren Instinct wird. Der Un„terschied ist nicht in Stufen, oder Zugabe „von Kräften, sondern in einer ganz verschie„denartigen Richtung und Auswickelung „aller Kräfte." Man sey Leibnitzianer oder Lockianer, Search oder Leowall *), Idealist oder Materialist; so muß man bei einem Einverständniß über die Worte, zu Folge des Vorigen, die Sache zugeben: „einen eigenen Charakter „der Menschheit," der hierin und in nichts anderm bestehet.

Alle, die dagegen Schwierigkeit gemacht, sind durch falsche Vorstellungen und unaufgeräumte Begriffe hintergangen worden. Man hat sich die Vernunft des Menschen als eine neue, ganz abgetrennte

*) Eine in einem neuen metaphysischen Werke beliebte Eintheilung: Search's Light of nature pursued. Lond. 68.

Kraft in die Seele hinein gedacht, die dem Menschen als eine Zugabe vor allen Thieren zu eigen geworden, und die also auch, wie die vierte Stufe einer Leiter, nach den drei untersten allein betrachtet werden müsse; und das ist freylich, es mögen es so große Philosophen sagen, als da wollen, philosophischer Unsinn. Alle einzelnen Kräfte unsrer und der Thierseelen sind nichts als metaphysische Abstractionen, Wirkungen! Sie werden abgetheilt, weil sie von unserm schwachen Geiste nicht auf einmal betrachtet werden konnten: sie stehen in Capiteln, nicht, weil sie so capitelweise in der Natur wirken, sondern weil ein Lehrling sie sich vielleicht so am besten entwickelt. Daß wir gewisse ihrer Verrichtungen unter gewisse Hauptnamen gebracht haben, z. B. Witz, Scharfsinn, Fantasie, Vernunft; ist nicht, als wenn je eine einzige Handlung des Geistes möglich wäre, wo der Witz oder die Vernunft allein wirkt: sondern nur, weil wir in dieser Handlung am meisten von der Abstraction entdecken, die wir Witz oder Vernunft nennen, z. B. Vergleichung oder Deutlichmachung der Ideen: überall aber wirkt die ganze unabgetheilte Seele. Konnte ein Mensch je eine einzige Handlung thun, bei der er völlig wie ein Thier dachte: so ist er auch durchaus kein Mensch mehr, gar keiner menschlichen Handlung mehr fähig. War er einen einzigen Augenblick ohne Vernunft: so sehe ich nicht, wie er je in seinem Leben mit Vernunft denken könne: oder seine ganze Seele, die ganze Haushaltung seiner Natur, ward geändert.

Nach richtigern Begriffen ist die Vernunftmäßigkeit des Menschen, der Charakter seiner

Gattung, etwas anders, nähmlich: „die gänz„liche Bestimmung seiner denkenden „Kraft im Verhältniß seiner Sinnlich„keit und Triebe." Und da konnte es, alle vorigen Analogien zu Hülfe genommen, nichts anders seyn, — als daß —

Wenn der Mensch Triebe der Thiere hätte, er das nicht haben könnte, was wir jetzt Vernunft in ihm nennen; denn eben diese Triebe rissen ja seine Kräfte so dunkel auf einen Punkt hin, daß ihm kein freyer Besinnungskreis ward. Es mußte seyn, daß —

Wenn der Mensch Sinne der Thiere, er keine Vernunft hätte; denn eben die starke Reitzbarkeit seiner Sinne, eben die durch sie mächtig andringenden Vorstellungen müßten alle kalte Besonnenheit ersticken. Aber umgekehrt mußte es auch nach eben diesen Verbindungsgesetzen der haushaltenden Natur seyn, daß —

Wenn thierische Sinnlichkeit und Eingeschlossenheit auf einen Punkt wegfiele: so wurde ein ander Geschöpf, dessen positive Kraft sich in größerm Raume nach einer feineren Organisation, heller, äußerte; das abgetrennt und frey nicht bloß erkennet, will und wirkt, sondern auch weiß, daß es erkenne, wolle und wirke. Dies Geschöpf ist der Mensch; und diese ganze Disposition seiner Natur wollen wir, um den Verwirrungen mit eignen Vernunftkräften u. s. w. zu entkommen, „Besonnenheit" nennen. Es folgt also nach eben diesen Verbindungsregeln, da alle

die

die Wörter Sinnlichkeit und Instinct, Fantasie und Vernunft, doch nur Bestimmungen einer einzigen Kraft sind, wo Entgegensetzungen einander aufheben, daß —

Wenn der Mensch kein instinctmäßiges Thier seyn sollte, er vermöge der freyer wirkenden positiven Kraft seiner Seele ein besonnenes Geschöpf seyn mußte. — — Wenn ich die Kette dieser Schlüsse noch einige Schritte weiter ziehe, so bekomme ich damit vor künftigen Einwendungen einen den Weg sehr kürzenden Vorsprung.

Ist nämlich die Vernunft keine abgetheilte, einzeln wirkende Kraft, sondern eine seiner Gattung eigne Richtung aller Kräfte, so muß der Mensch sie im ersten Zustande haben, da er Mensch ist. Im ersten Gedanken des Kindes muß sich diese Besonnenheit zeigen, wie bey dem Insect, daß es Insect war. — — Das hat nun mehr als ein Schriftsteller nicht begreifen können, und daher ist die Materie, über die ich schreibe, mit den rohesten Einwürfen angefüllet; aber sie begriffen es nicht, weil sie es mißverstanden. Heißt denn vernünftig denken, mit ausgebildeter Vernunft denken? Heißts, der Säugling denke mit Besonnenheit, er raisonnire wie ein Sophist auf seinem Katheder, oder wie der Staatsmann in seinem Cabinet? Glücklich und dreymal glücklich, daß er von diesem ermattenden Wust von Vernünfteleyen noch nichts wußte! Aber siehet man nicht auch, daß dieser Einwurf bloß einen so und nicht anders, einen mehr oder minder gebil-

deren Gebrauch der Seelenkräfte, und durchaus kein Positives einer Seelenkraft selbst läugne? Und welcher Thor würde da behaupten, daß der Mensch im ersten Augenblick des Lebens so denke, wie nach einer vieljährigen Uebung; es sey denn, daß man zugleich das Wachsthum aller Seelenkräfte läugnete, und sich eben damit selbst für einen Unmündigen bekennte? — So wie doch aber dieses Wachsthum in der Welt nichts bedeuten kann, als einen leichtern, stärkern, vielfachern Gebrauch; muß denn das nicht schon da seyn, was gebraucht werden? muß das nicht schon Keim seyn, was da wachsen soll? Und ist also nicht im Keime der ganze Baum enthalten? So wenig das Kind Klauen wie ein Greif, noch eine Löwenmähne hat: so wenig kann es wie Greif und Löwe denken: denkt es aber menschlich, so ist Besonnenheit, das ist die Bestimmung aller seiner Kräfte auf diese Hauptrichtung schon im ersten Augenblicke dergestalt sein Loos, wie sie es im letzten seyn wird. Die Vernunft äußert sich unter seiner Sinnlichkeit so wirklich, daß der Allwissende, der diese Seele schuf, in ihrem ersten Zustande schon das ganze Gewebe von Handlungen des Lebens sah, wie etwa der Meßkünstler nach gegebener Classe aus einem Gliede der Progression das ganze Verhältniß derselben findet.

„Aber so war doch diese Vernunft damals mehr „Vernunftfähigkeit (Réflexion en puissance) als „wirkliche Kraft?" Die Ausnahme sagt kein Wort. Bloße, nackte Fähigkeit, die auch ohne vorliegendes Hinderniß keine Kraft, nichts als Fähigkeit sey,

ist so ein tauber Schall, als plastische Formen, die da formen, aber selbst keine Formen sind. Ist mit der Fähigkeit nicht das geringste Positive zu einer Tendenz da: so ist nichts da — so ist das Wort bloß Abstraction der Schule. Der neuere Französische Philosoph *), der diese réflexion en puissance; diesen Scheinbegriff so blendend gemacht, hat, wie wir sehen werden, immer nur eine Luftblase blendend gemacht, die er eine Zeit lang vor sich her treibt, die ihm selbst aber unvermuthet auf seinem Wege zerspringt. Und ist in der Fähigkeit nichts da; wodurch soll es denn je in die Seele kommen? Ist im ersten Zustande nichts Positives von Vernunft in der Seele, wie wirds bey Millionen der folgenden Zustände wirklich werden? Es ist Wort-Trug, daß der Gebrauch eine Fähigkeit in Kraft, etwas bloß Mögliches in ein Wirkliches verwandeln könne: denn ist nicht schon Kraft da, so kann sie ja nicht gebraucht und angewandt werden. Zu dem endlich, was ist beydes: eine abgetrennte Vernunftfähigkeit und Vernunftkraft in der Seele? Eines ist so unverständlich, als das andere. Setzet den Menschen als das Wesen, das Er ist, mit dem Grade von Sinnlichkeit, und der Organisation ins Universum: von allen Seiten, durch alle Sinne strömt dieß in Empfindungen auf ihn los. Durch menschliche Sinne? auf menschliche Weise? So wird also, mit den Thieren verglichen, dies denkende Wesen weniger überströmt: es hat Raum, seine Kraft freyer zu äußern und dieses Verhältniß heißt Vernunftmäßigkeit.

*) Rousseau über die Ungleichheit ꝛc.

Wo ist da bloße Fähigkeit? Wo eine abgesonderte Vernunftkraft? Es ist die positive einzige Kraft der Seele, die in solcher Anlage wirket; mehr sinnlich, so weniger vernünftig; vernünftiger, so minder lebhaft; heller, so minder dunkel. — Aber der sinnliche Zustand des Menschen war noch menschlich, und also wirkte in ihm noch immer Besonnenheit, nur im minder merklichen Grade; und der am wenigsten sinnliche Zustand der Thiere war noch thierisch, also wirkte bey aller Klarheit ihrer Gedanken nie die Besonnenheit eines menschlichen Begriffs. Und weiter lasset uns nicht mit Worten spielen! —

Es thut mir leid, daß ich so viele Zeit verloren habe, erst bloße Begriffe zu bestimmen und zu ordnen; allein der Verlust war nöthig, da dieser Theil der Psychologie in den neueren Zeiten so verwüstet da liegt: da Französische Philosophen über einige anscheinende Sonderbarkeiten in der thierischen und menschlichen Natur, alles so über- und unter einander geworfen haben, und Deutsche Philosophen die meisten Begriffe dieser Art mehr für ihr System, und nach ihrem Sehepuncte, als darnach ordnen, damit sie Verwirrungen im Sehepunct der gewöhnlichen Denkart vermeiden. Ich habe auch mit diesem Aufräumen der Begriffe keinen Umweg genommen, sondern wir sind mit einemmale am Ziele. Nämlich:

Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum erstenmal frey wirkend, hat Sprache erfunden. Denn was ist Reflexion? Was ist Sprache?

Diese Besonnenheit ist ihm charakteristisch eigen, und seiner Gattung wesentlich: so auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache.

Erfindung der Sprache ist ihm also so natürlich, als er ein Mensch ist! Lasset uns nur beyde Begriffe entwickeln! Reflexion und Sprache. —

Der Mensch beweiset Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frey wirket, daß sie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der sie durch alle Sinnen durchrauschet, Eine Welle, wenn ich so sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten, und sich bewußt seyn kann, daß sie aufmerke. Er beweiset Reflexion, wenn er aus dem ganzen schwebenden Traum der Bilder, die seine Sinne vorbeystreichen, sich in ein Moment des Wachens sammeln, auf Einem Bilde freywillig verweilen, es in helle ruhigere Obacht nehmen, und sich Merkmahle absondern kann, daß dies der Gegenstand und kein andrer sey. Er beweiset also Reflexion, wenn er nicht bloß alle Eigenschaften lebhaft oder klar erkennen, sondern Eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bey sich anerkennen kann: der erste Actus dieser Anerkenntniß *) gibt

*) Eine der schönsten Abhandlungen, das Wesen der Apperception aus physischen Versu-

deutlichen Begriff; es ist das Erste Urtheil der Seele und —

Wodurch geschah diese Anerkennung? Durch ein Merkmahl, das er absondern mußte, und das, als Merkmahl der Besinnung, deutlich in ihm blieb. Wohlan, so lasset uns ihm das εὕρηκα zurufen! Dies Erste Merkmahl der Besinnung war Wort der Seele. Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden.

Lasset jenes Lamm, als Bild, sein Auge vorbey gehen: ihm, wie keinem andern Thiere. Nicht wie dem hungrigen, witternden Wolfe; nicht wie dem blutleckenden Löwen — die wittern und schmecken schon im Geiste; die Sinnlichkeit hat sie überwältigt, der Instinct wirft sie darüber her. — Nicht wie dem brünstigen Schaafmanne, der es nur als den Gegenstand seines Genusses fühlt, den also wieder die Sinnlichkeit überwältigt; nicht wie jedem andern Thier, dem das Schaaf gleichgültig ist, das es also klar-dunkel vorbey streichen läßt, weil ihn sein Instinct auf etwas anders wendet. Nicht so dem Menschen. So bald er in das Bedürfniß kommt, das Schaaf kennen zu lernen; so störet ihn kein Instinct; so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin, oder davon ab: es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert. Weiß, sanft, wol-

---

chen, (die so selten die Metaphysik der Seele erläutern,) ins Licht zu setzen, ist die in den Schriften der Berlinschen Akademie von 1764.

licht — seine besonnen sich übende Seele sucht ein Merkmahl; *das Schaaf blöcket*, sie hat ein Merkmahl gefunden: der innere Sinn wirket. Dieses Blöcken, das ihr den stärksten Eindruck macht, das sich von allen andern Eigenschaften des Beschauens und Betastens los riß, hervor sprang, am tiefsten eindrang, bleibt ihr. Das Schaaf kommt wieder. Weiß, sanft, wollicht — sie sieht, tastet, besinnet sich, sucht Merkmahl — es blöckt, und nun erkennet sies wieder! „Du bist das Blöckende!" fühlt sie innerlich, sie hat es *menschlich* erkannt, da sie es deutlich, das ist, mit einem Merkmahle erkannte und nannte. Dunkler; so wäre es von ihr gar nicht wahrgenommen worden, weil keine Sinnlichkeit, kein Instinct zum Schaafe ihr den Mangel des Deutlichen durch ein lebhafteres Klare ersetzte. Deutlich unmittelbar, ohne Merkmahl; so kann kein sinnliches Geschöpf außer sich empfinden, da es immer andre Gefühle unterdrücken, gleichsam vernichten, und also den Unterschied von zweyen durch ein drittes erkennen muß. *Mit einem Merkmahl* also; und was war dieß anders, als ein *innerliches Merkwort*? „Der *Schall* des Blöckens von einer menschlichen Seele, als Kennzeichen des Schaafs wahrgenommen, ward, kraft dieser Bestimmung, *Nahmen* des Schaafs, und wenn ihm nie seine Zunge zu stammeln versucht hätte." Er erkannte das Schaaf am Blöcken; es war ein *gefaßtes Zeichen, bey welchem sich die Seele einer Idee deutlich besann* — Was ist das anders als *Wort*? Und was ist die *ganze menschliche Sprache*, als eine *Sammlung solcher Worte*? Käme er

also auch nie in den Fall, einem andern Geschöpf diese Idee zu geben, und also dies Merkmahl der Besinnung ihm mit den Lippen vorblöcken zu wollen oder zu können; seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblöckt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wieder geblöckt, da sie ihn daran erkannte — die Sprache ist erfunden! eben so natürlich und dem Menschen nothwendig erfunden, als der Mensch ein Mensch war.

Die meisten, die über den Ursprung der Sprache geschrieben, haben ihn nicht hier auf dem einzigen Puncte gesucht, wo er, meiner Meynung nach, gefunden werden konnte; und vielen haben also so viel dunkle Zweifel vorgeschwebt, ob er irgendwo in der menschlichen Seele zu finden sey? Man hat ihn in der bessern Articulation der Sprachwerkzeuge gesucht; als ob je ein Orang-Outang mit eben den Werkzeugen eine Sprache erfunden hätte? Man hat ihn in den Schällen der Leidenschaft gesucht; als ob nicht alle Thiere diese Schälle besäßen, und irgend Ein Thier aus ihnen Sprache erfunden hätte? Man hat ein Principium angenommen, die Natur und also auch ihre Schälle nachzuahmen; als wenn sich bey einer solchen blinden Neigung was gedenken ließe? Und als ob der Affe mit eben dieser Neigung, die Amsel, die die Schälle so gut nachäffen kann, eine Sprache erfunden hätten? Die meisten endlich haben eine bloße Convention, einen Einvertrag angenommen, und dagegen hat Rousseau am stärksten geredet; denn was ists auch für ein dunkles, verwickeltes Wort, ein natürlicher Einvertrag zur Sprache? Diese so

vielfachen Falschheiten, die über den menschlichen Ursprung der Sprache gesagt waren, haben endlich die gegenseitige Meynung beynahe allgemein gemacht — ich hoffe nicht, daß sie es bleiben werde. Hier ist es keine Organisation des Mundes, die die Sprache schafft: denn auch der Zeitlebens Stumme, war er Mensch, besann er sich; so lag Sprache in seiner Seele. Hier ists kein Geschrey der Empfindung: denn nicht eine athmende Maschine, sondern ein besinnendes Geschöpf erfand Sprache. Kein Principium der Nachahmung in der Seele: die etwannige Nachahmung der Natur ist bloß ein Mittel zu Einem und dem Einzigen Zweck, der hier erklärt werden soll. Am wenigsten ists Einverständniß, willkührliche Convention der Gesellschaft: der Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müssen; hätte er sie auch nie geredet. Sie war Einverständniß seiner Seele mit sich selbst, und ein so nothwendiges Einverständniß, als der Mensch Mensch war. Wenns andern unbegreiflich war, wie eine menschliche Seele hat Sprache erfinden können; so ists mir unbegreiflich, wie eine menschliche Seele, was sie ist, seyn konnte, ohne eben dadurch, schon ohne Mund und Gesellschaft, sich Sprache erfinden zu müssen.

Nichts wird diesen Ursprung deutlicher entwickeln, als die Einwürfe der Gegner. Der gründlichste *), der ausführlichste Vertheidiger des göttlichen

*) Süßmilchs angef. Schr. Abschn. 2.

Ursprungs der Sprache wird eben, weil er
die Oberfläche drang, die Andere nur berühren
ein Vertheidiger des wahren menschlichen Urspr
Er ist unmittelbar am Rande des Beweises
geblieben; und sein Haupteinwurf, bloß etwas
tiger erklärt, wird Einwurf gegen ihn selbst
Beweis vom Gegentheil seiner Meynung, der
schenmöglichkeit der Sprache. Er will bewiesen h
„daß der Gebrauch der Sprache zum Gebrauch
„Vernunft nothwendig sey." Hätte er das: so
ich nicht, was anders damit bewiesen wäre,
„daß, da der Gebrauch der Vernunft dem Me
„charakteristisch sey, der Gebrauch der Sprac
„ihm eben so seyn müßte." Zum Unglück ab
er seinen Satz nicht bewiesen. Er hat bloß m
ler Mühe dargethan, daß so viel feine verst
Handlungen, als Aufmerksamkeit, Reflexion, Al
tion u. s. w., nicht füglich ohne Zeichen
hen können, auf die sich die Seele stütze; allein
nicht füglich, nicht leicht, nicht w
scheinlich, erschöpfet die Sache noch nich
wie wir mit wenigen Abstractions-Kräften nur
ge Abstraction ohne sinnliche Zeichen denken kön
so können andere Wesen mehr darthun ohne
ken; wenigstens folgt daraus noch nicht, daß
sich selbst keine Abstraction ohne sinnliches
chen möglich sey. Ich habe erwiesen, daß der
brauch der Vernunft nicht etwa bloß füglich, so
daß nicht der mindeste Gebrauch der Vernunft,
die einfachste, deutliche Anerkennung, nicht das
pelste Urtheil einer menschlichen Besonnenheit
Merkmahl möglich sey; denn der Unterschied
zweyen läßt sich nur immer durch ein drittes e

in. Eben dies dritte, dies Merkmal wird mithin
neres Merkwort; also folgt die Sprache aus dem
rsten Actus der Vernunft ganz natürlich. — Herr
Süßmilch will darthun *): daß die höhern Anwen-
ungen der Vernunft nicht ohne Sprache vor sich
ehen könnten; und führt dazu Wolf's Worte an,
er aber auch nur von diesem Falle in Wahrschein-
ichkeiten redet. Der Fall thut eigentlich nichts zur
Sache: denn die höhern Anwendungen der Vernunft,
vie sie in den speculativen Wissenschaften Platz fin-
en, waren nicht zu dem ersten Grundstein des Spra-
henbaues nöthig. Und doch ist auch dieser leicht zu
rweisende Satz von Hrn. S. nur erläutert; da
h erwiesen zu haben glaube, daß selbst die er-
te, niedrigste Anwendung der Vernunft nicht ohne
Sprache geschehen konnte. Allein wenn er nun fol-
ert: „kein Mensch kann sich selbst Sprache erfunden
haben, weil schon zur Erfindung der Sprache Ver-
nunft gehöret, folglich schon Sprache hätte da seyn
müssen, ehe sie da war:" so halte ich den ewigen
Kreisel an, besehe ihn recht, und nun sagt er ganz
as anders: Ratio et Oratio! Wenn keine Ver-
unft dem Menschen ohne Sprache möglich war:
ohl, so ist die Erfindung dieser dem Menschen so
atürlich, so alt, so ursprünglich, so charakteristisch,
ls der Gebrauch jener.

Ich habe Süßmilchs Schlußart einen ewi-
en Kreisel genannt: denn ich kann ihn eben sowohl
egen ihn, als er gegen mich drehen: und das Spiel

*) Eben daselbst. S. 52.

kreiselt immer fort. Ohne Sprache hat der Mensch keine Vernunft, und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft ist er keines göttlichen Unterrichts fähig; und ohne göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache — wo kommen wir da je hin? Wie kann der Mensch durch göttlichen Unterricht Sprache lernen, wenn er keine Vernunft hat? Und er hat ja nicht den mindesten Gebrauch der Vernunft ohne Sprache. Er soll also Sprache haben, ehe er sie hat und haben kann; oder vernünftig werden können ohne den mindesten eignen Gebrauch der Vernunft? Um der ersten Sylbe im göttlichen Unterricht fähig zu seyn, mußte er, wie Herr Süßmilch selbst zugibt, ein Mensch seyn, das ist, deutlich denken können, und bey dem ersten deutlichen Gedanken war schon Sprache in seiner Seele da; sie war also aus eignen Mitteln und nicht mechanisch, durch göttlichen Unterricht, erfunden. Ich weiß wohl, was man bey diesem göttlichen Unterricht meistens im Sinne hat, nähmlich den Sprachunterricht der Aeltern an die Kinder; allein man besinne sich, daß das hier nicht der Fall ist. Aeltern lehren die Kinder nie Sprache, ohne daß diese nicht immer selbst mit erfänden: jene machen diese nur auf Unterschiede der Sachen, mittelst gewisser Wortzeichen, aufmerksam, und so ersetzen sie ihnen nicht etwa, sondern erleichtern und befördern ihnen nur den Gebrauch der Vernunft durch die Sprache. Will man solche übernatürliche Erleichterung annehmen: so geht das meinen Zweck nichts an; nur alsdann hat Gott durchaus für die Menschen keine Sprache erfunden, sondern diese haben immer noch mit Wirkung

igener Kräfte, nur unter höherer Veranstaltung, sich ihre Sprache finden müssen. Um das erste Wort, als Wort, d. i. als Merkzeichen der Vernunft, auch aus dem Munde Gottes empfangen zu können, war Vernunft nöthig; und der Mensch mußte dieselbe Besinnung anwenden, dies Wort als Wort zu verstehen, als hätte ers ursprünglich ersonnen. Alsdann streiten alle Waffen meines Gegners gegen ihn selbst; der Mensch mußte wirklichen Gebrauch der Vernunft haben, um göttliche Sprache zu lernen: den hat immer ein lernendes Kind auch, wenn es nicht, wie ein Papagey, bloß Worte ohne Gedanken sagen soll. Was wären das aber für würdige Schüler Gottes, die so lernten? Und wenn die ewig so gelernt hätten, wo hätten wir denn unsere Vernunftsprache her?

Ich schmeichle mir, daß, wenn mein würdiger Gegner noch lebte, er einsähe, daß sein Einwurf, etwas mehr bestimmt, selbst der stärkste Beweis gegen ihn werde, und daß er also absichtlos in seinem Buche selbst Materialien zu seiner Widerlegung zusammen getragen. Er würde sich nicht hinter das Wort „Vernunftfähigkeit, die aber noch nicht im „mindesten Vernunft ist,“ verstecken: denn man kehre, wie man wolle, so werden Widersprüche! Ein vernünftiges Geschöpf ohne den mindesten Gebrauch der Vernunft; oder ein vernunftgebrauchendes Geschöpf ohne Sprache! Ein vernunftloses Geschöpf, dem Unterricht Vernunft geben kann; oder ein unterrichtfähiges Geschöpf, was doch ohne Vernunft ist! Ein Wesen ohne den mindesten Gebrauch der

Vernunft; und doch Mensch. — Ein Wesen, das Vernunft aus natürlichen Kräften nicht brau konnte, und doch beym übernatürlichen Unte natürlich brauchen lernte! Eine menschliche Spr die nicht menschlich war, d. i. die durch keine me liche Kraft entstehen konnte; und eine Sprache, doch so menschlich ist, daß sich ohne sie keine eigentlichen Kräfte äußern kann! Ein Ding, das er nicht Mensch war, und doch ein Zustand er Mensch war, und das Ding nicht hatte, das da war, ehe es da war, sich äußern mußte, es sich äußern konnte u. s. w. — — Alle diese derspruche sind offenbar, wenn Mensch, Vern und Sprache für das Wirkliche genommen wer was sie sind, und das Gespenst von Worte F keit (Menschenfähigkeit, Vernunftfähigkeit, Sp fähigkeit) in seiner Unbedeutung gezeigt wird.

„Aber die wilden Menschenkinder unter den ren, hatten sie Sprache? Und waren sie nicht M schen *)?" Allerdings! nur zuerst Menschen einem widernatürlichen Zustande, Menschen in artung. Leget den Stein auf diese Pflanze; sie nicht krum wachsen? und sie ist dem ungea ihrer Natur nach eine aufschießende Pflanze, hat ihre geradschießende Kraft selbst da geäuß da sie sich dem Steine krumm umschlang. Also zw tens selbst die Möglichkeit dieser Verartung menschliche Natur. Eben weil der Mensch kein

*) Süßmilch. S. 47.

hinreißende Instincte hat, als die Thiere: weil er zu so mancherley und zu Allem schwächer fähig, kurz, weil er Mensch ist: so konnte er verarten. Würde er wohl so bärenähnlich haben brummen, und so bärenähnlich haben kriechen lernen, wenn er nicht gelenksame Organe, wenn er nicht gelenksame Glieder gehabt hätte? Würde jedes andre Thier, ein Affe und Esel, es so weit gebracht haben? Wirkte also nicht wirklich seine menschliche Natur dazu, daß er so unnatürlich werden konnte? Aber drittens blieb sie deßwegen noch immer menschliche Natur: denn brummte, kroch, fraß, witterte er völlig wie ein Bär? Oder wäre er nicht ewig ein strauchelnder stammlender Menschenbär, und also ein unvollkommenes Doppelgeschöpf geblieben? So wenig sich nun seine Haut und sein Antlitz, seine Füße und seine Zunge in völlige Bärengestalt ändern und wandeln konnten: so wenig, (lasset uns nimmer zweifeln!) konnte es die Natur seiner Seele. Seine Vernunft lag unter dem Druck der Sinnlichkeit, der bärenartigen Instincte begraben: aber sie war noch immer menschliche Vernunft, weil jene Instincte ihm nimmer völlig zu Theil werden konnten. Daß dem also gewesen, zeigt endlich die Entwicklung der ganzen Scene. Als die Hindernisse weggewälzet, als diese Bärmenschen zu ihrem Geschlecht zurück gekehrt waren, lernten sie natürlicher aufrecht gehen und sprechen, als sie dort, immer unnatürlich, kriechen und brummen gelernt hatten. Dies konnten sie immer nur bärenähnlich; jenes lernten sie in weniger Zeit ganz menschlich. Welcher ihrer vorigen Mitbrüder des

Waldes lernte das mit ihnen? Und weil es k
Bär lernen konnte, weil er nicht Anlage des K
pers und der Seele dazu besaß; so mußte der M
schenbär diese ja noch immer im Zustande seiner V
wilderung erhalten haben. Denn hätte sie ihm t
der Unterricht, die Gewohnheit gegeben, war
nicht dem Bären? Und was hieße es doch, jem
durch Unterricht Vernunft und Menschlichkeit geb
der sie nicht schon hat? Vermuthlich hat alsd
diese Nadel dem Auge die Sehkraft gegeben, t
sie die Staarhaut wegschaffet. — Was wollen
also aus dem unnatürlichsten Falle von der Na
schließen? Gestehen wir aber ein, daß er ein
natürlicher Fall sey; wohl, so bestätigt er die Nat
und weiset durch seine Abweichung auf die Mensch
möglichkeit der Sprache in einem bessern Zustan

Die ganze Rousseausche Hypothese i
Ungleichheit der Menschen ist, bekannter Weise,
solche Fälle der Abartung gebauet; und seine Zn
fel gegen die Menschlichkeit der Sprache betref
also entweder falsche Ursprungsarten, oder die
regte Schwierigkeit, daß schon Vernunft zur Spr
erfindung gehöret hätte. Im ersten Fall haben
Recht; im zweyten sind sie widerlegt, und lassen
aus Rousseau's Munde selbst widerlegen. S
Phantom, der Naturmensch, dies entartete G
schöpf, das er auf der Einen Seite mit der V
nunftfähigkeit abspeiset, wird auf der andern t
der Perfectibilität, und zwar mit ihr als Charakt
Eigenschaft, in so hohem Grade belehnet, daß er d
durch von allen Thiergattungen lernen könne; u

was

was hat Rousseau ihm hiemit nicht zugestanden! Mehr, als wir wollen, und brauchen. Der erste Gedanke „siehe! das ist dem Thier eigen! der Wolf heult, der Bär brummet;" schon der ist, (in einem solchen Lichte gedacht, daß er sich mit dem zweyten verbinden konnte, „das habe ich nicht!") wirkliche Reflexion; und nun der dritte und vierte „wohl! das wäre auch meiner Natur gemäß, das könnte ich nachahmen, dadurch wird mein Geschlecht vollkommen" welche Menge von feinen, fortschliessenden Reflexionen! da das Geschöpf, das nur die Erste sich aus einander setzen konnte, schon Sprache der Seele haben mußte, indem es schon die Kunst zu denken besaß, die die Kunst zu sprechen schuf. Der Affe äffet immer nach, aber nachgeahmt hat er nie; er hat nie mit Besonnenheit zu sich gesprochen: „das will ich nachahmen, um mein Geschlecht vollkommner zu machen." Denn hätte er das je, hätte er eine Einzige Nachahmung sich zu eigen gemacht, und sie in seinem Geschlecht mit Wahl und Absicht verewigt; hätte er auch nur ein einziges mal eine Einzige solche Reflexion denken können — denselben Augenblick war er kein Affe mehr. In aller seiner Affengestalt, ohne einen Laut seiner Zunge, war er inwendig ein sprechender Mensch, der sich über kurz oder lang seine äußerliche Sprache erfinden mußte. Welcher Orang-Outang aber hat je mit allen seinen menschenähnlichen Sprachwerkzeugen ein einziges Wort gesprochen, das der Grundstein einer menschenähnlichen Sprache geworden wäre?

Es gibt freilich noch Negerbrüder in Eur[...] die da sagen: „ja vielleicht! wenn er nur spre[...] wollte, oder in Umstände käme, in denen er [...] chen müßte." Beyde Wenn sind durch die T[...] geschichte genugsam widerlegt; und durch die W[...] zeuge wird, wie gesagt, bei den Affen das Kör[...] nicht aufgehalten *). Er hat einen Kopf von a[...] und innen, wie wir; hat er aber je gere[...] Papagey und Stahr haben menschliche Schälle [...] lernt; haben sie aber auch ein menschliches [...] gedacht? — Ueberhaupt gehen uns hier noch [...] äußern Schälle der Worte nicht an; wir reden [...] der innern, nothwendigen Genesis eines W[...] als dem Merkmahle einer deutlichen Besinnu[...] wann hat dies je eine Thierart, auf welche [...] es sey, geäußert? Abgemerkt müßte dieser F[...] der Gedanken, dieser Discours der Seele, im[...] werden können, er äußere sich, wie er w[...] dies geschiehet aber nie. Der Fuchs hat tausend[...] so gehandelt, als ihn Aesop handeln läßt; [...] hat aber nie in Aesops Sinne gehandelt, und [...] Erstemal, daß er das kann, wird Meister F[...] sich seine Sprache erfinden, und über Aesop[...] fabeln können, als Aesop jetzt über ihn fa[...] Der Hund hat viele Worte und Befehle verst[...]

*) Aus Campers Zergliederung des Ora[...] Outang (s. seine übersetzten kleinen Schr[...] ten), erhellet, daß diese Behauptung [...] kühn ist; sie war indessen damals, als ich [...] ses schrieb, der Anatomiker gemeine Meynung

ılernt; nicht aber als Worte, sondern als Zeich-
en, mit Geberden, mit Handlungen verbunden;
rstünde er je ein Einziges Wort im menschlichen
inne, so diente er nicht mehr, so schaffete er
) selbst Kunst und Republik und Sprache. Man
ht, wenn man einmal den genauen Punkt der
prachgenese verfehlt, so ist das Feld des Irr-
ms zu beiden Seiten groß: da ist die Sprache
d so übermenschlich, daß jedes Thier sie erfin-
ı muß, bald so übermenschlich, daß jedes Thier
erfinden könnte, wenn es sich die Mühe nähme:
s Ziel der Wahrheit ist nur ein Punkt: auf den
gestellet, sehen wir auf alle Seiten, warum kein
ier Sprache erfinden kann, kein Gott Sprache
inden darf, und der Mensch, als Mensch, Spra-
erfinden kann und muß.

Weiter mag ich aus der Metaphysik die Hypo-
se des göttlichen Sprachenursprunges nicht ver-
gen; da psychologisch ihr Ungrund darin gezeigt
, daß, um die Sprache der Götter im Olymp zu
stehen, der Mensch schon Vernunft, folglich schon
rache haben müsse. Noch weniger kann ich mich
ein angenehmes Detail der Thiersprachen einlas-
: da sie doch alle, wie wir gesehen, total und
ommensurabel von der menschlichen Sprache ab-
hen. Dem ich am ungernsten entsage, wären hier
mancherlei Aussichten, die von diesem genetischen
unkt der Sprache in der menschlichen Seele, in
e weiten Felder der Logik, Aesthetik und Psycho-
gie, insonderheit über die Frage gehen: wie weit
ann man ohne, was muß man mit der

Sprache denken? — eine Frage, die sich ı her in Anwendungen fast über alle Wissensch ausbreitet. Hier sey es genug: die Sprache als wirklichen Unterscheidungs-Charakter unsrer tung von außen zu bemerken, wie es die Ver von innen ist.

In mehr als Einer Sprache hat also Wort und Vernunft, Begriff und W Sprache und Ursache Einen Namen, diese Synonymie enthält ihren ganzen geneti Ursprung. Bei den Morgenländern ists der wöhnliche Idiotismus geworden, das Aner nen einer Sache Namengebung zu nen denn im Grunde der Seele sind beide Hand gen Eins. Sie nennen den Menschen das re de Thier, und die unvernünftigen Thiere Stummen. Der Ausdruck ist sinnlich chara stisch: auch das Griechische ἀλογος fasset be Es wird sonach die Sprache eine Aeußeru ein Ausdruck und Organ des Versı des, ein künstlicher Sinn der men lichen Seele; wie sich die Sehekraft jener sitiven Seele der Alten das Auge, und der stinct der Biene seine Zelle bauet.

Vortrefflich, daß dieser neue, künstliche S des Geistes gleich in seinem Ursprunge wieder Mittel der Verbindung ist, und seyn muß! kann nicht den ersten menschlichen Gedanken den nicht das erste besonnene Urtheil reihen, ohne ich in meiner Seele dialogire, oder zu dialog strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet seinem Wesen nach, mit andern dialogiren zu k

nen. Das erste Merkmahl, was ich erfasse, ist Merkwort für mich, und wird Mittheilungswort für andre.

— Sic verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere — —

Horat.

Dritter Abschnitt.

Der Brennpunkt ist angezeigt, auf welchem Prometheus himmlischer Funke in der menschlichen Seele zündete. Beim ersten erfaßten Merkmahl ward Sprache; welches waren aber die ersten Merkmahle zu Elementen der Sprache?

I. Töne.

Cheselden's Blinder *) zeigt, wie langsam sich das Gesicht entwickle, wie schwer die Seele zu den Begriffen von Raum, Gestalt und Far-

*) Philos. Transact. — Abdrigment — auch in Cheselden's Anatomy, in Smith = Kästners Optik, in Büffons Naturgeschichte, Encyklopädie und zehn kleinen Französischen Wörterbüchern unter Aveugle.

: komme, wie viel Versuche gemacht, wie viel Meß-
inst erworben werden müsse, um diese Merkmahle
'utlich zu gebrauchen; das war also nicht der füg-
chste Sinn zur Sprache. Zu dem waren seine
hänomene so kalt und stumm: die Empfindungen
r gröbern Sinne wiederum so undeutlich und in
nander gewebet, daß nach aller Natur, entweder
ichts, oder das Ohr der erste Lehrmei-
er der Sprache wurde.

Da ist z. B. das Schaaf. Als Bild schwebet
dem Auge mit allen Gegenständen, Bildern und
rben auf Einer großen Naturtafel vor; wie viel
in ihm, und dies wie mühsam zu unterscheiden!
le Merkmahle sind verflochten neben einander; alle
o. noch unaussprechlich. Wer kann Gestalten re-
n? Wer kann Farben tönen? Der Mensch nimmt
s Schaaf unter seine tastende Hand: dies Ge-
hl ist sicherer und voller; aber seine Merkmahle
d so voll, so dunkel in einander. — Wer kann,
s er fühlt, sagen? Aber horch! das Schaaf blö-
t. Da reißt sich ein Merkmahl von der Leinwand
; Farbenbildes, worin so wenig zu unterscheiden
r, von selbst los: es dringet tief und deutlich in
Seele. „Ha!" sagt der lernende Unmündige,
ie jener blind Gewesene Cheselden's): „nun
rde ich dich wieder kennen — Du blöckst." Die
rteltaube girrt, der Hund bellt; da sind drey
orte, weil er drey deutliche Ideen versuchte, diese
seine Logik, jene in sein Wörterbuch einzuzeich-
n. Vernunft und Sprache thaten gemeinschaft-
h einen furchtsamen Schritt, und die Natur kam
en auf halbem Wege entgegen durchs Gehör.

Sie tönte ihnen das Merkmahl nicht bloß vor, son-
dern tief in die Seele: es klang, die Seele hascht
— da hat sie ein tönendes Wort!

Der Mensch ist also als ein horchendes, mer
kendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet
und selbst ein Blinder und Stummer, siehet ma
müßte Sprache erfinden, wenn er nur nicht fühll
und taub ist. Setzet ihn gemächlich und behagli
auf eine einsame Insel: die Natur wird sich ih
durchs Ohr offenbaren: tausend Geschöpfe, d
er nicht sehen kann, werden doch mit ihm zu spr
chen scheinen; und bliebe auch ewig sein Mund u
sein Auge verschlossen, seine Seele bleibt nicht ga
ohne Sprache. Wenn die Blätter des Baumes de
armen Einsamen Kühlung herabrauschen, wer
der vorbei murmelnde Bach ihn in den Schlaf wi
get, und der säuselnde West seine Wangen fächel
das blöckende Schaaf gibt ihm Milch, die rieseln
Quelle Wasser, der rauschende Baum Früchte; -
Interesse genug, diese wohlthätigen Wesen zu ke
nen, Dringniß genug, ohne Augen und Zunge
seiner Seele sie zu nennen. Der Baum wird ih
der Rauscher, der West Säusler, die Quelle Rie
ler heißen; da liegt ein kleines Wörterbuch ferti
und wartet auf das Gepräge der Sprach-Organ
Wie arm und sonderbar aber müßten die Vorste
lungen seyn, die dieser Verstümmelte mit solch
Schällen verbindet *)!

---

*) Diderot ist in seinem lehrreichen Briefe su
les sourds et muets kaum auf diese Haupt

Nun lasset dem Menschen alle Sinne frey; er he, und taste, und fühle zugleich alle Wesen, die in in Ohr reden; welch ein weiterer Lehrsaal der Ideen nd der Sprache! Führet keinen Merkur und Apollo, s Opern-Maschinen von den Wolken herunter; e ganze, vieltönige, göttliche Natur ist dem Men- hen Sprachlehrerinn und Muse. Da führet sie le Geschöpfe bei ihm vorbei; jedes trägt seinen Na- en auf der Zunge, und nennet sich diesem ver- illeten sichtbaren Gotte selbst als sein Vasall und iener. Es liefert ihm, wie einen Tribut, sein lerkwort ins Buch seiner Herrschaft: damit er sich i diesem Namen seiner erinnere, es bei demselben unftig rufe und genieße. Ich frage, ob je diese Bahrheit: „eben der Verstand, durch den der Mensch ier die Natur herrschet, war der Vater einer bendigen Sprache, die er aus Tönen schallender Besen zu Merkmahlen der Unterscheidung abzog;") frage, ob je dieser trockne Satz auf morgenlän- sche Weise edler und schöner könne gesagt werden, s: „Gott führete die Thiere zu ihm, daß er sehe, ie er sie nennete; und wie er sie nennen würde, sollten sie heißen!" Auf morgenländische, poetische Beise kann es schwerlich bestimmter gesagt werden: der Mensch erfand sich selbst Sprache, aus Tönen lebender Natur, zu Merkmahlen seines herr- henden Verstandes." — Und das ist, was ich zu eweisen strebe.

Materie gekommen, da er sich meistens nur mit Inversionen und andern Feinheiten in ihm be- schäftigt.

Hätte ein Engel oder ein himmlischer Geist die Sprache erfunden: wie anders als daß ihr ganzer Bau ein Abdruck von der Denkart dieses Geistes seyn müßte? Denn woran könnte ich ein Bild, von einem Engel gemahlt, kennen, als an dem Englischen, Ueberirrdischen seiner Züge? Wo findet das aber bei unsrer Sprache Statt? Bau und Grundriß, ja selbst der erste Grundstein dieses Pallasts verräth Menschheit.

In welcher Sprache sind himmlische, geistige Begriffe die ersten? Jene Begriffe, die auch nach der Ordnung unsers denkenden Geistes die ersten seyn müßten, die Subjecte, notiones communes, die Saamenkörner unserer Erkenntniß, die Punkte, um die sich alles wendet und alles zurück führt; sind diese lebenden Punkte Elemente der Sprache? Die Subjecte müßten doch natürlicher Weise vor dem Prädicat, und die einfachsten Subjecte vor dem zusammengesetzten, das, was da thut und handelt, müßte vor dem, was es handelt, das Wesentliche und Gewisse vor dem ungewissen Zufälligen vorhergegangen seyn; und in unsern ursprünglichen Sprachen findet durchgängig das offenbare Gegentheil Statt. Ein hörendes, aufhorchendes Geschöpf ist kennbar, aber kein himmlischer Geist: denn tönende Verba sind die ersten Macht-Elemente der ältesten Sprachen. Tönende Verba? Handlungen, und noch nichts, was da handelt? Prädicate und noch kein Subject? Der himmlische Genius mag dieses sich fremd finden, aber nicht das sinnliche menschliche Geschöpf: denn was rührte dies, wie wir gesehen haben, eben in-

higer, als diese tönenden Handlungen? Und was ist also die ganze Bauart der Sprache anders, als eine Entwickelungsweise seines Geistes, eine Geschichte seiner Entdeckungen? Der göttliche Ursprung der Sprache erklärt nichts, und läßt nichts aus sich erklären; er ist, wie Bako von einer andern Sache sagt, eine heilige Vestalin, Gott geweihet, aber unfruchtbar, fromm, aber zu nichts nütze! Der menschliche Ursprung erkläret alles und also sehr vieles.

Das erste Wörterbuch war aus den Lauten der Welt gesammelt. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name, die menschliche Seele prägte ihr Bild darauf, dachte sie als Merkzeichen; wie nun anders, als daß diese tönenden Interjectionen die ersten Machtworte der Sprache würden? Und so sind z. B. die morgenländischen Sprachen voll Verba als Grundwurzeln der Sprache. Der Gedanke an die Sache selbst schwebte noch zwischen dem Handelnden und der Handlung: der Ton mußte die Sache bezeichnen, so wie die Sache den Ton gab; aus den Verbis wurden also Nomina, und Nomina aus den Verbis. Das Kind nennet das Schaaf, als Schaaf, nicht: sondern als ein blöckendes Geschöpf, und macht also die Interjection zu einem Verbo. Im Stufengange der menschlichen Sinnlichkeit wird diese Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höheren Geistes.

Alle alte, wilde Sprachen sind voll von diesem Ursprunge; und in einem „philosophischen Wörterbuch der Morgenländer" wäre jedes Stammwort mit seiner Familie, recht gestellet,

und gesund entwickelt, eine Karte vom Gange
menschlichen Geistes, eine Geschichte seiner Entw
lung, und ein ganzes solches Wörterbuch die v
trefichste Probe von der Erfindungskunst
menschlichen Seele. Ob aber auch von der Spr
und Lehr-Methode Gottes? ich zweifle.

Indem die ganze Natur tönt: so ist ei
sinnlichen Menschen nichts natürlicher, als daß
denkt, sie lebe, sie spreche, sie hand
Jener Wilde sah den hohen Baum mit seinem pr
tigen Gipfel und bewunderte ihn; der Gipfel rau
te: das, sprach er, ist webende Gottheit! er
nieder und betete an. Sehet da die Geschichte
sinnlichen Menschen, das dunkle Band, wie a
den Verbis Nomina werden, und zug
den leichtesten Schritt zur Abstracti
Bei den Wilden von Nord-Amerika z. B. ist
alles belebt: jede Sache hat ihren Genius, i
Geist; und daß es bei Griechen und Morgenlän
eben so gewesen, davon zeugt ihr ältestes Wö
buch, ihre älteste Grammatik. Sie sind, wi
die ganze Natur dem Erfinder war, ein Panth
ein Reich belebter, handelnder Wesen.

Indem der Mensch aber alles auf sich be
indem alles mit ihm zu sprechen schien, und w
lich für oder gegen ihn handelte: indem er also
ihm oder dagegen Theil nahm, es liebte oder
te, und sich alles menschlich vorstellte; so drü
sich alle diese Spuren der Menschlichkeit natü
auch in die ersten Namen. Auch sie sprachen
be oder Haß, Fluch oder Segen, Th
nehmung oder Widrigkeit, und insor

...it wurden aus diesem Gefühl in so vielen Spra-
...en die Artikel. Da wurde alles menschlich zu
Weib und Mann personificirt: überall Götter,
Göttinnen, handelnde, bösartige oder gute Wesen;
...er brausende Sturm, und der süße Zephyr, die
klare Wasserquelle und der mächtige Ocean — ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den Verbis und Nominibus der alten Sprachen, und das älteste Wörterbuch war so ein tönendes Pantheon, ein Versammlungssaal beider Geschlechter, als den Sinnen des ersten Erfinders die Natur war. In diesem Betracht ist die Sprache jener alten Wilden ein Studium in den Irrgängen menschlicher Fantasie und Leidenschaften, wie ihre Mythologie. Jede Familie von Wörtern ist ein verwachsenes Gebüsch rings um eine sinnliche Haupt-Idee, wie um eine heilige Eiche, auf der noch Spuren sind, welchen Eindruck der Erfinder von ihrer Dryade hatte. Die Gefühle sind zusammen gewebt: „was sich beweget, lebt: was da tönet, spricht — und da es für oder wider dich tönt, so ists Freund, oder Feind: Gott oder Göttin; es handelt aus Leidenschaften, wie du!"

Ein menschliches, sinnliches Geschöpf liebe ich über diese Denkart: ich sehe überall den schwachen, schüchternen Empfindsamen, der lieben, oder hassen, trauen oder fürchten muß, und diese Empfindungen aus seiner Brust über alle Wesen ausbreiten möchte. Ich sehe überall das schwache und doch mächtige Geschöpf, das das ganze Weltall nöthig hat, und alles mit sich in Krieg und Frieden verwickelt; das von allem abhängt, und doch

über alles herrschen möchte. — Die Dichtung und die Geschlechterschaffung der Sprache sind also Interesse der Menschheit, und die Genitalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Entstehung. Aber nun — wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinunter gebracht hätte; wie? wurde dieser Genius aus den Sternen auf unsrer Erde unter dem Monde auch in solche Leidenschaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt, daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen bauete? Sah und fühlte er, wie ein Mensch siehet und fühlet, daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig und leidend zusammen gab, ihnen so viel ächte und Doppelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menschlicher Schwachheiten bauete? sah und fühlte er so?

Einem Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges ists göttliche Ordnung der Sprache: „daß „die meisten Stammwörter einsylbig, die Verba „meistens zweisylbig sind, und also die Sprache „nach dem Maaße des Gedächtnisses eingetheilt sey." Das Factum ist nicht genau, und der Schluß unsicher. In den Resten der für die älteste angenommenen Sprache sind die Wurzeln ordentlicher Weise zweisylbige Verba; welches ich aus dem vorigen sehr gut erklären kann, da die Hypothese des Gegentheils keinen Grund findet. Diese Verba nähmlich sind auf die Laute und Interjectionen der tönenden Natur gebauet, die oft noch in ihnen tönen,

hie und da auch noch als Interjectionen aufbehalten sind; meistens aber mußten sie, als halb-inarticulirte Töne, verlohren gehen, da sich die Sprache formte. In den morgenländischen Sprachen fehlen also diese ersten Versuche der stammelnden Zunge; aber, daß sie fehlen, und nur ihre regelmäßigen Reste in den Verbis tönen, das eben zeugt von der Ursprünglichkeit und Menschlichkeit der Sprache. Sind diese Stammwörter Schätze und Abstractionen aus dem Verstande Gottes, oder sind sie die ersten Laute des horchenden Ohrs, die ersten Schälle der stammelnden Zunge? Das Menschengeschlecht in seiner Kindheit hat sich eben die Sprache geformt, die ein Unmündiger stammlet: es ist das lallende Wörterbuch der Ammenstube, das natürlich im Munde der Erwachsenen sich sehr verändert.

Was so viele Alte sagen und so viele Neuere nachgesagt haben, nimmt hieraus, wie ich glaube, sein sinnliches Leben: „daß nähmlich Poesie äl-„ter gewesen sey, als Prosa!" Denn, was war die erste Sprache, als eine Sammlung von Elementen der Poesie? Eine Nachahmung der tönenden, handelnden, sich regenden Natur; aus den Interjectionen aller Wesen genommen, und von Interjectionen menschlicher Empfindung belebet; die Natursprache aller Geschöpfe, vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenschaft und lebender Einwirkung personificiret; ein Wörterbuch der Seele, das zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopee von den Handlungen und Reden aller war. Also eine beständige Fabeldichtung voll Leidenschaften und Interesse; was ist Poesie anders? —

Ferner: Die Tradition des Alterthums sagt, die erste Sprache des menschlichen Geschlechts sey Gesang gewesen; und viele, gute musikalische Leute haben geglaubt, die Menschen könnten diesen Gesang wohl den Vögeln müßiger Weise abgelernt haben; — das ist freylich viel geglaubt! Eine große wichtige Uhr mit ihren scharfen Rädern, und neu gespannten Federn und Centnergewichten kann wohl ein Glockenspiel von Tönen machen; aber den neu geschaffenen Menschen mit seinen wirksamen Triebfedern, mit seinen Bedürfnissen, mit seinen starken Empfindungen, mit seiner fast blind beschäftigten Aufmerksamkeit, und endlich mit seiner rohen Kehle dahin setzen, um die Nachtigall nachzuäffen, und sich von ihr eine Sprache zu ersingen: ist, in wie vielen Geschichten der Musik und Poesie es auch stehe, ziemlich unwahrscheinlich. Freylich wäre eine Sprache durch musikalische Töne möglich, (wie auch Leibnitz *) auf den Gedanken gekommen ist). Aber für die ersten Naturmenschen war diese Sprache kaum möglich, so künstlich und fein ist sie. In der Reihe der Wesen hat jedes Ding seine Stimme und eine Sprache nach seiner Stimme. Die Sprache der Liebe ist im Neste der Nachtigall süßer Gesang, wie in der Höhle des Löwen Gebrüll: im Forste des Wildes wiehernde Brunst, und im Winkel der Katze Zetergeschrey; jede Gattung redet die ihrige, nicht für den Menschen, sondern für sich, und für sich so angenehm

*) Oeuvres philosophiques publiées p. Raspe p. 232.

ngenehm als Petrarchs Gesang an seine Laura. So wenig also die Nachtigall singt, um den Menschen, wie man sich einbildet, vorzusingen: so weig wird der Mensch sich dadurch je Sprache erfinn wollen, daß er der Nachtigall nachtrillert. —

War die erste Sprache des Menschen Gesang: wars Gesang, der ihm so natürlich, seinen Organen und Naturtrieben so angemessen war, als er Nachtigallengesang ihr selbst, die gleichsam eine hwebende Kehle ist; und das war eben unsere tönende Sprache. Condillac, Rousseau und ndere sind hier sehr auf den Weg gekommen, inem sie die Prosodie und den Gesang der ältesten Sprachen vom Laut der Empfindung herleiten: denn hne Zweifel belebte die Empfindung jene ersten Töne und erhob sie. So wie aber aus den bloen Tönen der Empfindung nie eine menschliche Sprache entstehen konnte, die dieser Gesang doch war; so fehlt noch etwas, ihn hervor zu bringen: nd das war eben die Nahmennennung eines jeden Geschöpfs nach seiner Sprache. Da sang und tön: also die ganze Natur dem Menschen vor: und er Gesang des Menschen ward ein Concert aller ieser Stimmen, so fern sie sein Verstand brauch:, seine Empfindung faßte, seine Organe sie ausrücken konnten. Es ward Gesang, aber weder Nachtigallenlied, noch Leibnitzens musikalische Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeschrey der Thiere: Ausdruck der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme.

Selbst als die Sprache späterhin regelmäßiger und eintöniger gereihet wurde, blieb sie noch immer eine Gattung Gesang, wie es die Accente so vieler Wilden bezeugen; und daß aus diesem Gesange, als solcher nachher veredelt und verfeinert ward, die älteste Poesie und Musik entstanden, hat jetzt schon mehr als Einer bewiesen. Der philosophische Engländer *), der sich in unserm Jahrhunderte an diesen Ursprung der Poesie und Musik machte, hätte am weitesten kommen können, wenn er nicht den Geist der Sprache von seiner Untersuchung ausgeschlossen hätte, auch minder auf sein System ausgegangen wäre, Poesie und Musik auf Einen Vereinigungspunct einzuschließen, als auf den Ursprung Beyder aus der ganzen Natur des Menschen. Ueberhaupt, da die besten Stücke der alten Poesie Reste dieser sprachsingenden Zeiten sind; so sind die Mißkenntnisse zahlreich, die man unter dem Nahmen der Geschmacksfehler aus dem Gange der ältesten Gedichte, der Griechischen Trauerspiele und Deklamationen heraus buchstabirt hat. Wie viel hätte hier noch ein Philosoph zu sagen, der unter den Wilden, wo gewissermaßen noch dies Zeitalter lebt, den Ton gelernt hätte, diese Stücke zu lesen! — Doch ich verlöre mich in ein zu weites Feld, wenn ich mich in fernere einzelne Sprachanmerkungen einlassen wollte; also zurück auf den ersten Erfindungsweg der Sprache!

---

*) Brown.

Wie aus Tönen, vom Verstande zu Merk-
ahlen geprägt, Worte wurden, war sehr begreif-
h; aber nicht alle Gegenstände tönen;
her nun für diese sinnliche Merkworte, bey de-
n die Seele sie nenne? woher dem Menschen die
unst, was nicht Schall ist, in Schall zu verwan-
ln? Was hat die Farbe, die Rundheit, mit dem
ahmen gemein, der aus ihr so natürlich entstehe,
ie der Nahme Blöcken aus dem Schaafe? Die
ertheidiger des übernatürlichen Ursprunges der Spra-
e wissen hier sogleich Rath. „Willkührlich! sagen
ie; wer kanns begreifen und im Verstande Got-
tes nachsuchen, warum grün, grün und nicht blau
eiße? Ohne Zweifel hats ihm so beliebt!" und
mit ist der Faden abgeschnitten. Alle Philosophie
er die Erfindungskunst der Sprache schwebt also
llkührlich in den Wolken, und für uns ist jedes
ort eine Qualitas occulta. Ich muß gestehen,
ß ich in diesem Falle das Wort willkührlich nicht
greife. Eine Sprache willkührlich und ohne allen
rund der Wahl aus dem Gehirne zu erfinden, ist
enigstens für eine menschliche Seele, die zu Allem
nen, wenn auch nur einigen, Grund haben will,
ch eine Quaal, als für den Körper sich zu Tode
eicheln zu lassen. Bey einem rohen, sinnlichen
aturmenschen überdem, dessen Kräfte noch nicht
in genug sind, um ins Unnütze hinzuspielen, der,
geübt und stark, nichts ohne dringende Ursache
ut, und nichts vergebens thun will, bey dem ist
e Erfindung einer Sprache aus schaler leerer Will-
ühr der ganzen Analogie seiner Natur entgegen;
d es ist überhaupt der ganzen Analogie aller

menschlichen Seelenkräfte entgegen, eine aus w
Willkühr ausgedachte Sprache.

Also zur Sache. Wie hat der Mensch, seinen K
ten überlassen, sich auch

II. eine Sprache, wo ihm kein T vortönte,

erfinden können? Wie hängt Gesicht und
hör, Farbe und Wort, Duft und Tön
sammen?

Nicht unter sich in den Gegenständen; aber,
sind denn diese Eigenschaften in den Ge
ständen? Sie sind bloß sinnliche Empfindu
in uns; und als solche, fließen sie nicht
in Eins? Wir sind Ein denkendes sensor
commune, nur von verschiednen Seiten
rührt — Da liegt die Erklärung.

Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde,
dies gibt den verschiedenartigsten Sensationen s
ein so inniges, starkes, unaussprechliches B
daß aus dieser Verbindung die sonderbarsten Ers
nungen entstehen. Mir ist mehr als Ein Bey
bekannt, da Personen natürlich, vielleicht aus
nem Eindrucke der Kindheit, nicht anders konnt
als unmittelbar durch eine schnelle Anwandelung
diesem Schalle jene Farbe, mit dieser Erschein
jenes ganz verschiedne, dunkle Gefühl verbind
was durch die Vergleichung der langsamen Vern
mit ihr gar keine Verwandtschaft hat: denn

...nn Schall und Farbe, Erscheinung und Gefühl ...rgleichen? Wir sind voll solcher Verknüpfungen ...er verschiedensten Sinne; nur wir bemerken sie ...icht anders, als in Anwandlungen, die uns aus ...er Fassung setzen, in Krankheiten der Fantasie, oder bey Gelegenheiten, wo sie außerordentlich merkbar werden. Der gewöhnliche Lauf unsrer Gedanken geht so schnell, die Wellen unsrer Empfindungen rauschen so dunkel in einander, es ist auf Einmal so viel in unsrer Seele, daß wir, in Absicht der meisten Ideen, wie im Schlummer an einer Wasserquelle sind, wo wir freylich noch das Rauschen jeder Welle hören, aber so leise, daß uns endlich der Schlaf alles merkbare Gefühl nimmt. Wäre es möglich, daß wir die Kette unsrer Gedanken anhalten, und an jedem Gliede seine Verbindung suchen könnten; welche Sonderbarkeiten, welche fremde Analogien der verschiedensten Sinne würden wir wahrnehmen, nach denen doch die Seele geläufig handelt! Wir wären alle, für ein bloß vernünftiges Wesen, jener Gattung von Verrückten ähnlich, die klug denken, aber sehr unbegreiflich und albern verbinden.

Bey sinnlichen Geschöpfen, die durch viele verschiedne Sinne auf Einmal empfinden, ist diese Versammlung von Ideen unvermeidlich; denn was sind alle Sinne anders, als bloße Vorstellungsarten einer positiven Kraft der Seele? Wir unterscheiden sie; aber wieder nur durch Sinne; also Vorstellungsarten durch Vorstellungsarten. Wir lernen mit vieler Mühe sie im Gebrauche trennen; in einem gewissen Grunde aber wirken sie noch immer

zusammen. Alle Zergliederungen der Sensation bey Buffons, Condillacs und Bonnets empfindenden Menschen sind Abstractionen: der Philosoph muß Einen Faden der Empfindung liegen lassen, indem er den andern verfolgt; in der Natur aber sind alle diese Fäden Ein Gewebe. Je dunkler nun die Sinne sind, desto mehr fließen sie in einander; und je ungeübter man ist, je weniger man noch gelernet hat, einen Sinn ohne den andern zu brauchen, ihn fertig und bequem zu brauchen; desto dunkler werden die Begriffe und Eindrücke, die sie uns gewähren. — Laßt uns dies auf den Anfang der Sprache anwenden. Die Kindheit und Unerfahrenheit des menschlichen Geschlechts hat sie erleichtert.

Der Mensch trat in die Welt hin; von welchem Ocean wurde er auf einmal bestürmt! mit welcher Mühe lernte er unterscheiden! Sinne erkennen! erkannte Sinne allein gebrauchen! Das Sehen ist der kälteste Sinn; und wäre er immer so kalt, so entfernt, so deutlich gewesen, als ers uns durch eine Mühe und Uebung vieler Jahre geworden ist: so sehe ich freylich nicht, wie man, was mnn sieht, hörbar machen könne? Allein die Natur hat dafür gesorgt, und den Weg näher angezogen: denn selbst dies Gesicht war, wie Kinder und Blindgewesene zeugen, Anfangs nur Gefühl. Die meisten sichtbaren Dinge bewegen sich: viele tönen in der Bewegung; wo nicht, so liegen sie dem Auge in seinem ersten Zustande gleichsam näher, unmittelbar auf ihm, und lassen sich also fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör so nahe: seine Be-

zeichnungen, z. B. hart, rauh, weich, wollig, sammet, haarig, starr, glatt, schlicht, borstig, u. s. w., die doch alle nur Oberflächen betreffen, tönen alle, als ob mans fühlte. Die Seele, die im Gedränge solcher zusammenströmenden Empfindungen und in dem Bedürfniß war, ein Wort zu schaffen, griff und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinns, dessen Gefühl mit diesem zusammenfloß; so wurden für alle, und selbst für den kältesten Sinn, Worte. Der Blitz schallet nicht; wenn er nun aber ausgedrückt werden soll, dieser Bothe der Mitternacht,

Der jetzt im Nu enthüllet Himm'l und Erd',
Und eh' ein Mensch noch sagen kann: sieh da!
Schon in den Schlund der Finsterniß hinab ist —

natürlich wirds ein Wort werden, das durch Hülfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung des Urplötzlichschnellen gibt, die das Auge hatte — Blitz! Das Wort: Duft, Ton, süß, bitter, sauer, u. s. w., tönen alle, als ob man fühlte: denn was sind ursprünglich alle Sinne anders, als Gefühl? Wie aber Gefühl sich in Laut äußern könne, das haben wir schon im ersten Abschnitte als ein unmittelbares Naturgesetz der empfindenden Maschine angenommen, das wir weiter nicht zu erklären vermögen.

Und so führen sich alle Schwierigkeiten auf folgende zwey erwiesene deutliche Sätze zurück:

1) Da alle Sinne nichts als Vorstellungsarten der Seele sind: so habe

sie nur deutliche Vorstellung, mithin Merkmahl; mit dem Merkmahl hat sie innere Sprache.

2) Da alle Sinne, insonderheit im Zustande der menschlichen Kindheit, nichts als Gefühlsarten Einer Seele sind; alles Gefühl aber, nach einem Empfindungsgesetz der thierischen Natur, unmittelbar seinen Laut hat: so werde dies Gefühl nur zum Deutlichen eines Merkmahls erhöht; so ist das Wort zur äußern Sprache da. Hier kommen wir auf eine Menge sonderbarer Betrachtungen, „wie „die Weisheit der Natur den Menschen durchaus „dazu organisirt hat, um sich selbst Sprache zu erfinden." Hier ist die Hauptbemerkung.

„Da der Mensch bloß durch das Gehör die Sprache der lehrenden Natur empfängt, und ohne „das die Sprache nicht erfinden kann: so ist „Gehör auf gewisse Weise der mittlere seiner „Sinne, die eigentliche Thür zur Seele, und „das Verbindungsband der übrigen Sinne geworden." Ich will mich erklären.

1) Das Gehör ist der mittlere der menschlichen Sinne, an Sphäre der Empfindbarkeit von außen. Das Gefühl empfindet alles nur in sich, und in seinem Organe: das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus; das Gehör steht an Graden der Mittheilbarkeit in der Mitte. Was das für die Sprache thut? — Setzet ein

Geschöpf, selbst ein vernünftiges Geschöpf, dem das Gefühl Hauptsinn wäre; wie klein ist seine Welt! und da es diese nicht durchs Gehör empfindet, so wird es sich vielleicht, wie das Insect, ein Gewebe, aber nicht durch Töne eine Sprache bauen! Wiederum ein Geschöpf, ganz Auge; wie unerschöpflich ist die Welt seiner Beschauungen! wie unermeßlich weit wird es aus sich geworfen! in welche unendliche Mannigfaltigkeit zerstreuet! Seine Sprache, (wir haben davon keinen Begriff,) würde eine Art unendlich feiner Pantomime, seine Schrift eine Algebra durch Farben und Striche werden; aber eine tönende Sprache wird sie nie. Wir hörenden Geschöpfe stehen in der Mitte: wir sehen, wir fühlen; und die gesehene, gefühlte Natur tönet. Sie wird Lehrmeisterin zur Sprache der Töne; wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne.

Lasset uns diese Bequemlichkeit unsrer Stelle fühlen; denn durch sie wird jeder Sinn sprachfähig. Freilich gibt Gehör nur eigentlich Töne, und der Mensch kann nicht erfinden, sondern nur finden, nur nachahmen; allein auf der einen Seite liegt das Gefühl neben an: auf der andern ist das Gesicht der nachbarliche Sinn; die Empfindungen vereinigen sich, und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmahle zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar. Der Sinn zur Sprache ist unser Mittel- und Vereinigungs-System geworden; wir sind Sprachgeschöpfe.

2. Das Gehör ist der mittlere unter den Sin-

nen an Deutlichkeit und Klarheit; und also wiederum Sinn zur Sprache. Wie dunkel ist das Gefühl! Es wird übertäubt, es empfindet alles in einander. Da ist mit Mühe ein Merkmahl der Anerkennung abzusondern: es wird unaussprechlich.

Wiederum das Gesicht ist so helle und überglänzend, es liefert eine solche Menge von Merkmahlen, daß die Seele unter der Mannigfaltigkeit erliegt, und etwa Eins nur so schwach absondern kann, daß die Wiedererkennung daran schwach wird. Das Gehör ist in der Mitte. Alle in einander fallende dunkle Merkmahle des Gefühls läßet es liegen; alle zu feine Merkmahle des Gesichts auch. Aber da reißt sich vom betasteten, betrachteten Object ein Ton los; in den sammeln sich die Merkmahle jener beyden Sinne — der wird Merkwort. Das Gehör greift also von beyden Seiten um sich, macht klar, was zu dunkel; macht angenehmer, was zu helle war: bringt in das Dunkelmannigfaltige des Gefühls mehr Einheit, mehr Einheit in das Zuhellmannigfaltige des Gesichts; und da diese Anerkennung des Mannigfaltigen durch Eins, durch ein Merkmahl, Sprache wird, so wird damit Sprache.

3) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Ansehung der Lebhaftigkeit, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl überwältigt; das Gesicht ist zu kalt und gleichgültig. Jenes dringt zu tief in uns, als daß es Sprache werden könnte; dies

bleibt zu ruhig vor uns. Der Ton des Gehörs dringt so innig in unsre Seele, daß er Merkmahl werden muß; aber noch nicht so übertäubend, daß er nicht klares Merkmahl werden könnte — Das ist Sinn der Sprache.

Wie kurz, ermüdend und unausstehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns! Wie verwirrend und kopfleerend für uns die Sprache des zu feinen Gesichts! Wer kann immer schmecken, fühlen und riechen, ohne nicht bald, wie Pope sagt, einen aromatischen Tod zu sterben? und wer immer mit Aufmerksamkeit ein Farben-Clavier begaffen, ohne nicht bald zu erblinden? Aber hören, gleichsam hörend Worte denken, können wir länger und fast immer; das Gehör ist also für die Seele, was die grüne, die Mittelfarbe, fürs Gesicht ist. Der Mensch ist zum Sprachgeschöpfe gebildet.

4) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Betracht der Zeit, in der es wirkt, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirft alles auf Einmal in uns hin: es regt unsre Saiten stark, aber kurz, und sprengend; das Gesicht stellt uns alles auf Einmal vor, und schreckt also den Lehrling durch die unermeßliche Tafel des Nebeneinander ab. Durchs Gehör, sehet, wie uns die Lehrmeisterin der Sprache schone! Sie zählt uns nur einen Ton nach dem andern in die Seele, gibt und ermüdet nie, gibt und hat immer mehr zu geben. Sie übet also das ganze Kunststück der Methode; sie lehret progressiv! Wer könnte da nicht Sprache fassen, sich Sprache erfinden?

5) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Absicht des Bedürfnisses sich auszudrücken, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirkt unaussprechlich dunkel; allein um so weniger darfs ausgesprochen werden. Es geht so sehr unser Selbst an: es ist so eigennützig und in sich gesenket. Das Gesicht ist für den Spracherfinder unaussprechlich; allein was brauchts sogleich ausgesprochen zu werden? Die Gegenstände bleiben, sie lassen sich durch Winke zeigen; die Gegenstände des Gehörs aber sind mit Bewegung verbunden: sie streichen vorbey. Eben dadurch aber tönen sie auch: sie werden aussprechlich, weil sie ausgesprochen werden müssen; und dadurch, daß sie ausgesprochen werden müssen, durch ihre Bewegung, werden sie aussprechlich. — Welche Fähigkeit zur Sprache!

6) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Absicht seiner Entwicklung und also Sinn der Sprache. Gefühl ist der Mensch ganz: der Embryo in seinem ersten Augenblicke des Lebens fühlet wie der Junggeborne; das ist der Stamm der Natur, aus dem die zärteren Aeste der Sinnlichkeit wachsen, und der verflochtne Knäuel, aus dem sich alle feinere Seelenkräfte entwickeln. Wie entwickeln sich aber diese? Wie wir gesehen haben, durchs Gehör, indem die Natur die Seele zur ersten deutlichen Empfindung durch Schälle wecket, also gleichsam aus dem dunkeln Schlafe des Gefühls wecket und zu noch feinerer Sinnlichkeit reifet. — Wäre z. B. das Gesicht schon vor ihm entwickelt da, oder wäre es möglich, daß es anders als durch

n Mittelsinn des Gehörs aus dem Gefühl erwe-
et wäre; welche weise Armuth, welche hellsehende
Dummheit entspränge dem Menschen daher! Wie
)wer würde es einem solchen Geschöpfe, (ganz Au-
:,) wenn es doch Mensch seyn sollte, das was es
ıhe, zu benennen, und das kalte Gesicht mit dem
ärmern Gefühl, mit dem ganzen Stamme der
Renschheit zu verbinden. — Doch die Instanz selbst
ird widersprechend; der Weg zu Entwicklung der
Renschheit, den die Natur gewählet, ist besser und
inzig. Da alle Sinne zusammen wirken, so sind
ir durchs Gehör gleichsam immer in der Schule
er Natur. Wir lernen abstrahiren, und zugleich
prechen; das Gesicht verfeint sich mit der Ver-
unft: Vernunft wird Gabe der Bezeichnung; und
, wenn der Mensch zu der feinsten Charakteristik
chtlicher Phänomene kommt, welch ein Vorrath von
Sprache und Sprachähnlichkeiten liegt in ihm schon
rtig! Er nahm den Weg aus dem Gefühl in den
Sinn seiner Phantasmen nicht anders, als über
en Sinn der Sprache, und hat also gelernt tönen,
wohl was er siehet, als was er fühlte.

Könnte ich nun hier alle Enden zusammen neh-
nen, und mit Einemmal das Gewebe sichtbar ma-
chen, das menschliche Natur heißt: durchaus er-
schiene es als ein Gewebe zur Sprache. Dazu, sa-
en wir, war dieser positiven Denkkraft Raum und
Sphäre ertheilet: dazu ihr Stoff und Materie ab-
ewogen: dazu Gestalt und Form geschaffen: dazu
ndlich Sinne organisirt und gereihet. Darum denkt
er Mensch nicht heller, nicht dunkler; darum
ieht und fühlt er nicht schärfer, nicht länger, nicht

lebhafter: darum hat er diese, nicht mehr und nicht andre Sinne; alles wiegt gegen einander, ist ausgespart und ersetzt, mit Absicht angelegt und vertheilet. Einheit und Zusammenhang, Proportion und Ordnung. Ein Ganzes zeiget sich hier, ein System, ein Geschöpf von Besonnenheit und Sprache, von Besinnung und Sprachschaffung. Wollte jemand nach allen Beobachtungen noch diese Bestimmung zum Sprachgeschöpfe läugnen, der müßte aus dem Beobachter der Natur erst ihr Zerstörer werden. Er müßte alle angezeigten Harmonien in Mißtöne zerreißen, das ganze Prachtgebäude der menschlichen Kräfte in Trümmern schlagen, seine Sinnlichkeit verwüsten, und statt des Meisterstücks der Natur ein Geschöpf fühlen, voll Mängel und Lücken, voll Schwächen und Convulsionen. Und wenn denn nun auf der andern Seite „die Sprache auch genau so „ist, wie sie nach dem Grundriße und „der Wucht des vorigen Geschöpfes hat „entstehen müssen." —

— — — Ich gehe, das Letzte zu beweisen, obgleich hier mir noch ein sehr angenehmer Spaziergang vorläge, nach den Regeln der Sulzerschen Theorie des Vergnügens es zu berechnen, „was eine Sprache durchs Gehör für uns für Vorzüge und Annehmlichkeiten vor der Sprache an„drer Sinne hätte?" Der Spaziergang führte aber zu weit; und man muß ihm entsagen, wenn noch die Hauptstraße zu sichern und zu berichtigen vorliegt. — Also erstlich

I. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen „sind: desto mehr wird diese Analogie der Sin„ne in ihren Wurzeln merklich!"

Wenn wir in spätern Sprachen den Zorn schon als Phänomenon des Gesichts, oder als Abstractum in den Wurzeln charakterisiren: z. B. durch das Funkeln der Augen, das Glühen der Wangen u. s. w., und ihn also nur sehen oder denken: so höret ihn der Morgenländer. Er höret ihn schnauben, höret ihn brennenden Rauch und stürmende Funken sprühen. Das ward Nahme des Worts, die Nase Sitz des Zornes; das ganze Geschlecht der Zornwörter und Zorn-Metaphern schnauben gleichsam ihren Ursprung.

Wenn uns das Leben sich durch Pulsschlag, durchs Wallen und andere feine Merkmahle auch in der Sprache äußert: so offenbarte es sich jenem autathmend. Der Mensch lebte, da er hauchte; starb, da er aushauchte: und man hört die Wurzel des Worts, wie den ersten belebten Adam, hauchen.

Wenn wir das Gebären nach unsrer Art charakterisiren: so hört jener auch in den Benennungen Geschrey der Mutterangst, oder bey Thieren das Ausschütteln eines Fruchtschlauches: um diese Mittel-Idee winden sich seine Bilder.

Wenn wir im Wort Morgenröthe etwa das Schöne, Glänzende, Frische, dunkel hören: so fühlt der harrende Wandrer im Orient auch in der Wurzel des Worts den ersten, schnellen, er-

freulichen Lichtstrahl, den unser Einer vielleicht nie gesehen, wenigstens nie mit dem Geiste gefühlt hat. Die Beyspiele aus den alten und wilden Sprachen wären unzählig, wie herzlich und stark empfindend sie aus Gehör und Gefühl charakterisiren, und ein „Werk von der Art, das so recht das Grundgefühl „solcher Ideen bey verschiedenen Völkern aufsuchte," wäre eine völlige Demonstration für meinen Satz, und für die menschliche Erfindung der Sprache.

II. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen „sind, desto mehr durchkreuzen sich auch die „Gefühle in den Wurzeln der Wörter!"

Man schlage das erste beste morgenländische Wörterbuch auf, und man wird den Drang sehen, sich ausdrücken zu wollen. Wie der Erfinder Ideen aus einem Gefühl hinaus riß und für ein anderes borgte! wie er bey den schwersten, kältesten, deutlichsten Sinnen am meisten borgte! wie Alles Gefühl und Laut werden mußte, um Ausdruck zu werden! Daher die starken kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte: daher die Uebertragungen aus Gefühl in Gefühl, so daß die Bedeutungen eines Stammworts, und noch mehr seiner Abstammungen, gegen einander gesetzt, oft das bunteste Gemählde werden. Die genetische Ursache liegt in der Armuth der menschlichen Seele, und im Zusammenfluße der Empfindungen eines rohen Menschen. Man sieht sein Bedürfniß, sich auszudrücken, so deutlich: man siehts in immer größerem Maß, je weiter die Idee vom Gefühl und Ton in der Empfindung weglag,

daß

daß man nicht mehr an der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache zweifeln darf. Denn wie wollen die Verfechter einer andern Entstehung diese Durchwebung der Ideen in den Wurzeln der Wörter erklären? War Gott so ideen- und wortarm, daß er zu dergleichen verwirrendem Wortgebrauch seine Zuflucht nehmen mußte? Oder war er so sehr Liebhaber von Hyperbolen und kühnen Metaphern, daß er diesen Geist bis in die Grundwurzeln seiner Sprache prägte?

Die sogenannte göttliche Sprache, die Hebräische, ist mit diesen Kühnheiten ganz durchwebt, so daß der Orient auch die Ehre hat, sie mit seinem Namen zu bezeichnen. Allein, daß man doch ja nicht diesen Metaphern-Geist deßhalb Asiatisch nenne, als wenn er sonst nirgends anzutreffen wäre! In allen wilden Sprachen lebt er; nur freylich in jeder nach Maaße der Bildung der Nation und nach der Eigenheit ihrer Denkart. Ein Volk, das seine Gefühle nicht viel und nicht scharf unterschied: ein Volk, das nicht Herz genug hatte, sich auszudrücken, und Ausdrücke mächtig zu rauben, wird auch über die Nüancen des Gefühls weniger verlegen seyn, oder sich mit schleichenden Halbausdrücken behelfen. Eine feurige Nation gegentheils offenbart ihren Muth in solchen Metaphern, sie möge im Orient, oder in Nord-Amerika wohnen. Die aber in ihrem tiefsten Grunde die meisten solcher Verpflanzungen zeigt; deren Sprache ist voraus die ärmste, die älteste, die ursprünglichste gewesen und die war ohne Zweifel im Orient.

Man siehet, wie schwer bei einer solchen Sprache „ein wahres Etymologikon" seyn müsse? Die so verschiednen Bedeutungen eines Radicis, die in einer Stammtafel abgeleitet und auf ihren Ursprung zurück geführt werden sollen, sind nur durch so dunkle Gefühle, durch flüchtige Neben-Ideen, durch Mitempfindungen verwandt, die aus dem Grunde der Seele steigen, und wenig in Regeln gefasset werden können. Ihre Verwandtschaften sind ferner so national, so sehr nach der eignen Denk- und Sehart des Volks, des Erfinders, in dem Lande, in der Zeit, unter den Umständen erzeuget, daß sie von einem Nord- und Abendländer schwer zu treffen sind, und in langen, kalten Umschreibungen unendlich leiden müssen. Da sie ferner von der Noth erzwungen, und im Affect, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdrucks erfunden wurden; welch ein Glück gehört dazu, dasselbe Gefühl zu treffen? Endlich, da in einem Wörterbuch dieser Art die Wörter, und die Bedeutungen Eines Worts aus so verschiednen Zeiten, Anlässen und Denkarten gesammelt werden sollen, und sich also diese augenblicklichen Bestimmungen ins Unendliche vermehren; wie vervielfältigt sich da die Mühe! welch ein Scharfsinn wird erfodert, in diese Umstände und Bedürfnisse einzudringen, und welche Mäßigung, bei den Auslegungen verschiedner Zeiten darin Maas zu halten! Welche Kenntniß und Biegsamkeit der Seele endlich gehört dazu, sich so ganz diesen rohen Witz, diese kühne Fantasie, dies National-Gefühl fremder Zeiten zu geben, und es nach den unsrigen zu modernisiren! Aber eben damit würde auch „nicht bloß in

„die Geschichte, Denkart und Literatur „des Landes, sondern überhaupt in die dunk„le Gegend der menschlichen Seele eine „Fackel getragen, wo sich die Begriffe durch„kreuzen und verwickeln, wo die verschie„densten Gefühle einander erzeugen, wo „eine dringende Gelegenheit alle Kräf„te der Seele aufbiethet, und die ganze „Erfindungskunst, deren sie fähig ist, „zeiget." Jeder Schritt wäre in einem solchen Werke Entdeckung, und jede neue Bemerkung hierüber gäbe eine immer vollständigere Induction des Beweises von der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache.

Schultens hat sich an der Entwicklung einiger solchen Originum der Hebräischen Sprache Ruhm erworben: jede seiner Entwicklungen ist eine Probe meiner Regel; ich glaube, aber vieler Ursachen wegen nicht, daß die Origines der ersten menschlichen Sprache, wenn es auch die Hebräische wäre, je vollständig entwickelt werden können — —

Ich folgere noch eine Anmerkung, die zu allgemein und wichtig ist, um übergangen zu werden. Der Grund der kühnen Wort-Metaphern lag in ihrer ersten Erfindung; aber wie? wenn spät nachher, da schon alles Bedürfniß weggefallen ist, aus bloßer Nachahmungssucht, oder aus Liebe zum Alterthum dergleichen Wort- und Bildergattungen nicht nur bleiben, sondern gar noch ausgedehnt und erhöhet werden? Dann, o dann wird jener erhabne

Unsinn, jenes aufgedunsene Wortspiel daraus, das es im Anfange eigentlich nicht war. Dort wars kühner, männlicher Witz, der dann vielleicht am wenigsten spielen wollte, wenn er am meisten zu spielen schien: es war rohe Erhabenheit der Fantasie, die solch Gefühl in solchem Worte heraus arbeitete; aber nun im Gebrauche schaler Nachahmer, ohne solches Gefühl, ohne solche Gelegenheit — Ach der Ampullen von Worten ohne Geist! der schönen oder erhabnen Luftblasen! Und das ist „das Schicksal fast aller derer Sprachen „in spätern Zeiten gewesen, deren er„ste Formen so kühn waren." Die spätern Französischen Dichter können sich nicht versteigen, weil die späten Erfinder ihrer Sprache sich nicht verstiegen haben: ihre Sprache ist Prose der gesunden Vernunft, und hat ursprünglich fast kein poetisches Wort, das dem Dichter eigen wäre; aber die Morgenländer? die Griechen? die Engländer? und wir Deutsche?

Daraus folgt: je älter eine Sprache ist, je mehr solcher Kühnheiten in ihren Wurzeln ist, hat sie lange gelebt, und lange sich fortgebildet; um so weniger muß man auf jede Kühnheit des Ursprunges los dringen, als wenn jeder dieser sich durchkreuzenden Begriffe auch jedesmal in jedem späten Gebrauche des Worts mit gedacht worden wäre. Die Metapher des Anfangs war Drang zu sprechen, nimmt man nachher in jedem Fall, wo das Wort schon geläufig geworden war, und seine Schärfe abgenutzt hatte, für Fruchtbarkeit und Energie, alle solche Son-

rbarkeiten zu verbinden; was für klägliche Beispie-
wimmeln da in ganzen Schulen der morgenländi-
hen Sprachen!

Noch Eins. Wenn gar an solchen kühnen Wort-
impfen, an solchen Versetzungen der Gefühle in
inen Ausdruck, an solchen Durchkreuzungen der
deen ohne Regel und Richtschnur gewisse fei-
e Begriffe Eines Dogma, Eines Sy-
tems hangen, oder daran geheftet wer-
en, oder daraus untersucht werden sol-
en; Himmel! wie wenig waren diese Wortversu-
e einer werdenden oder früh gewordnen Sprache
Definitionen eines Systems, und wie oft kommt
an in den Fall, Wort-Idole zu schaffen, an die
r Erfinder oder der spätere Gebrauch nicht dachte!
— — Ich gehe zu einem neuen Canon:

III. „Je ursprünglicher eine Sprache ist, je häu-
„figer solche Gefühle sich in ihr durchkreuzen;
„desto weniger können diese einander genau
„und logisch untergeordnet seyn. Eine solche
„ist reich an Synonymen: bei aller wesentli-
„chen Dürftigkeit hat sie den größten unnöthi-
„gen Ueberfluß."

Die Vertheidiger des göttlichen Ursprunges, die
allem göttliche Ordnung zu finden wissen, kön-
en ihn hier schwerlich finden, und läugnen *)
ie Synonyme. — Sie läugnen? Wohlan, laß

*) Süßmilch §. 9.

es seyn, daß unter den 50 Wörtern, die der Araber für den Löwen, unter den 200, die er für die Schlange, unter den 80, die er für den Honig, und mehr als 1000, die er fürs Schwerdt hat, sich seine Unterschiede finden, oder gefunden hätten, die aber verlohren gegangen wären — warum waren sie da, wenn sie verlohren gehen mußten? Warum erfand Gott einen unnöthigen Wortschatz, den nur, wie die Araber sagen, ein göttlicher Prophet in seinem ganzen Umfange fassen konnte? — — Vergleichungsweise aber sind diese Worte doch immer Synonyme, in Betracht der vielen andern Ideen, für welche die Wörter gar mangeln. Nun entwickle man darin göttliche Ordnung, daß Er, der den Plan der Sprache übersah, für den Stein 70 Wörter erfand, und für alle so nöthige Ideen, innerliche Gefühle, und Abstractionen keine? daß Er dort mit unnöthigem Ueberfluß überhäufte, hier in der größten Dürftigkeit ließ, und das Bedürfniß nöthig machte, Metaphern zu usurpiren, halben Unsinn zu reden u. s. w.

Menschlich erklärt sich die Sache von selbst. So uneigentlich schwere, seltene Ideen ausgedrückt werden mußten; so häufig konntens die vorliegenden und leichten. Je unbekannter man mit der Natur war; von je mehrern Seiten man sie aus Unerfahrenheit ansehen und kaum wieder erkennen konnte; je weniger man a priori, sondern nach sinnlichen Umständen erfand; desto mehr Synonyme. Je Mehrere erfanden, je umher irrender

nd abgetrennter sie erfanden, und doch ur meistens in Einem Kreise für Einerlei Sachen erfanden; wenn sie nachher zusammen kaen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Börterbuch flossen: desto mehr Synonyme. Verorfen konnten alle nicht werden; denn welche solln es werden? Sie waren bei diesem Stamm, i dieser Familie, bei diesem Dichter einmal geäuchlich; es ward also, wie jener Arabische Wörrbuchschreiber sagt, da er 400 Wörter vom Elend ifgezählt hatte, das vierhundertste Elend, die Börter des Elends aufzählen zu müssen. Eine sole Sprache ist reich, weil sie arm ist, weil ihre rfinder noch nicht Plan genug hatten, arm zu erden; und der müßige Erfinder eben der unllkommensten Sprache wäre Gott?

Die Analogien aller wilden Sprachen bestätin meinen Satz: jede ist auf ihre Weise verschwenrisch und dürftig; nur jede auf eigne Art. Wenn r Araber für Stein, Kameel, Schwert, Schlan, (Dinge, unter denen er lebt,) so viel Wörter it; so ist die Ceylanische Sprache, den Neingen ihres Volks gemäß, reich an Schmeicheyen, Titeln und Wortgepränge. Für das Wort Frauenzimmer" hat sie nach Stand und Range völferley Namen, da wir unhöfliche Deutsche z.E. erin von unsern Nachbarn borgen müssen. lach Stand und Range wird das Du und Ihr uf achterley Weise gegeben, und das so wohl vom agelöhner, als vom Hofmanne: der Wust ist Form r Sprache. In Siam gibt es achterley Maeren Ich und Wir zu sagen, nachdem der Herr

mit dem Knechte, oder der Knecht mit dem Herrn redet. Die Sprache der wilden Karaiben ist beinahe in zwei Sprachen der Weiber und Männer vertheilt, und die gemeinsten Sachen: Bette, Mond, Sonne, Bogen, benennen beide anders — welch ein Ueberfluß von Synonymen! und doch haben eben diese Karaiben nur vier Wörter für die Farben, auf die sie alle andre beziehen müssen — welche Armuth! Die Hurauen haben jedesmal ein doppeltes Verbum für eine beseelte und unbeseelte Sache: so daß Sehen bei „einen Stein sehen", und Sehen bei „einen Menschen sehen!" zwei verschiedne Ausdrücke sind; man verfolge das durch die ganze Natur — welch ein Reichthum! „Sich seines Eigenthums bedienen," oder „des Eigenthums dessen, mit dem man redet," hat immer zwei verschiedne Wörter — welch ein Reichthum! — In der Peruanischen Hauptsprache nennen sich die Geschlechter so sonderbar abgetrennt, daß die Schwester des Bruders und die Schwester der Schwester, das Kind des Vaters und der Mutter ganz verschieden heißt; und doch hat eben diese Sprache keinen wahren Pluralis! Jede dieser Synonymen hängt so sehr mit Sitte, Charakter und Ursprung des Volks zusammen; überall aber charakterisirt sich der erfindende menschliche Geist. — Ein neuer Canon:

IV. „So wie die menschliche Seele sich keiner „Abstraction aus dem Reiche der Geister erinnern kann, zu der sie nicht durch Gelegenheiten und Erweckungen der Sinne gelangte: „so hat auch keine Sprache ein Abstractum, „zu dem sie nicht durch Ton und Gefühl gelangt

„wäre. Und je ursprünglicher die Sprache, desto „weniger Abstractionen, desto mehr Gefühle.“

Ich kann in diesem unermeßlichen Felde wieder nur einige Blumen brechen:

Der ganze Bau der morgenländischen Sprachen zeuget, daß alle ihre Abstracta voraus Sinnlichkeiten gewesen: Der Geist war Wind, Hauch, Nachtsturm. Heilig hieß abgesondert, einsam: die Seele hieß der Othem: der Zorn das Schnauben der Nase u. s. w. Die allgemeineren Begriffe wurden ihr also erst später durch Abstraction, Witz, Fantasie, Gleichniß, Analogie u. s. w. angebildet; im tiefsten Abgrunde der Sprache liegt keine Einzige!

Bei allen Wilden findet dasselbe nach Maaß ihrer Cultur Statt. In der Sprache von Barantola wußte man nicht heilig, und bei den Hottentotten nicht das Wort Geist zu finden. Die Missionarien in allen Welttheilen klagen über die Schwierigkeit, christliche Begriffe den Wilden in ihren Sprachen mitzutheilen; und doch durften diese Mittheilungen ja nimmer eine scholastische Dogmatik, sondern nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verstandes seyn. Wenn man hie und da Proben ihres Vortrages unter den Wilden, auch nur unter den ungebildeten Sprachen Europens, z. B. der Lappländischen, Finnischen, Esthnischen, übersetzt lieset, und die Sprachlehren und Wörterbücher dieser Völker sieht, so werden die Schwierigkeiten offenbar.

Will man den Missionarien nicht glauben: so lese man die Philosophen, de la Condamine in Peru und am Amazonen-Strome, Maupertuis in Lappland u. s. w. Zeit, Dauer, Raum, Wesen, Stoff, Körper, Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Erkenntlichkeit sind im Munde der Peruaner nicht; wenn sie gleich mit ihrer Vernunft oft zeigen, daß sie nach diesen Begriffen schließen, und mit ihren Thaten zeigen, daß sie diese Tugenden haben. So lange sie die Idee nicht als Merkmahl sich deutlich gemacht haben: so lange haben sie dazu kein Wort.

„Wo also solche Worte in die Sprache hinein gekommen sind, siehet man ihnen offenbar ihren Ursprung an." Die Kirchensprache der Russischen Nation ist meistens Griechisch; die christlichen Begriffe der Letten sind Deutsche Worte oder Deutsche Begriffe lettisirt. Der Mexikaner, der seinen armen Sünder ausdrücken will, mahlt ihn, wie einen Knieenden; der Ohrenbeichte ableget, und seine Dreieinigkeit, wie drei Gesichte mit Scheinen. Man weiß, auf welchen Wegen die meisten Abstractionen „in unsere wissenschaftliche Sprache" gekommen sind, in Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, in Philosophie und andre Systeme. Man weiß, wie oft Scholastiker und Polemiker nicht einmal mit Worten ihrer Sprache streiten konnten, und also Streitgewehr, (Hypostasis und Substanz, ὁμούσιος und ὁμοιούσιος,) aus denen Sprachen herüberholen mußten, in denen der Begriff

bstrahirt, in denen das Streitgewehr geschärft war. Unsre ganze Psychologie, so verfeinert und bestimmt sie ist, hat beinahe kein eigentliches Wort.

Dies ist so wahr, daß es sogar Schwärmern und Entzückten nicht möglich ist, ihre neuen Geheimnisse aus der Natur, aus Himmel und Hölle, anders als durch Bilder und sinnliche Vorstellungen zu charakterisiren. Swedenborg konnte seine Engel und Geister nicht anders als aus allen Sinnen zusammenwittern; und der erhabne Klopstock, (jenem die größeste Antithese!) seinen Himmel und Hölle nicht anders als aus sinnlichen Materialien bauen. Der Neger ruft sich seine Götter vom Gipfel der Bäume herunter, und der Chingalese erhört sich seinen Teufel aus dem Geklatsche der Wälder. Ich bin einigen dieser Abstractionen unter verschiednen Völkern, in verschiednen Sprachen nachgeschlichen, und habe in ihnen „die sonderbarsten Erfindungskunstgriffe des menschlichen Geistes" wahrgenommen; der Grund aber ist überall und immer derselbe. „Wenn der Wilde denkt, daß dies Ding einen Geist hat: so muß ein sinnliches Ding da seyn, aus dem er sich den Geist abstrahirt." Nur hat die Abstraction ihre sehr verschiedne Arten, Stufen und Methoden. Das leichteste Beispiel, daß keine Nation in ihrer Sprache mehr, und andere Wörter habe, als sie abstrahiren gelernt, sind die ohne Zweifel sehr leichte Abstraction, die Zahlen. Wie wenige haben die meisten Wilden, so

reich, vortrefflich und ausgebildet ihre Sprachen seyn mögen! Nie mehr, als sie brauchten. Der handelnde Phönicier war der erste, der die Rechenkund erfand; der seine Heerde überzählende Hirte lernte zählen: die Jagd-Nationen, die nie vielzählige Geschäfte haben, wissen eine Armee nicht anders zu bezeichnen, als wie Haare auf dem Haupt. Wer mag sie zählen? Wer, der nie so weit hinauf gezählet hat, hat dazu Worte?

Ists möglich, von allen diesen Spuren des wandelnden, sprachschaffenden Geistes wegzusehen, und einen Ursprung in den Wolken zu suchen? Was hat man für einen Beweis von einem „Einzigen „Worte, was nur Gott erfinden konnte?" Existirt in irgend einer Sprache nur ein Einziger reiner allgemeiner Begriff, der dem Menschen vom Himmel gekommen seyn müßte? Wo ist er auch nur möglich *)? „Und was für hundert Gründe „und Analogien und Beweise von der Genesis der Sprache in der menschlichen „Seele, nach den menschlichen Sinnen, „und Seharten gibts nicht! Wie viel Beweise „von der Fortwandrung der Sprache mit „der Vernunft, von ihrer Entwicklung aus

*) Die beste Abhandlung, die ich über diese Materie kenne, ist eines Engländers: Things divine et supernatural conceived by analogy with things natural and human. Lond. 1755. by the author of the procedure, extent and limits of human understanding.

„derselben unter allen Völkern, Weltgürteln „und Umständen!" Welches Ohr ist, das diese allgemeine Stimme der Nationen nicht höre?

Und doch sehe ich mit Verwunderung, daß Hr. Süßmilch auf eben dem Wege göttliche Ordnung finde, wo ich die allermenschlichste entdecke *): nämlich, „daß man noch zur Zeit keine Sprache „entdeckt habe, die ganz zu Künsten und Wissen„schaften ungeschickt gewesen wäre." Was zeigt dieß oder anders, als daß keine Sprache viehisch, daß sie alle menschlich sind? Wo hat man denn eine Nation entdeckt, die ganz zu Künsten und Wissenschaften ungeschickt gewesen wäre; und war das ein Wunder? „Alle Missionarien haben mit den wilde„sten Völkern reden und sie überzeugen können: das „konnte ohne Schlüsse und Gründe nicht geschehen; „ihre Sprachen mußten also Terminos abstractos „enthalten u. s. w." Und wenn das, so wars göttliche Ordnung? Oder war es nicht eben die menschlichste Sache, sich Worte zu abstrahiren, wo man sie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abstraction in seiner Sprache gehabt, die es sich nicht selbst erworben? Und waren denn bei allen Völkern gleichviel Abstractionen? Konnten die Missionarien sich überall gleich leicht ausdrücken, oder hat man nicht das Gegentheil aus allen Welttheilen gelesen? Und wie drückten sie sich denn aus, als daß sie ihre neuen Begriffe der Sprache nach Analogie derselben anboten? Und geschah dieß überall auf

*) Süßmilch §. 11.

gleiche Art? — Ueber das Faktum wäre so viel zu sagen; der Schluß sagt gar das Gegentheil. „Eben weil die menschliche Vernunft nicht „ohne Abstraction seyn kann, und jede Ab„straction nicht ohne Sprache wird: so muß „die Sprache auch in jedem Volk Abstractio„nen enthalten, das ist, ein Abdruck der Ver„nunft seyn, von der sie ein Werkzeug gewe„sen. Wie aber jede nur so viel enthält, als „das Volk hat machen können, und keine einzi„ge, die ohne Sinne gemacht wäre, als „welches ihr ursprünglich sinnlicher Ausdruck zeigt: „so ist nirgends göttliche Ordnung zu sehen, als so „fern die Sprache durchaus menschlich „lich ist."

V. Endlich „da jede Grammatik nur eine Philo„sophie über die Sprache, und eine Methode „ihres Gebrauchs ist: so muß, je ursprüngli„cher die Sprache ist, desto weniger Gramma„tik in ihr seyn, und die älteste ist bloß das „vorangezeigte Wörterbuch der Natur." Ich zeichne aus vielen Steigerungen aus.

1) Declinationen und Conjugationen sind nichts anders, als Verkürzungen und Bestimmungen des Gebrauchs der Nominum und Verborum nach Zahl, Zeit, Art und Person. Je roher also eine Sprache, desto unregelmäßiger ist sie in diesen Bestimmungen, und zeigt bei jedem Schritte den Gang der menschlichen Vernunft. Vornan noch ohne alle Kunst des Gebrauchs, ist sie ein simples Wörterbuch.

2) Wie Verba einer Sprache eher sind, als die von ihnen rund abstrahirten Nomina: so auch Anfangs um so mehr Conjugationen, je weniger man Begriffe unter einander zu ordnen gelernt hat. Wie viel ihrer haben die Morgenländer! und doch sinds eigentlich keine; denn was gibts noch immer für Verpflanzungen und Umwerfungen der Verborum aus Conjugation in Conjugation! Die Sache ist ganz natürlich. Da nichts den Menschen so nahe angeht, wenigstens so sprachartig ihn trifft, als was er erzählen soll, Thaten, Handlungen, Begebenheiten: so muß sich ursprünglich eine solche Menge Thaten und Begebenheiten sammeln, daß fast für jeden Zustand ein neues Verbum wird. „In der Huronischen Sprache wird alles conjugirt. Eine Kunst, „die nicht kann erkläret werden, läßt darin von den „Zeitwörtern, die Nenn-, die Für-, die Zuwörter unterscheiden. Die einfachen Zeitwörter haben eine „doppelte Conjugation, Eine für sich und Eine, „die sich auf andre Dinge beziehet. Die dritten Personen haben die beiden Geschlechter. Was die Tempora anbetrifft, findet man die feinen Unterschiede, die man z. B. im Griechischen bemerket; ja „wenn man die Erzählung einer Reise thun will, „so drückt man sich verschieden aus, wenn man sie „zu Lande und zu Wasser gethan hat. Die Activa „vervielfältigen sich so oft, als es Sachen gibt, die „unter das Thun kommen: das Wort Essen verändert sich mit jeder eßbaren Sache. Das Thun „einer beseelten Sache wird anders ausgedrückt, „als einer unbeseelten. Sich seines und des Eigenthums dessen bedienen, mit dem man redet,

„hat zweierlei Ausdruck u. s. w." Man denke sich alle diese Vielheit von Verbis, Modis, Temporibus, Personen, Zuständen, Geschlechtern u. s. w., welche Mühe und Kunst, dieß einigermaßen unter einander zu bringen, und aus dem, was ganz Wörterbuch war, einigermaßen Grammatik zu machen? — Des P. Leri Grammatik der Topinambuer in Brasilien zeigt eben dasselbe. „Denn „wie das erste Wörterbuch der menschlichen Seele eine lebendige Epopee der tönenden, handelnden Natur war: so war die erste „Grammatik fast nichts, als ein philosophischer Versuch, diese Epopee zur regelmäßigern Geschichte zu machen." Sie zerarbeitet sich also mit lauter Verbis, und arbeitet in einem Chaos, das für die Dichtkunst unerschöpflich, das mehr geordnet, sehr reich für die Bestimmung der Geschichte; am spätsten aber für Axiome und Demonstrationen brauchbar ist.

3) Das Wort, was unmittelbar auf den Schall der Natur, nachahmend, folgte: folgte schon einem Vergangnen; „Praeterita sind also die „Wurzeln der Verborum, aber Praeterita, „die noch fast für die Gegenwart gelten." A priori ist das Factum sonderbar und unerklärlich, da die gegenwärtige Zeit die erste seyn müßte, die ein Tempus erhielte, wie sie es auch in allen später gebildeten Sprachen erhalten hat; nach der Geschichte der Sprachenerfindung konnte es nicht anders seyn. „Die Gegenwart zeigt man; aber das „Vergangne muß man erzählen." Und da man dies auf so viel Art erzählen konnte, und Anfangs

fangs im Bedürfniß Worte zu finden es sehr vielfältig thun mußte: so wurden „in allen alten Sprachen viel Praeterita, aber nur ein oder kein Praesens." Dessen hatte sich nun in den gebildetern Zeiten die Dichtkunst und Geschichte sehr, die Philosophie aber sehr wenig zu erfreuen, weil die keinen verwirrenden Vorrath liebet. Hier sind wieder Huronen, Brasilianer, Morgenländer und Griechen einander gleich: überall Spuren vom Gange des menschlichen Geistes.

4) Alle neueren philosophischen Sprachen haben das Nomen feiner, das Verbum weniger, aber regelmäßiger modificirt; denn die Sprache erwuchs mehr „zur kalten Beschauung dessen, was „da ist, und was gewesen ist, als daß sie noch ein „unregelmäßig stammelndes Gemisch von dem, was „etwa gewesen ist, geblieben wäre. Jenes gewöhnte man sich nach einander zu sagen, und also durch Numeros und Artikel und Casus, u. s. w. zu bestimmen; „die alten Erfinder wollten Alles auf einmahl sagen*), nicht „bloß, was gethan wäre, sondern wer es gethan? „wann? wie? und wo es geschehen? Sie brachten „also in die Nomina gleich den Zustand: in jede Person des Verbi gleich das Genus; sie unterschieden gleich durch prae- und affirmativa, „durch af- und suffixa: Verbum und Adverbium, „Verbum und Nomen, alles floß zusammen." Je

*) Rousseau hat diesen Satz in seiner Hypothese divinirt, den ich hier zu bestimmen und zu beweisen suche.

später, desto mehr wurde unterschieden und hergezählt: aus den Hauchen wurden Artikel, aus den Ansätzen Personen, aus den Vorsätzen Modi oder Adverbia: die Theile der Rede gingen aus einander: nun ward allmählich Grammatik. So ist diese Kunst zu reden, diese Philosophie über die Sprache erst langsam und Schritt vor Schritt, Jahrhunderte und Zeiten hinab, gebildet, und der erste Kopf, der an „eine wahre Philosphie „der Grammatik, an die Kunst zu reden" denkt, muß gewiß erst „die Geschichte dersel„ben durch Völker und Stuffen hinab" überdacht haben. Hätten wir doch eine solche Geschichte! Sie wäre mit allen Fortgängen und Abweichungen eine Karte von der Menschlichkeit der Sprache.

5) Aber wie hat eine Sprache ganz ohne Grammatik bestehen können? Ein bloßer Zusammenfluß von Bildern und Empfindungen ohne Zusammenhang und Bestimmung? Für beyde war gesorgt: es war lebende Sprache. Da gab die grosse Einstimmung der Geberden gleichsam den Tact, und die Sphäre, wohin das, was man sprach, gehörte; und der große Reichthum der Bestimmungen, der im Wörterbuch selbst lag, ersetzte die Kunst der Grammatik. Sehet die alte Schrift der Mexikaner. Sie mahlen lauter einzelne Bilder; wo kein Bild in die Sinne fällt, haben sie sich über Striche vereinigt, und den Zusammenhang zu allem muß die Welt geben, in die es gehört, aus der es geweissagt wird. Diese „Weissa„gungskunst, aus einzelnen Zeichen Zu„sammenhang zu errathen," wie weit kön-

nen ihn noch nur einzelne Stumme und Taube treiben! Und wenn diese Kunst selbst mit zur Sprache gehört, wenn sie von Jugend auf, als Sprache, mit gelernt wird; wenn sie sich mit der Tradition von Geschlechtern immer mehr erleichtert und vervollkommnet: so sehe ich nichts Unbegreifliches in ihr. Je mehr sie aber erleichtert wird, desto mehr nimmt sie ab; desto mehr wird Grammatik — und das ist Stufengang des menschlichen Geistes!

Proben davon sind z. B. des la Loubere Nachrichten von der Siamschen Sprache: wie ähnlich ist sie noch dem Zusammenhange der morgenländischen Sprachen, insonderheit ehe durch spätere Bildung noch mehr Construction in sie hinein kam. Der Siamer will sagen: „wäre ich zu Siam, so wäre ich vergnügt!" und sagt: „Wenn ich seyn „Stadt Siam; ich wohl Herz viel!" — Er will das Vater unser bethen, und muß sagen: „Vater, uns seyn Himmel! Nahmen Gottes wollen heiligen aller Ort, u. s. w." — Wie morgenländisch und ursprünglich ist das? gerade so zusammenhangend, als eine Mexikanische Bilderschrift, oder als das Stammeln der Ungelehrigen aus fremden Sprachen.

6) Noch muß ich hier eine Sonderbarkeit erklären, die ich auch in Herrn Süßmilchs göttlicher Ordnung mißverstanden sehe: „nämlich die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen eines Worts nach dem Unterschiede kleiner Articulationen!" Ich finde diesen Kunstgriff fast unter allen Wilden, wie ihn z. B. Garcillasso de Vega von den Peruanern, Condamine von den Brasilianern,

la *Loubere* von den *Siamesen*, *Resoel* von den *Nord-Amerikanern* anführt. Ich finde ihn eben so bey den alten Sprachen, z. B. der *Chinesischen* und den *morgenländischen*, vorzüglich der *Hebräischen*, wo ein kleiner Schall, Accent, Hauch die ganze Bedeutung ändert; und ich finde nichts als etwas sehr Menschliches in ihm, nähmlich *Dürftigkeit* und *Bequemlichkeit* der *Erfinder*. Sie hatten ein neues Wort nöthig; und da das müßige Erfinden aus leerem Kopf so schwer ist: so nahmen sie ein *Aehnliches* mit der *Veränderung vielleicht nur Eines Hauches*. Dies Gesetz der *Sparsamkeit* war ihnen Anfangs bey ihren sich *durchwebenden Gefühlen sehr natürlich*, und bey ihrer *mächtigern Aussprache der Wörter* noch ziemlich *bequem*; aber für einen Fremden, der sein Ohr nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, und dem die Sprache jetzt mit Phlegma, wo der Schall halb im Munde bleibt, vorgezischt wird, macht es die Rede oft unvernehmlich und unaussprechlich. Je mehr eine gesunde *Grammatik* in die Sprachen *Haushaltung* einführt; desto minder wird diese Kargheit nöthig. Also ist auch dies gerade das Gegentheil vom Kennzeichen einer göttlichen Erfindung, wo der Erfinder sich gewiß sehr schlecht zu helfen wußte, wenn er so *etwas* nöthig hatte.

7) Am offenbarsten wird endlich der *Fortgang der Sprache durch die Vernunft, und der Vernunft durch die Sprache*, „wenn „*diese schon einige Schritte gethan*, wenn „*in ihr schon Stücke der Kunst*, z. B. Ge-

dichte, existiren, wenn Schrift erfunden ist, wenn sich Eine Gattung der Schreibart nach der andern ausbildet." Da kann kein Schritt gethan, kein neues Wort erfunden, keine neue glückliche Form in Gang gebracht werden, worin nicht Abdruck der menschlichen Seele liege. Da kommen durch Gedichte Sylbenmaße, eine Wahl der stärksten Worte und Farben, Ordnung und Schwung der Bilder; da kommt durch Geschichte Unterschied der Zeiten, und Genauigkeit des Ausdrucks; da kommt endlich durch Redner die völlige Rundung des Perioden in die Sprache. So wie nun vor jedem solchen Zusatz Nichts dergleichen vorher in der Sprache lag, alles aber durch die menschliche Seele in sie gebracht wurde und hinein gebracht werden konnte: wo will man dieser Hervorbringung, dieser Fruchtbarkeit Gränzen setzen? wo will man sagen: hier fing die menschliche Seele zu wirken an, aber eher nicht? Hat sie das Feinste, das Schwerste erfinden können, warum nicht das Leichtere? Konnte sie zu Stande bringen, warum nicht Versuche machen? warum nicht anfangen? Denn der Anfang war doch nichts, als die Production eines Worts, als Zeichen der Vernunft; und das mußte sie, blind und stumm in ihrem Innern, so wahr sie Vernunft besaß.

Ich bilde mir ein, das Können der Erfindung menschlicher Sprache sey mit dem, was ich gesagt, von innen aus der menschlichen Seele, von außen aus der Organisation des Menschen, und aus der Analogie aller Sprachen und Völker, theils in den Bestandtheilen der Rede, theils im ganzen gro-

ßen Fortgange der Sprache mit der Vernunft so bewiesen, daß, wer dem Menschen nicht Vernunft abspricht, oder, was eben so viel ist, wer weiß, was Vernunft ist: wer sich ferner je um die Elemente der Sprache philosophisch bekümmert, und dazu die Beschaffenheit und Geschichte der Sprachen auf dem Erdboden mit dem Auge des Beobachters in Rücksicht genommen hat; der kann nicht Einen Augenblick zweifeln, wenn ich auch weiter kein Wort hinzu setzte. Die Genesis der Sprache in der menschlichen Seele ist so demonstrativ, als irgend ein philosophischer Beweis; und die äußere Analogie aller Zeiten, Sprachen und Völker hat solch einen Grad der Wahrscheinlichkeit, als bey der gewissesten Sache der Geschichte möglich ist. Indessen um auf immer allen Einwendungen vorzubeugen, und den Satz gleichsam auch äußerlich so gewiß zu machen, als eine philosophische Wahrheit seyn kann: so lasset uns noch aus äußeren Umständen und aus der ganzen Analogie der menschlichen Natur beweisen: „daß der Mensch sich seine Sprache hat erfinden müssen; und unter welchen „Umständen er sie sich am füglichsten „habe erfinden können?"

Zweyter Theil.

Auf welchem Wege der Mensch sich am füglichsten hat Sprache erfinden können und müssen?

Die Natur gibt keine Kräfte umsonst. Wenn sie lso dem Menschen nicht bloß Fähigkeiten gab, Spra- e zu erfinden, sondern auch diese Fähigkeit zum interscheidungs-Charakter seines Wesens, und zur triebfeder seiner vorzüglichen Richtung machte: so am diese Kraft nicht anders als lebend aus ih- er Hand, und so konnte sie nicht anders als in eine Sphäre gesetzt seyn, in der sie wirken mußte. Las- et uns einige dieser Umstände und Anliegenheiten enauer betrachten, die den Menschen, da er mit er nächsten Anlage, sich Sprache zu bilden, in die Welt trat, sogleich zur Sprache veranlaßten; und a dieser Anliegenheiten viel sind, so bringe ich sie nter gewisse Hauptgesetze seiner Natur und seines Beschlechtes:

Erstes Naturgesetz.

Der Mensch ist ein freydenkendes, thätiges Wesen, dessen Kräfte in Progression fortwirken; darum sey er ein Geschöpf der Sprache!

Als ein nacktes, instinctloses Thier betrachtet, ist er Mensch das elendeste der Wesen. Da ist kein

dunkler, angeborner Trieb, der ihn in sein Element und in seinen Wirkungskreis, zu seinem Unterhalt und an sein Geschäft ziehe. Kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er seinen Hunger stille! Kein blinder, mechanischer Lehrmeister, der für ihn sein Nest baue! Schwach und unterliegend, dem Zwiste der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Thiere, einem tausendfachen Tode überlassen, stehet er da; einsam und einzeln; ohne den unmittelbaren Unterricht seiner Schöpferin, und ohne die sichere Leitung ihrer Hand, von allen Seiten also verloren. —

Doch so lebhaft dies Bild ausgemahlt werde; so ists nicht das Bild des Menschen, es ist nur Eine Seite seiner Oberfläche, und auch die stehet im falschen Licht. Wenn Verstand und Besonnenheit die Naturgabe seiner Gattung ist: so mußte diese sich sogleich äußern, da sich die schwächere Sinnlichkeit und alles das Klägliche seiner Entbehrungen äußerte. Das instinctlose, elende Geschöpf, das so verlassen aus den Händen der Natur kam, war auch vom ersten Augenblicke an das frey thätige, vernünftige Geschöpf, das sich selbst helfen sollte, und nicht anders, als konnte. Alle Mängel und Bedürfnisse, als Thier, waren dringende Anlässe, sich mit allen Kräften, als Mensch zu zeigen: so wie diese Kräfte der Menschheit nicht etwa bloß schwache Schadloshaltungen gegen die ihm versagten größern Thiervollkommenheiten waren, wie eine neuere Philosophie, (die große Gönnerin der Thiere,) will; sondern sie

warten, ohne Vergleichung und eigentliche Gegeneinandermessung, seine Art. Der Mittelpunct seiner Schwere, die Hauptrichtung seiner Seelenwirkungen fiel so auf diesen Verstand, auf menschliche Besonnenheit hin, wie bey der Biene sogleich aufs Saugen und Bauen.

Wenn es nun bewiesen ist, daß nicht die mindeste Handlung seines Verstandes, ohne Merkwort, geschehen konnte: so war auch das erste Moment der Besinnung Moment zu innerer Entstehung der Sprache.

Man lasse ihm zu dieser ersten deutlichen Besinnung so viel Zeit, als man will: man lasse, nach Buffons Manier, dies gewordne Geschöpf sich allmählich sammeln; man vergesse aber nicht, daß, gleich vom ersten Momente an, kein Thier, sondern ein Mensch, zwar noch kein Geschöpf von Besinnung, aber schon von Besonnenheit, ins Universum erwache. Nicht wie eine schwerfällige, unbehülfliche Maschine, die gehen sollte, und mit starren Gliedern nicht gehen kann: die sehen, hören, kosten sollte, und, mit starren Säften im Auge, mit verhärtetem Ohre und mit versteinerter Zunge nichts von allem diesem vermag; — Leute, die Zweifel der Art machen, sollten doch bedenken, daß dieser Mensch nicht aus Platons Höhle, aus einem finstern Kerker, wo er vom ersten Augenblick seines Lebens eine Reihe von Jahren hin, ohne Licht und Bewegung, sich mit offnen Augen blind und mit gesunden Gliedern ungelenk gesessen, sondern daß er aus den Händen der Na-

tur, im frischsten Zustande seiner Kräfte und Säfte, und mit der besten, nächsten Anlage kam, vom ersten Augenblicke an sich zu entwickeln. Ueber die ersten Momente der Sammlung und Leitung muß freylich die schaffende Vorsicht gewaltet haben — — doch es ist nicht Werk der Philosophie, das Wunderbare in diesen Momenten zu erklären; so wenig sie seine Schöpfung erklären kann. Sie nimmt ihn im ersten Zustande der freyen Thätigkeit, im ersten vollen Gefühl seines gesunden Daseyns, und erklärt also diese Momente nur menschlich.

Nun darf ich mich auf das Vorige beziehen. Da hier keine metaphisische Trennung der Sinne Statt findet, da die ganze Maschine empfindet, und gleich vom dunkeln Gefühl herauf arbeitet zur Besinnung, da dieser Punct, die Empfindung des ersten deutlichen Merkmahls, eben auf das Gehör, den mittlern Sinn zwischen Augen und Gefühl trifft; so ist die Genesis der Sprache ein so inneres Drängniß, wie der Drang des Embryo's zur Geburt bey dem Moment seiner Reife. Die ganze Natur stürmt auf den Menschen, um seine Sinne zu entwickeln, bis er Mensch sey. Und wie von diesem Zustande die Sprache anfängt, so „ist die ganze Kette von

„Zuständen in der menschlichen Seele von der Art, daß jeder die Sprache fortbildet." —

Dies große Gesetz der Naturordnung wollen wir näher betrachten.

Thiere verbinden ihre Gedanken dunkel oder klar, aber nicht deutlich. So wie freylich die Gattungen, die nach Lebensart und Nervenbau dem Menschen am nächsten stehen, die Thiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtniß, und in manchen Fällen ein stärkeres, als der Mensch zeigen: so ists doch nur immer ein sinnliches Gedächtniß; und keines hat die Erinnerung je durch eine Handlung bewiesen, durch die es für sein ganzes Geschlecht seinen Zustand verbessert, und Erfahrungen generalisirt hätte, um sie in der Folge zu nutzen. Der Hund kann freylich die Geberde erkennen, die ihn geschlagen hat, und der Fuchs wird den unsichern Ort, wo ihm nachgestellt wurde, fliehen; aber keins von beyden vermag sich eine allgemeine Reflexion aufzuklären, wie es dieser schlagdrohenden Geberde, dieser Hinterlist der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb also nur immer bey dem einzelnen sinnlichen Falle hangen, und sein Gedächtniß wurde eine Reihe dieser sinnlichen Fälle, die sich produciren und reproduciren, nie aber „durch Ueberlegung" unter einander verbunden sind. Ein Mannigfaltiges ohne deutliche Einheit; ein Traum sehr sinnlicher, klarer, lebhafter Vorstellungen, ohne ein Hauptgesetz des hellen Wachens, das diesen Traum ordne.

Freylich ist unter diesen Geschlechtern und Gattungen noch ein großer Unterschied. Je enger der Kreis, je stärker die Sinnlichkeit und der Trieb,

je einförmiger die Kunstfähigkeit und das Werk ihres Lebens ist: desto weniger ist; wenigstens für uns, die geringste Progression durch Erfahrung merklich. Die Biene bauet in ihrer Kindheit so, wie im Alter, und wird zu Ende der Welt bauen, wie sie im Beginn der Schöpfung baute. Geschöpfe dieser Art sind einzelne Puncte, leuchtende Funken aus dem Licht des göttlichen Verstandes, die aber immer nur als dieselben Puncte leuchten. Ein erfahrner Fuchs hingegen unterscheidet sich schon sehr von dem ersten Lehrlinge der Jagd: er kennet schon viele Kunstgriffe voraus, und sucht ihnen zu entweichen; aber woher kennet er sie? und wie sucht er ihnen zu entweichen? Weil unmittelbar aus solcher und solcher Erfahrung das Gesetz dieser und keiner andern Handlung folget. In keinem Falle wirkt bey ihm deutliche Reflexion: denn werden nicht immer die klügsten Füchse noch jetzt so berückt, wie vom ersten Jäger in der Welt der erste Fuchs berückt wurde? Bey dem Menschen waltet offenbar ein anderes Naturgesetz über die Succession seiner Ideen, Besonnenheit: sie waltet selbst noch im sinnlichen Zustande, nur in ihm minder merklich. Das unwissendste Geschöpf, wann er auf die Welt kommt; aber sogleich wird er Lehrling der Natur auf eine Weise, wie es kein Thier wird! Nicht bloß ein Tag lehrt den andern: sondern jede Minute des Tages die andre, jeder Gedanke den andern. Der Kunstgriff ist seiner Seele wesentlich, nichts für diesen Augenblick zu lernen, sondern alles entweder an das zu reihen, was sie schon wußte, oder für das, was sie künf-

tig daran zu knüpfen gedenkt, aufzubewahren. Sie berechnet also ihren Vorrath, den sie gesammelt hat, oder noch zu sammeln gedenkt, unaufhörlich; und so wird sie eine Kraft, unverrückt, zu sammlen. Solch eine Kette geht im Menschen bis an den Tod fort. Nie ist er gleichsam der ganze Mensch; sondern immer in Entwicklung, im Fortgange, in Vervollkommnung. Eine Wirksamkeit hebt sich durch die andre: eine baut auf die andre: eine entwickelt sich aus der andern. Es werden Lebensalter, Epochen, die wir nur nach merklichen Stufen benennen und absondern, die aber, weil der Mensch nie fühlt, wie er wächset, sondern nur immer, wie er gewachsen ist, sich in ein unendlich = Kleines theilen lassen. Wir wachsen immer aus einer Kindheit, so alt wir seyn mögen, sind immer im Gange, unruhig, ungesättigt. Das Wesentliche unsers Lebens ist nie Genuß, sondern immer Progression, und wir sind nie Menschen gewesen, bis wir — zu Ende gelebt haben; da hingegen die Biene schon die ganze Biene war, als sie ihre erste Zelle bauete. Zu allen Zeiten wirkt freylich dies Gesetz der Vervollkommnung, der Progression durch Besonnenheit, nicht gleich merklich: ist aber das minder Merkliche deßwegen nicht da? Im Traume, im Gedankentraume denkt der Mensch nicht so ordentlich und deutlich, als wachend; deßwegen aber denkt er noch immer als ein Mensch, als Mensch in einem Mittelzustande. Bey einem Gesunden müssen seine Träume so gut eine Regel der Verbindung haben, als seine wachenden Gedanken; nur daß es nicht dieselbe Regel

seyn, oder diese so einförmig wirken kann, als wenn er wachend denket. Selbst diese Ausnahmen zeugen also von der Gültigkeit des Hauptgesetzes; und die offenbaren Krankheiten und unnatürlichen Zustände, Ohnmachten, Verrückungen u. s. w. bezeugen es noch mehr. Nicht jede Handlung der Seele ist unmittelbar eine Folge der Besinnung; jede aber eine Folge der Besonnenheit: aber keine, so wie sie beym Menschen geschiehet, könnte sich äußern, wenn Mensch nicht Mensch wäre, und nach solchem Naturgesetz dächte.

„Konnte nun der erste Zustand der Besinnung des Menschen nicht ohne Wort der Seele wirklich werden, so werden alle Zustände der Besonnenheit in ihm sprachmäßig; seine Kette von Gedanken wird eine Kette von Worten."

Ich will nicht damit sagen, daß der Mensch jede Empfindung seines dunkelsten Gefühls zu einem Worte machen, oder sie nicht anders, als mittelst eines Worts empfinden könne; da gerade umgekehrt bewiesen ist: „was sich bloß durchs dunkle Gefühl empfinden läßt, ist keines Wortes für uns fähig, weil es keines deutlichen Merkmahls für uns fähig ist." Die Basis der Menschheit ist also, wenn wir von willkührlicher Sprache reden, unaussprechlich. — — Ist aber Basis die ganze Figur? Ist das Fußgestelle die ganze Bildsäule? und der Mensch seiner ganzen Natur nach eine bloß dunkel-fühlende Auster? Lasset uns also den ganzen Faden seiner Gedanken ver-

uns

uns nehmen. Da er von Besonnenheit gewebt ist: da sich in ihm kein Zustand findet, der, im Ganzen genommen, nicht selbst Besinnung sey, oder doch in Besinnung aufgeklärt werden könne: da bey ihm das Gefühl nicht herrschet, sondern die ganze Mitte seiner Natur auf feinere Sinne, das Gesicht und Gehör, fällt, und diese ihm immer fort Sprache geben: so folgt, daß, im Ganzen genommen, „auch kein Zustand „in der menschlichen Seele sey, der „nicht wortfähig sey, oder wirklich durch „Worte der Seele bestimmt werde." Es müßte der dunkelste Schwärmer oder ein Vieh, der abstracteste Götterseher, oder eine träumende Monade seyn, der ganz ohne Worte dächte. Und in der menschlichen Seele ist, wie wir selbst in Träumen und bey Verrückten sehen, kein solcher Zustand möglich. So kühn es klinge, so ists wahr: der Mensch empfindet mit dem Verstande, und spricht, indem er denket, und indem er immer so fort denket, und, wie wir gesehen haben, jeden Gedanken in der Stille mit dem vorigen und mit der Zukunft zusammen hält: so muß

„Jeder Zustand, der durch Reflexion so verkettet ist, ihn besser zu denken, mithin auch besser zu sprechen, „fortleiten." Lasset ihm den freyen Gebrauch seiner Sinne: da der Mittelpunct dieses Gebrauchs in Gesicht und Gehör fällt, wo jenes ihm Merkmahl und dieses Ton zum Merkmahle gibt: so

wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch dieser Sinne auch seine Sprache fortgebildet. Lasset ihm den freyen Gebrauch seiner Seelenkräfte. Da der Mittelpunct ihres Gebrauchs auf Besonnenheit fällt, mithin nicht ohne Sprache ist, so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch der Besonnenheit auch seine Sprache mehr gebildet. Folglich wird „die Fortbildung der Sprache dem Menschen so natürlich als seine Natur selbst."

Wer ist nun, der den Umfang der Kräfte einer Menschenseele kenne, wenn sie sich zumahl in aller Anstrengung gegen Schwierigkeiten und Gefahren äußern? Wer ist, der den Grad der Vollkommenheit bestimme, zu dem sie durch eine beständige, innig verwickelte, und so vielfache Fortbildung gelangen kann? Und da alles auf Sprache hinaus läuft, wie ansehnlich wird es schon, was ein einzelner Mensch zur Sprache sammeln muß! Mußte sich schon der Blinde und Stumme auf seinem einsamen Eilande eine dürftige Sprache schaffen: der gesunde Mensch, der Lehrling aller Sinne, der Lehrling der ganzen Welt, wie weit reicher muß er werden! Was soll er genießen? Thierische Sinne, einen Geruch der Witterung für die Kräuter, die ihm gesund, eine sichere Abneigung für die, so ihm schädlich sind, hat die Natur in dem Grade, wie sie solche den Thieren gab, ihm nicht gegeben. Er muß also versuchen, schmecken, wie die Europäer in Amerika den Thieren absehen, was eßbar sey, sich also Merkmahle der Kräuter, mithin Sprache,

sammeln. Er hat nicht Stärke genug, um dem Löwen zu begegnen; er entweiche ihm also, kenne ihn von fern an seinem Schalle, und um ihm menschlich und mit Bedacht entweichen zu können, lerne er ihn und andre schädliche Thiere deutlich erkennen, mithin sie nennen. Je mehr er nun Erfahrungen sammelt, verschiedne Dinge und von verschiednen Seiten kennen zu lernen; desto reicher wird seine Sprache. Je öfter er diese Erfahrungen, und die ihm daher gegebenen Merkmahle bey sich wiederholet, desto fester und geläufiger wird seine Sprache. Je mehr er unterscheidet und unter einander ordnet, desto geordneter wird seine Sprache. Dies Geschäft Jahre durch, in einem muntern Leben, unter stäten Abwechselungen, in einem beständigen Kampf mit Schwierigkeiten und mit der Nothdurft unter einer beständigen Neuheit der Gegenstände fortgesetzt; gäbe dies einen Anfang zur Sprache, der unbeträchtlich wäre? Und siehe! es ist nur das Leben eines Einzigen Menschen.

Ein stummer Mensch in dem Verstande, wie es die Thiere sind, der auch in seiner Seele kein Wort denken könnte, wäre das traurigste, verlassenste Geschöpf der Schöpfung, und gewissermaßen der größte Widerspruch mit sich selbst. Im ganzen Universum gleichsam allein und einsam; an nichts geheftet und dennoch für alles da; durch nichts Fremdes gesichert, und durch sich selbst noch minder, muß der Mensch entweder un-

erliegen, oder über alles herrschen, mit dem Plane einer Weisheit, deren kein Thier fähig ist, entweder von Allem Besitz nehmen, oder umkommen. „Sey nichts, oder Monarch der Schöpfung durch deinen Verstand! Vergehe, oder schaffe dir Sprache!" Und wenn sich nun in diesem andringenden Kreise von Bedürfnissen alle Seelenkräfte sammeln: wenn die ganze Menschheit, Mensch zu seyn, strebet, wie viel kann erfunden, wie viel kann gethan und geordnet werden!

Wir gesellschaftlichen Menschen denken uns in einen solchen Zustand immer nur zitternd hinein. „Ey," sagt man, „wenn der Mensch sich gegen alles auf eine so langsame, schwache, unhinreichende Art erst retten soll durch Vernunft, durch Ueberlegung; wie langsam überlegt diese! und wie schnell, wie andringend sind seine Bedürfnisse, seine Gefahren!" — — Es kann dieser Einwurf freylich mit Beyspielen sehr ausgeschmückt werden; er streitet aber gegen eine ganz andre Spitze. Unsre Gesellschaft, die viele Menschen zusammen gebracht hat, daß sie mit ihren Fähigkeiten und Verrichtungen Eins seyn sollen, muß von Jugend auf Fähigkeiten vertheilen und Gelegenheiten ausspenden, daß Eine vor der andern gebildet werde. So wird der Eine Mensch für die Gesellschaft gleichsam ganz Algebra, ganz Vernunft; so wie sie am andern bloß Herz, Muth und Faust braucht. Der nutzt ihr, daß er kein Genie und viel Fleiß; jener, daß er Genie in Einem und in allem andern nichts habe. Jedes Triebrad muß sein Verhältniß und Stelle halten;

sonst machen sie kein Ganzes einer Maschine. Aber daß man diese Vertheilung der Seelenkräfte, da man viele merklich erstickt, um in Einer andre zu übertreffen, nicht in den Zustand eines natürlichen Menschen übertrage! Setzet einen Philosophen, der, in der Gesellschaft geboren und erzogen, nichts als seinen Kopf zum Denken, und seine Hand zum Schreiben geübet hat, setzet ihn mit Einmahl aus allem Schutz, aus allen gegenseitigen Bequemlichkeiten, die ihm die Gesellschaft für seine einseitigen Dienste leistet, hinaus: er soll sich selbst in einem unbekannten Lande Unterhalt suchen, gegen die Thiere kämpfen, und in allem sein eigner Schutzgott seyn; wie verlegen wird er sich dabey finden! Er hat dazu weder Sinne, noch Kräfte, noch Uebung in beyden. Vielleicht hat er in den Irrgängen seiner Abstraction, Geruch, Gesicht und Gehör, und rasche Erfindungsgabe, und gewiß jenen Muth, jene schnelle Entschließung verloren, die sich nur unter Gefahren bildet und äußert, die in stäter, neuer Wirksamkeit seyn will, oder sie entschläft. Ist er nun in Jahren, wo der Lebensquell seiner Geister schon stille stehet, oder zu vertrocknen anfängt: so wird es freylich ewig zu spät seyn, ihn in diesen Kreis hinein bilden zu wollen: — dies ist aber nicht der gegebene Fall. Alle die Versuche zur Sprache, die ich anführe, wurden nicht gemacht, um philosophische Versuche zu seyn: die Merkmahle der Kräuter wurden nicht ausgefunden, wie sie Linne classificirt: die ersten Erfahrungen sind nicht kalte, vernunftlangsame, sorgsam abstrahirende Experimente, wie sie der einsame Philosoph macht, wenn er der

men, es einzusehen, daß die Sprache zu verbessern gut sey? Der erste Mensch sah es jedesmal ein, wenn er seine ersten Merkmahle besser ordnen, berichtigen, unterscheiden und zusammen setzen lernte, und verbesserte damit jedesmal unmittelbar die Sprache, wenn er so etwas von neuem kennte. Und dann, wie hätte sich doch durch tausend Familien hin das Licht des Verstandes durch die Sprache so helle aufklären können, wenn im Lauf dieser Generationen sich nicht schon die Sprache selbst aufgeklärt hätte. Also wäre eine Aufklärung ohne Verbesserung möglich? und hinter einer Verbesserung tausend Familien hindurch noch der Anfang zu einer Verbesserung unmöglich? —

„Würde aber nicht ein ganz unentbehrliches „Hülfsmittel dieses philosophischen und philologischen „Collegii, Schrift, müssen angenommen werden?“ Nein! denn sie war kein philosophisch und philologisches Collegium, diese erste natürliche, lebendige Fortbildung der Sprache; und was könnte der Philosoph und Philolog in seinem todten Museum an einer Sprache verbessern, die in aller ihrer Wirksamkeit lebt?

„Sollen denn nun alle Völker auf gleiche Weise mit der Verbesserung zu Werk gegangen seyn?“ Ganz auf gleiche Weise, denn sie gingen alle menschlich: so daß wir uns hier in den wesentlichen Rudimenten der Sprache Eins für alle anzunehmen getrauen. Wenn das aber das größte Wunder seyn soll*), daß alle Sprachen acht partes Ora-

*) §. 31. 34.

tionis haben: so ist wieder das Factum sowohl, als der Schluß unrichtig. Nicht alle Sprachen haben von allen Zeiten herunter achte gehabt: sondern der erste Blick in die Bauart einer Sprache zeigt, daß diese achte sich aus einander allmählich entwickelt haben. In den ältesten sind Verba eher gewesen, als Nomina, und vielleicht Interjectionen eher, als selbst regelmäßige Verba. In den spätern sind Nomina mit Verbis gleich zusammen abgeleitet; allein selbst von der Griechischen Sprache sagt Aristoteles, daß auch in ihr dies Anfangs alle Redetheile gewesen, und die anderen sich nur später durch die Grammatiker aus jenen entwickelt haben. Von der Huronischen habe ich eben dasselbe gelesen, und von den morgenländischen ists offenbar. Ja was wäre es denn endlich für ein Kunststück, die willkührliche und zum Theil unphilosophische Abstraction der Grammatiker in acht partes Orationis? ist sie so regelmäßig und göttlich, als die Form einer Bienenzelle? Und wenn sies wäre, ist sie nicht durchaus aus der menschlichen Seele erklärbar?

„Und was sollte die Menschen zu dieser höchst sauren Arbeit der Verbesserung gereizet haben?“ Es war durchaus keine saure, speculative Stubenarbeit, durchaus keine abstracte Verbesserung a priori; also bedurfte es gewiß auch keiner Anreizungen dazu, die nur in unserm Zustande der verfeinerten Gesellschaft Statt finden. Ich muß hier meinen Philosophen ganz verlassen. Er nimmt an, daß „die ersten Verbesserer recht gut philosophische Kö-

„ose gewesen seyn müßten, die gewiß weiter und „tiefer gesehen, als die meisten Gelehrten jetzt in „Ansehung der Sprache und ihrer innern Beschaffen„heit zu thun pflegen." Er nimmt an, daß „diese „Gelehrte überall erkannt haben müßten, daß ihre „Sprache unvollkommen, und daß sie einer Verbes„serung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig sey." Er nimmt an, daß „sie den Zweck der Sprache ha„ben gehörig beurtheilen müssen u. s. w., daß die „Vorstellung dieses zu erlangenden Gutes hinlänglich, „stark und lebhaft genung gewesen seyn müsse, um „ein Bewegungsgrund zur Uebernehmung dieser „schweren Arbeit zu werden." Kurz, der Philosoph unsers Zeitalters wollte sich auch aus allem Zufälligen desselben keinen Schritt hinaus wagen, und konnte also auch nach solchem Gesichtspuncte von der Entstehung einer Sprache, wie mich dünkt, nicht anders, als mangelhaft schreiben. In unserm Jahrhunderte freylich hätte jene Sprache so wenig entstehen können, als sie entstehen darf.

Aber kennen wir denn nicht Menschen in so verschiedenen Zeitaltern, Gegenden und Stufen der Bildung, daß uns dies veränderte große Schauspiel nicht sicherer auf die erste Scene schließen lehrte? Wissen wir nicht, daß eben in den Winkeln der Erde, wo noch die Vernunft am wenigsten in die feine, gesellschaftliche, vielseitige, gelehrte Form gegossen ist, noch Sinnlichkeit und roher Scharfsinn, Schlauheit und muthige Wirksamkeit, Leidenschaft und Erfindungsgeist, kurz, die ganze ungetheilte menschliche Seele am lebhaftesten wirke? Am leb-

haftesten wirke, weil sie noch auf keine langweiligen Regeln gebracht, immer in einem Kreise von Bedürfnissen, von Gefahren, von andringenden Erfordernissen ganz lebt, und sich immer neu und ganz fühlet. Da, nur da zeigt sie Kräfte, sich Sprache zu bilden und fortzubilden! Da hat sie Sinnlichkeit und gleichsam Instinct genug, um den ganzen Laut, alle sich äussernden Merkmahle der lebendigen Natur so ganz zu empfinden und aufzufassen, wie wir nicht mehr können; und, wenn die Besinnung alsdann Eins derselben los trennet, es so stark und innig zu nennen, als wirs nicht nennen würden. Je minder die Seelenkräfte noch entwickelt sind, und jede zu einer eignen Sphäre gerichtet worden; desto stärker wirken alle zusammen: desto inniger ist der Mittelpunct ihrer Intensität. Nehmet aber diesen grossen unzerbrechlichen Pfeilbund aus einander, und ihr könnt zwar alle einzelne Pfeile zerbrechen; ihr werdet aber auch gewiß mit keinem Stabe die Wunder thun, die bloß durch ihre Vereinigung gethan werden konnten: mit der Einzigen kalten Abstractions-Gabe der Philosophen werdet ihr nie Sprache erfinden. — Das aber war nicht unsre Frage: denn ohne Zweifel drang jener Weltsinn tiefer, und bey dem beständigen Zusammenstrom aller Sinne, in dessen Mittelpunct immer der innere Sinn wachte, waren immer neue Merkmahle, Ordnungen, Gesichtspuncte, schnelle Schlußarten gegenwärtig; also gab es immer neue Bereicherungen der Sprache. Wenn man also nicht auf acht partes Orationis rechnen will, so empfing die menschliche Seele ihre besten Einge-

bungen zur Ausbildung der Sprache, so lange sie noch ohne alle Anreitzungen der Gesellschaft sich selbst desto mächtiger anreitzte, und sich alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens gab, die sie sich nach innerm Drange und nach äußern Erfordernissen geben mußte. Da gebar sich also die Sprache mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Kräfte.

Es ist beynahe unbegreiflich, wie unser Jahrhundert sich so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten des Kunstmäßigen verlieren kann, um das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur in andern Jahrhunderten auch nicht erkennen zu wollen. Aus den größesten Heldenthaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoß der lebendigen Welt thun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker; aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereyen geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten, und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache, und fühlen kaum die lebendige Welt ihrer Gedanken. Derselbe Fall ists mit unsern Urtheilen über das Meisterstück des menschlichen Geistes, die Bildung der Sprache überhaupt. Da soll uns das todte Nachdenken Dinge lehren, die bloß aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiste der großen wirksamen Natur den Menschen beseelen, ihn aufrufen und fortbilden konnten. Da sollen die stumpfen, späten Gesetze der Grammatiker das Göttlichste seyn,

das wir verehren; und vergessen die wahre göttliche Sprachnatur, die sich mit dem menschlichen Geiste vereint bildete: so unregelmäßig sie uns auch scheine. Die Sprachbildung ist in die Schatten der Schule gewichen, aus denen sie nichts mehr für die lebendige Welt wirket: drum soll auch nie eine hellere Welt gewesen seyn, in der die ersten Sprachbildner leben, fühlen, schaffen und dichten mußten. — Ich berufe mich auf das Gefühl derer die den Menschen im Grunde seiner Kräfte, die das Mächtige, Große in den Sprachen der Wilden, ja das Wesen der Sprache überhaupt nicht verkennen. — Daher fahre ich fort:

Zweytes Naturgesetz.

Der Mensch ist, seiner Bestimmung nach, ein Geschöpf der Heerde, der Gesellschaft; die Fortbildung einer Sprache wird ihm also natürlich, wesentlich, nothwendig.

Das menschliche Weib hat keine Jahrszeit der Brunst, wie die Thierweiber; und die Zeugungskraft des Mannes ist nicht so ungebändigt, aber fortwährend. Wenn nun Störche und Tauben Ehen

bungen zur Ausbildung der Spra...
noch ohne alle Anreizungen der ...
selbst desto mächtiger anreizte, ...
tigkeit der Empfindung und ...
sie sich nach innerm Dra...
forderniſſen geben mußte. ...
die Sprache mit ...
tung der mensch...

Es ist beynah...
hundert sich so ti...
Werkstätten de...
das weite, ... Weib hat
in andern ... ...an, einer gesell-
len. Aus ... mehr nöthig, als der
chen Gei... ...in die Wüste leget.
bendige...
übung ... insonderheit das menschliche Junge,
Mei... die Welt gesetzte Säugling, wie sehr ist
gar ... Vasall menschlicher Hülfe und geselliger Er-
b...mung! Aus einem Zustande, wo er als Pflanze
am Herzen seiner Mutter hing, wird er auf die
Erde geworfen — das schwächste hülfloseste Geschöpf
unter allen Thieren, wenn nicht mütterliche Brüste
da wären, ihn zu nähren und väterliche Knie ihm
entgegen kämen, um ihn als Sohn aufzunehmen.
Wem leuchtet hiemit nicht eine Haushaltung
der Natur zur Gesellung der Mensch-
heit entgegen? und zwar die so unmittelbar,
so nahe am Instinct ist, als es bey einem be-
sonnenen Geschöpf seyn konnte. —

… letzten Punct mehr entwickeln,
… sich das Werk der Natur am au-
… mein Schluß wird hieraus um
… man, wie unsre groben Epi-
… Wollust oder aus unmit-
… ren will; woher erklärt
… gen Kinder, sammt
… bewirkt werden?
… er kommt elend
… er elend sey:
… ohne daß er sich
… suchen könnte: er weinet
… weinen müßte so beschwerlich
… Geheul des Philoktetes, der doch so
… e um sie hatte, den Griechen war,
… der wüsten Insel übergaben. Hier müßten
…, nach unsrer kalten Philosophie, die Bande
der Natur am ehesten *reißen*, wo sie am stärksten
wirken! Die Mutter hat sich der Frucht, die ihr
so viel Ungemach machte, endlich mit Schmerzen
entledigt; kommts bloß auf wildes Vergnügen und
auf neue Wollust an: so wirft sie sie weg. Der
Vater, der seine Brunst längst gekühlt hatte; was
soll er sich weiter um Mutter und Kind, als um
Gegenstände seiner *Mühe*, bekümmern: er läuft,
wie *Rousseau's* Mannthier, in den Wald, und
sucht sich einen andern Gegenstand seines thierischen
Vergnügens. — Wie ganz umgekehrt ist hier
die Ordnung der Natur bey Thieren und bey Men-
schen; und wie weiser ist sie! Eben die Schmerzen
und Ungemächlichkeiten vermehren die mütterliche Lie-
be. Das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige

des Säuglings, das Hinfällige seines Temperaments, die beschwerliche, verdrüßliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regungen seiner Aeltern; die Mutter sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meisten Schmerzen gekostet, der ihr am öftesten mit seinem Abschiede gedrohet, auf den ihre meisten Zähren des Kummers flossen. Der Vater sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das Meiste kostete. Und so weiß auch „im „Ganzen des Geschlechts die Natur aus der „Schwachheit Stärke zu machen." Eben deßwegen kommt der Mensch so schwach, so dürftig, so verlassen von dem Unterrichte der Natur, so ganz ohne Fertigkeiten auf die Welt, wie kein Thier, damit er, wie kein Thier, „eine Erziehung ge„nieße, und das menschliche Geschlecht, wie kein „Thiergeschlecht, ein innig verbundenes „Ganze werde!"

Die jungen Enten entschlüpfen der Henne, die sie ausgebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätschernd, in welches sie der Ruf der mütterlichen Natur hinzog, die warnende rufende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menschenkind auch machen, wenn es mit dem Instinct der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geschicklichkeit, Nester zu bauen, aus seinem Ey, und nimmt sie auch, ohne sie fortzupflanzen, in sein Grab; die Natur hat für

ihn

ihn unterrichtet. Alles bleibt also in ihrem Geschäft Einzeln, das unmittelbare Werk der Natur, und so wird, „keine Progession der Seele des Ge„schlechts," kein Ganzes, wie es die Natur am Menschen wollte. Den band sie also durch Noth und durch einen zuvorkommenden Aelterntrieb, für den die Griechen das Wort ϛοϱγη hatten, an sein Geschlecht, und knüpfte dadurch „ein Band des Unterrichts und der Erziehung," das ihm wesentlich würde. Da hatten Aeltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammelt; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geistes schon frühe, wie im Auszuge zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem sie lehren; diese füllen das ideenlose Bedürfniß ihrer Natur aus, indem sie lernen: so wie sie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, diesen Reichthum, mit eigenem Gute vermehret, weiter fortzupflanzen. Kein einzelner Mensch ist für sich da; „er ist, in „das Ganze des Geschlechts eingewe„bet, er ist nur Eins für die fortgehen„de Folge."

Was dies auf die ganz Kette des Geschlechts für Wirkung habe, sehen wir später; hier schränken wir uns nur auf den Zusammenhang der ersten zwei Ringe ein: auf „die Bildung einer „Familien-Denkart durch den Unter„richt der Erziehung;" und —

Da der Unterricht der eignen Seele, der Ideen-Kreis der Aelternsprache ist:

so wird „die Fortbildung des menschlichen Unterrichts durch den Geist der „Familie, durch den die Natur das ganze Geschlecht verknüpft hat, auch Fortbildung der „Sprache.“

Warum hängt dieser Unmündige so schwach und unwissend an den Brüsten seiner Mutter, an den Knieen seines Vaters? Damit er lehrbegierig sey und Sprache lerne. Er ist schwach, damit sein Geschlecht stark werde. Nun theilt sich ihm mit der Sprache die Seele, die Denkart seiner Erzeuger mit; und sie theilen es ihm gerne mit, weil es ihr Selbstgedachtes, Selbstgefühltes, Selbsterfundenes ist, was sie mittheilen. Der Säugling, der die ersten Worte sammelt, stammelt die Gefühle seiner Aeltern wieder, und schwört mit jedem frühen Stammeln, nach welchem sich seine Zunge und Seele bildet, diese Gefühle zu verewigen, so wahr er sie Vater= oder Muttersprache nennet. Lebenslang werden diese ersten Eindrücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und aus dem Herzen seiner Aeltern in ihm leben: mit dem Worte wird das ganze Gefühl wiederkommen, was damals frühe seine Seele überströmte: mit der Idee des Worts alle Neben-Ideen, die ihm damals, bei diesem neuen frühen Morgenblick in das Reich der Schöpfung, vorlagen — sie werden wiederkommen und mächtiger wirken, als die reine, klare Haupt=Idee selbst. Das wird also Familien=Denkart, und mithin Familien=Sprache. Da steht nun der Philosoph und fragt: „durch welches Gesetz dem wohl die Menschen ihre willkührlich=erfundene Spra-

he einander hätten aufdringen, und den andern Theil hätten veranlassen können, das Gesetz anzunehmen?" Diese Frage, über die Rousseau so pathetisch, und ein andrer Schriftsteller so lange predigt, beantwortet sich, wenn wir einen Blick in „die Oekonomie der Natur des menschlichen Geschlechts" thun, von selbst, und man bewundert die leichten Wege, auf welchen sie ihre Zwecke erreichte.

Ist sie nicht Gesetz, und Verewigung genug, diese Familien-Fortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur so sehr der schwächere Theil, muß von dem erfahrnen, versorgenden, sprachbildenden Manne Gesetz annehmen, wenn es ja Gesetz heißen soll, was bloß milde Wohlthat des Unterrichts ist. Das schwache Kind, das so eigentlich ein Unmündiger heißt, muß Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch seiner Mutter und den Geist seines Vaters genießet, und diese Sprache muß verewigt werden, wenn etwas verewigt wird. O die Gesetze der Natur sind mächtiger, als alle Conventionen, die die schlaue Politik schließet, und der Philosoph aufzählen will. Die Worte der Kindheit, diese unsre frühen Gespielen in die Morgenröthe des Lebens, mit denen sich unsre ganze Seele zusammen bildete — wann werden wir sie verkennen? Wann werden wir sie vergessen? Unsre Muttersprache war ja zugleich die erste Welt, die wir sahen, die ersten Empfindungen, die wir fühlten, die erste Wirksamkeit und Freude, die wir genossen. Die Neben-Ideen von Ort und Zeit, von

Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, aufwallende Jugendseele sich dabei dachte, wird alles mit verewigt — nun wird die Sprache schon Stamm!

Und je kleiner dieser Stamm ist, desto mehr gewinnt er an innerer Stärke. Unsre Väter, die nichts selbst gedacht, nichts selbst erfunden, die alles mechanisch gelernt haben; was bekümmern sich diese um den Unterricht ihrer Söhne? um Verewigung dessen, was sie selbst nur wie im Traume besitzen? Aber der erste Vater, die ersten dürftigen Spracherfinder, die fast an jedem Worte die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweiß fühlten, den er ihrer Wirksamkeit gekostet — welchen Informator konnten die bestellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder war ein Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten, wie die Lieder Ossians auf seinen Vater Fingal.

Rousseau und andre haben viel Paradoxes über den Ursprung und das Anrecht des ersten Eigenthums gesagt; und doch, hätte der erste nur die Natur seines Thiermenschen befragt: so hätte er ihm geantwortet. Warum gehört diese Blume der Biene, die auf ihr sauget? Die Biene wird antworten: weil mich die Natur zu diesem Saugen gemacht hat: mein Instinct, der auf diese und keine andre Blume hinfällt, ist mir Dictator genug, der mir sie und ihren Garten zum Eigenthum anweise. Wenn wir nun den ersten Menschen fragen: „Wer hat dir das Recht auf diese

uter gegeben?" Was kann er antworten, als: Natur, die mir Besinnung gab. Diese uter habe ich mit Mühe kennen gelernt, mit he habe ich sie mein Weib und meinen Sohn ien gelehrt, wir alle leben von ihnen; ich ha- mehr Recht daran, als die Biene, die darauf mmet, und das Vieh, das darauf weidet: denn die haben die Mühe des Kennenlernens und nenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke also, t ich darauf zeichne, ist ein Siegel meines Ei- thums, und wer mich davon vertreibet, der nmt mir nicht bloß mein Leben, wenn ich die- ı Unterhalt nicht wieder finde; sondern wirklich h den Werth meiner verlebten Jahre, inen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken, ine Sprache — ich habe sie mit erworben! Und te für den Erstling der Menschheit eine solche gnatur der Seele auf eine Sache, durch Ken- lernen, durch Merkmahl, durch Sprache, nicht hr Recht des Eigenthums seyn, als ein Stämpel der Münze?

„Wie viel Ordnung und Ausbildung ommt die Sprache also schon eben damit, daß sie terliche Lehre wird!" Wer lernt nicht, in- ı er lehret? Wer versichert sich nicht seiner Ideen, mustert nicht seine Worte, indem er sie andern theilt, und sie so oft von den Lippen des Un- ndigen stammeln hört? Hier gewinnt also die rache schon eine Form der Kunst, der Me- de; hier wurde die erste Grammatik, die ein ruck der menschlichen Seele und ihrer natürlichen

haben: so wüßte ich nicht, warum sie der Mensch aus mehrern Ursachen nicht haben sollte?

Der Mensch, gegen den struppichten Bär und den borstigen Igel gesetzt, ist ein schwächeres, dürftigeres, nackteres Thier: er hat Höhlen nöthig, und diese werden, mit den vorigen Veranlassungen zusammen genommen, sehr natürlich *gemeinschaftliche* Höhlen.

Der Mensch ist ein schwächeres Thier, das in mehrern Himmelsgegenden sehr übel den Jahrszeiten ausgesetzt wäre: das menschliche Weib hat also als Schwangere, als Gebärerin, einer *gesellschaftlichen Hülfe* mehr nöthig, als der Strauß, der seine Eyer in die Wüste leget.

Endlich insonderheit das menschliche *Junge*, der auf die Welt gesetzte *Säugling*, wie sehr ist er ein Vasall menschlicher Hülfe und geselliger Erbarmung! Aus einem Zustande, wo er als Pflanze am Herzen seiner Mutter hing, wird er auf die Erde geworfen — das schwächste hülfloseste Geschöpf unter allen Thieren, wenn nicht mütterliche Brüste da wären, ihn zu nähren und väterliche Knie ihm entgegen kämen, um ihn als Sohn aufzunehmen. Wem leuchtet hiemit nicht eine *Haushaltung der Natur zur Gesellung der Menschheit* entgegen? und zwar die so *unmittelbar*, so *nahe am Instinct* ist, als es bey einem *besonnenen Geschöpf* seyn konnte. —

Ich muß den letzten Punct mehr entwickeln, denn in ihm zeigt sich das Werk der Natur am augenscheinlichsten, und mein Schluß wird hieraus um desto schneller. Wenn man, wie unsre groben Epikuräer thun, aus blinder Wollust oder aus unmittelbarem Eigennutz alles erklären will; woher erklärt sich das Gefühl der Aeltern gegen Kinder, sammt den starken Banden, die dadurch bewirkt werden? Siehe diesen armen Erdbewohner! Er kommt elend auf die Welt, ohne zu wissen, daß er elend sey: er ist der Erbarmung bedürftig, ohne daß er sich ihrer im mindesten werth machen könnte: er weinet — aber selbst dies Weinen müßte so beschwerlich werden, als das Geheul des Philoktetes, der doch so viel Verdienste um sie hatte, den Griechen war, die ihn der wüsten Insel übergaben. Hier müßten also, nach unsrer kalten Philosophie, die Bande der Natur am ehesten reißen, wo sie am stärksten wirken! Die Mutter hat sich der Frucht, die ihr so viel Ungemach machte, endlich mit Schmerzen entledigt; kommts bloß auf wildes Vergnügen und auf neue Wollust an: so wirft sie sie weg. Der Vater, der seine Brunst längst gekühlt hatte; was soll er sich weiter um Mutter und Kind, als um Gegenstände seiner Mühe, bekümmern: er läuft, wie Rousseau's Mannthier, in den Wald, und sucht sich einen andern Gegenstand seines thierischen Vergnügens. — Wie ganz umgekehrt ist hier die Ordnung der Natur bey Thieren und bey Menschen; und wie weiser ist sie! Eben die Schmerzen und Ungemächlichkeiten vermehren die mütterliche Liebe. Das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige

des Säuglings, das Hinfällige seines Temperaments, die beschwerliche, verdrüßliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regungen seiner Aeltern; die Mutter sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meisten Schmerzen gekostet, der ihr am öftesten mit seinem Abschiede gedrohet, auf den ihre meisten Zähren des Kummers flossen. Der Vater sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das Meiste kostete. Und so weiß auch „im „Ganzen des Geschlechts die Natur aus der „Schwachheit Stärke zu machen." Eben deßwegen kommt der Mensch so schwach, so dürftig, so verlassen von dem Unterrichte der Natur, so ganz ohne Fertigkeiten auf die Welt, wie kein Thier, damit er, wie kein Thier, „eine Erziehung ge„nieße, und das menschliche Geschlecht, wie kein „Thiergeschlecht, ein innig verbundenes „Ganze werde!"

Die jungen Enten entschlüpfen der Henne, die sie ausgebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätschernd, in welches sie der Ruf der mütterlichen Natur hinzog, die warnende rufende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menschenkind auch machen, wenn es mit dem Instinct der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geschicklichkeit, Nester zu bauen, aus seinem Ey, und nimmt sie auch, ohne sie fortzupflanzen, in sein Grab; die Natur hat für

ihn

ihn unterrichtet. Alles bleibt also in ihrem Geschäft Einzeln, das unmittelbare Werk der Natur, und so wird, „keine Progession der Seele des Ge„schlechts," kein Ganzes, wie es die Natur am Menschen wollte. Den band sie also durch Noth und durch einen zuvorkommenden Aelterntrieb, für den die Griechen das Wort στοργη hatten, an sein Geschlecht, und knüpfte dadurch „ein Band des Unterrichts und der Erziehung," das ihm wesentlich würde. Da hatten Aeltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammelt; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geistes schon frühe, wie im Auszuge zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem sie lehren; diese füllen das ideenlose Bedürfniß ihrer Natur aus, indem sie lernen: so wie sie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, diesen Reichthum, mit eigenem Gute vermehret, weiter fortzupflanzen. Kein einzelner Mensch ist für sich da; „er ist, in „das Ganze des Geschlechts eingewe„bet, er ist nur Eins für die fortgehen„de Folge."

Was dies auf die ganz Kette des Geschlechts für Wirkung habe, sehen wir später; hier schränken wir uns nur auf den Zusammenhang der ersten zwei Ringe ein: auf „die Bildung einer „Familien - Denkart durch den Unter„richt der Erziehung;" und —

Da der Unterricht der eignen Seele, der Ideen-Kreis der Aeltern sprache ist:

so wird „die Fortbildung des mensch„lichen Unterrichts durch den Geist der „Familie, durch den die Natur das ganze Ge„schlecht verknüpft hat, auch Fortbildung der „Sprache.“

Warum hängt dieser Unmündige so schwach und unwissend an den Brüsten seiner Mutter, an den Knieen seines Vaters? Damit er lehrbegierig sey und Sprache lerne. Er ist schwach, damit sein Geschlecht stark werde. Nun theilt sich ihm mit der Sprache die Seele, die Denkart seiner Erzeuger mit; und sie theilen es ihm gerne mit, weil es ihr Selbstgedachtes, Selbstgefühltes, Selbsterfundenes ist, was sie mittheilen. Der Säugling, der die ersten Worte sammelt, stammelt die Gefühle seiner Aeltern wieder, und schwört mit jedem frühen Stammeln, nach welchem sich seine Zunge und Seele bildet, diese Gefühle zu verewigen, so wahr er sie Vater- oder Muttersprache nennet. Lebenslang werden diese ersten Eindrücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und aus dem Herzen seiner Aeltern in ihm leben: mit dem Worte wird das ganze Gefühl wiederkommen, was damals frühe seine Seele überströmte: mit der Idee des Worts alle Neben-Ideen, die ihm damals, bei diesem neuen frühen Morgenblick in das Reich der Schöpfung, vorlagen — sie werden wiederkommen und mächtiger wirken, als die reine, klare Haupt-Idee selbst. Das wird also Familien-Denkart, und mithin Familien-Sprache. Da steht nun der Philosoph und fragt: „durch welches Gesetz denn wohl die Menschen ihre willkührlich-erfundene Spra-

he einander hätten aufdringen, und den andern Theil hätten veranlassen können, das Gesetz anzunehmen?" Diese Frage, über die Rousseau so pathetisch, und ein andrer Schriftsteller so lange predigt, beantwortet sich, wenn wir einen Blick in „die Oekonomie der Natur des menschlichen Geschlechts" thun, von selbst, und man bewundert die leichten Wege, auf welchen sie ihre Zwecke erreichte.

Ist sie nicht Gesetz, und Verewigung genug, diese Familien-Fortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur so sehr der schwächere Theil, muß von dem erfahrnen, versorgenden, sprachbildenden Manne Gesetz annehmen, wenn es ja Gesetz heißen soll, was bloß milde Wohlthat des Unterrichts ist. Das schwache Kind, das so eigentlich ein Unmündiger heißt, muß Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch seiner Mutter und den Geist seines Vaters genießet, und diese Sprache muß verewigt werden, wenn etwas verewigt wird. O die Gesetze der Natur sind mächtiger, als alle Conventionen, die die schlaue Politik schließet, und der Philosoph aufzählen will. Die Worte der Kindheit, diese unsre frühen Gespielen in die Morgenröthe des Lebens, mit denen sich unsre ganze Seele zusammen bildete — wann werden wir sie verkennen? Wann werden wir sie vergessen? Unsre Muttersprache war ja zugleich die erste Welt, die wir sahen, die ersten Empfindungen, die wir fühlten, die erste Wirksamkeit und Freude, die wir genossen. Die Neben-Ideen von Ort und Zeit, von

Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, aufwallende Jugendseele sich dabei dachte, wird alles mit verewigt — nun wird die Sprache schon Stamm!

Und je kleiner dieser Stamm ist, desto mehr gewinnt er an innerer Stärke. Unsre Väter, die nichts selbst gedacht, nichts selbst erfunden, die alles mechanisch gelernt haben; was bekümmern sich diese um den Unterricht ihrer Söhne? um Verewigung dessen, was sie selbst nur wie im Traume besitzen? Aber der erste Vater, die ersten dürftigen Spracherfinder, die fast an jedem Worte die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweiß fühlten, den er ihrer Wirksamkeit gekostet — welchen Informator könnten die bestellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder war ein Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten, wie die Lieder Ossians auf seinen Vater Fingal.

Rousseau und andre haben viel Paradoxes über den Ursprung und das Anrecht des ersten Eigenthums gesagt; und doch, hätte der erste nur die Natur seines Thiermenschen befragt: so hätte er ihm geantwortet. Warum gehört diese Blume der Biene, die auf ihr sauget? Die Biene wird antworten: weil mich die Natur zu diesem Saugen gemacht hat: mein Instinct, der auf diese und keine andre Blume hinfällt, ist mir Dictator genug, der mir sie und ihren Garten zum Eigenthum anweise. Wenn wir nun den ersten Menschen fragen: „Wer hat dir das Recht auf diese

äuter gegeben?" Was kann er antworten, als:
Natur, die mir Besinnung gab. Diese
äuter habe ich mit Mühe kennen gelernt, mit
ühe habe ich sie mein Weib und meinen Sohn
nnen gelehrt, wir alle leben von ihnen; ich ha-
mehr Recht daran, als die Biene, die darauf
nmet, und das Vieh, das darauf weidet: denn
die haben die Mühe des Kennenlernens und
nnenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke also,
ich darauf zeichne, ist ein Siegel meines Ei-
thums, und wer mich davon vertreibet, der
nmt mir nicht bloß mein Leben, wenn ich die-
Unterhalt nicht wieder finde; sondern wirklich
h den Werth meiner verlebten Jahre,
inen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken,
ine Sprache — ich habe sie mit erworben! Und
te für den Erstling der Menschheit eine solche
gnatur der Seele auf eine Sache, durch Ken-
nlernen, durch Merkmahl, durch Sprache, nicht
hr Recht des Eigenthums seyn, als ein Stämpel
der Münze?

„Wie viel Ordnung und Ausbildung
ommt die Sprache also schon eben damit, daß sie
terliche Lehre wird!" Wer lernt nicht, in-
n er lehret? Wer versichert sich nicht seiner Ideen,
mustert nicht seine Worte, indem er sie andern
theilt, und sie so oft von den Lippen des Un-
ndigen stammeln hört? Hier gewinnt also die
rache schon eine Form der Kunst, der Me-
de; hier wurde die erste Grammatik, die ein
ruck der menschlichen Seele und ihrer natürlichen

Logik war, schon durch eine scharf prüfende Censur berichtigt.

Rousseau, der hier nach seiner Art aufruft; „was hatte denn die Mutter ihrem Kinde viel zu sagen? hatte das Kind nicht seiner Mutter mehr zu sagen? woher lernte denn dies schon Sprache, sie seine Mutter zu lehren?" macht auch hier, wie gewöhnlich, ein panisches Feldgeschrey. Allerdings hatte die Mutter mehr das Kind zu lehren, als das Kind die Mutter, weil jene es mehr lehren konnte, und weil der mütterliche Instinct, Liebe und Mitleiden, den Rousseau aus Barmherzigkeit den Thieren zugibt und aus Großmuth seinem Geschlecht versaget, sie zu diesem Unterrichte, wie der Ueberfluß der Milch zum Säugen, zwang. Sehen wir nicht selbst an manchen Thieren, daß die Aeltern ihre Jungen zu ihrer Lebensart gewöhnen? und wenn denn ein Vater seinen Sohn von früher Jugend an zur Jagd gewöhnte, ging dies ohne Unterricht und Sprache ab? „Ein solches Wörter-Dictiren zeigte aber schon eine gebildete Sprache an, die man lehrt; nicht eine, die sich erst bildet!" Abermal kein Unterschied, der eine Ausnahme machen dürfe. Freilich war die Sprache schon in dem Vater, in der Mutter gebildet, die solche ihren Kindern lehrten; aber durfte deswegen schon die Sprache ganz gebildet seyn, auch die, die sie nicht lehrten? Konnten die Kinder in einer neueren, weiteren, feineren Welt nicht mehr dazu erfinden? oder ist eine zum Theil gebildete, sich aber weiter fortbildende Sprache ein Wi-

derspruch? Wann ist die Französische durch Akademien, Autoren und Wörterbücher sehr gebildete Sprache denn so zu Ende gebildet, daß sie sich mit jedem neuen originalen Autor, ja mit jedem Kopfe, der neuen Ton in die Gesellschaft bringt, nicht neu bilden, oder mißbilden müßte? —

Ein andrer Vertheidiger der gegenseitigen Meinung sagt: „wie doch je die Menschen aus Nothdurft ihre Sprache hätte fortbilden wollen, wenn sie Lukrezens Mutum et turpe pecus gewesen wären?" und läßt sich auf eine Menge halb wahrer Instanzen der Wilden ein. Ich antworte bloß: Niemals! Niemals hätten sie es wollen und können, wenn sie ein Mutum pecus gewesen wären. Sind aber die Wilden von der Art? ist die barbarischste menschliche Nation ohne Sprache? Und ist denn je der Mensch als etwa in der Abstraction der Philosophen und in einigen alten Mährchen ein solches Mutum pecus gewesen?

Er fragt: „ob denn wohl, da alle Thiere Zwang scheuen, und alle Menschen Faulheit lieben, es je von den Orenocks, des Condamine erwartet werden könne, daß sie ihre lang gedehnte achtsylbige, schwere und höchst beschwerliche Sprache ändern und verbessern sollten?" Und ich antworte: zuerst ist wieder das Factum unrichtig, wie fast alle, die er anführt *). „Ihre lang gedehnte, achtsylbige Spra=

*) Süßmilch.

che?" das ist sie nicht. Condamine sagt blos: sie sey so eigen organisirt, daß, wo sie drei oder vier Sylben aussprechen, wir sieben bis acht schreiben müßten, und doch hätten wir sie noch nicht ganz geschrieben. Und dann „schwer, höchst beschwerlich?" Für wen ist sie dies anders als für Fremde? Und für die sollen sie sie ausbessern? Für einen kommenden Franzosen, der je kaum eine andre Sprache als die seinige, ohne sie zu verstümmeln, lernt, sollen sie sie verbessern und franzisiren? Hätten aber deßwegen die Orenoker noch nichts in ihrer Sprache, ja sich noch gar keine Sprache gebildet, weil sie dem Genius, der ihnen so eigen ist, um einen herabschiffenden Fremdling nicht vertauschen mögen? Ja gesetzt, sie bildeten auch nichts mehr in ihrer Sprache, auch nicht für sich; ist man denn nie gewachsen, wenn man nicht mehr wächst? und hätten die Wilden nichts gethan, weil sie nichts gern ohne Noth thun? —

Gegentheils, welch ein Schatz ist jede Familien-Sprache für ein werdendes Geschlecht! Fast in allen kleinen Nationen aller Welttheile, so wenig gebildet sie seyn mögen, sind Lieder von ihren Vätern, Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren das Heiligthum ihrer Sprache, Geschichte und Dichtkunst: sie sind ihre Weisheit und Aufmunterung, ihr Unterricht, ihre Spiele und Tänze. Die Griechen sangen von ihren Argonauten, von Herkules, und Bacchus, von Helden und Troja-Bezwingern: und die Celten von den Vätern ihrer Stämme, von Fingal und Ossian. Unter Peruanern und Nord-Amerikanern, auf den Karaibischen und Mariani-

schen Inseln herrscht noch dieser Ursprung der Stammessprache in den Liedern ihrer Stämme und Väter; so wie fast in allen Theilen der Welt Vater und Mutter ähnliche Namen haben. Nun läßt sich auch anmerken, warum unter so manchen Völkern, von denen wir Beispiele anführten, das männliche und weibliche Geschlecht fast zwei verschiedene Sprachen habe, nähmlich weil beide nach den Sitten der Nation, als das edle und unedle Geschlecht, fast zwei ganz abgetrennte Völker ausmachen, die nicht einmal zusammen speisen. Nachdem nun die Erziehung väterlich oder mütterlich war: nach dem mußte auch die Sprache Vater- oder Muttersprache werden, so wie nach der Sitte der Römer sie gar häusliche Knechtssprache (lingua vernacula) ward.

Drittes Naturgesetz.

Da das ganze menschliche Geschlecht unmöglich Eine Heerde bleiben konnte: so konnte es auch nicht Eine Sprache behalten. Es ward also eine Bildung verschiedener National-Sprachen nothwendig.

Im eigentlichen Verstande ist nie schon Eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, beim

Kinde und Greise möglich. Man gehe, z. B. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchstaben, die leicht und so mannigfaltige Verwechselung der Buchstaben von allerlei Organ, die Ruhe- und Sprachzeichen, mit allen Verschiedenheiten, die sich schriftlich so schwer ausdrücken lassen, Ton und Accent, Vermehrung und Verringerung desselben, und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache durch; und bemerke auf der andern Seite die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge bei beiderlei Geschlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zwei gleichen Menschen, nach so manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieser Organe verändern, bei so manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. s. w. „So wenig als es zwei Menschen ganz von einerlei Gestalt und Gesichtszügen: so wenig kann es zwei Sprachen, auch nur der Aussprache nach, im Munde zweier Menschen geben, die völlig Eine und dieselbe Sprache wären."

Jedes Geschlecht wird in seine Sprache einen Haus- und Familien-Ton bringen: das wird, der Aussprache nach, schon eine verschiedene Mundart.

Klima, Luft und Wasser, Speise und Trank werden auf die Sprachwerkzeuge und natürlich auch auf die Sprache einfließen.

Die Sitte der Gesellschaft und die mächtige Göttinn Gewohnheiten werden bald nach Geberden und Anstand diese Eigenheit, jene Verschiedenheit

führen; mithin wird ein Dialect. — „Ein phi-
»sophischer Versuch über die verwand-
en Spracharten der Morgenländer"
äre der angenehmste Beweis dieser Sätze.

Das war nur Aussprache. Aber Wor-
e selbst Sinn, Seele der Sprache —
elch ein unendliches Feld von Verschiedenheiten
ut sich mit ihnen auf! Wir haben gesehen, wie
e ältesten Sprachen voll Synonyme haben werden
üssen; und wenn nun von diesen Synonymen dem
inen dies, dem Andern jenes geläufiger, seinem
Sehepunkt angemessener, seinem Empfindungskreise
:sprünglicher, in seiner Lebensbahn öfter vorkom-
:end, kurz von mehrerm Eindruck auf ihn wurde;
gabs Lieblingsworte, eigene Worte,
diotismen, ein Idiom der Sprache.

Bei jenem ging jenes Wort aus; dieses blieb.
enes war durch einen Nebengesichtspunkt von der
hauptsache weggebogen; hier veränderte sich mit der
eitfolge der Geist des Hauptbegriffs selbst; da
urden also eigene Biegungen, Ableitun-
en, Veränderungen, Vor- und Zusätze,
Versetzungen, Wegnahmen von ganzen und
alben Bedeutungen, also ein neues Idiom;
nd das alles ward so natürlich, als Sprache dem
Menschen ein Sinn seiner Seele ist.

Je lebendiger eine Sprache, je näher sie
hrem Ursprunge, und also noch in den Zeiten der
ugend und des Wachsthums ist: desto veränder-
cher ist sie. Eine Sprache, die nur in Büchern da
t, wo sie nach Regeln gelernt, nur in Wissen-

schaften und nicht im lebendigen Umgange gebraucht wird, wo sie ihre bestimmte Zahl von Gegenständen und von Anwendungen hat, wo also ihr Wörterbuch geschlossen, ihre Grammatik geregelt, ihre Sphäre fixirt ist: eine solche Sprache kann noch eher im Merklichen unverändert bleiben, und doch auch nur im Merklichen. Allein eine im wilden freien Leben, im Reich der großen, weiten Schöpfung, noch ohne förmlich geprägte Regeln, noch ohne Bücher und Buchstaben und angenommene Meisterstücke; so dürftig und unvollendet, um noch täglich bereichert werden zu müssen, und so jugendlich gelenkig, um es noch täglich auf den ersten Wink der Aufmerksamkeit, auf den ersten Befehl der Leidenschaft und Empfindung werden zu können; sie muß sich verändern in jeder neuen Welt, die man sieht, in jeder Methode, nach der man denkt und fortdenkt. Selbst Aegyptische Gesetze der Einförmigkeit könnten hier nicht das Gegentheil bewirken.

Nun ist offenbar der ganze Erdboden für das Menschengeschlecht, und dies für den ganzen Erdboden gemacht; (ich sage nicht, jeder Bewohner der Erde, jedes Volk ist plötzlich durch den raschesten Uebersprung für das entgegengesetzteste Klima und so für alle Weltzonen geschaffen; sondern das ganze Geschlecht für den ganzen Erdkreis.) Wo wir uns umher sehen, da ist der Mensch so zu Hause, wie die Landthiere, die ursprünglich für diese Gegend bestimmet sind. Er dauert in Grönland unter dem Eise, und bratet sich in Guinea unter der senkrechten Sonne: er ist auf seinem Felde, wenn er in Lappland mit dem Rennthiere über den

Schnee schlüpft, und wenn er die Arabische Wüste mit dem durstigen Kameel durchtrabet. Die Höhle der Troglodyten und die Bergspitzen der Kabylen, der Rauchkamin der Oästiken und der goldene Pallast des Moguls enthält Menschen. Für sie ist die Erde am Pol geplättet und am Aequator erhöhet: für sie wälzt sie sich so und nicht anders um die Sonne: für sie sind ihre Zonen und Jahreszeiten und Veränderungen; und sie wiederum sind für alle Zonen, Jahreszeiten und Veränderungen der Erde. Das Naturgesetz ist also auch hier sichtbar: „Menschen sollen überall auf der Erde wohnen, da „jede Thiergattung bloß ihr Land und engere Sphäre „haben kann:" der Erdbewohner wird sichtbar. Und ist das, so wird auch seine Sprache Sprache der Erde. Eine neue in jeder neuen Welt; National-Sprache in jeder Nation; die Sprache wird ein Proteus auf der runden Oberfläche der Erde.

Manche neue Philosophen haben diesen Proteus so wenig fesseln und in seiner wahren Gestalt erblicken können, daß es ihnen wahrscheinlicher vorgekommen ist, die Natur habe in jeden großen Erdstrich so gut ein Paar Menschen zu Stammältern einschaffen können, wie in jedes Klima eigne Thiere. Diese hätten sich sodann solch eine eigne Land- und National-Sprache erfunden, wie ihr ganzer Bau nur für dies Land sey geschaffen gewesen. Der kleine Lappländer mit seiner Sprache und mit seinem dünnen Bart, mit seinen Geschicklichkeiten und seinem Temperament, sey ein so ursprünglich-Lappländisches Menschenthier, als sein Rennthier; und

der Neger mit seiner Haut, mit seiner Tintblasen-schwärze, mit seinen Lippen und Haar und Truthühnersprache, und Dummheit und Faulheit, sey ein natürlicher Bruder der Affen desselben Klima's. Es sey so wenig eine Einheit des Ursprungs zwischen den Sprachen der Erde auszuträumen, als zwischen der Bildung aller Menschengattungen; und es hieße sehr unweise von Gott gedacht, nur ein Paar Menschen als Stammältern für die ganze Erde, schwach und schüchtern, zum Raube der Elemente und Thiere in einem Erdewinkel dahin gesetzt, und einem tausendfachen Ungefähr von Gefahren überlassen zu haben. — —

Wenigstens, fährt eine weniger behauptende Meynung fort, wäre die Sprache eine natürliche Production des menschlichen Geistes, die sich nur allmählich mit dem Menschengeschlecht nach fremden Klimaten hingezogen hätte: so müßte sie sich auch nur allmählich verändert haben. Man müßte die Abänderung, den Fortzug und die Verwandtschaft der Völker im Verhältnisse fortgehen sehen, und sich überall nach kleinen Nüancen von Denk-, Mund- und Lebensart genaue Rechenschaft geben können. Wer aber kann das? Findet man nicht in demselben Klima, ja dicht an einander in allen Welttheilen kleine Völker, die in einerlei Kreise so verschiedene und entgegengesetzte Sprachen haben, daß alles ein Böhmischer Wald wird *)? Wer Reisebeschrei-

*) Wie viele Sprachen bestehen in Ungarn? In beinahe tausend Jahren keine Coalition der Mak-

ngen von Nord- und Süd-Amerika, von Afrika
d Asien gelesen hat, dem dürfen die Stämme
ses Waldes nicht vorgerechnet werden. Hier
ließen diese Zweifler, hört also alle menschliche
ntersuchung auf.

Und doch glaube ich, daß auch hier die Unter-
chung nicht aufhöre, sondern daß sich diese „Ver-
schiedenheit dicht aneinander eben so
natürlich erklären lasse, als die Einheit der
Familien-Sprache in Einer Nation."

Die Trennung der Familien in abgesonderte
ationen geht gewiß nicht nach den langweiligen
erhältnissen von Entfernung, Wanderung, neuer
eziehung und dergl., wie sie der kalte Philosoph
n Zirkel in der Hand, auf der Landkarte abmißt,
nd wie nach diesem Maaße große Bücher „von
erwandtschaften der Völker" geschrieben
orden, an denen alles, nur die Regel nicht, wahr
t, nach der alles berechnet ward. Thun wir einen
lick in die lebendige, wirksame Welt, so sind Trieb-
dern da, die die Verschiedenheit der Sprache un-
r den nahen Völkern sehr natürlich veranlassen
üssen; nur man wolle den Menschen nach keinem

---

sharischen und Slawischen. In der Schweiz trennen Brücken, kleine Bäche, wohl in Einer Stadt, Französisch oder Romanisch und Deutsch redende Menschen, so daß die nächsten nicht allemal beide Sprachen verstehen.

Der Herausgeber.

Lieblings-System zu etwas anders, als er ist, umbilden. Er ist kein Rousseauscher Waldmann: er hat Sprache. Er ist kein Hobbesischer Wolf: er hat eine Familien-Sprache. Er ist aber auch in andern Verhältnissen kein unzeitiges Lamm: er kann sich also auch eine entgegengesetzte Natur, Gewohnheit und Sprache bilden. — Kurz! „der Grund von dieser Verschiedenheit so „naher kleiner Völker in Sprache, Denk- und Lebensart ist gegenseitiger Familien- und „National-Haß."

Ohne alle Verschwärzung und Verketzerung der menschlichen Natur können zwei oder mehrere nahe Stämme, wenn wir uns in ihre Familien-Denkart setzen, nicht anders, als bald Gegenstände des Zwistes finden. Nicht bloß, daß ähnliche Bedürfnisse sie bald in einen Streit, wenn ich so sagen darf, des Hungers und Durstes verwickeln werden, wie sich z.B. zwei Rotten von Hirten über Brunnen und Weide zanken, und nach Beschaffenheit der Weltgegenden oft sehr natürlich zanken dürfen; ein viel heißerer Funke glimmt ihr Feuer an: Eifersucht, Gefühl der Ehre, Stolz auf ihr Geschlecht und ihren Vorzug. Dieselbe Familien-Neigung, die, in sich selbst gekehret, Stärke der Eintracht Eines Stammes gab, macht außer sich gekehrt, gegen ein andres Geschlecht, Stärke der Zwietracht, Familien-Haß. Dort zogs viele zu Einem desto fester zusammen; hier machts aus zwei Parteyen gar bald bittere Feinde. Der Grund dieser Feindschaft und

ewigen

vigen Kriege ist in solchem Falle mehr edle menschliche Schwachheit, als ein niederträchtiges Laster.

Da die Menschheit auf dieser Stufe der Bildung mehr Kräfte der Wirksamkeit, als Hüter des Besitzes hat: so ist auch der Stolz auf eine mehr Ehrenpunkt, als das leidige Besitzthum der letzten, wie in spätern nervenlosen Zeiten. Ein braver Mann zu seyn, und einer braven Familie zu gehören, war aber im damaligen Zeitalter fast Eins, da der Sohn, in vielem Betracht noch eigentlicher als bei uns, seine Tugend und Tapferkeit vom Vater erbte, lernte; und der ganze Stamm überhaupt bei allen Gelegenheiten für einen braven Mann stand. Es ward also bald das Wort natürlich: wer nicht mit und aus uns ist, der ist unter uns! der Fremdling ist schlechter, als wir, er ist Barbar. In diesem Verstande war Barbar das Losungswort der Verachtung *): ein Fremder war zugleich ein unedlerer, der uns an Weisheit oder Tapferkeit, (oder was der Ehrenpunkt des Zeitalters sey,) nicht gleich kommt.

Nun ist dies freilich, wie ein Engländer richtig anmerkt, wenn es bloß auf Eigennutz und Sicherheit des Besitzes ankommt, eben kein Grund zum Hasse, daß der Nachbar nicht so tapfer als wir ist: wir könnten uns vielmehr in der Stille darüber

*) „Sohn der Wüste," ein Vereinzelter, gegen den die aufkeimenden Vereine sich gewaltig däuchten.

Der Herausgeber.

freuen. Allein eben, weil diese Meynung nur Meynung, und von beiden Theilen, die gleiches Gefühl des Stammes haben, gleiche Meynung ist *): so ist eben damit die Trompete des Krieges geblasen. Das fodern gilt die Ehre, das weckt den Stolz und Muth des ganzen Stammes; auf beiden Seiten entstehen Helden und Patrioten. Und weil jeden die Ursache des Krieges traf, und jeder sie einsehen und fühlen konnte; so wurde der Nationalhaß in bittern Kriegen verewigt. Und da war die zweite Synonyme fertig: wer nicht mit mir ist, ist gegen mich. Barbar und Gehäßiger; ein Fremdling, ein Feind, wie bei den Römern ursprünglich das Wort hostis **)!

Das dritte folgte unmittelbar aus den zwei ersten Stücken, nämlich eine völlige Trennung und Absonderung. Wer wollte mit einem solchen Feinde, dem verächtlichen Barbaren, was gemein haben? Keine Familien-Gebräuche, kein Andenken an Einen Ursprung, und am wenigsten Einerlei Sprache, da Sprache eigentlich „das Merkwort des Geschlechts, das Band der Familie, das Werkzeug des Unterrichts, ein Heldengesang von den Thaten der Väter, und die Stimme derselben aus ihren Gräbern" war. Unmöglich

*) Der Barbar fühlte sich einen kraftvollern Mann, als die innerhalb den Stadtmauern sich verweichlichten.

Der Herausgeber.

**) Voss. Etymol.

konnten diese Beyden Einerlei bleiben; und so schuf dasselbe Familien-Gefühl, das Eine Sprache gebildet hatte, da es National-Haß wurde, oft Verschiedenheit, völlige Verschiedenheit der Sprache. Er ist Barbar, er redet eine fremde Sprache: dies war die dritte, so gewöhnliche Synonyme.

So umgekehrt die Etymologie dieser Worte scheine, so beweiset doch die Geschichte aller kleinen Völker und Sprachen, über welche die Frage gilt, ihre völlige Wahrheit; die Absätze der Etymologie sind nur Abstractionen, nicht Trennungen in der Geschichte. Viele solcher nahen Polyglotten sind einander die grimmigsten, unversöhnlichsten Feinde; und zwar nicht alle aus Raub- und Habsucht, da sie oft nicht plündern, sondern nur tödten und verwüsten, und dem Schatten ihrer Väter opfern. Schatten der Väter sind die Gottheiten, und die einzigen unsichtbaren Maschinen der ganzen blutigen Epopee, wie in den Gesängen Ossians. Sie sinds, die den Anführer in Träumen wecken und beleben, und denen er seine Nächte wacht: sie sinds, deren Namen seine Begleiter in Schwüren und Gesängen nennen: sie sinds, denen man die Gefangnen in allen Martern weihet; und sie sinds auch gegentheils, die den Gemarterten in seinen Gesängen und Todesliedern stärken. „Verewigter „Familien-Haß" ist also die Ursache ihrer Kriege, ihrer so eifersüchtigen Abtrennungen in Völker, die oft kaum nur Familien gleichen, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch Ursache der „völli-

„gen Unterschiede ihrer Gebräuche und „Sprachen."

Eine morgenländische Urkunde über die Trennung der Sprachen *), (die ich hier nur als ein poetisches Fragment zur Archäologie der Völkergeschichte betrachte), bestätigt durch eine sehr dichterische Erzählung, was so viel Nationen aller Welttheile durch ihr Beispiel bestätigen. „Nicht allmählich verwandelten sich die Spra„chen," wie sie der Philosoph durch Wanderungen vervielfältigt; „die Völker vereinigten sich," sagt das Poëm, „zu einem großen Werke; da floß über sie der Taumel der Verwirrung und der Vielheit der Sprachen, daß sie abließen und sich trennten." — Was war dies, als eine schnelle Verbitterung und Zwietracht, zu der eben ein solch großes Werk den reichsten Anlaß gab? Da wachte der vielleicht bei einer kleinen Gelegenheit beleidigte Familien-Geist auf: Bund und Absicht zerschlug sich; der Funke der Uneinigkeit schoß in Flammen: sie flogen auseinander, und thaten „das jetzt um so „heftiger, dem sie durch ihr Werk hatten „zuvorkommen wollen: sie verwirrten „das Eine ihres Ursprungs, ihre Spra„che. So wurden verschiedne Völker; und da „sagt der spätere Bericht, heißen noch die Trüm„mer: Verwirrung der Völker!" Wer den Geist der Morgenländer in ihren Einkleidungen und Geschichten kennet, (ich will hier für die Theologie

*) 1 Mos. 11.

keine höhere Veranstaltung ausschliessen), der wird vielleicht den sinnlich gemachten Hauptgedanken nicht verkennen, daß „Veruneinigung über einer grossen „gemeinschaftlichen Absicht," und nicht bloß die Völkerwanderung mit eine Ursache zu so vielen Sprachen geworden.

Aber auch dies morgenländische Zeugniß, (das ich hier nur als Poëm anführen wollte), dahingestellet, siehet man, daß die Vielheit der Sprachen keinen Einwurf gegen das Natürliche und Menschliche der Fortbildung einer Sprache abgeben könne. Hier und da können freilich Berge durch Erdbeben hervor gehoben seyn; folget aber daraus, daß die Erde im Ganzen mit ihren Gebirgen und Strömen und Meeren nicht ihre Gestalt aus Wasser können gewonnen haben? — Nur freilich wird auch eben damit den Etymologisten und Völkerforschern ein nützlicher Stein der Behutsamkeit auf die Zunge gelegt, „aus den Sprachunähnlichkeiten „nicht zu despotisch auf ihre Abstammung zu schliessen." Es können Familien sehr nahe verwandt seyn, und doch Ursache gehabt haben, die Verwandtschaft der Wappen zu unterdrücken, die ihnen einst gemein gewesen. Der Geist solcher kleinen Völker gibt dazu Ursache genug.

Viertes Naturgesetz.

„So wie nach aller Wahrscheinlichkeit das mensch=
„liche Geschlecht Ein progressives Ganze von
„Einem Ursprunge in Einer großen Haushal=
„tung ausmacht: so auch alle Sprachen, und
„mit ihnen die ganze Kette der Bildung."

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über Einen Menschen waltet: seine Seele ist gewohnt, immer das, was sie sieht, zu reihen mit dem, was sie sah, und durch Besonnenheit wird also „ein progressives Eins aller Zustände des Lebens, mithin Fortbildung der Sprache."

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über das Menschengeschlecht waltet, daß durch die Kette des Unterrichts Aeltern und Kinder Eins werden, und jedes Glied also nur von der Natur zwischen zwei andre hingeschoben wird, um zu empfangen und mitzutheilen; dadurch wird „Fortbildung der Sprache."

Endlich geht dieser sonderbare Plan auch aufs ganze Menschengeschlecht fort; und dadurch wird „eine Fortbildung im höchsten Verstande," die aus den beiden vorigen unmittelbar folget.

Jedes Individuum ist Mensch, folglich denkt er die Kette seines Lebens fort. Jedes Individuum ist Sohn oder Tochter, es ward durch Unterricht gebildet, folglich bekam es immer einen Theil der Gedankenschätze seiner Vorfahren frühe mit, und wird sie nach seiner Art weiter reichen; also ist auf gewisse Weise „kein Gedanke, keine Erfindung, keine Vervollkommnung, die nicht weiter, fast ins Unendliche reiche." So wie ich keine Handlung thun, keinen Gedanken denken kann, der nicht auf die ganze Unermeßlichkeit meines Daseyns natürlich hinwirke; so gibt es kein Geschöpf meiner Gattung, das nicht mit jedem auch für die ganze Gattung und für das fortgehende Ganze der ganzen Gattung wirke. Jedes treibt eine große oder kleine Welle: jedes verändert den Zustand der einzelnen Seele, mithin das Ganze dieser Zustände, wirkt immer auf andre, verändert auch in diesen etwas — der erste Gedanke in der ersten menschlichen Seele hängt mit dem letzten in der letzten menschlichen Seele zusammen.

Wäre Sprache dem Menschen so angeboren, als den Bienen der Honigbau; so zerfiele mit Einmal dies größeste prächtigste Gebäude in Trümmer. Jeder brächte sich sein wenig Sprache auf die Welt, oder da doch das „auf die Welt bringen" für eine Vernunft nichts heißt, als sie sich gleich erfinden — welch ein trauriges Einzelne würde damit jeder Mensch! Jeder erfindet seine Rudimente, stirbt über ihnen, und nimmt sie ins Grab, wie

die Biene ihren Kunstbau: der Nachfolger kommt, quält sich über denselben Anfängen, kommt eben so wenig weit als jene, stirbt — und so gehts ins Unendliche. Man siehet, „der Plan, der „über die Thiere geht, die nichts erfinden, kann „nicht über Geschöpfe gehen, die erfinden müssen," oder es wird ein planloser Plan! Erfindet jedes für sich allein, so wird unnütze Mühe ins Unendliche vervielfältigt, und der erfindende Verstand seines besten Preises beraubt, zu wachsen. Was für Grund hätte ich, um irgendwo in der Kette stille zu stehen, und nicht, so lange ich denselben Plan wahrnehme, auch auf die Sprache hinauf zu schließen? Kam ich auf die Welt, um sogleich in den Unterricht der Meinigen eintreten zu müssen; so mein Vater, so der erste Sohn des ersten Stammvaters auch, und wie ich meine Gedanken um mich und in meine Abfolge breite: so mein Vater; so sein Stammvater; so der Erste aller Väter. Die Kette reicht fort und steht nur „bei Einem, dem Ersten," stille. So sind wir alle seine Söhne: von ihm fängt sich Geschlecht, Unterricht, Sprache an: Er hat zu erfinden angefangen; wir alle haben ihm nachergefunden, bilden und mißbilden. Kein Gedanke in einer menschlichen Seele war verlohren; nie aber war auch Eine Fertigkeit dieses Geschlechts auf Einmal ganz da, wie bei den Thieren. „Zu Folge der „ganzen Oekonomie," war sie immer im Fortschritte, im Gange: nichts Erfundnes, wie der Bau einer Zelle, sondern alles im Erfinden, im Fortwirken, strebend. In diesem Ge-

sichtspunkt, wie groß wird die Sprache! „Eine „Schatzkammer menschlicher Gedanken, „wohin jeder auf seine Art etwas bei„trug; eine Summe der Wirksamkeit „aller menschlichen Seelen."

Höchstens — (tritt hier die vorige Philosophie, die den Menschen gern als ein Land- und Domainen-Gut betrachten möchte, dazwischen —) „Höchstens „dürfte diese Kette doch wohl nur bis an jeden Ein„zelnen ersten Stammvater eines Landes reichen, „von dem sich sein Geschlecht, wie seine Landsprache „erzeugte?" *) Ich wüßte nicht, warum sie nur bis dahin und nicht weiter reichen sollte? Warum diese Landesväter nicht wieder unter sich einen Erdenvater könnten gehabt haben, da „die ganze fortgehende Aehnlichkeit der Haushaltung dieses Geschlechts" es so fodert. Ja, (hören wir den Einwurf), „als wenns wei„se gewesen wäre, ein schwaches Menschenpaar in „einen Winkel der Erde zum Raube der Gefahr „auszustellen?" Und als wenns weiser gewesen wäre, viele solche schwache Menschenpaare einzeln in verschiedenen Winkeln der Erde zum Raube zehnfach ärgerer Gefahren zu machen? Der Fall wagender Unvorsichtigkeit ist nicht bloß überall derselbe; sondern er wird auch mit jeder Vervielfältigung vermehret. Ein Menschenpaar, irgendwo, im besten, bequemsten Klima der Erde, wo

*) Philosophie de l'histoire etc. etc.

die Jahreszeit ihrer Nacktheit am wenigsten strenge ist, wo der fruchtbare Boden den Bedürfnissen ihrer Unerfahrenheit von selbst zu Statten kommt, wo gleichsam alles umher gelagert ist, wie eine Werkstätte, um der Kindheit ihrer Künste zu Hülfe zu kommen — ist dies Paar nicht weiser versorgt, als jedes andre menschliche Landthier, was unter dem unfreundlichsten Himmel in Lappland oder Grönland, mit der ganzen Dürftigkeit der nackten erfrornen Natur umgeben, den Klauen eben so dürftiger, hungriger, und um so grausamerer Thiere, mithin unendlich mehrern Ungemächlichkeiten ausgesetzt ist? Die Sicherheit der Erhaltung nimmt also ab, je mehr die ursprünglichen Erdenmenschen verdoppelt werden. Und dann wie lange bleibt das Paar im seligern Klima Ein Paar? Es wird bald Familie, bald ein kleines Volk, und wenn es sich nun als Volk ausbreitet, es kommt in ein ander Land, es kommt schon als Volk hinein — wie weiser! wie sicherer! Viele an Anzahl, mit gehärteten Körpern, mit versuchten Seelen, ja mit dem ganzen Schatze von Erfahrungen ihrer Vorfahren beerbt: wie vielfach also verstärkte und verdoppelte Seelen! Nun sind sie fähig, sich bald zu Landgeschöpfen dieser Gegend zu vervollkommnen: sie werden in kurzem so eingeboren, als die Thiere des Klima mit Lebensart, Denkart und Sprache. — Beweiset nicht aber eben dies „den natürlichen „Fortgang des menschlichen Geistes, „der sich aus einem gewissen Mittel„punkt zu Allem bilden kann.“ Es kommt nie auf eine Menge bloßer Zahlen, sondern auf die

ltigkeit und Progression ihrer Bedeutung, nie
f eine Menge schwacher Subjecte, sondern auf
Kräfte an, mit denen sie wirken. Diese wirken
en im simpelsten Verhältniß am stärksten; und
r die Bande umfangen also das ganze Geschlecht
n strengsten, die von Einem Punkte der Ver-
üpfung ausgehen.

Ich lasse mich in keine weitern Gründe dieses
nstämmigen Ursprungs ein: daß z. B. noch kei-
wahren Data von neuen Menschengattungen,
e diesen Namen, wie die Thiergattungen, ver-
enten, aufgefunden sind; daß die offenbar allmäh-
che und fortgehende Bevölkerung der Erde gerade
s Gegentheil von eingebornen Landthieren zeige;
ß die Kette der Cultur und ähnlicher Gewohnhei-
n dasselbe, nur dunkler, zeige u. s. w. Ich bleibe
ei der Sprache. Wären die Menschen Na-
ional-Thiere, deren jedes die seinige sich ganz un-
bhängig und abgetrennt von andern selbst erfun-
en hätte: so müßte diese gewiß „eine größere
Verschiedenartigkeit" zeigen, als vielleicht
die Einwohner des Saturns und der Erde gegen
einander haben mögen; und doch geht bei uns
offenbar Alles auf Einem Grunde fort.
Auf einem Grunde, nicht bloß was die Form,
sondern was wirklich den Gang des menschlichen Geistes betrifft: denn unter allen Völkern der Erde ist die Grammatik beinahe
auf Einerlei Art gebaut. Die einzige Sinesische macht, meines Wissens, eine wesentliche
Ausnahme, die ich mir aber als Ausnahme sehr zu

die Ja ... ist, r ... rer l ... wo ... stä ... k

... erfinden gekommen ... „Wie viel Sineser=Gra... und wie viele Arten derselb... „mathisen aber, wenn die Erde voll sprach... „erfindender Landthiere gewesen wäre!"

Woher kommts, daß so viele Völker ein Alphabet haben, und doch fast nur Ein Alphabet auf dem Erdboden zu finden ist? Der sonderbar... und schwere Gedanke, sich aus den Bestandtheilen der willkührlichen Worte, aus Lauten, willkührliche Zeichen zu bilden, ist so verwickelt, so sonderbar, daß es gewiß unerklärlich wäre, wie viele und so viele auf den einen entfernten Gedanken, und alle ganz auf Eine Art auf ihn gefallen wären. Daß sie alle ... weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen, vorbei ließen, und Hauche mahlten, unter allen möglichen dieselben zwanzig mahlten, und sich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu diesen zwanzig so Viele dieselben willkührlichen Zeichen nahmen — Wird hier nicht Ueberlieferung sichtbar? Die morgenländischen Alphabete sind im Grunde eins: Das Griechische, Lateinische, Runische, Deutsche, u. s. w. sind Ableitungen; das Deutsche hat daher noch mit dem Koptischen Buchstaben gemein, und einige Irländer sind kühn genug gewesen, den Homer für eine Uebersetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann, (so wenig oder viel er darauf rechne), im Grunde die Verwandtschaft der meisten Sprachen ganz verkennen? „Wie ein Menschenvolk nur auf

„der Erde wohnet, so auch nur Eine Menschen„sprache: wie aber diese große Gattung sich in so „viele kleine Landarten nationalisirt hat: so ihre „Sprachen nicht anders.“

Viele haben sich mit den „Stammlisten „dieser Sprachengeschlechter“ versucht; ich versuche es nicht: denn wie viele, viele Nebenursachen konnten in dieser Abstammung, und in der Kenntlichkeit dieser Abstammung Veränderungen machen, auf die der etymologisirende Philosoph nicht rechnen kann und die seinen Stammbaum trügen. Zu dem sind unter den Reisebeschreibern und selbst Missionarien so wenig wahre Sprach-Philosophen gewesen, die uns von dem Genius und dem charakteristischen Grunde ihrer Völkersprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im Allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben meistens bloß Verzeichnisse von Wörtern. Die Regeln der wahren Sprach-Deduction sind auch so fein, daß wenige — — doch das alles ist nicht mein Werk. Im Ganzen bleibt das Naturgesetz sichtbar: „Sprache pflanze und bilde sich mit dem menschlichen Geschlechte fort;“ in diesem Gesetze zähle ich nur Hauptarten auf, die eine verschiedene Dimension geben.

I. Jeder Mensch hat freilich alle Fähigkeiten, die sein ganzes Geschlecht besitzet, und jede Nation die Fähigkeiten, die alle Nationen haben; es ist indessen doch wahr, daß eine Gesellschaft mehr als ein Mensch, und das ganze mensch-

liche Geschlecht mehr als ein einzelnes Volk erfinde. Und das zwar nicht bloß nach Menge der Köpfe, sondern nach vielfach und innig vermehrteren Verhältnissen. Man sollte denken, daß ein einsamer Mensch, ohne dringende Bedürfnisse, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart, vielmehr Sprache erfinden, ja daß seine Muße ihn dazu antreiben werde, seine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas Neues zu erdenken. Allein das Gegentheil ist klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewisse Weise verwildern, und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesetzt hat, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist immer eine Blume, die, aus ihren Wurzeln gerissen, von ihrem Stamme gebrochen, da liegt und welket. — Setzet ihn aber in Gesellschaft und in mehrere Bedürfnisse: er habe für sich und andere zu sorgen; man sollte denken, diese neuen Lasten nehmen ihm die Freiheit, sich empor zu heben: dieser Zuwachs von Peinlichkeiten nehme ihm die Muße, zu erfinden; aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß strengt ihn an: die Peinlichkeit weckt ihn: die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung: er wird desto mehr thun, je wundersamer es wird, daß ers thue. So wächst also die Fortbildung einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familien-Menschen schon in sehr zusammengesetztem Verhältniß. Alles andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einsame, selbst der einsame Sprachen-Philosoph auf seiner wüsten Insel erfinden! Wie viel mehr und stärker wirkt der Stammvater, der Fa-

milien-Mann! Die Natur hat also diese Fortbildung gewählet.

II. Eine einzelne, abgetrennte Familie, denkt man, wird ihre Sprache bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können, als bei Zerstreuungen, bei Kriegen gegen einen andern Stamm, u. s. w.; allein nichts weniger. Je mehr sie gegen andere gekehrt ist, desto stärker wird sie in sich zusammengedrängt: desto mehr setzt sie sich auf ihrer Wurzel fest, macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufrufungen, zu ewigen Denkmahlen, erhält dieses Sprachandenken um desto reiner und patriotischer. — Die Fortbildung der Sprache, als Mundart der Väter, geht desto stärker fort: darum hat die Natur diese Fortbildung gewählet.

III. Mit der Zeit aber setzt sich auch dieser Stamm, wenn er zu einer kleinen Nation angewachsen ist, in seinem Zirkel fest. Er hat seinen gemeßnen Kreis von Bedürfnissen, und für diesen auch Sprache; weiter gehet er nicht, wie wir an allen kleinen, so genannten barbarischen Nationen sehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt, können sie Jahrhunderte lang in der sonderbarsten Unwissenheit bleiben, wie jene Inseln ohne Feuer, und wie so viel andere Völker ohne die leichtesten mechanischen Künste; es ist, als ob sie nicht Augen hätten, zu sehen, was ihnen vorliegt. Daher alsdann das Geschrey anderer Völker auf solche, als auf dumme, unmenschliche Barbaren; da wir alle doch vor weniger Zeit eben dieselben Barbaren wa-

ren, und diese Kenntnisse nur von andern Völkern bekamen. Daher auch das Geschrey so mancher Philosophen über diese Dummheit, als über die unbegreiflichste Sache, da doch nach der Analogie der ganzen Haushaltung mit unserem Geschlecht nichts begreiflicher ist, als sie. — Hier hat die Natur eine neue Kette geknüpft, die Ueberlieferung von Volk zu Volk. „So haben sich Künste, „Wissenschaften, Cultur und Sprache „in einer großen Progression Nationen „hinab verfeinert." — Das feinste Band der Fortbildung, das die Natur wählen konnte.

Wir Deutsche würden noch, ruhig, wie die Amerikaner, in unsern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden seyn, wenn die Kette fremder Cultur nicht so nah an uns gedrängt, und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genöthigt hätte, mit einzugreifen. Der Römer holte seine Bildung aus Griechenland, der Grieche bekam sie aus Asien und Aegypten: Aegypten aus Asien, Sina vielleicht aus Aegypten — so geht die Kette von einem ersten Ringe fort, und wird vielleicht einmal über die Erde reichen. Die Kunst, die einen Griechischen Pallast bauete, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Waldhütte; wie die Mahlerei Mengs und Dürers schon im rohesten Grunde auf dem bemahlten Schilde Hermanns glänzte. Der Eskimau vor seinem Kriegsheere hat schon alle Keime zu einem künftigen Demosthenes; und jene

Nation

Nation von Bildhauern am Amazonen-Strome *) könnte vielleicht einen künftigen Phidias erzeugen, wenn die Minerva Griechenlands sich ihrer annähme. Lasset andere Nationen vor- und jene zurücken: so ist alles, wenigstens in den gemäßigten Zonen, wie in der alten Welt. Aegypter, Griechen, Römer, und einige neuere Völker haten nichts als fortbauen; Perser, Tataren, Gothen und Pfaffen kommen dazwischen und machen Trümmer; desto frischer bauet sichs aus, und nach, und auf solchen alten Trümmern weiter. Die Kette einer gewissen Vervollkommnung der Kunst geht über alles fort, (obgleich andere Eigenschaften der Natur wiederum dagegen leiden), und so auch über die Sprache. Die Arabische ist ohne Zweifel hundertmal feiner, als ihre Mutter im ersten rohen Anfange: unser Deutsch ohne Zweifel feiner als das alte Deutsche. Die Grammatik der Griechen konnte besser werden, als die morgenländische, denn sie war Tochter: die Römische philosophischer als die Griechische, die Französische als die Römische; ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen nicht immer größer, als der Riese selbst?

Nun sieht man auch, wie trüglich der Beweis für die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung und Schönheit werde. Ordnung und Schönheit sind da, aber wann, wie und woher sind sie gekommen?

*) De la Condamine.

Ist denn diese so bewunderte Sprache die Sprache des Ursprunges, oder nicht schon das Kind ganzer Jahrhunderte und vieler Nationen? Siehe! an diesem großen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebaut; und darum könnte jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst seyn? Darum mußte gleich ein Gott die Menschen solchen Pallast bauen lehren? Weil Menschen auf Einmal solchen Pallast nicht hätten bauen können, darum muß ihn nothwendig ein Gott gebauet haben? Oder diese große Brücke zwischen zwei Bergen begreife ich nicht ganz, wie sie gebauet sey; folglich hat sie der Teufel gebauet — welch ein Schluß! Es gehört überhaupt ein großer Grad Kühnheit oder Unwissenheit dazu, zu läugnen, daß sich nicht die Sprache mit dem menschlichen Geschlechte nach allen Stufen und Veränderungen fortgebildet habe; dies zeigt Geschichte und Dichtkunst, Beredsamkeit und Grammatik, ja, wenn alles nicht, so die Vernunft. Hat sie sich nun ewig so fortgebildet und nie zu bilden angefangen? Oder hat sie sich immer menschlich gebildet, so daß Vernunft nicht ohne sie, und sie ohne Vernunft nicht gehen konnte; und mit Einmal wäre ihr Anfang anders? und das so ohne Sinn und Grund anders, wie wir Anfangs gezeigt haben? In allen Fällen wird die Hypothese eines göttlichen Ursprungs in der Sprache eine qualitas occulta, d. i. ein fein-versteckter Unsinn.

Ich wiederhole das mit Bedacht gesagte, harte Wort: Unsinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache, als entweder: „Ich kann die Sprache aus der

menschlichen Natur nicht erklären: folglich ist sie göttlich?" Der Gegner sagt: „ich kann sie aus der menschlichen Natur, und aus ihr vollständig erklären" — wer hat mehr gesagt? Jener versteckt sich hinter eine Decke und ruft hervor: „Hier ist Gott!" dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, er handelt — „sehet! ich bin ein Mensch!"

Oder ein höherer Ursprung sagt: „Weil ich die menschliche Sprache nicht aus der menschlichen Natur erklären kann: so kann durchaus keiner sie erklären — sie ist durchaus unerklärbar." Der Gegner sagt: „mir ist kein Element der Sprache in ihrem Beginn und in jeder ihrer Progression aus der menschlichen Seele unbegreiflich: ja die ganze menschliche Seele wird mir unerklärbar, wenn ich in ihr nicht Sprache setze. Das ganze menschliche Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht mehr, wenns nicht die Sprache fortbildet" — Wer hat mehr gesagt? Wer sagte Sinn?

Oder endlich die höhere Hypothese sagt gar: „nicht bloß keiner kann die Sprache aus der menschlichen Seele begreifen: sondern ich sehe deutlich die Ursache, warum sie ihrer Natur und der Analogie ihres Geschlechts nach durchaus für Menschen unerfindbar war. Ich sehe in der Sprache und im Wesen der Gottheit die Ursache deutlich, warum keiner, als Gott, sie erfinden konnte." Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun wird er auch der gräßlichste Unsinn. Er wird so beweisbar, als jener Beweis der Türken von den Göttlichkeit des Korans: „wer anders, als der Prophet Gottes konnte so

erklären getraue. „Wie viel Sineser-Gram„matiken aber, und wie viele Arten derselben „müßten seyn, wenn die Erde voll sprach„erfindender Landthiere gewesen wäre!"

Woher kommts, daß so viele Völker ein Alphabet haben, und doch fast nur Ein Alphabet auf dem Erdboden zu finden ist? Der sonderbare und schwere Gedanke, sich aus den Bestandtheilen der willkührlichen Worte, aus Lauten, willkührliche Zeichen zu bilden, ist so verwickelt, so sonderbar, daß es gewiß unerklärlich wäre, wie viele und so viele auf den einen so entfernten Gedanken, und alle ganz auf Eine Art auf ihn gefallen wären. Daß sie alle die weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen, vorbei ließen, und Hauche mahlten, unter allen möglichen dieselben zwanzig mahlten, und sich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu diesen zwanzig so Viele dieselben willkührlichen Zeichen nahmen — Wird hier nicht Ueberlieferung sichtbar? Die morgenländischen Alphabete sind im Grunde eins: Das Griechische, Lateinische, Runische, Deutsche, u. s. w. sind Ableitungen; das Deutsche hat daher noch mit dem Koptischen Buchstaben gemein, und einige Irländer sind kühn genug gewesen, den Homer für eine Uebersetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann, (so wenig oder viel er darauf rechne), im Grunde die Verwandtschaft der meisten Sprachen ganz verkennen? „Wie ein Menschenvolk nur auf

„der Erde wohnet, so auch nur Eine Menschen„sprache: wie aber diese große Gattung sich in so „viele kleine Landarten nationalisirt hat: so ihre „Sprachen nicht anders."

Viele haben sich mit den „Stammlisten „dieser Sprachengeschlechter" versucht; ich versuche es nicht: denn wie viele, viele Nebenursachen konnten in dieser Abstammung, und in der Kenntlichkeit dieser Abstammung Veränderungen machen, auf die der etymologisirende Philosoph nicht rechnen kann und die seinen Stammbaum trügen. Zu dem sind unter den Reisebeschreibern und selbst Missionarien so wenig wahre Sprach-Philosophen gewesen, die uns von dem Genius und dem charakteristischen Grunde ihrer Völkersprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im Allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben meistens bloß Verzeichnisse von Wörtern. Die Regeln der wahren Sprach-Deduction sind auch so fein, daß wenige — — doch das alles ist nicht mein Werk. Im Ganzen bleibt das Naturgesetz sichtbar: „Sprache pflanze und bilde sich mit dem menschlichen Geschlechte fort;" in diesem Gesetze zähle ich nur Hauptarten auf, die eine verschiedene Dimension geben.

I. Jeder Mensch hat freilich alle Fähigkeiten, die sein ganzes Geschlecht besitzet, und jede Nation die Fähigkeiten, die alle Nationen haben; es ist indessen doch wahr, daß eine Gesellschaft mehr als ein Mensch, und das ganze mensch-

liche *Geschlecht mehr als ein einzelnes Volk erfinde*. Und das zwar nicht bloß nach *Menge der Köpfe*, sondern nach *vielfach und innig vermehrteren Verhältnissen*. Man sollte denken, daß ein einsamer Mensch, ohne dringende Bedürfnisse, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart, vielmehr Sprache erfinden, ja daß seine Muße ihn dazu antreiben werde, seine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas Neues zu erdenken. Allein das Gegentheil ist klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewisse Weise verwildern, und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesetzt hat, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist immer eine Blume, die, aus ihren Wurzeln gerissen, von ihrem Stamme gebrochen, da liegt und welket. — Setzet ihn aber in Gesellschaft und in mehrere Bedürfnisse: er habe für sich und andere zu sorgen; man sollte denken, diese neuen Lasten nehmen ihm die Freiheit, sich empor zu heben: dieser Zuwachs von Peinlichkeiten nehme ihm die Muße, zu erfinden; aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß strengt ihn an: die Peinlichkeit weckt ihn: die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung: er wird desto mehr thun, je wundersamer es wird, daß ers thue. So wächst also *die Fortbildung einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familien-Menschen schon in sehr zusammengesetztem Verhältniß*. Alles andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einsame, selbst der einsame Sprachen-Philosoph auf seiner wüsten Insel erfinden! Wie viel mehr und stärker wirkt der Stammvater, der Fa-

milien=Mann! Die Natur hat also diese Fortbildung gewählet.

II. Eine einzelne, abgetrennte Familie, denkt man, wird ihre Sprache bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können, als bei Zerstreuungen, bei Kriegen gegen einen andern Stamm, u. s. w.; allein nichts weniger. Je mehr sie gegen andere gekehrt ist, desto stärker wird sie in sich zusammengedrängt: desto mehr setzt sie sich auf ihrer Wurzel fest, macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufrufungen, zu ewigen Denkmahlen, erhält dieses Sprachandenken um desto reiner und patriotischer. — Die Fortbildung der Sprache, als Mundart der Väter, geht desto stärker fort: darum hat die Natur diese Fortbildung gewählet.

III. Mit der Zeit aber setzt sich auch dieser Stamm, wenn er zu einer kleinen Nation angewachsen ist, in seinem Zirkel fest. Er hat seinen gemeßnen Kreis von Bedürfnissen, und für diesen auch Sprache; weiter gehet er nicht, wie wir an allen kleinen, so genannten barbarischen Nationen sehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt, können sie Jahrhunderte lang in der sonderbarsten Unwissenheit bleiben, wie jene Inseln ohne Feuer, und wie so viel andere Völker ohne die leichtesten mechanischen Künste; es ist, als ob sie nicht Augen hätten, zu sehen, was ihnen vorliegt. Daher alsdann das Geschrey anderer Völker auf solche, als auf dumme, unmenschliche Barbaren; da wir alle doch vor weniger Zeit eben dieselben Barbaren wa-

ten, und diese Kenntnisse nur von andern Völkern bekamen. Daher auch das Geschrey so mancher Philosophen über diese Dummheit, als über die unbegreiflichste Sache, da doch nach der Analogie der ganzen Haushaltung mit unserem Geschlecht nichts begreiflicher ist, als sie. — Hier hat die Natur eine neue Kette geknüpft, die Ueberlieferung von Volk zu Volk. „So haben sich Künste, „Wissenschaften, Cultur und Sprache „in einer großen Progression Nationen „hinab verfeinert." — Das feinste Band der Fortbildung, das die Natur wählen konnte.

Wir Deutsche würden noch, ruhig, wie die Amerikaner, in unsern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden seyn, wenn die Kette fremder Cultur nicht so nah an uns gedrängt, und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genöthigt hätte, mit einzugreifen. Der Römer holte seine Bildung aus Griechenland, der Grieche bekam sie aus Asien und Aegypten: Aegypten aus Asien, Sina vielleicht aus Aegypten — so geht die Kette von einem ersten Ringe fort, und wird vielleicht einmal über die Erde reichen. Die Kunst, die einen Griechischen Pallast bauete, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Waldhütte; wie die Mahlerei Mengs und Dürers schon im rohesten Grunde auf dem bemahlten Schilde Hermanns glänzte. Der Eskimau vor seinem Kriegsheere hat schon alle Keime zu einem künftigen Demosthenes; und jene

Nation

on von Bildhauern am Amazonen-Stro- *) könnte vielleicht einen künftigen Phidias er- n, wenn die Minerva Griechenlands sich ihrer hme. Lasset andere Nationen vor- und jene icken: so ist alles, wenigstens in den gemäßig- Zonen, wie in der alten Welt. Aegypter, echen, Römer, und einige neuere Völker n nichts als fortbauen; Perser, Tataren, hen und Pfaffen kommen dazwischen und en Trümmer; desto frischer bauet sichs aus, nach, und auf solchen alten Trümmern weiter. Kette einer gewissen Vervollkommnung der Kunst über alles fort, (obgleich andere Eigenschaften Natur wiederum dagegen leiden), und so auch die Sprache. Die Arabische ist ohne Zweifel ertmal feiner, als ihre Mutter im ersten rohen ange: unser Deutsch ohne Zweifel feiner das alte Deutsche. Die Grammatik der iechen konnte besser werden, als die morgen- ische, denn sie war Tochter: die Römische osophischer als die Griechische, die Fran- ische als die Römische; ist der Zwerg auf Schultern des Riesen nicht immer größer, als Riese selbst?

Nun sieht man auch, wie trüglich der Beweis die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung Schönheit werde. Ordnung und Schönheit sind aber wann, wie und woher sind sie gekommen?

---

*) De la Condamine.

Ist denn diese so bewunderte Sprache die Sprache des Ursprunges, oder nicht schon das Kind ganzer Jahrhunderte und vieler Nationen? Siehe! an diesem großen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebaut; und darum könnte jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst seyn! Darum mußte gleich ein Gott die Menschen solchen Pallast bauen lehren? Weil Menschen auf Einmal solchen Pallast nicht hätten bauen können, darum muß ihn nothwendig ein Gott gebauet haben? Oder diese große Brücke zwischen zwei Bergen begreife ich nicht ganz, wie sie gebauet sey; folglich hat sie der Teufel gebauet — welch ein Schluß! Es gehört überhaupt ein großer Grad Kühnheit oder Unwissenheit dazu, zu läugnen, daß sich nicht die Sprache mit dem menschlichen Geschlechte nach allen Stufen und Veränderungen fortgebildet habe; dies zeigt Geschichte und Dichtkunst, Beredsamkeit und Grammatik, ja, wenn alles nicht, so die Vernunft. Hat sie sich nun ewig so fortgebildet und nie zu bilden angefangen? Oder hat sie sich immer menschlich gebildet, so daß Vernunft nicht ohne sie, und sie ohne Vernunft nicht gehen konnte; und mit Einmal wäre ihr Anfang anders? und das so ohne Sinn und Grund anders, wie wir Anfangs gezeigt haben? In allen Fällen wird die Hypothese eines göttlichen Ursprungs in der Sprache eine qualitas occulta, d. i. ein fein=versteckter Unsinn.

Ich wiederhole das mit Bedacht gesagte, harte Wort: Unsinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache, als entweder: „Ich kann die Sprache aus der

menschlichen Natur nicht erklären: folglich ist sie göttlich?" Der Gegner sagt: „ich kann sie aus der menschlichen Natur, und aus ihr vollständig erklären" — wer hat mehr gesagt? Jener versteckt sich hinter eine Decke und ruft hervor: „Hier ist Gott!" dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, er handelt — „sehet! ich bin ein Mensch!"

Oder ein höherer Ursprung sagt: „Weil ich die menschliche Sprache nicht aus der menschlichen Natur erklären kann: so kann durchaus keiner sie erklären — sie ist durchaus unerklärbar." Der Gegner sagt: „mir ist kein Element der Sprache in ihrem Beginn und in jeder ihrer Progression aus der menschlichen Seele unbegreiflich: ja die ganze menschliche Seele wird mir unerklärbar, wenn ich in ihr nicht Sprache setze. Das ganze menschliche Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht mehr, wenns nicht die Sprache fortbildet" — Wer hat mehr gesagt? Wer sagte Sinn?

Oder endlich die höhere Hypothese sagt gar: „nicht bloß keiner kann die Sprache aus der menschlichen Seele begreifen: sondern ich sehe deutlich die Ursache, warum sie ihrer Natur und der Analogie ihres Geschlechts nach durchaus für Menschen unerfindbar war. Ich sehe in der Sprache und im Wesen der Gottheit die Ursache deutlich, warum keiner, als Gott, sie erfinden konnte." Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun wird er auch der gräßlichste Unsinn. Er wird so beweisbar, als jener Beweis der Türken von den Göttlichkeit des Korans: „wer anders, als der Prophet Gottes konnte so

schreiben?" Und wer anders, als ein Prophet Gottes, kann auch wissen, daß nur der Prophet Gottes so schreiben konnte? Niemand, als Gott, konnte die Sprache erfinden; niemand, als Gott, kann aber auch einsehen, daß niemand, als Gott, sie erfinden konnte. Und welche Hand kann es wagen, nicht bloß etwa Sprache und die menschliche Seele, sondern Sprache und Gottheit auszumessen?

Ein höherer Ursprung hat nichts für sich, selbst nicht das Zeugniß der morgenländischen Schrift, auf die er sich beruft: denn diese gibt offenbar der Sprache einen menschlichen Anfang durch Namennennung der Thiere. Die menschliche Erfindung hat alles für: und durchaus nichts gegen sich: Wesen der menschlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache; das große Beispiel aller Völker, aller Zeiten und Theile der Welt.

Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich; bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten Antropomorphien. Der menschliche zeigt Gott im größesten Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele, durch sich selbst eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine menschliche Seele ist. Sie bauet sich diesen künstlichen Sinn ihrer Vernunft, als eine Schöpferin, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird

also nur auf eine würdige Art göttlich, so fern er menschlich ist.

Der höhere Ursprung ist zu nichts nütze, und sogar schädlich. Er zerstört alle Wirksamkeit der menschlichen Seele, erklärt nichts, und macht alle Psychologie, und alle Wissenschaften unerklärbar: denn mit der Sprache haben ja die Menschen alle Saamen von Kenntnissen von Gott empfangen? Nichts ist also aus der menschlichen Seele; der Anfang jeder Kunst, Wissenschaft, und Kenntniß also ist immer unbegreiflich. Der menschliche läßt keinen Schritt thun ohne Aussichten, und ohne die fruchtbarsten Erklärungen in allen Theilen der Philosophie, in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Verfasser hat einige hier geliefert, und kann deren vielleicht noch mehrere liefern, wenn ihm dazu eine nähere Veranlassung würde.

Wie würde er sich freuen, wenn er mit dieser Abhandlung eine Hypothese verdränge, die, von mehreren Seiten betrachtet, dem menschlichen Geist nur zum Nebel dienen kann, und dazu lange gedienet hat. Er hat eben deßwegen das Geboth der Akademie übertreten und keine Hypothese geliefert: denn was wäre es, wenn Eine Hypothese die andere auf= oder ihr gleich wäge? und wie pflegt man alles, was die Form einer Hypothese hat, zu betrachten? Er befliß sich lieber, „feste Data aus der menschlichen Seele, aus der menschlichen Organisation, aus dem Baue aller alten und wilden Spra=

chen, endlich aus der ganzen Haushaltung des menschlichen Geschlechts zu sammeln," und seinen Satz so zu beweisen, wie eine philosophische Wahrheit bewiesen werden kann. Er glaubt also mit seinem Ungehorsam den Willen der Akademie eher erreicht zu haben, als er sich sonst vielleicht erreichen ließ.

II.

Zugaben

über den

Ursprung der Sprache.

---

1) Vorrede zu Lord Monboddo's (von E. A. Schmidt übersetztem) Werk über den Ursprung der Sprache. 1784.

2) Ueber Sprechen und Hören. Aus der Deutschen Monatschrift; Mai 1795.

I.

Da ich die Uebersetzung dieser Schrift veranlaßt habe: so dünkt es mich auch Pflicht, die Ursachen der Veranlaßung und den Zweck anzuzeigen, den ich damit zu erreichen hoffte.

Der Verfaßer des Buchs *) hat sich den Journalisten seiner Nation und leider sowohl den Metaphysikern, als Physikern und Schönschreibern übel empfohlen. Den ersten, weil er auf die Philosophie des Locke, den zweiten, weil er auf das Ansehen Newtons kühne Angriffe gethan; die modischen Schriftsteller endlich (genus irritabile vatum) hat er am meisten beleidigt, da er sich, eingenommen von der Regelmäßigkeit, Klarheit und Ründe der Griechischen Schreibart, so entscheidend gegen den neuern Flitterputz erklärt hat, und wenigen Autoren das classische Ansehen zugestehen will,

*) James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the Court of Session in Scottland.

in dessen Besitz sie sich durch die Stimme der Recensenten sicher glauben. Sie haben ihn also reichlich entgelten lassen, was er an ihnen verübte, und auch unter uns ist der Name Monboddo mehr oder minder durch einen Nachhall solcher Urtheile bekannt worden.

Indessen ist die Deutsche Nation viel zu gleichgültig oder zu edel, als daß sie durch eine literarische Cabale jenseit des Meers sich in ihrem Urtheil von einem Buch bestimmen ließe, das als Fremdling in ihre Sprache übertritt, und das Recht der Hospitalität begehret. Locke geht uns nicht weiter an, als so fern er der Wahrheit diente, und wir sind lange schon durch Leibnitz gewöhnt, auch schwache Seiten seiner Philosophie zu finden. Newton hat mit diesem übersetzten Werke nichts zu schaffen: denn was Monboddo gegen ihn hat, hat er in seinen ancient metaphysics *) ausgeschüttet; einem Buch, das ich noch nicht gelesen habe, und also weder zu verdammen, noch zu rechtfertigen wage. Was endlich seine Meynung über die Schreibart anlangt, die wir im Verfolg des Werks sehen werden: so glaube ich, daß sie mit dem Urtheil der besten Schriftsteller und Richter unsres Volks übereinstimmen, ja dieses sogar aus Gründen der alten und ächten Kritik neu unterstützen werde. Nichts ist ihm so verhaßt, als die bunte Schreibart: nichts ehret und liebet er mehr, als Griechische Einfalt und Klar-

*) Ancient metaphysics, or the science of Universals. Edinb. 1779.

eit. Ueber den Bau der Sprache und des Perio-
en hat er mit und nach dem Dionysius von Ha-
karnaß gründlich und bündig gedacht, so daß, was
r Verderbniß des Geschmacks nennet, ein Alter
hwerlich anders nennen würde.

Von solchen Vorurtheilen hat also unser Phi-
sopf in Deutschland nichts zu befürchten; viel-
tehr glaube ich, daß sein Buch bei unsrer Nation,
eren Vorzug vor andern eine zwar kältere, aber
esto gerechtere Gleichmüthigkeit ist, gewinnen wer-
e. Durch Uebersetzungen aus allen Sprachen sind
ir auch an allerlei Vorstellungsarten gewöhnt, und
i der Metaphysik haben wir, vielleicht auch unsrer
ilten Besonnenheit wegen, wenigstens vor einiger
eit so große Schritte gethan, daß, wie mich dünkt,
ne Basis von festem Geschmack unter uns errich-
et worden, für welche Monboddo eben ein Mann
t. — Ich darf also meine Meynung über diese
Schrift frei sagen, und sowohl ihr Vortreffliches,
ls ihre Mängel, wie solche mir wenigsten vorkom-
ten, nicht verhehlen.

Der vornehmste Werth des Buchs scheint mir
is gefaßte bündige Urtheil zu seyn, welches unsern
utor, in einer ihm angemessenen männlichen Schreib-
rt, vor vielen Schriftstellern unsrer Zeit vortheil-
aft auszeichnet. Man siehet und fühlt, daß er,
om Mark der alten genährt, sich von keinem süs-
n Naschwerk verführen lasse, und dieses dreist
erschmähe. Seine Philosophie ist zwar hie und
i mit einiger Aristotelischen Scrupulosität verwe-
et; übrigens aber bestimmt, gründlich, viel um-

fassend und edel: denn er bleibt nicht beim Stagiriten, sondern hat auch Plato und die Reste der Pythagoräer genutzet, ja in einigen Stellen gut erläutert. Sein Freund Harris, den er an mehreren Orten als ein Orakel lobet, und der auch unter uns durch seine vortrefflichen Gespräche *) theils schon bekannt ist, theils durch einen Auszug aus seinem Hermes und seinen kleinen philologischen Abhandlungen bekannt zu seyn verdiente; wahrscheinlich hat dieser beinahe zu eifrige Liebhaber der Griechischen Philosophie ihn auch in diesen Geschmack gezogen; und es ist leicht zu erachten, daß, wer einmal in dieser Liebe ist, nicht von ihr los kann. Wer den Dianen-Tempel zu Ephesus gesehen hat, der läßt die Tempelchen, die auf dem Markte verkauft werden, gern dem Liebhaber.

Es kann also seyn, daß Monboddo für den neuern Geschmack nicht vielseitig genug denkt; genug aber, er denkt scharf, bündig und meistentheils richtig.

In allen drei Büchern dieses ersten Theils äußert sich dieser ächte philosophische Geist; vorzüglich aber im zweiten und dritten; daher ich wünschte, daß Leser, denen die Capitel gegen Locke zu lang dünken, sie nebst einigen Anmerkungen überschlagen, und sich an das halten möchten, was der Verfasser über die Bildung der Ideen, über die Natur des Menschen, über die Entstehung und Fort-

*) Jacob Harris Abhandlungen über Kunst, Musik, Dichtkunst und Glückseligkeit. Halle 1780.

hritte der Gesellschaft und Sprache so angenehm ls unterrichtend gesagt hat. Der Ursprung und fortgang der Sprache, wie er ihn betrachtet, ist eine Speculation über Grammatik, sondern eine Philosophie über den Menschen, und über die dunkeln Gründe, wie er das, was er jetzt ist, woren. Ich läugne daher nicht, daß ich nach der Gechichte des Menschen, auf die Monboddo irgendwo n diesem Buch Hoffnung gibt, sehr verlange, und berzeugt bin, daß sie vor dem in einzelnen Theien vortrefflichen, im Ganzen aber sehr mittelmäßigen, Werke seines Landsmannes Home viel Vorzüge haen müßte. Der letzte ist reich an Thatsachen und en mancherlei Farben der Menschheit; seine Grundätze sind aber schwach, und das, woran er alles ängt, ist gerade das Brechlichste im Buche. Monoddo ist mit sich selbst Eins, und hat seine Philoophie aus Zeiten, in denen man den Menschen och reiner und entkleideter sah, als wir ihn jetzt then können und sehen mögen.

Vorzüglich, dünkt mich, ist unserm Verfasser er Hauptzweck seines Werks, die Untersuchung om Ursprung und den Fortschritten der Sprache, elungen; so daß ich ihm hierin, da ich ziemlich lles gelesen, was über diesen Gegenstand geschrieen ist, und selbst darüber geschrieben habe, willig ie Palme reiche. Da er sich insonderheit an die nbestimmten Worte Natur, Kraft, Fähigeit gehalten und sie scharf bestimmt hat: so ist diese Materie von ihm beinahe erschöpft, und ich glaube, an habe auch bei andern Dingen nur auf diesem Wege fortzugehen, um die Natur des Menschen in

seinen verschiedenen Zuständen sehr genau zu treffen und zu entwickeln. Ein Gleiches ists mit der Vergleichung mehrerer Sprachen. Es könnte noch eine Reihe andrer wilder und halb wilder darzu gethan werden, (und wahrscheinlich wird dies geschehen, wenn das Studium der Menschengeschichte mehr empor kommt *); genug der Pfad ist gebahnt: die Grundsätze unsres Autors und seines Freundes Harris dünken mir nicht nur die einzig wahren und festen, sondern auch seine ersten Versuche, mehrere Sprachen verschiedner Völker auf verschiednen Stufen der Cultur mit einander zu vergleichen, werden immer Vorarbeiten eines Meisters bleiben. Und so wäre einmal, (gewiß noch nicht so bald), eine Philosophie des menschlichen Verstandes aus seinem eigenthümlichen Werk, den verschiednen Sprachen der Erde, möglich.

Ich würde dem Leser selbst vorgreifen, wenn ich ihm die einzelnen trefflichen Gedanken, Urtheile und Winke, die durchs Buch zerstreut sind, vorzählen wollte; der beste Reiz des Lesens ist, wenn man, wie auf einem einsamen Spaziergange, hier eine Blume, dort eine Frucht, hier eine angenehme Quelle antrifft, und am Ende auch selbst etwas auszugäten und zu bessern findet. Nöthiger scheint es

*) Insonderheit wünschte ich, daß ein Philosoph in Monboddo's Denkart die Nachrichten von wilden Sprachen in des Abts Gili Storia Americana benutzte, und sodann zu den gebildetern Sprachen Asiens schritte, von denen in den neuern Jahren gleichfalls nähere Nachrichten bekannt worden sind.

mir, auf einige Eigenheiten des Buchs vorzubereiten, auf die ein Tadelsüchtiger um so eher fallen könnte, weil sie dem Auge nur gar zu bloß liegen.

Zuerst hat der Verfasser *), aus Liebe fürs Alterthum, auf einige Erzählungen des Dionysius von den Unfühlbaren und andern Völkern zu sehr gebauet, ob sein System gleich dieser Induction nicht nöthig gehabt hätte. Daß es wilde Völker in Afrika gebe, ist bekannt, und daß es vor ein paar tausend Jahren noch rohere gegeben habe, ist wahrscheinlich; daß aber diese Rohheit je so weit gegangen, daß eine wirkliche Menschen-Nation völlig ohne Sprache gewesen sey, - kann ich nicht glauben. Von den Fischessern sagt es Dionysius nicht; vielmehr was er von ihnen anführt, hat man bei mehrern Völkern der Erde gefunden, die, als man sie näher kennen lernte, völlige Menschen auch im Vermögen der Rede, Sinnen und Trieben waren. Seine Hylophagen sind entweder von der nämlichen Art, oder gar ein Volk Affen gewesen, die man, wie es mehrmals geschehen ist, für wilde Menschen ansah: denn was der Grieche von ihnen anführt, ist der Lebensweise der Affen ziemlich ähnlich. Diodors Unempfindliche endlich halte ich für eine der Geschichten, deren Grundzüge wahr, aber übertrieben sind, wie wir in den alten, mittlern, ja selbst neuen Schriftstellern **) davon eine Menge finden.

---

*) Cap. 3. B. 2.

**) Man denke an die weiblichen Schürzen der Hottentotten, an die stummen Völker mit blutender

Afrika ist immer reich an Ungeheuern gewesen, aus keiner andern Ursache, als weil es am unbekanntesten war.

Ein Gleiches ists mit den langgeschwänzten Menschen *) auf den Nicobar-Inseln, bei denen der Verfasser dem Ansehen Linné's zu sehr folgt. Es ist bekannt, daß dieser große Mann die Eigenheit hatte, einen Nacht- und Tagmenschen in sein System der Natur aufzunehmen, und daß er jenem zu gut drei völlig verschiedne Wesen, den wilden Buschmann, den menschenähnlichsten Affen und die Albinos, einen Auswurf kranker Indianer, unter Einen Namen brachte. Die unbestimmten Sagen und mancherlei Fabeln der Reisenden hatten ihn dazu verleitet; je bestimmter aber die Nachrichten worden sind, desto genauer sind diese drei Geschöpfe geschieden **). Der wilde Mensch ist ein Mensch, der

---

Lippe, ja noch neuerlich an Commersons Zwerge auf Madagascar; der Akephalen und so mancher andrer Ungeheuer des Plinius nicht zu gedenken.

*) Cap. 3. B. 3.

**) Tyson's philological essay concerning the pygmies, the cynocephali, the satyrs and sphynges of the ancients, where in it will appear, theat they were all either apes, ormonkeys and not men, as formerly pretendet, war eine der ersten fleißi-

der Affe ein Affe, der Albinos ein ausgearteter Indier *) geblieben; und die geschwänzten Menschen auf Borneo, den Nicobar-Inseln u. s. f. haben sich verloren. Man kann hiernach also den Auszug aus Linne's Briefe, den der Verfasser (Cap. 3. B. 2.) mittheilt, ziemlich berichtigen. Nummer 5. ist ein Albinos oder Kackerlack; Nummer 2. 3. sind Affen, Num. 4. ist unbestimmt, und Num. 1. 6. sind Berichte der Reisenden, die noch Erläuterung oder Bestätigung bedürfen.

Diesem Irrthum lag ein andrer nahe, nehmlich, daß Affe und Mensch ein Geschlecht sey, daß der Orang-Utang mit seinem Stecken in der Hand eine dem Menschen ähnliche Vernunft beweise, und es ihm nur an einer weitern Ausbildung auch zur Rede fehle. Ich will mich hierüber nicht weitläuftig einlassen, da ich die Materie in einer andern Schrift **) aus einander gesetzt habe; sondern nur anführen,

---

fleißigen Abhandlungen zu Bestimmung dieses Unterschiedes, auf welche, insonderheit die Albinos betreffend, mehrere gefolgt sind, die hier anzuführen zu weitläufig wäre.

*) Oder Afrikaner; ja in den Savoyschen Thälern sind einige erzeugt worden.

Herausgeber.

**) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1784.

Grund aus selbst gebildet hätten? Hier hat das
stem unsres Verfassers eine Lücke, auf die ich
zeige, ohne sie ausfüllen zu wollen; es wird
anderswo der Ort seyn.

Ferner wenn Monboddo den Aegyptern
große Lob der Spracherfindung gibt: so stehe
wie mich dünkt, nicht nur die Geschichte,
selbst der Bau der Erde entgegen, nach welch
Aegypter wenigstens in diesem Lande nicht
als ein spätes Volk sind. Und doch fand ihr
tur gerade in diesem Lande die veranlassenden
chen; in einem andern wären die grob ge
Aegypter nie das geworden, was sie geworde
Die Reiche des höhern Asiens waren wahrsc
viel früher gebildet, wie theils ihre alten S
zeigen, theils die Origines aller abstam
Völker es beweisen. Monboddo selbst setzt d
terland der Menschen in jene höheren glüc
Gegenden, und er getrauet sich nur nicht, di
hen zu besteigen, weil er seinem Griechenland
nahe bleiben wollte.

Und so will ich mich auch auf einige
Hypothesen von Abstammung verschiedner
Sprachen nicht einlassen; es sind Winke und
zu weiterer Nachspähung in einem großen
len Walde.

Genug. Wenn die Philosophie des
und noch mehr seine Art zu philosophiren, P
winnt; wenn das Studium der Menschenge

Griechische Philosophie und Sprache den Jüng-
n lieb wird, und man zu diesen lebendigen
len der Jugend des menschlichen Geistes wieder
; wenn endlich auch die Mängel dieses Buchs
weitere Untersuchungen in unserm sprachge-
n philosophischen Vaterlande ersetzt und ver-
t werden: so wäre der Zweck dieser Uebersetzung
sattsam erreicht.

Weimar, den 29. März 1784.

Herder.

2.

Ueber die Fähigkeit zu sprechen und zu hören.

Mehrmals war es mir fremde, daß wir Deutsche die Wichtigkeit dessen, was Sprache einer Nation ist, so sehr zu verkennen scheinen. So bald von Sprache die Rede ist, glaubt der große Haufe, daß man von ihr als ein Grammatiker spreche. Sie, als das Organ unsrer Vernunft und gesellschaftlichen Thätigkeit, als das Werkzeug jeder Cultur und Unterweisung, als das Band der Geselligkeit und guten Sitten, als das ächte Mobil zu Beförderung der Humanität in jeder Menschen-Classe, zu betrachten, davon sind wir weit entfernet.

Und doch lernen wir nur durch Sprache vernünftig denken, nur durch Sprache unsre Vernunft und Empfindungen, unsere Gesinnungen und Erfahrungen andern mittheilen. Sprache ist das Band der Seelen, das Werkzeug der Erziehung, das Medium unsrer besten Vergnügungen, ja aller gesellschaftlichen Unterhaltung. Sie verknüpft Aeltern mit Kindern, Stände mit Ständen, den Lehrer mit seinen Schülern, Freunde, Bürger, Ge-

nossen, Menschen. In allen diesen Fugen und Gelenken sie auszubilden, sie richtig anzuwenden; diese Aufgabe schließt viel in sich.

Hagedorn*) sagt: wer frey darf denken, denket wohl; sollte man nicht mit gleichem Rechte sagen: „wer richtig, rein, angemessen, kraftvoll, herzlich sprechen kann und darf, der kann nicht anders, als wohl denken." Ist die Sprache eines Menschen, einer menschlichen Gesellschaft, schleppend, hart, verworren, kraftlos, unbestimmt, ungebildet; so ists gewiß auch der Geist dieser Menschen: denn sie denken ja nur in und mit der Sprache.

Wenn also Erziehung unsern Geist bilden soll, so lerne der Zögling sprechend denken. Seinen Lippen werde das Schloß entnommen, das ihm die Seele verschließt; sonst wird es ein Behältniß verworrener, roher, modernder Gedanken.

Hast thou no Friend, to sed thy Mind abroad;
Good Sense will stagnate. Toughts shut up want Air,
And spoil, like Bales unopen'd to the Sun.
Had Thought been All, sweet Speech had been deny'd;
Speech Thought's Canal, Speech Thought's Criterion too.
Thought in the Mine, may come forth Gold or Dross,
When coin'd in Word, we know its real Worth.

---

*) Haller.

Der Herausgeber.

If sterling, store it for thy future Use,
'Twill buy thee Benefit; perhaps Renown.
Thought, too, deliver'd, is the more possest;
Teaching, we learn; and, giving, we retein
The Births of Intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual Fire;
Speech burnishes our mental Magazine;
Brightens for Ornament; and whets for Use.
What Numbers, sheath'd in Erudition, lie
Plung'd to the Hilts in venerable Tomes,
And rusted in, who might have borne an Edge
And play'd a sprightly Beam, if born to Speech;
If born blest Heirs of half their Mother's Tongue!
'Tis Thought's Exchange, which, like th' alternate Push
Of waves conflicting, breaks the learned Scum,
And defecates the Student's standing Pool — *).

---

*) Hast du keinen Freund, um deinem Geiste einen Ausfluß zu verschaffen? der gesunde Verstand wird ein stillstehender Sumpf werden. Versperrte Gedanken müssen Luft haben, oder sie verderben, gleich den Waarenballen, die der Sonne nicht geöffnet sind. Wären Gedanken Alles gewesen, so wäre uns die süße Rede versagt worden; die Rede, der Gedanken Canal! die Rede, auch der Gedanken Kennzeichen! Gedanken, die noch in der Grube liegen, können als Gold oder als Schlacken ans Licht kommen; so bald sie in Worten geprägt erscheinen, so kennen wir erst ihren eigentlichen Werth. Sind sie ächt, so verwahre sie zu deinem künftigen Gebrauche; sie werden dir

Und diese Erziehung geht durchs ganze Leben.
n Volk, das gut spricht, das über jeden Gegen-
nd bestimmt, vernünftig, klar, überzeugend, oder
erredend zu sprechen sucht, erwirbt sich eben da-
t einen großen Reichthum, einen behenden Ge-
uch seiner Gedanken.

Um aber sprechen zu lernen, muß man
ren können und hören dürfen. Viele
enschen verstehen diese Kunst zu hören gar nicht;
nchen Völkern wird sie über gewisse Gegenstände

Vortheil, vielleicht auch Ruhm erkaufen. Ja, je mehr wir unsere Gedanken mittheilen, desto mehr besitzen wir sie; lehrend lernen wir; und, indem wir sie der Welt geben, behalten wir die Geburten unsers Verstandes; sind sie stumm, so werden sie vergessen. Durch die Rede wird das Feuer der Seele angefacht; durch die Rede wird die Rüstkammer des Geistes geschliffen; zur Zierde, blank geschliffen und, zum Gebrauche, gewetzt. O welch eine Menge liegt in der Gelehrsamkeit, und in ehrwürdigen Bänden, wie in ihrer Scheide, tief bis ans Heft versenkt, und eingerostet, welche mit lebhaften Strahlen hätten blitzen, und eine durchdringende Schärfe gewinnen können, wenn sie zur Rede wären geboren worden; wenn sie nur die halbe Beredsamkeit ihrer Mütter geerbt hätten! Gleich dem wechselnden Stoße kämpfender Wellen, bricht der Tausch der Gedanken den gelehrten Schaum, und reinigt den trägen Sumpf des grübelnden Philosophen. Youngs Klagen, zweyte Nacht, nach Eberts Uebersetzung. S. 50. 51. erster Ausgabe.

über jedes bestimmt, hell, anständig und rein zu sprechen sich befleißigt; unter andern auch, weil sich die Menschen in ihr leichter, geselliger mischten, Einer vom andern Ideen anzunehmen nicht verschmähte, wodurch denn mehrere Gedanken in schnelleren, vielfachen Umlauf kamen, und kein Stand barbarisch bleiben mußte. Welche Nation, fährt er fort, hat so viel angenehme und unterrichtende Mémoires, als die, von der ich rede? Menschen in allen Ständen, und in wie frühen Zeiten haben sie geschrieben! Dagegen fragte ich nach Deutschen Denkwürdigkeiten einzelner berühmter Männer; und außer einigen ehrlichen Reiternachrichten, außer den Tagebüchern armer Wallfahrter nach dem heiligen Lande wußte man mir aus ältern Zeiten beynahe nichts zu zeigen. Aus allem schloß ich, daß den Deutschen von jeher das Sprechen schwer gefallen seyn mußte."

So mein Autor. Wie also? wenn wir oft, viel, dazu öffentlich, im freyen Umgange, wo auf Rede Gegenrede folgt und Ein Wort des andern werth ist, und allenthalben, mit Lust sprächen; würden wir nicht auch leichter schreiben lernen*)? Unsre Bücher, dünkt mich, würden Abdrücke des gesunden Verstandes, der im Leben herrscht, Vorträge im Ton guter Ge-

---

*) Ein grosses Hinderniß ist die Departemental-Einrichtung, wodurch alles auf unermeßliche Schreiberey gekommen ist, wobey kein lebendiges Wort der Untersuchung gewechselt wird.

Der Herausgeber.

gesellschaft werden; da jetzt zuweilen die durchdachtesten, witzigsten, sinn- und mühevollsten Deutschen Schriften sich weder lesen, noch hören lassen. Sie ermüden; unser Athem reicht zu ihren Perioden, unser Ohr zu ihren Vorstellungen nicht hin; oder der Autor wagte gar zu schreiben, was er in einer anständigen Gesellschaft also zu sagen sich schwerlich getrauet hätte, und so macht er seinen Vorleser verstummen und erröthen. Vielleicht schrieben wir auch weniger, wenn wir mehr sprächen; andre wenigstens hülfen uns sodann denken und schreiben, indem wir von, mit, und an ihnen im mündlichen Gespräch lernten. Kurz, es ist wahr, was abermahls Young sagt:

In Contemplation is Thy proud Resource?
'Tis poor as proud, by Converse unsustain'd.
Rude Thought runs wild in Contemplation's Field;
Converse, the Menage, breaks it to the Bit
Of due Restraint; and Emulation's Spur
Gives graceful Energy, by Rivals aw'd.
'Tis Converse qualifies for Solitude;
An Exercice for salutary Rest.
By that untutor'd, Contemplation raves;
And Nature's Fool by Wisdom's is undone *).

---

*) Sucht er seine stolze Zuflucht im stillen Tiefsinn: O dieser ist ja eben so arm, als stolz, wenn er durch den Umgang nicht unterhalten wird. Der rohe Gedanke rennt im Felde der Betrachtung wild umher; des Umgangs Schule bändigt ihn erst, und gewöhnt ihn, das Gebiß des gehörigen

Anderer Wohlthaten, die aus gesellschaftlicher Rede entspringen, nicht zu gedenken:

Joy is an Import! Joy is an Exchange;
Joy flies Monopolists; it calls for Two;
Rich Fruit! Heav'n-planted! never pluck'd by One.
Needfull Auxiliars are our Friends, to give
To social Man true Relish of himself.
Full on ourselves descending in a Line
Pleasure's bright Beam, is feeble in Delight;
Delight intense is taken by Rebound;
Reverberated Pleasures fire the Breast *).

Wünschten Sie nicht auch, daß mein Autor seine Sprach- und Hörreise öffentlich machte?

Zwangs zu leiden; und der Sporn der Nacheiferung gibt ihm ein anständiges Feuer, welches von Nebenbuhlern verehrt wird. Der Umgang macht uns zur Einsamkeit geschickt, so wie uns die Bewegung zur heilsamen Ruhe bereitet. Ohne des Umgangs Unterricht raset der Tiefsinn, wie ein Wahnwitziger, der sich Kaiser im Monde zu seyn dünkt, oder verhungert, wie ein Bettler; und der Thor der Natur wird vom Thoren der Weisheit verdunkelt S. 51. 52.

*) Die Freude ist ein eingeführtes Gut; die Freude ist ein Tausch; kein Monopolium: sie will von zweyen gesucht seyn; eine reiche Frucht! vom Himmel gepflanzt! und nimmer von Einem gesammelt. Unsere Freunde sind unentbehrliche Gehülfen, um dem geselligen Menschen einen wahren Geschmack an ihm selbst beyzubringen. Wenn der helle Strahl der Lust in einer Linie gerade auf uns herab fällt, so ist er schwach an Vergnügen; ein starkes Vergnügen wird durch den Wiederstrahl empfangen; zurückgeworfene Freuden entzünden die Brust. S. 62. 53.

Herder.

III.

Tithon und Aurora.

Aus den zerstreuten Blättern,
Th. IV. 1792.

Obwohl gewöhnlicher Weise keine Grab- und Lobschrift zu bemerken pflegt, wie lange ein Mensch sich selbst überlebt habe; so ist dies leider doch eine der größesten und nicht seltenen Merkwürdigkeiten menschlicher Lebensläufe. Je früher das Spiel unsrer Gaben und Leidenschaften anfängt, je rascher es fortgesetzt, und durch äußere Zufälle auf mancherley Weise bestürmt wird: desto häufiger wird man Fälle gewahr von jenen frühen Ermattungen der Seele, von Niederlagen der Kämpfer ohne Tod und sichtbare Wunde, vom männlichen, oft schon jugendlichen höchsten Alter. Lange kann ein Mensch wie die Gestalt seines Grab-Monuments mit lebendigem Leibe umher gehen; sein Geist ist von ihm gewichen; er ist der Schatten und das Andenken seines vorigen Namens.

Vielerley Ursachen können zu diesem frühen Tode beytragen, Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu große Wirksamkeit und zu träge Gewalt, Erschlaffung sowohl, als Ueberspannung, zu schnelles Glück und zu lange dauerndes Unglück. Denn überhaupt ist ja Gesundheit, Munterkeit, Vergnügen und Tugend allezeit die Mitte zweyer Extreme. Sowohl am schroffen, als am seichten

Ufer des Stroms können Fahrzeuge ihren Unter
finden; mitten im Strome schiffet es sich leicht
fröhlich. Mancher veraltete, weil es ihm an
wahren innern Quelle des Lebens und der Th
keit fehlte; er war ein zusammengeflossener B
der bald versiegt und sein trauriges Bett zeiget.
Jenem sollte der Schein das Seyn ersetzen;
Finsterniß weicht, und die Johannis-Würmchen
feinem Haare glänzen nicht mehr, als funk
Diamanten. Bey Diesem sollte Gedächtniß
Mühe thun, was allein der Verstand und Ge
thun konnte; das überladne Gedächtniß erlag,
übertriebene Mühe ermattete, und zuletzt kam
Mangel am Wesentlichen zum traurigen Vorsch
Ein Anderer überstrengete sich als Jüngling
seltnen edleren Kräften. Er häufte mit tausend H
den Berge der Fantasie zum Himmel empor,
fand, auch ohne den Blitz Jupiters, unter il
bald seine Ruhestätte. Ein Anderer, dem es
seinem Bemühen und Lernen nur um Gemäch
keit zu thun war, entsagte dem Bemühen und
nen, so bald es ihm gemächlich ward; er begrub
selbst in einen seligen Moder. Jenem Verdien
losen hat ein unerwartetes Glück, ein zu ra
erworbener Ruf, eine unversehens gelungene H
lung den Verstand verrückt; außer ihr hat er k
Gedanken mehr: seine verführende Göttin Fort
hat ihn auf einmal mit Lorbeer, Pappeln und M
gekrönet; er schläft, oder spricht irre in ih
verzärtelnden Schooße. Diesem Verdienstv
len hat ein unverdientes, zu lange erduldetes
glück die Schultern gebeugt, die Brust zusam
gedrückt, und den Arm gelähmet; er kann i

frecht stehen und sich wieder erholen. Ein Blitz-
ahl vom Himmel hat bis zur Wurzel hinab die
che getroffen und ihrer Lebenskraft beraubet. Die-
n Manne von vielen Fähigkeiten fehlte
an einer weiten Brust, den Neid zu verachten
id bessere Zeiten zu erwarten; er ließ sich mit ihm
einen Kampf ein; der fliegende Adler ward von
r Otter, die ihn umschlungen hatte, unwürdig
sieget. Jenem Manne von redlicher Thätig-
:it fehlte es an Verstande; seine verschlagenern
:inde machten ihn bald unkräftig und elend. So
engs mit zehen andern Charakteren in andern
ituationen; ans Theater des bürgerlichen Lebens
: gewöhnlich ein Hospital gebaut, in welches sich
ıch und nach die mehresten der Schauspieler ver-
:ren.

Zwey Dinge tragen insonderheit hiezu bey,
ıd auch sie sind Extreme. Zuerst Willkühr der ge-
ethenden Großen; sodann zu feine Zärtlichkeit und
:orgfalt. Bey jenen sinds bekannte und beliebte
sprüche, daß nichts so beschwerlich sey, als Dank-
ırkeit, nichts so unerträglich, als fortgesetzte Hoch-
htung, und der tägliche Anblick eines anerkann-
n Verdienstes. Neue Huld erwirbt sich also neue
)ankbarkeit; und Geschöpfe, die man sich selbst
ıziehet, ja, in die man Gaben und Verdienste
gt, die ihnen die Götter nicht zugetheilt hatten,
nd eine reitzende eigene Schöpfung. Den alten
Bäumen mag also ihr Saft entzogen werden, da-
it die junge Welt blühe und wuchere. Wer nun
solchen Fällen nicht größer ist, als der, von dem
abhängt, der stirbt in sich am Unmuth der Selbst-

verzehrung. Die majestätische Stimme Philipps des II. „Yo el Rey“ hat schon Manchen solcher Art getödtet. Diesem Morde menschlicher Verdienste und Kräfte stehet ein anderer entgegen, den man den feinsten Selbstmord nennen möchte. Er ist um so bedauernswürdiger, weil er nur bey den erlesensten Menschen Statt findet, und ihr köstliches Uhrwerk auf einmal oder nach und nach zertrümmert. Menschen nämlich von äußerst zartem Gefühl haben ein Höchstes, wornach sie streben, eine Idee, an welcher sie mit unaussprechlicher Sehnsucht hangen, ein Ideal, auf welches sie mit unwiderstehlichem Triebe wirken. Wird ihnen diese Idee genommen, wird dies schöne Bild vor ihren Augen zertrümmert: so ist das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Rest stehet mit unkräftigen, welken Blättern da. Vielleicht gehen mehr Erstorbene dieser Art in unserer Gesellschaft umher, als man es Anfangs glauben möchte, eben weil sie am meisten ihren Kummer verbergen, und das Gift ihres langsamen Todes, als ein trauriges Geheimniß ihres Herzens, selbst ihrem Freunde verhehlen. Da Shakespeare, so wie alle Zustände der Seele, so auch diese Epoche des Hinsinkens oder der Verwirrung der Kräfte in mancherley Situationen und Charakteren äußerst wahr und genau gezeichnet hat: so möge, statt aller, Eine, vielleicht die Krone der Klagen über einen solchen Zustand dastehen:

O what a noble mind is here o'erthrown!
The courtier's soldier's scholar's eye, tongue, sword,
The expectancy and rose of the fair state,
The glass of fashion and the mould of form,

h' observ'd of all observers, quite, quite down. —
ow see that noble and most sovereign reason,
ike sweet bells jangled out of tune; and harst,
hat unmatch'd form and stature of blown youth,
lastred with extasie —

* * *

Nicht nur einzelne Personen überleben sich; nbern noch viel mehr und länger, sogenannte po- tisch-moralische Personen, Einrichtungen, erfassungen, Stände, Corporatio- en. Oft steht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst ent- ohen ist, oder sie schleichen als Schatten umher vischen lebendigen Gestalten. Um sich hievon zu berzeugen, gehe man in eine Juden-Synagoge, der lese Anquetils Zend-Avesta, und die hei- gen Bücher der Bramanen. Es ist kein Zweifel, aß alle diese Religions-Institute einst sehr nützlich varen, und daß in jeder dieser Hülsen Keime zu iner großen Entwickelung lagen. Mehr oder min- er hat sie die Zeit entwickelt, den einen Keim lücklicher, so daß man in ihm vielleicht mehr suchte, ls da war; den andern unvollkommen und kraftlos, vie es im großen Laufe der Natur zu geschehen fleget. Alles indessen hat sein Ziel, und der Rab- i, der Destur und Mobed, vielleicht auch er Bramane, hat sich im großen Ganzen selbst berlebet. Aus einigen Gegenden des Mahommeda- ismus erzählt man vom Koran, (ob dieser gleich as jüngste Religions-Buch ist,) schon etwas Aehnli- hes; und im Christenthum, so wahr sein reiner

Quell Wasser eines ewigen Lebens strömet, wie manches Gefäß ist schon zerbrochen, das diesen Quell erschöpft zu haben glaubte! wie manche Form, die jetzt noch da steht, hatte sich längst selbst überlebet! Man sehe die Römische Messe an, man höre manche ihrer Litaneyen und Gebethe; in welche Zeiten rufen sie uns zurück! zu welch einem fremden Geschmacke längst-erblichener Zeiten! Wie in der Religion der Priesterstand, so folgen in andern Instituten die mit ihnen verknüpften Stände, jeder seinem lebenden oder todten Institute nach. Man betrachte so manche Einrichtungen, Orden und Kalande der mittleren Zeiten; wenn sie nicht dem Genius der Meynungen zu folgen und sich mit ihm zu verjüngen wußten, so blieben sie entweder am Ufer liegen, oder der Strom trug sie seelenlos fort, bis sie irgendwo den Ort ihrer Ruhe finden. Schon zu Cervantes Zeiten wollte der Herzog zu Bejar nicht zugeben, daß ihm der Don Quixote zugeeignet würde, so lange er an ihm ein ernsthaftes Ritterbuch glaubte, (weil der Geschmack daran schon damals lächerlich zu werden anfing;) er nahm die Dedication gern an, da er beym Vorlesen seine wahre Gestalt erblickte. Romane dieser Art hat die Zeit mit mehreren Instituten gespielet. Corneille's Prinzen und Helden sind uns größtentheils unerträglich, und man wundert sich, wie andere Zeiten diesen Gothischen Unsinn zusammen fügen, glauben und anstaunen konnten, Shakespear's Hof-Scenen dünken uns Haupt- und Staats-Actionen. Die Ritter unsrer Zeit sind nicht mehr jene alten Ritter; und das königliche Wort Ludwigs XIV.: „l'Etat? c'est moi!" wird das treffende Epitaphium dieses großen Wel

Monarchen bleiben. Was geboren ward, muß sterben, sagt der Bramane; und was etwa durch Kunstmittel seinen Hingang aufhält, hat sich, indem es hiezu greift, schon selbst überlebet. Im Anfange des Frühlings siehet man das erstorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält sich fest an; in kurzem aber ist alles verschwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume sowohl, als den Schooß der Erde.

* * *

Wenn im Kreise der Menschheit Etwas sich nicht überleben sollte, müßte es Wissenschaft und Kunst seyn, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ists gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt, und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern an ihrem Erfinder und Meister zu hangen, mit ihm zu entsprießen, zu blühn und unterzugehen scheinen. So lange der Erfinder lebt, so lange der Meister lehret und anweiset, schöpfet man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweyten, dritten Geschlecht durchwandert man schon nachlallende oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht todt da; seine Wissenschaft und Kunst hat sich nicht in seinen, sondern in seiner Nachfahren Werken selbst überlebet.

Ein langes Verzeichniß dieser Ueberlebungen geben uns Reisen; Reisen sowohl in der Geschichte,

als im Anblick der Gegenden, Länder, Verfassungen, Personen und Stände selbst. Wer ists, der in ein altes Schloß, in einen verjährten Rittersaal, in ein Archiv alter Diplome und Verhandlungen, alter Waffen und Putzwerke, in alte Rathhäuser, Kirchen, Klöster, Palläste und Reichsstädte eintritt, und sich nicht in ein abgelebtes Jahrhundert versetzt fühlte? Bey einer Reise durch Deutschland findet man oft im Bezirk weniger Meilen alte, mittlere, junge und die jüngsten Zeiten bey einander; hier haucht man noch die Luft des zwölften, dort singt man Weisen des sechzehnten, zehnten, vierten Jahrhunderts; auf einmahl steigt man in Cabinette, die unter dem üppigen Herzog-Regenten angeordnet, in Gallerien, die unter Ludwig XIV. gesammelt, und endet mit Anstalten, die fürs zwanzigste Jahrhundert ersonnen zu seyn scheinen. So unterrichtend dies Chaos für einen Reisenden seyn mag: so verwirrend und unterdrückend müßte es für den Bewohner seyn, wenn sich die menschliche Natur nicht an alles gewöhnte. „Herr, er stinket „schon," sagte jene traurige Schwester, „denn er hat „schon vier Tage im Grabe gelegen." Bey manchen Einrichtungen könnte man vier Jahrhunderte sagen; und noch riechen sie ihren Brüdern und Schwestern nicht übel. Diese sind an den Duft gewöhnt, und er ist ihnen nahrhaft.

Das lehrreichste Theater dieser Lebens-Epochen und Weltalter scheint mir Italien. Auf ihm kannst du unter Aegyptern, Griechen, Römern, Etruskern, ja wenn du willst, unter Sinesen, Indiern und Madagascaren seyn; du kannst im einzigen Rom von

Romulus bis auf Diocletian das Heidenthum, von Constantin an bis zu Pius das Christenthum verfolgen: in ihm und den Italiänischen Provinzen kannst du, wie es dir gefällt, im fünfzehn-, sechzehn- oder achtzehnten Jahrhunderte leben; und wenn du den Denkmahlen der Natur nachgehest, so triffst du Ueberlebungen an, die dich über den Rand der Geschichte hinaus führen. Es gehört ein weites Gemüth dazu, alle diese Scenen zu fassen, zu unterscheiden, und zu ordnen; sodann aber scheinen sie ein Compendium aller Geschichte, das uns zuletzt, ich weiß nicht mit welcher angenehmen, aber auflösenden Schwermuth überströmet.

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
the solemn temples, the great globe itself
yea all who it inherit, shall dissolve
and like an unsubstantial pageant faded
leave not a rak behind; we are such stuff
as dreams are made of, and our little life
is rounded with a sleep. . .

Genug vom Schlaf und Ersterben; lasset uns jetzt vom Wachen und der Verjüngung reden. Wie geschieht diese? Durch Revolutionen?

Ich gestehe, daß mir in der neueren Modesprache wenige gemißbrauchte Worte so zuwider sind, als dieses, weil es von seinem ehemahligen reinen Sinne ganz abweicht, und die schädlichste Verwir-

rung der Gedanken mit sich führet. In der Astro-nomie nennen wir Revolution eine nach Maaß und Zahl und Kräften bestimmte, in sich zurückkehrende Bewegung der großen Weltkörper, die nicht nur in sich selbst die stilleste Ordnung ist, sondern auch im Zusammenhange mit andern harmonischen Kräften das Reich einer ewigen Ordnung gründet. So dre-het die Erde sich um sich selbst, und macht Tage und Nächte: mit ihnen ordnet und regelt sie der Geschöpfe Schlaf und Wachen, ihre Ruhezeit und ihren Kreis der Geschäfte. So wandelt die Erde um die Sonne und erschaffet das Jahr, mit ihm die Jahreszeiten, mit ihnen den Wechsel der Arbeit und des menschlichen Vergnügens. Die Revolution des Mondes um unsre Erde gibt dem Meere Ebbe und Fluth, der Witterung, den Krankheiten und vielleicht selbst dem Wachsthum der Pflanzen ihre Perioden. In einem solchen Verstande ists nützlich, auf Revolutionen zu merken: denn in ihnen bemer-ken wir einen in sich selbst wiederkehrenden Lauf der Dinge, und in diesem die Gesetze einer dau-ernden Ordnung. Nichts ist in einem solchen Laufe abgebrochen, hingeworfen, vernunftlos; keine Zer-rüttung ist in ihm, sondern ein leise geschwunge-ner Faden der Erhaltung. Revolutionen dieser Art sind der Tanz der Horen um Jupiters Thron, der Siegeskranz des Gottes, nachdem er das Chaos bezwungen, auf seinem unsterblichen Haupte.

Auch, wenn wir vom Himmel diesen Begriff der Revolutionen auf die Erde ziehen wollen, kann er nicht anders, als der Begriff eines stillen Fort-ganges der Dinge, einer Wiederkehr gewisser Er-

scheinungen nach ihrer eigenen Natur, mithin des Entwurfs einer fortwirkenden Weisheit, Ordnung und Güte seyn. So spricht man von Revolutionen der Künste und Wissenschaften, d. i. von einem periodischen Wiederkommen derselben, dessen Ursachen man in der Geschichte zu erforschen sucht, und sie gleichsam astronomisch berechnet. So sprachen die Pythagoräer von Revolutionen der menschlichen Seele, d. i. von einer periodischen Rückkehr derselben in andere Gestalten. So untersuchte man die Gesetze der Revolution menschlicher Gedanken, wann diese aus der Vergessenheit ins Gedächtniß wiederkehren, wann Träume und Begierden, wann entschlafene Thätigkeiten und Leidenschaften zurück kommen, u. f. In allem diesem suchte man Gesetze einer verborgenen, stillen Naturordnung.

Scheußlich aber hat sich die Bedeutung dieses Worts verändert, da man in den barbarischen Jahrhunderten von keiner andern Revolution, als von Eroberungen, von Umwälzungen, Unterdrückungen, Verwirrungen ohne Absicht, Ziel und Ordnung wußte. Da hieß Revolution, wenn das Unterste zu oberst gekehrt ward, wenn durch das sogenannte Recht des Kriegs ein Volk sein Eigenthum, seine Gesetze und Güter mehr oder minder verlor, oder durch das Recht der Monarchie alle die sogenannten Rechte geltend gemacht wurden, die St. Thomas, Macchiavel und Naudé aus wirklichen Begebenheiten nachher aufnahmen und in Capitel brachten. Da hieß Revolution endlich wenn Minister thaten, was die Fürsten selbst nicht mehr thun mochten; oder wenn hie und da das Volk das unternahm, was es

selten so geschickt als Könige oder Minister ausführte. Das gab nun die zahlreichen histoires des révolutions, ein so gangbarer Titel der Bücher, als sein Inhalt meistens unverständig, oder abscheulich ist. Den Begriff von Zweck und Absicht verlor man beynahe ganz aus dem Gesicht; die Geschichte ward ein Gemählde von Verwirrungen ohne Entwickelung: denn hinter dem Ausgange einer jeden sogenannten Revolution sahe es bunter aus in den Reichen, als vorher. Revolutionen dieser Art, sie entspringen, von wem sie wollen, sind Zeichen der Barbarey, einer frechen Macht, einer tollen Willkühr; je mehr die Vernunft und Billigkeit der Menschen zunimmt, desto seltner müssen sie werden, bis sie sich zuletzt ganz verlieren. Dann wird das Wort Revolution wieder in seinen reinen und wahren Sinn zurück kehren, daß es einen nach Gesetzen geordneten Lauf der Dinge, eine friedliche Rückkehr der Begebenheiten in sich selbst, auch in der Geschichte bedeute. In dieser Absicht allein ist diese des Studiums werth: denn an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn sie Bäume ausreißen und Dörfer verwüsten, ist nicht viel zu lernen.

Um also mit diesem befleckten Wort nicht zu verführen, und etwa eine tödtende Gewaltsamkeit zur Arzney menschlicher Uebel zu machen, wollen wir auf dem Wege der heilenden Natur bleiben. Nicht Revolutionen, sondern Evolutionen sind der stille Gang dieser großen Mutter, dadurch sie schlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjünget, und oft den scheinbaren

Tod in neues Leben verwandelt. Lasset uns sehen, was das Mittel in sich fasse, und wie es heile?

Wenn wir der Natur Einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts seyn, als eine Entwickelung ihrer Kräfte in allen Gestalten-Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafs folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten Jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, Diesem, dem Morgen, munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächset Körper und Geist, bis mit zusammen genommenen Kräften die Blume der Jugend hervor bricht, und die Frucht späterer Jahre allmählich reifet. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt: hier revolvirt sich nichts, aber entwickelt (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tiefer liegende zum Vorschein, die ohne manche vorher gehende nicht thätig werden konnten. Deßwegen machte die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpf Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andre noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden: denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervor treibt, oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stängel trat, und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung ge-

bracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwicklung, der bey jedem Schritt eine gütige Epigenese beytritt, so vollendet ist, als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumahl lebendige Wesen, als ein isolirtes Ganze zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Athem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird, oder sich leichter verjünget. Der Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte in einem eignen unendlich weiten Elemente. Seine Vernunft hängt mit der Vernunft andrer, seine moralische Bildung mit dem Betragen andrer, seine Anlage, sich als ein freyes Wesen selbst und mit andern zu constituiren, hängt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung Vieler so genau zusammen, daß er außer diesem Element ein Fisch auf trocknem Lande, ein Vogel in luftleerem Raume seyn muß. Seine besten Kräfte ersterben; seine Fähigkeit bleibt ein todtes Vermögen, und alle Anstrebung außer Zeit, Ort und Mithülfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume mitten im Winter. Die Natur macht Jahrszeiten, sie fördert Kräfte, sie fördert sie auch im Menschengeschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Corporationen, ganze Gesellschaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehen; sie haben alles gethan, wenn sie in seinem Laufe klug steuern. Glaube doch niemand, daß, wenn alle Regenten auf der

Erde vom stolzesten Neger-Könige an bis zum mächtigsten Khan der Tartarn sich zusammen verbänden, das Heute zum Gestern zu machen, und die fortgehende Entwicklung des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie damit jemahls zum Zweck kämen. Für weise Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen fruchlosen Bemühung kein Verstand ist.

Ein weiser Fürst wird sich also stets als einen Haushalter, nicht als einen Gegner der Natur betrachten; vielmehr jeden Umstand, den sie ihm darbeut, aufs beste zum Besten wenden. Hier fallen Blätter ab, dort liegt schon ein ganzer Herbst von Blättern im Leichengewande; er wird dieselbe nicht an ihre vorigen Stellen auf Zweige und Gipfel setzen wollen: denn kann er ihnen ihre vorige Frische, vermag er ihnen den Saft wieder zu geben, der sie einst mit dem Baum zu einem lebendigen Ganzen machte? Vermag er dieses aber nicht, wie, wenn er sich mit einem falben Kranz verwelkter Blätter kränzen wollte, weil sie ehedem etwas anders, als sie jetzt sind, waren? was die Natur nicht halten konnte, wollte das der Gärtner halten? und zwar ihren Zwecken nicht gemäß, sondern gerade zuwider? Unendlich schöner ist das Werk, der Natur nachzugehen und auf ihre Zeiten zu merken, Kräfte zu wecken, wo irgend sie schlummern, Gedanken, Thätigkeit, Erfindung, Lust und Liebe zu befördern, in welchem Felde nützlicher Beschäftigungen es auch seyn möge. Endlich kommt die Nothwendigkeit, und treibt mit einem eisernen Zepter; wer

der Vernunft und Billigkeit dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor, und darf oft mit Oberons Lilienstabe nur winken, so sprießen hier statt der verwelkten neue Blumen, so reifen dort, wenn die Blüthenzeit vorüber ist, nährende Früchte. Der jungen Sprosse kommt er zu Hülfe, und nimmt sie in Schutz gegen das unterdrückende Unkraut. Den alten wilden Baum hauet er nicht ab, sondern impft ihm mildere Früchte ein, und der verjüngte Baum wird sich selbst seines edleren Daseyns wundern. Ein kleiner Vorsprung solcher Art, den Ein Volk vor dem andern nahm, hat ihm oft auf Jahrhunderte unerreichbare Vorzüge gegeben. Daß England in einigen Constitutions-, Finanz- und Handelspuncten das, was in andern Nationen lange vorher keimte, aber aus Thorheit und Leidenschaft unterdrückt ward, nur etwas früher annahm und zur Anwendung brachte; dies hat ihm die Stelle gegeben, auf welcher es jetzt steht. Nach mancherley gewaltsamen Revolutionen, die wie blutige Gewitterregen vorüber gingen, gelang es eben der friedsamsten, der stillsten Revolution, eine neue Wirksamkeit zu erregen, und dadurch das Glück einer lebendigen Verfassung auf Jahrhunderte hin zu gründen. Hätte es zu Wilhelms III. Zeiten die Feudal-, Kriegs- und Forstgesetze Wilhelms des Eroberers erneuern wollen, wo wäre es jetzt?

Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit; diese alte Mutter gebar, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus, und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjünget.

Wer

Wer also sein Daseyn mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechselt, macht sich selbst unnöthige Plage; was vor Dir war, wird auch hinter Dir seyn, wenn es seyn soll. Handle, so viel an Dir ist, klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit gehen und das Ihrige vollenden. Du für Deine Person sey mehr, als dein Stand ist; so wirst du in ihm, er altre, wie er wolle, für dich selbst und für andre stets jung seyn, ja in der dunkleren Nacht wirst du als ein helleres Gestirn glänzen. Wer sich nicht über die Brustwehr seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Werth und Verdienst. Je mehr jene träge, todte Hülle, die den besten wie den schlechtesten Kern verbirgt, dahin sinkt; desto entschiedener wird der schöne, reifere Kern sichtbar. Gewiß ists also kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht Alles seyn kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehret. Und da ohne neu einbrechende Barbarey bei den täglich vermehrten Bedürfnissen Europa's dies Gefühl nothwendig zunehmen muß: so bleibt nur Ein Rath übrig, der jeden vor der Veraltung seines Standes sichert: „sey Etwas in deinem Stande; „sodann wirst du der Erste seyn, die Fehler desselben einzusehen, zu vermeiden, und zu verbessern. „Sein Alter wird in dir verjüngt dastehn, eben „weil etwas in Dir ist, das jede Form schmücken „würde, und in jeder Form lebet."

* * *

Der vortreffliche Paolo Sarpi hat eine Abhandlung geschrieben, deren Titel mich sehr reitzte. Er hieß: „wie Meynungen in uns geboh„ren werden und sterben." Ich war auf ihren Inhalt sehr begierig. Ob ich nun gleich aus Foscarini's Auszuge bei Griselini sah, daß sie, was ich vermuthete, nicht eigentlich enthalten möchte: so kam mir diese vortreffliche Aufgabe doch mehrmals in die Gedanken. Viel sind der Wege, auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meynungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden; viele davon halten sehr fest, und die albernsten haben wir meistens hinter unsre innerste neunte Haut verborgen, wo sie ja niemand antaste! Unglücklicher Weise tastet sie die Zeit dennoch an, oft mit sehr rauhen Händen; und wer nun, um sein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines inneren Werthes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haar von Meynungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meynung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ists nicht aber etwas Besseres, was dagegen empor kommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meynungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine selbst-errungene Glückseligkeit unser Theil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend empor keime.

„Wie aber soll das zugehen? Kann der Mensch „in seiner Mutter Leib zurück gehen und geboren

werden ?“ Auf diesen Zweifel des alten Nicodemus kann keine andre Antwort gegeben werden, als „Palingenesie!“ Nicht Revolution, aber eine glückliche Evolution der in uns schlummernden, uns neu-verjüngenden Kräfte. Was wir Ueberleben unsrer selbst, also Tod, nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Acker, damit er desto reicher trage: so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verlässet das Schicksal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück, und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius; oft ists ein unerwarteter Wechsel der Zeiten. Opfre diesem Genius, auch wenn du ihn nicht siehest; hoffe auf das zurücksehende, wiederkehrende Glück, wenn du es gleich entfernt glaubest. Ist die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hieher gebeugt, suche es dorthin zu beugen, bis es wieder seine aufstrebende Mitte erreiche. Du hast dein Gedächtniß ermattet; bilde deinen Verstand. Du hast dem Scheine zu emsig nachgestrebet, und er hat dich betrogen; suche das Seyn, für dich selbst; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnet; danke dem Himmel, daß du sein los bist, und suche den, der dir nicht geraubt werden kann, in eigenem Werthe. Nichts ist ehrwürdiger und edler, als ein Mensch, der, Trotz des Schicksals, in seiner Pflicht

O 2

beharret, und, wenn er von außen nicht glücklich ist, es wenigstens zu seyn verdiente; er wird es zu seiner Zeit gewiß werden. Die Schlange der Zeit wechselt oft ihre Häute, und bringt dem Mann in der Höhle, wo nicht den fabelhaften Juwel auf ihrem Haupt, oder die Rose in ihrem Munde, so doch Kräuter der Arzney zur Vergessenheit des Alten und zur Wiedererneuerung.

Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle trösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen, und uns ein festes Beruhen auf uns selbst mittheilt. Der meiste Wahn, der unsre Seelenkräfte schwächt, kommt von außen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ists freylich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag; sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodoms-Früchte. Indessen ist Er doch nicht die Lage: er ziehe, wie die Schildkröte die Glieder ein, und sey, was er seyn kann und seyn soll. Je mehr er vom Erfolg seiner Handlungen wegsiehet, desto mehr ruhet er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker, und belebt sich wie eine neu aufspringende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom fließen, welche fremde Theile er annehmen, und wo er endlich versiegen werde; sie strömt aus eigner Fülle, in unaufhaltsamer Bewegung. Was Andre uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er

t immer einigen Grund, und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der Wiederschein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochenen und düstern Gestalt zurück gespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über Dich kriechen, und sich äusserst bemühen, daß man dich für todt hielte; sie wirken in ihrer Natur, wirke Du in der deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unsre Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfündigkeit des Kopfs und die Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meynungen Anderer können ein günstiger oder feindlicher Wind in unsere Segel seyn; Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier fest halten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Compaß, Steuer und Ruder sind aber doch unser. Ergraue also nie, wie der alte Tithon, im Wahn, daß deine Jugend dahin sey; vielmehr fahre, mit neu erweckter Thätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

* * *

Noch sollte ich von dem unsern Zeiten so angemessenen größern Problem reden: ob auch Völker, Länder und Staaten veralten, oder sich wieder verjüngen können? und durch welche Mittel dies geschehe? Die Meynungen sind über diese Frage sehr getheilt, und da jede für sich Beispiele aus der Geschichte anzuziehen weiß; so zeugt eben diese Verschiedenheit der Antworten schon von der Unbestimmtheit der Frage. Was kann bei einem Volke, in einem Lande und Staate veralten? was kann, was

soll bei ihm verjüngt werden? Ist es der Boden? die Luft? der Himmel? und wie werden diese ins Bessere oder Schlechtere verändert? Sind es Aecker, Wiesen, Wälder, Salzquellen, Bergwerke, Bäume? oder ists ihre Bearbeitung, der Gewinn und die Anwendung ihrer Producte? Sind es diese allein, oder ists der Mensch selbst, sein Geschlecht, seine Sitten, seine Erziehung und Lebensart, seine Grundsätze und Meynungen, seine Verhältnisse und Stände? Und wie werden diese verändert? Durch Reden und Schriften, oder durch Einrichtungen und ein zweckmäßig-fortgesetztes Handeln? Und welchen Zweck soll diese Veränderung erreichen? Den Ueberfluß Weniger? die Bequemlichkeit und Trägheit Vieler? oder die Glückseligkeit Aller? Und worin bestehet diese? In Künsten und Wissenschaften? im Scheine oder im Seyn? in schwatzhafter Aufklärung oder in wahrer Bildung? Alle diese und vielleicht mehrere Fragen müssen mit feiner Rücksicht auf Ort, Zeit und Umstände, mit Zusammenhaltung älterer Beispiele und ihrer Folgen erörtert werden, woraus sich alsdann vielleicht ergäbe:

1) Daß Land und Volk nie oder sehr spät veralten; daß aber Staaten, als Einrichtungen der Menschen, als Kinder der Zeiten, ja oft als bloße Gewächse des Zufalls, glücklicher Weise Alter und Jugend, mithin eine immer fortgehende unmerkliche Bewegung zum Wachsthum, zur Blüthe, oder zur Auflösung haben.

2) Daß Menschen, oft einzelne Menschen, diese Perioden verzögern oder befördern können, ja, daß man sie meistens durch die entgegengesetzten Mittel befördere.

3) Daß, wenn Kräfte im Streben sind, sowohl zur Blüthe, als zur Auflösung, ihr Gang schneller sey, und sich ihnen Alles zu assimiliren scheine, bis kleine Umstände, oft wiederum einzelne Menschen, dem Strom eine andere Richtung geben, die abermals ein Resultat der lebendigen Gegenwart der Dinge ist, ob sie gleich bisweilen eine Wirkung des Zufalls scheinet.

4) Daß endlich, um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennet, und die dem Buche der Menschenordnung ganz fremde werden sollten, zuvorzukommen, der Staat kein anderes Mittel habe, als das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den muntern Umlauf seiner Säfte zu erhalten oder wieder herzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher oder später muß die stärkste Maschine diesem Kampfe unterliegen; die Natur aber altert nie, sie verjünget sich periodisch in allen ihren lebendigen Kräften.

Die schüchterne Natur des Menschen, die, immer mit Furcht und Hoffnung umgeben, oft ferne Uebel als gegenwärtig ahnet, und Tod nennet, was ein gesunder Schlummer, eine nothwendige, heilbringende Erholung ist, betrügt sich meistens in ihren Weissagungen über Länder und Reiche. Es schlafen Kräfte, die sie nicht gewahr wird; es entwickeln sich Fähigkeiten und Zeitumstände, auf die sie nicht rechnen konnte; gewöhnlich aber steuert unser Urtheil, wenn es auch wahr ist, zu sehr auf Eine Seite. „Soll Dies leben, sagt man, so „muß Jenes sterben,“ ohne daß man bedenkt, ob

nicht Beydes leben und sich einander günstig mittheilen möge. Den guten Bischof Berkeley, der kein Poet war, begeisterte sein wohlthätiger Eifer für Amerika zu folgenden prophetischen Versen, die ich mit einer, wiewohl sehr freyen Uebersetzung mittheile:

Verses on the Prospect of Planting Arts and Learning in America. By the late Dr. Berkeley, Bishop of Cloyne. 1725.

The Muse, disgusted at an age and clime,
Barren of every glorious theme,
In distand lands now waits a better time,
producing subjects worthy fame;

In happy climes, where from the genial sun
And virgin earth such scenes ensue,
the force of art by nature seems outdone
and fancied beauties by the true;

In happy climes, the seat of innocence,
where nature guides and virtue rules,
where men shall not impose for truth and sence
the pedantry of courts and schools:

There shall be sung another golden age,
the rise of empire and of arts,
the good and great inspiring epic rage,
the wisest heads and noblest hearts.

Not such as Europe breeds in her decay;
such as she bred, when fresh and young,
when heav'nly flame did animate her clay,
by future poets shall by sung.

Westward the course of empire takes its way;
The four first acts already past,
A fifth shall close the drama with the day;
Time's noblest offspring is the last.

Die Muse, matt der Gegend, matt der Zeit,
und matter noch des Ruhmes, den sie pries,
erhebt den Fittig schon, (noch ohne Flug),
und suchet bessre Helden, bessern Ruhm,

In jüngern Gegenden der Erde, wo
Natur von Kunst, die Wahrheit von dem Schein,
Genuß von Fantasie, von Ränken Kraft
und Unschuld noch nicht überwachsen ist.

Da suchet sie ein jungfräuliches Land,
zu stiften eine neue goldne Zeit,
in der das Gute groß ist, und der Ruhm
den Edelsten, den Weisesten nur krönt.

Ein jüngeres Europa suchet sie,
nicht das veraltende, mühselige,
wo Hof, Gericht und Schulen, Kirch' und Staat
ein einz'ger großer Pedantismus sind.

O Muse, nimmst du westwärts deinen Flug,
Dort zu beginnen unsern fünften Act:
(Denn vier sind schon vorüber), daß das Werk
Der Zeiten ende mit dem schönsten Schluß?

So weissagete der gutmüthige Bischof, und wenn seinem Geist anjetzt ein Blick über das aufstrebende Amerika würde: so würde er vielleicht mit eben demselben Blick gewahr, daß auch in den Armen seines alten Tithon's, Europa, eine neue Aurora schlummere. Nicht vier, kaum drei Acte sind im großen Schauspiele dieses auch jungen Welttheils vorüber; und wer sagt uns, wie oft noch der alte Thiton des Menschengeschlechts sich auf unserm Erdball neu verjüngen könne, neu verjüngen werde?

IV.

Auch eine

Philosophie der Geschichte

zur

Bildung der Menschheit.

Beitrag

zu

vielen Beiträgen des Jahrhunderts.

Γαρασσει τους ανθρωπους ου τα πραγματα, αλλα
τα περι των πραγματων δογματα —

1774.

Philosophie der Geschichte
zur
Bildung der Menschheit

Erster Abschnitt.

Je weiter hin es sich in Untersuchung der ältesten eltgeschichte, ihrer Völkerwanderungen, Spra-en; Sitten, Erfindungen und Traditionen auf-årt *): desto wahrscheinlicher wird mit jeder neuen ntdeckung auch der Ursprung des ganzen eschlechts von Einem. Man nähert sich mer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein enschenpaar unter den mildesten Einflüssen r schaffenden Vorsehung, unter dem eistande der erleichterndsten Fügungen ngs um sich her, den Faden anspann, der sich achher mit solchen Wirkungen weit und lang fort-zogen: wo also auch alle ersten Zufälle für nstalten einer mütterlichen Vorsehung gelten kön-en, einen zarten Doppelkeim des ganzen Geschlechts

*) Neueste historische Untersuchungen und Reisen in Asien.

mit aller der Wahl und Vorsicht zu entwickeln, die wir immer dem Schöpfer einer so edeln Gattung und seinem Blicke auf Jahrtausende und Ewigkeit hinaus zutrauen müssen.

Natürlich, daß diese ersten Entwickelungen so *simpel, zart und wunderbar* waren, wie wir sie *in allen Hervorbringungen der* Natur sehen. Der Keim fällt in die Erde und erstirbt: der Embryon wird im Verborgenen gebildet, wies kaum die Brille des Philosophen a priori gutheißen würde, und tritt ganz gebildet hervor: die Geschichte der frühesten Entwicklungen des menschlichen Geschlechts, wie sie uns das älteste Buch beschreibt, mag also so *kurz* und *apokryphisch* klingen, daß wir vor dem philosophischen Geiste unsers Jahrhunderts, der nichts mehr als *Wunderbares* und *Verborgenes* hasset, damit zu erscheinen erblöden: eben deswegen ist sie *wahr*. Nur Eins also angemerkt. Scheint nicht, selbst für das Maulwurfsauge dieses lichtesten Jahrhunderts, doch ein *längeres Leben*, eine *stiller und zusammenhängender wirkende Natur*, kurz, eine *Heldenzeit des Patriarchen-Alters* dazu zu gehören, die ersten *Formen des Menschengeschlechts*, welche es auch seyen, den Stammvätern aller Nachkommenschaft ein- und für die Ewigkeit anzubilden? Wir laufen jetzt nur vorüber, und durch die Welt her; Schatten auf Erden! Alles Gute und Böse, was wir mitbringen, (und wir bringen wenig mit, weil wir alles hier erst empfangen), haben wir meist auch das Schicksal wieder mitzunehmen: unsre Jahre, Lebensläufe, Vorbilder, Unternehmungen

Eindrücke, die Summe unsrer Hinwirkung auf Erde, ist kraftloser Traum einer Nachtwache — Geschwätz! du lässest sie dahin fahren u. s. w. So wie das nun bei dem großen Vorrathe von Kräften und Fähigkeiten, den wir entwickelt vor uns finden, bei dem schnellern Laufe unserer Säfte und Regungen, Lebensalter und Gedankenplane, wo Eins das Andere, wie eine Wasserblase die andere, zu verfolgen und zu zerstören eilt, bei dem so oft mißhelligen Verhältniß zwischen Kraft und Besonnenheit, Fähigkeit und Klugheit, Anlage und gutem Herzen, die ein Jahrhundert des Verfalls immer bezeichnen — wies bei dem allen Absicht und abwägende Weisheit scheint: eine große Masse kindischer Kräfte durch kurze, kraftlose Dauer des Lebensspiels zu mäßigen und zu sichern: gehörte nicht auch allein jenes erste, stille, ewige Baum- und Patriarchenleben dazu, um die Menschheit in ersten Neigungen, Sitten und Einrichtungen zu wurzeln und zu gründen?

Was waren diese Neigungen? Was sollten sie seyn? Die natürlichsten, stärksten, einfachsten! für alle Jahrhunderte der Menschenbildung die ewige Grundlage: Weisheit statt Wissenschaft, Gottesfurcht statt Weisheit, Aeltern-, Gatten-, Kindesliebe statt Artigkeit und Ausschweifung, Ordnung des Lebens, Herrschaft und Gott-Regentschaft eines Hauses, das Urbild aller bürgerlichen Ordnung und Einrichtung — in diesem allen der einfachste Genuß der

Menschheit, aber zugleich der *tiefste* — wie das alles, ich will nicht fragen, erbildet, nur angebildet, fortgebildet werden, als — durch jene *stille ewige Macht des Vorbilds*, und einer *Reihe Vorbilder* mit ihrer Herrschaft um sich her? Nach unserm Lebensmaaße wäre jede Erfindung hundertfach verlohren gegangen; wie Wahn entsprungen und wie Wahn entflohen — welcher Unmündige sollte sie annehmen? welcher zu dem wieder Unmündige, sie anzunehmen zwingen? Es zerfielen also die ersten Bande der Menschheit im Ursprunge; oder vielmehr, damals so dünne kurze Fäden, wie hätten sie je die starken Bande werden können, ohne die, selbst nach Jahrtausenden der Bildung, das menschliche Geschlecht *durch bloße Schwächung* noch immer zerfällt? — Nein! mit frohem Schauer stehe ich dort vor der heiligen Ceder eines Stammvaters der Welt! Ringsum schon hundert junge blühende Bäume, ein schöner Wald der Nachwelt und Verewigung! aber siehe! die alte Ceder blüht noch fort, hat ihre Wurzeln weit umher, und trägt den ganzen jungen Wald mit Saft und Kraft aus der Wurzel. Wo der Altvater auch seine Kenntnisse, Neigungen und Sitten *her habe*? was und wie wenig diese auch seyn mögen? ringsum hat sich schon *eine Welt und Nachwelt* zu diesen Neigungen und Sitten bloß durch die *stille, kräftige, ewige Anschauung seines Gottesbeispiels* gebildet und fest gebildet! zwei Jahrtausende waren nur zwei Generationen.

Indeß

Indeß auch von diesen heroischen Anfängen der Bildung des menschlichen Geschlechts weggesehen: nach den bloßen Trümmern der weltlichen Geschichte und nach dem flüchtigsten Raisonnement über dieselbe à la Voltaire — welche Zustände können erdacht werden, erste Neigungen des menschlichen Herzens hervor zu locken, zu bilden, und fest zu bilden, als die wir schon in den Traditionen unserer ältesten Geschichte wirklich angewandt finden? Das Hirtenleben im schönsten Klima der Welt, wo die freywillige Natur den einfachsten Bedürfnissen so zuvor oder zu Hülfe kommt, die ruhige und zugleich wandernde Lebensart der väterlichen Patriarchen-Hütte, mit allem, was sie gibt, und dem Auge entziehet, der damalige Kreis menschlicher Bedürfnisse, Beschäftigungen und Vergnügungen, nebst allem, was nach Fabel oder Geschichte dazu kam, diese Beschäftigungen und Vergnügen zu lenken — man denke sich alles in sein natürliches, lebendiges Licht — welch ein erwählter Garten Gottes zur Erziehung der ersten, zartesten Menschengewächse! Siehe diesen Mann voll Kraft und Gefühl Gottes, aber so innig und ruhig fühlend, als hier der Saft im Baume treibt, als der Instinct, der tausendartig dort unter Geschöpfe vertheilt, der in jedem Geschöpfe einzeln so gewaltig treibet, als dieser in ihn gesammlete, stille, gesunde Naturtrieb nur wirken kann! Die ganze Welt ringsum, voll Segen Gottes: eine große,

muthige Familie des Allvaters: diese Welt sein täglicher Anblick: an sie mit Bedürfniß und Genuß geheftet: gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend — unter diesem Himmel, in diesem Elemente Lebenskraft, welche Gedankenform, welch ein Herz mußte sich bilden! Groß und heiter, wie die Natur! wie sie, im ganzen Gange still und muthig! langes Leben, Genuß sein selbst auf die unzergliederlichste Weise, Eintheilung der Tage durch Ruhe und Ermattung, Lernen und Behalten — siehe, das war der Patriarch für sich allein. — Aber was für sich allein? der Segen Gottes durch die ganze Natur, wo war er inniger, als im Bilde der Menschheit, wie es sich fortfühlt und fortbildet: im Weibe für ihn geschaffen, im Sohn seinem Bilde ähnlich, im Gottesgeschlecht, das ringsum und nach ihm die Erde fülle. Da war Segen Gottes sein Segen: sein, die er regiert; sein, den er erzieht; sein, die Kinder und Kindeskinder um ihn ins dritte und vierte Glied, die er alle mit Religion und Recht, Ordnung und Glückseligkeit leitet. — Dies das unausgezwungene Ideal einer Patriarchen-Welt, auf welches alles in der Natur trieb: außer ihm kein Zweck des Lebens, kein Moment, Behaglichkeit oder Kraftanwendung zu denken, — Gott! welch ein Zustand zu Bildung der Natur in den einfachsten, nothwendigsten, angenehmsten Neigungen! — Mensch, Mann, Weib, Vater, Mutter, Sohn, Erbe, Priester Gottes, Regent und Hausvater, für alle

Jahrtausende sollte er da gebildet werden! und ewig wird, außer dem tausendjährigen Reiche und dem Hirngespinste der Dichter, ewig wird Patriarchen-Gegend und Patriarchen-Zelt das goldene Zeitalter der kindlichen Menschheit bleiben.

Daß nun zu dieser Welt von Neigungen selbst Zustände gehören, die wir uns aus einem Betruge unsrer Zeit oft viel zu fremde und schrecklich dichten, dürfte eine Induction nach der andern zeigen. — Wir haben uns einen Despotismus des Orients aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen meist verfallender Reiche abgesondert, die sich mit ihm nur in ihrer letzten Todesangst sträuben, (eben dadurch aber auch Todesangst zeigen!) — und da man nun nach unsern Europäischen Begriffen, (und vielleicht Gefühlen,) von nichts Schrecklicherm, als Despotismus sprechen kann: so tröstet man sich, ihn von sich selbst ab, in Umstände zu bringen, wo er gewiß nicht das schreckliche Ding war, das wir uns aus unserm Zustande an ihm träumen *). Mag es seyn, daß im Zelte des Patriarchen allein An-

*) Boulanger du despotisme oriental. Voltaire phil. de l'histoire — de la Tolérance etc. Helvet. de l'Esprit Disc. III. etc.

sehen, Vorbild, Autorität herrschte, und daß also, nach der aufgefädelten Sprache unserer Politik, Furcht die Triebfeder dieses Regiments war — laß dich doch, o Mensch, vom Worte des Fach-Philosophen *) nicht irren, sondern siehe erst, was es denn für ein Ansehen, was für eine Furcht sey? Gibts nicht in jedem Menschenleben ein Alter, wo wir durch trockene und kalte Vernunft nichts, aber durch Neigung, Bildung, nach Autorität Alles lernen? wo wir für Grübeley und Raisonnement des Guten, Wahren und Schönen kein Ohr, keinen Sinn, keine Seele; aber für die sogenannten Vorurtheile und Eindrücke der Erziehung Alles haben — siehe! diese sogenannten Vorurtheile ohne Barbara celarent aufgefaßt, und von keiner Demonstration des Naturrechts begleitet, wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! — Grundsäulen alles dessen, was später über sie gebauet werden soll, oder vielmehr schon ganz und gar Keime, aus denen sich alles Spätere und Schwächere, es heiße so glorwürdig, als es wolle, (jeder vernünftelt doch nur nach seiner Empfindung,) entwickelt — also die stärksten, ewigen, fast göttlichen Züge, die unser ganzes Leben beseligen oder verderben; mit denen, wenn sie uns verlassen, uns alles verläßt. — — Und siehe, was jedem einzelnen Menschen in seiner Kindheit unumgänglich Noth ist: dem ganzen

*) Montesquieu's Schaaren Nachfolger und imitatorum servum p. —

Menschengeschlecht in seiner Kindheit gewiß nicht weniger. Was du Despotismus in seinem zartesten Keime nennest, und eigentlich nur Vater-Autorität war, Haus und Hütte zu regieren — siehe, wies Dinge ausrichtete, die du jetzt mit alle deiner kalten Philosophie des Jahrhunderts wohl unterlassen müssest! wies das, was Recht und Gut war, oder wenigstens so dünkte, zwar nicht demonstrirte, aber dafür in ewige Formen fest schlug, mit einem Glanze von Gottheit und Vaterliebe, mit einer süßen Schlaube früher Gewohnheit, und allem Lebendigen der Kindes-Ideen aus seiner Welt, mit allem ersten Genuß der Menschheit in Ein Andenken zauberte, dem Nichts, nichts auf der Welt zu gleichen. Wie nothwendig! wie gut! fürs ganze Geschlecht, wie nützlich! da wurden Grundsteine gelegt, die auf andere Art nicht gelegt werden konnten, nicht so leicht und tief gelegt werden konnten — sie liegen! Jahrhunderte haben drüber gebaut, Stürme von Weltalter haben sie, wie den Fuß der Pyramiden, mit Sandwüsten überschwemmet, aber nicht zu erschüttern vermocht — sie liegen noch! und glücklich, da alles auf ihnen ruht.

Morgenland, du hiezu recht auserwählter Boden Gottes! die zarte Empfindlichkeit dieser Gegenden, mit der raschen, fliegenden Einbildung, die so gern alles in göttlichen Glanz kleidet: Ehrfurcht vor allem, was Macht, Ansehen, Weisheit, Kraft, Fußstapfe Gottes ist, und

sodann gleich kindliche Ergebung, die sich ihnen natürlich, uns Europäern unbegreiflich, mit dem Gefühl von Ehrfurcht mischet: der wehrlose, zerstreute, ruheliebende, herdenähnliche Zustand des Hirtenlebens, das sich auf einer Ebene Gottes milde und ohne Anstrengung ausleben will — alles das, mehr und weniger von Umständen unterstützt, freylich hats in der spätern Folge auch dem Despotismus der Eroberer volle Materialien geliefert, so volle Materialien, daß Despotismus vielleicht ewig im Orient seyn wird, und noch ist kein Despotismus im Orient durch fremde äußere Kräfte gestürzt worden; er mußte nur immer, weil ihm nichts entgegen stand, und er sich unermeßlich ausbreitete, allein durch eigne Last zerfallen. Allerdings hat dieser Despotismus auch oft die schrecklichsten Wirkungen hervor gebracht, und, wie der Philosoph sagen wird, die schrecklichste von allen, daß kein Morgenländer, als solcher, noch kaum von einer menschlichen, bessern Verfassung innigen Begriff haben kann. — Aber alles das später dahin gestellt, und zugegeben; Anfangs unter der milden Vaterregierung war nicht eben der Morgenländer mit seinem zarten Kindessinne der glücklichste und folgsamste Lehrling? Alles ward als Muttermilch und väterlicher Wein gekostet! Alles in Kindesherzen aufbewahrt und da mit dem Siegel göttlicher Autorität versiegelt! der menschliche Geist bekam die ersten Formen von Weisheit und Tugend mit einer Einfalt, Stärke und Hoheit, die nun — gerade heraus

gesagt — in unsrer philosophischen, kalten Europäischen Welt wohl nichts, gar nichts ihres gleichen hat. Und eben weil wir so unfähig sind, sie mehr zu verstehen! zu fühlen! geschweige denn zu genießen — so spotten wir, läugnen und mißdeuten! der beste Beweis!

Ohne Zweifel gehört hiezu auch Religion, oder vielmehr war Religion „das Element, in dem das alles lebt' und webte." Auch von allem göttlichen Eindruck bey Schöpfung und frühester Pflege des Menschengeschlechts, (dem Ganzen so nöthig, als jedem einzelnen Kinde nach seiner Geburt Pflege der Aeltern,) von allem dem auch den Blick entfernt, wenn Greis, Vater, König so natürlich Gottes Stelle vertrat, und sich eben so natürlich der Gehorsam unter väterlichen Willen, das Ankleben an alte Gewohnheit, und die ehrfurchtsvolle Ergebung in den Wink des Obern, der das Andenken alter Zeiten hatte *), mit einer Art von kindlichem Religions-Gefühl mischet — mußtens denn, wie wir aus dem Geist und Herzen unsrer Zeit so sicher wähnen **), nichts anders als Betrüger und Bösewichter seyn, die dergleichen Ideen aufdrangen, arglistig erdichtet hatten, und argwütherisch mißbrauchten? Mags seyn, daß dergleichen Reli-

*) Montesq. espr. I. 24. 25.

**) Voltaire phil. de l'hist. Helvet. Boulanger etc.

Zeiten, vor der jetzt bekanntlich alle Philosophien der Geschichte, und Geschichten der Philosophie voll sind, mit einem Seitenblicke, obwohl Unwillens und Ekels, erwiedern müssen, ohne daß ich mich um die Folgen des Einen und des Andern zu bekümmern nöthig finde. Gehe hin, mein Leser, und fühle noch jetzt hinter Jahrtausenden die so lang erhaltene reine morgenländische Natur, belebe sie dir aus der Geschichte der ältesten Zeiten, und du wirst „Neigungen antreffen, wie sie nur in dem Lande, auf die Art, zu den großen Zwecken der Vorsehung aufs Menschengeschlecht hinab gebildet werden konnten" — Welch ein Gemählde, wenn ichs dir liefern könnte, wie es war!

* * *

Die Vorsehung leitete den Faden der Entwicklung weiter — vom Euphrat, Oxus und Ganges herab, zum Nil und an die Phönicischen Küsten — große Schritte!

Es ist selten ohne Ehrfurcht, daß ich mich vom alten Aegypten und von der Betrachtung entferne, was es in der Geschichte des menschlichen Geschlechts geworden! Land, wo ein Theil des Knabenalters der Menschheit an Neigungen und Kenntnissen gebildet werden sollte, wie im Orient die Kindheit! Eben so leicht und

unvermerkt, als dort die Genese, war hier die Metamorphose.

Aegypten war ohne Viehweide und Hirtenleben: der Patriarchen-Geist der ersten Hütte ging also verloren. Aber aus Nil-Schlamm gebildet und von ihm befruchtet, gabs, beynahe eben so leicht, den so vortrefflichen Ackerbau: also ward die Schäferwelt von Sitten, Neigungen, Kenntnissen ein Bezirk von Ackermenschen. Das Wanderleben hörte auf: es wurden feste Sitze, Landeigenthum. Länder mußten ausgemessen, jedem das Seine bestimmt, jeder bey dem Seinen beschützt werden: jeden konnte man also auch bey dem Seinen finden — es ward Landessicherheit, Pflege der Gerechtigkeit, Ordnung, Polizey, wie alles im Wanderleben des Orients nie möglich gewesen; es ward neue Welt. Nun kam eine Industrie auf, wie sie der selige, müßige Hüttenwohner, der Pilger und Fremdling auf Erden, nicht gekannt hatte: Künste wurden erfunden, die jener weder brauchte, noch zu brauchen Lust fühlte. Bey dem Geiste Aegyptischer Genauigkeit und Ackerfleißes konnten diese Künste nicht anders, als zu einem hohen Grade mechanischer Vollkommenheit gelangen: der Sinn des strengen Fleißes, der Sicherheit und Ordnung ging durch alles: jeder war in der Kunde der Gesetzgebung, derselben mit Bedürfniß und Genuß verpflichtet: also ward auch der Mensch unter sie gefesselt: die Neigungen, die dort bloß väterlich, kindlich, schäfermäßig, patriarchisch gewesen waren,

wurden hier bürgerlich, dörflich, städtisch. Das Kind war dem Flügelkleide entwachsen: der Knabe saß auf der Schulbank, und lernte Ordnung, Fleiß, Bürgersitten.

Eine genaue Vergleichung des morgenländischen und Aegyptischen Geistes müßte zeigen, daß meine Analogie, von menschlichen Lebensaltern hergenommen, nicht Spiel sey. Offenbar war allem, was beyde Alter auch gemeinschaftlich hatten, der himmlische Anstrich genommen, und es mit Erdehaltung und Ackerlehm versetzt; Aegyptens Kenntnisse waren nicht mehr väterliche Orakel-Sprüche der Gottheit, sondern schon Gesetze, politische Regeln der Sicherheit, und der Rest von jenen ward bloß als heiliges Bild an die Tafel gemahlt, daß es nicht unterginge, daß der Knabe davor stehen, entwickeln und Weisheit lernen sollte. Aegyptens Neigungen waren nicht mehr so kindeszart als die im Orient: das Familien-Gefühl schwächte sich, und ward dafür Sorge für dieselbe, Stand, Künstler-Talent, das sich mit dem Stande wie Haus und Acker forterbte. Aus dem müßigen Zelte, wo der Mann herrschte, war eine Hütte der Arbeit geworden, wo auch das Weib schon Person war, wo der Patriarch jetzt als Künstler saß, und sein Leben fristete. Die freye Aue Gottes voll Heerden, ein Acker voll Dörfer und Städte: das Kind, was Milch und Honig aß, ein Knabe, der über seine Pflichten mit Kuchen belohnt wurde — — es webte neue Tugend durch alles, die wir Aegyptischen

Fleiß, Bürgertreue nennen wollen, die aber nicht orientalisches Gefühl war. Dem Morgenländer, wie ekelt ihm noch jezt Ackerbau, Städteleben, Sclaverey in Kunstwerkstätten! wie wenig Anfänge hat er noch nach Jahrtausenden in allem dem gemacht: er lebt und webt als ein freyes Thier des Feldes. Der Aegypter im Gegentheil, wie haßte und ekelte er den Viehhirten, mit allem, was ihm anklebte! eben wie sich nachher der feinere Grieche wieder über den lastbaren Aegypter erhob — es hieß nichts, als dem Knaben ekelte das Kind in seinen Windeln, der Jüngling haßte den Schulkerker des Knaben; im Ganzen aber gehören alle drey auf- und nach einander. Der Aegypter ohne morgenländischen Kindesunterricht wäre nicht Aegypter, der Grieche ohne Aegyptischen Schulfleiß nicht Grieche — eben ihr Haß zeigt Entwickelung, Fortgang, Stufen der Leiter!

Zum Erstaunen sind sie, die leichtern Wege der Vorsehung: sie, die das Kind durch Religion lockte und erzog, entwickelte den Knaben durch nichts als Bedürfnisse und das liebe Muß der Schule. Aegypten hatte keine Weiden — der Einwohner mußte also Ackerbau wohl lernen: wie sehr erleichterte sie ihm dies schwere Lernen durch den fruchtbringenden Nil. Aegypten hatte kein Holz: man mußte mit Stein bauen lernen: Steingruben genug da, der Nil bequem da, sie fortzubringen — wie hoch ist die Kunst gestiegen! wie viel entwickelte sie andre Künste! Der Nil überschwemmte: man brauchte Ausmes-

sungen, Ableitungen, Dämme, Canäle, Städte, Dörfer — auf wie mancherley Weise ward man am Erdklos angeheftet; aber wie viel Einrichtung entwickelte auch der Erdklos! Er ist mir auf der Karte nichts als Tafel voll Figuren, wo jeder Sinn entwickelt hat: so original dies Land und seine Producte, so eine eigne Menschengattung! Der menschliche Verstand hat viel in ihm gelernt, und vielleicht ist keine Gegend der Erde, wo dies Lernen so offenbar Cultur des Bodens gewesen als hier. Sina ist noch sein Nachbild: man urtheile und errathe.

Auch hier wieder Thorheit, eine einzige Aegyptische Tugend aus dem Lande, der Zeit und dem Knabenalter des menschlichen Geistes heraus zu reißen, und mit dem Maßstabe einer andern Zeit zu messen! Konnte, wie gezeigt, sich schon der Grieche so sehr am Aegypter irren und der Morgenländer den Aegypter hassen: so, dünkt mich, sollts doch erster Gedanke seyn, ihn blos auf seiner Stelle zu sehen, oder man sieht, zumal aus Europa her, die verzogenste Fratze. Die Entwicklung geschah aus dem Orient und der Kindheit herüber — natürlich mußte also noch immer Religion, Furcht, Autorität, Despotismus das Vehiculum der Bildung werden: denn auch mit dem Knaben von sieben Jahren läßt sich noch nicht, wie mit Greis und Manne, vernünfteln. Natürlich mußte also auch, nach unserm Geschmack, dies Vehiculum der Bildung harte Schlaube, oft solche Ungemäch-

lichkeiten, so viel Krankheiten verursachen, die man Knabenstreitigkeiten und Cantors-Kriege nennt. Du kannst, so viel Galle du willt, über den Aegyptischen Aberglauben und das Pfaffenthum ausschütten, als z. B. jener liebenswürdige Plato Europens *), der nur alles zu sehr nach Griechischem Urbilde modeln will, gethan hat — alles wahr! alles gut, wenn das Aegyptenthum für dein Land und deine Zeit seyn sollte. Der Rock des Knaben ist allerdings für den Riesen zu kurz! und dem Jüngling bey der Braut der Schulkerker anekelnd, aber siehe! dein Talar ist für jenen wieder zu lang, und siehst du nicht, wenn du etwas Aegyptischen Geist kennest, wie deine bürgerliche Klugheit, philosophischer Deismus, leichte Tändeley, Umlauf in alle Welt, Toleranz, Artigkeit, Völkerrecht, und wie der Kram weiter heiße, den Knaben wieder zum elenden Greisknaben würde gemacht haben. Er mußte eingeschlossen seyn; eine gewisse Privation von Kenntnissen, Neigungen und Tugenden mußte da seyn, um das zu entwickeln, was in ihm lag, und jetzt in der Reihe der Weltbegebenheiten nur das Land, die Stelle entwickeln konnte! Also waren ihm diese Nachtheile Vortheile, oder unvermeidliche Uebel, wie die Pflege mit fremden Ideen dem Kinde, Streifereyen und Schulzucht dem Knaben — warum willt du ihn von seiner Stelle, aus seinem Lebensalter rücken — den armen Knaben tödten? — — Welch

*) Shaftesbury Caract, T. III. Miscell.

eine große Bibliothek von solchen Büchern! bald die Aegypter zu alt gemacht, und aus ihren Hieroglyphen-Kunstanfängen, Polizey-Verfassungen, welche Weisheit geklaubt *)! bald sie wieder gegen die Griechen so tief verachtet **) — bloß weil sie Aegypter und nicht Griechen waren, wie meist die Liebhaber der Griechen, wenn sie aus ihrem Lieblingslande kamen. Offenbares Unrecht!

Der beste Geschichtschreiber der Kunst des Alterthums, Winkelmann, hat über die Kunstwerke der Aegypter offenbar nur nach Griechischem Maßstabe geurtheilt, sie also verneinend sehr gut, aber nach eigner Natur und Art so wenig geschildert, daß fast bey jedem seiner Sätze in diesem Hauptstück das offenbar Einseitige und Schielende vorleuchtet. So Webb, wenn er ihre Literatur der Griechischen entgegen setzt. so manche andre, die über Aegyptische Sitten und Regierungsform gar mit Europäischem Geist geschrieben haben. — Und da es den Aegyptern meistens so geht, daß man zu ihnen aus Griechenland und also mit bloß Griechischem Auge kommt — wie kanns ihnen schlechter gehen? Aber theurer Grieche! diese Bildsäulen sollten nun nichts weniger, (wie du aus allem wahrnehmen könntest,) als Muster der schönen Kunst nach deinem Ideal seyn!
voll

*) Kircher, D'origni, Blackwell u. s. w.

**) Wood, Webb, Winkelmann, Newton, Voltaire bald eins, bald das andere, pro loco et tempore.

oll Reiz, Handlung, Bewegung, wo von allem
er Aegypter nichts wußte, oder was sein Zweck
hm gerade wegschnitt. Mumien sollten sie seyn!
Erinnerungen an verstorbne Aeltern
der Vorfahren nach aller Genauigkeit ihrer
Gesichtszüge, Größe nach hundert fest ge-
etzten Regeln, an die der Knabe gebunden
var — Also natürlich eben ohne Reiz, ohne
Handlung, ohne Bewegung, eben in dieser
Grabesstellung mit Händen und Füßen voll
Ruhe und Tod — ewige Marmor-Mumien! siehe,
as sollten sie seyn, und sinds auch! Sinds
n höchsten Mechanischen der Kunst, im
Ideal ihrer Absicht! — wie geht nun dein
höner Tadeltraum verloren! Wenn du auf zehn-
iche Weise den Knaben durch ein Vergrößerungs-
las zum Riesen erhöbest und ihn belichtetest, du
annst nichts mehr in ihm erklären; alle Kna-
enhaltung ist weg, und ist doch nichts minder
es Riese!

* * *

Die Phönicier waren, oder wurden, so
erwandt sie den Aegyptern waren, gewissermaßen
re Gegenseite von Bildung. Jene, we-
igstens in den spätern Zeiten, Hasser des
Meers und der Fremden, um einheimisch nur
alle Anlagen und Künste ihres Lan-
es zu entwickeln;" diese zogen sich hinter Berg
nd Wüste an eine Küste, um eine neue Welt,

auf dem Meere zu stiften — Und auf welchem Meere? auf einem Inselnsunde, einem Busen zwischen Ländern, das recht dahin geleitet, mit Küsten, Inseln, und Landspitzen gebildet zu seyn schien, um einer Nation die Mühe des Schwimmens und Landsuchens zu erleichtern — wie berühmt bist du Archipelagus und Mittelmeer in der Geschichte des menschlichen Geistes! Ein erster handelnder Staat ganz auf Handel gegründet, der die Welt zuerst über Asien hinaus recht ausbreitete, Völker pflanzte und Völker bauete — welch ein großer, neuer Schritt zur Entwickelung! Nun mußte freylich das morgenländische Hirtenleben mit diesem werdenden Staate fast schon unvergleichbar werden: Familien-Gefühl, Religion und stiller Landgenuß des Lebens schwand; die Regiments-Form that einen gewaltigen Schritt zur Freyheit der Republik, von der weder der Morgenländer noch Aegypter eigentlich Begriff gehabt: auf einer handelnden Küste mußten bald wider Wissen und Willen gleichsam Aristokratien von Städten, Häusern und Familien werden — mit allem welch eine Veränderung in der Form menschlicher Gesellschaft! Als also Haß gegen die Fremden und Verschlossenheit von andern Völkern schwand, ob der Phönicier gleich nicht aus Menschenliebe Nationen besuchte, es ward eine Art von Völkerliebe, Völkerbekanntschaft, Völkerrecht sichtbar, von dem denn nun wohl ganz natürlich ein eingeschlossener Stamm, oder ein Colchisches Völkchen nichts wissen konnte. Die Welt wurde weiter: Men-

engeschlechter verbundener und enger.
: dem Handel eine Menge Künste entwickelt,
ganz neuer Kunsttrieb insonderheit, für
rtheil, Bequemlichkeit, Ueppigkeit
Pracht! Auf einmal stieg der Fleiß der Men=
h von der schweren Pyramiden=Industrie
dem Ackerfleiße in ein „niedliches Feld
inerer Beschäftigungen" hinunter.
tt jener unnützen, theillosen Obelisken
bte sich die Baukunst auf theilvolle, und
jedem Theile nutzbare Schiffe. Aus der
men, stehenden Pyramide ward der wan=
nde, sprechende Mast. Hinter der Bild=
y und Werkarbeit der Aegypter ins Große
Ungeheure spielte man jetzt so vortheilhaft
Glas, mit zerstücktem, gezeichnetem Metall,
rpur und Leinwand, Geräthschaft
Libanon, Schmuck, Gefäßen, Zierrath
man spielts fremden Nationen in die Hände —
h andere Welt von Beschäftigung! von
eck, Nutzen, Neigung, Seelenan=
ndung! Nun mußte natürlich aus der schwe=
geheimnißreichen Hieroglyphen=Schrift „leichte,
gekürzte, bräuchliche Rechen= und
uchstabenkunst werden: nun mußte der Be=
hner des Schiffs und der Küste, der expatriirte
eestreicher und Völkerkäufer dem Be=
hner des Zeltes und der Ackerhütte ein ganz an=
es Geschöpf dünken: der Morgenländer mußte
n vorwerfen können, daß er menschliches,
Aegypter, daß er Vaterlandsgefühl ge=
hwächt; jener, daß er Liebe und Leben;

dieser, daß er Treue und Fleiß verloren; jener, daß er vom heiligen Gefühl der Religion nichts wisse; dieser, daß er das Geheime der Wissenschaften, wenigstens in Resten, auf seine Handelsmärkte zur Schau getragen." Alles wahr. Nur entwickelte sich dagegen auch etwas ganz Anderes, (was ich zwar keinesweges mit jenem zu vergleichen Willens bin: denn ich mag gar nicht vergleichen!) Phönicische Regsamkeit und Klugheit, eine neue Art Bequemlichkeit und Wohlleben, der Uebergang zum Griechischen Geschmack, und eine Art Völkerkunde, der Uebergang zur Griechischen Freyheit. Aegypter und Phönicier waren also, bey allem Contraste der Denkart, Zwillinge einer Mutter des Morgenlandes, die nachher gemeinschaftlich Griechenland und so die Welt weiter hinaus bildeten. Also beyde Werkzeuge der Fortleitung in den Händen des Schicksals, und, wenn ich in der Allegorie bleiben darf, der Phönicier, der erwachsenere Knabe, der umher lief, und die Reste der uralten Weisheit und Geschicklichkeit mit leichterer Münze auf Märkte und Gassen brachte. Was ist die Bildung Europens den betrügerischen, gewinnsüchtigen Phöniciern schuldig! — Und nun der schöne Griechische Jüngling!

* * *

Wie wir uns vor allem der Jünglingszeit mit Lust und Freude erinnern, Kräfte und Glieder

s zur Blüthe des Lebens ausgebildet: un-
re Fähigkeiten bis zur angenehmen Schwatzhaf-
gkeit und Freundschaft entwickelt: alle
'eigungen auf Freyheit und Liebe, Lust und
reude gestimmt, und alle nun im ersten süßen
one — wie wir die Jahre fürs goldene Al-
r und für ein Elysium unserer Erinne-
ung halten, (denn wer erinnert sich seiner unent-
ickelten Kindheit?) da am glänzendsten ins Auge
illen, eben im Aufbrechen der Blüthe,
le unsere künftige Wirksamkeit und Hoffnungen
n Schooße tragend — in der Geschichte der
lenschheit wird Griechenland ewig der Platz
eiben, wo sie ihre schönste Jugend und
rautblüthe verlebt hat. Der Knabe ist der
ütte und Schule entwachsen und steht da — edler
üngling mit schönen gesalbten Gliedern,
iebling aller Grazien, und Liebhaber
ller Musen, Sieger in Olympia und
anderm Spiele, Geist und Körper zusam-
en nur Eine blühende Blume!

Die Orakel-Sprüche der Kindheit und
ehrbilder der mühsamen Schule waren
zt beynahe vergessen; der Jüngling entwickelte
h aber daraus alles, was er zu Jugendweis-
it und Tugend, zu Gesang und Freude,
ist und Leben brauchte. Die groben Ar-
eitskünste verachtete er, wie die bloß barba-
sche Pracht, und das zu einfache Hir-
nleben; aber von allem brach er die Blüthe,
ner neuen schönen Natur. — Hand-
erkerey ward durch ihn schöne Kunst: der

dienstbare Landbau, freye Bürgerzunft, schwe
Bedeutungsfülle des strengen Aegyptens, leichte
schöne Griechische Liebhaberey in alle
Art. Nun welche neue schöne Classe von Neigun
gen und Fähigkeiten, von denen die frühe
Zeit nichts wußte, zu denen sie aber Keim gab! D
Regiments-Form, mußte sie sich nicht vom orient
lischen Vater-Despotismus durch die Aegypt
schen Landzünfte, und halbe Phönicische Ar
stokratien herab geschwungen haben, ehe di
schöne Idee einer Republik in Griech
schem Sinne, „Gehorsam mit Freyheit gepaa
und mit dem Namen Vaterland umschlunge
Statt haben konnte? Die Blüthe brach herv
holdes Phänomen der Natur! heißt „Griechis
Freyheit!" Die Sitten mußten sich v
orientalischen Vater- und Aegyptischen Tagl
nersinn durch die Phönicische Reiseklugh
gemildert haben: und siehe! die neue schöne Bl
brach hervor, „Griechische Leichtigke
Milde und Landesfreundschaft."
Liebe mußte den Schleyer der Harems d
manche Stufen verdünnen, ehe sie das schö
Spiel der Griechischen Venus, Amors
der Grazien ward. So Mythologie, P
sie, Philosophie, schöne Künste: E
wickelungen uralter Keime, die hier Jahrsz
und Ort fanden, zu blühen und in alle W
zu duften. Griechenland ward die Wiege
Menschlichkeit, der Völkerliebe, d
schönen Gesetzgebung, des Angeneh
sten, in Religion, Sitten, Schreiba

)ichtung, Gebräuchen und Künsten. —
lles Jugendfreude, Grazie, Spiel und Liebe!

Es ist zum Theil genug entwickelt, was für
mstände zu dieser einzigen Production des Men=
hengeschlechts beygetragen, und ich setze diese Um=
ände nur ins Größere der allgemeinen
Verbindung von Zeitläuften und Völ=
ern. Siehe dies schöne Griechische Klima und
n ihm das wohlgebildete Menschenge=
chlecht mit freyer Stirn und feinen Sinnen —
in rechtes Zwischenland der Cultur, wo
us zwey Enden alles zusammen floß, was sie
) leicht und edel verwandelten! die schöne Braut
ird von zweyen Knaben bedient, zur Rechten
nd Linken, sie that nur schön idealisiren;
ben die Mischung Phönicisch=Aegyptischer
)enkart, deren eine der andern ihr Nationelles
nd ihren eckichten Eigensinn benahm, formte
en Griechischen Kopf zum Ideal, zur Frey=
eit. Jetzt die sonderbaren Anlässe ihrer
heilung und Vereinigungen von den frü=
isten Zeiten her: ihre Abtrennung in Völker,
tepubliken, Colonien, und doch der ge=
einschaftliche Geist derselben; Gefühl
iner Nation, eines Vaterlands, ei=
er Sprache! — Die besondern Gelegen=
eiten zu Bildung dieses Allgemeingeistes,
om Zuge der Argonauten, und dem Feld=
uge gegen Troja an, bis zu den Siegen
egen die Perser, und die Niederlage gegen
en Macedonier, da Griechenland starb! —
hre Einrichtungen gemeinschaftlicher

Spiele und Nacheiferungen, immer mit kleinen Unterschieden und Veränderungen, bey jedem kleinsten Erdstrich und Völkchen — alles und zehnfach mehr gab Griechenland eine Einheit und Mannigfaltigkeit, die auch hier das schönste Ganze machte. Kampf und Beyhülfe, Streben und Mäßigen; die Kräfte des menschlichen Geistes kamen ins schönste Eben= und Unebenmaß — Harmonie der Griechischen Leyer!

Aber daß nun nicht eben damit unsäglich vieles von der alten frühern Stärke und Nahrung verloren gehen mußte, wer wollte das läugnen? da den Aegyptischen Hieroglyphen ihre schwere Hülle abgestreift ward, so kanns immer seyn, daß auch ein gewisses Tiefe, Bedeutungsvolle, Naturweise, was Charakter dieser Nation war, damit über See verduftete: der Grieche behielt nichts als schönes Bild, Spielwerk, Augenweide — nennts gegen jenes Schwerere, wie ihr wollt; genug er wollte nur dies! Der Religion des Morgenlandes ward ihr heiliger Schleyer genommen; und natürlich, da alles auf Theater und Markt, und Tanzplatz Schau getragen wurde, wards in kurzem „Fabel, schön ausgedehnt, beschwatzet, gedichtet und neu gedichtet — Jünglingstraum „und Mädchensage!" Die morgenländische Weisheit, dem Vorhange der Mysterien entnommen, ein schön Geschwätz, Lehrgebäude und Zänkerey der Griechischen Schulen und Märkte. Der Aegyptischen Kunst ward ihr

hweres Handwerksgewand entnommen, und so ver-
r sich auch das zu genaue Mechanische und
Künstlerstrenge, wornach die Griechen nicht
rebten: der Koloß erniederte sich zur Bild-
äule: der Riesentempel zum Schauplatz:
Aegyptische Ordnung und Sicherheit ließ in
em vielfachen Griechenlande von selbst nach. Jener
lte Priester konnte in mehr als einem Betracht
agen „o ihr ewigen Kinder, die ihr nichts wißt
und so viel schwatzt, nichts habt, und alles so
schön vorzeiget" und der alte Morgenländer
us seiner Patriarchen-Hütte würde noch heftiger
rechen — ihnen statt Religion, Menschheit und
ugend, nur Buhlerey mit allem dem Schuld
ben können u. s. w. Seys. Das menschliche Ge-
ß ist einmal keiner Vollkommenheit
ähig: muß immer verlassen, indem es wei-
r rückt. Griechenland rückte weiter: Aegyptische
ndustrie und Polizey konnte ihnen nicht
lfen, weil sie kein Aegypten und keinen Nil
— Phönicische Handelsklugheit nicht helfen,
eil sie keinen Libanus und kein Indien im
ücken hatte: zur orientalischen Erziehung
ar die Zeit vorbey — genug! es ward, was es
ar — Griechenland! Urbild und Vorbild
ler Schöne, Grazie und Einfalt: Jugendblüthe
s menschlichen Geschlechts — o hätte sie ewig dauern
nnen!

Ich glaube, der Stand, in den ich Griechen-
nd stelle, trägt auch bey, „den ewigen Streit über
die Originalität der Griechen oder ihre
Nachahmung fremder Nationen" etwas

zu entwirren: man hätte sich, wie überall, also auch hier, lange vereinigt, hätte man sich nur besser verstanden. Daß Griechenland Samenkörner der Cultur, Sprache, Künste und Wissenschaften anders woher erhalten, ist, dünkt mich, unläugbar, und es kann bey einigen, Bildhauerey, Baukunst, Mythologie, Literatur, offenbar gezeigt werden. Aber daß die Griechen dies alles so gut als nicht erhalten, daß sie ihm ganz neue Natur angeschaffen, daß in jeder Art das „Schöne" im eigentlichen Verstande des Worts ganz gewiß ihr Werk sey — das, glaube ich, wird aus einiger Fortleitung der Ideen eben so gewiß. Nichts Orientalisches, Phönicisches und Aegyptisches behielt seine Art mehr: es ward Griechisch, und in manchem Betracht waren sie fast zu sehr Originale, die alles nach ihrer Art um- und einkleideten. Von der größten Erfindung und der wichtigsten Geschichte an, bis auf Wort und Zeichen — Alles ist davon voll: von Schritt zu Schritt, bey allen Nationen ists ebenfalls so — wer weiter System bauen, oder über Namen streiten will, streite!

* * *

Es kam das Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen — die Römer. Gegen die Griechen hat Virgil auf einmal sie geschildert, jenen schöne Künste und Jugendübungen überlassen,

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Ungefähr damit auch gegen die Nordländer ihren Zug geschildert, die es ihnen vielleicht an barbarischer Härte, Stärke im Anfalle und roher Tapferkeit zuvor thaten; aber —

tu regere imperio populos —

Römer-Tapferkeit idealisirt: Römer-Tugend! Römer-Sinn! Römer-Stolz! Die großmüthige Anlage der Seele, über Wollüste, Weichlichkeit und selbst das feinere Vergnügen hinweg zu sehen, und fürs Vaterland zu wirken; der gefaßte Heldenmuth, nie tollkühn zu seyn und sich in Gefahr zu stürzen, sondern zu harren, zu überlegen, zu bereiten und zu thun: es war der unerschütterte Gang, durch nichts, was Hinderniß heißt, sich abschrecken zu lassen, eben im Unglück am größten zu seyn, und nicht zu verzweifeln: es war endlich der große, immer unterhaltene Plan, mit nichts Wenigern sich zu begnügen, als bis ihr Adler den Weltkreis deckte —— Wer zu allen diesen Eigenschaften ein vielwichtiges Wort prägen, darin zugleich ihre männliche Gerechtigkeit, Klugheit, das Volle ihrer Entwürfe, Entschließungen, Ausführungen und überhaupt aller Geschäfte ihres Weltbaues begreifen kann, der nenne es. — Genug, hier stand der Mann, der des Jünglings genoß und brauchte, für sich aber nur Wunder der Tapferkeit

und Männlichkeit thun wollte; mit Kopf, Herz und Armen!

Auf welcher Höhe hat das Römische Volk gestanden, welchen Riesentempel auf dieser Höhe erbaut! Sein Staats- und Kriegsgebäude, dessen Plan und Mittel zur Ausführung — Colossus für alle Welt! Konnte in Rom ein Bubenstück begangen werden, ohne daß Blut in drey Erdtheilen floß? und die großen, würdigen Leute dieses Reichs, wo? und wie wirkten sie hinaus! was für Glieder dieser großen Maschine fast unwissend mit so leichten Kräften bewogen! wohin alle ihre Werkzeuge erhöht und befestigt! Senat und Kriegskunst — Gesetze und Zucht — Römer-Zweck und Stärke, ihn auszuführen — ich schaudre! Was bey den Griechen Spiel, Jugendprobe gewesen war, ward bey ihnen ernsthafte, feste Einrichtung: die Griechischen Muster auf einem kleinen Schauplatze, einer Erdenge, einer kleinen Republik; auf der Höhe und mit der Stärke aufgeführt, wurden Schauthaten der Welt.

Wie man auch die Sache nehme: es war „Reife des Schicksals der alten Welt." Der Stamm des Baums, zu seiner größern Höhe erwachsen, strebte, Völker und Nationen unter seinen Schatten zu nehmen, in Zweige. Mit Griechen, Phöniciern, Aegyptern und Morgenländern zu wetteifern, haben die Römer nie zu ihrer Hauptsache gemacht; aber, indem sie alles, was vor

ihnen war, männlich anwandten — was wurde für ein Römischer Erdkreis! der Name knüpfte Völker und Weltstriche zusammen, die sich voraus nicht dem Laute nach gekannt hatten. Römische Provinzen! in allen wandelten Römer, Römische Legionen, Gesetze, Vorbilder von Sitten, Tugenden und Lastern. Die Mauer ward zerbrochen, die Nation von Nation schied, der erste Schritt gemacht, die National-Charaktere aller zu zerstören, alle in Eine Form zu werfen, die „Römer-Volk" hieß. Natürlich war der erste Schritt noch nicht das Werk: jede Nation blieb bey ihren Rechten, Freyheiten, Sitten und Religion; ja die Römer schmeichelten ihnen, eine Puppe der letzten selbst mit in ihre Stadt zu bringen. Aber die Mauer lag. Jahrhunderte von Römer-Herrschaft — wie man in allen Welttheilen, wo sie gewesen sind, siehet — wirkten sehr viel: Sturm, der die innersten Kammern der National-Denkart jedes Volks durchdrang: mit der Zeit wurden die Bande immer fester, endlich sollte das ganze Römische Reich gleichsam nur Stadt Rom werden — alle Unterthanen Bürger — bis es selbst sank.

Auf keine Weise noch von Vortheil oder Nachtheil geredet, allein von Wirkung. Wenn alle Völker unter dem Römischen Joche gewissermaßen die Völker zu seyn aufhörten, die sie waren, und also über die ganze Erde Eine Staatskunst, Kriegskunst und Völkerrecht eingeführt

wurde, wovon voraus noch kein Beyspiel gewesen war: da die Maschine stand, und da die Maschine fiel, und da die Trümmer alle Nationen der Römischen Erde bedeckten — gibts in aller Geschichte der Jahrhunderte einen größern Anblick! Alle Nationen von oder auf diesen Trümmern bauend! Völlig neue Welt von Sprachen, Sitten, Neigungen und Völkern — es beginnet eine andere Zeit — Anblick, wie aufs weite offenbare Meer neuer Nationen. — Lasset uns indessen noch vom Ufer einen Blick auf die Völker werfen, deren Geschichte wir durchlaufen sind.

* * *

I. Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisirens mehr, als ich. Man mahlet ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdstrich — wen hat man gemahlt? Man fasset auf einander folgende Völker und Zeitläufte, in einer ewigen Abwechslung, wie Wogen des Meeres zusammen — wen hat man gemahlt? wen hat das schildernde Wort getroffen? — Endlich man faßt sie doch in nichts, als ein allgemeines Wort zusammen, wo jeder vielleicht denkt und fühlt, was er will — unvollkommenes Mittel der Schilderung! wie kann man mißverstanden werden! —

Wer bemerkt hat, was es für eine unaussprechliche Sache mit der Eigenheit eines Menschen sey, das Unterscheidende zu

terscheidend sagen zu können, wie er fühlt und lebet? wie anders und eigen ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein Auge siehet, seine Seele mißt, sein Herz empfindet? — welche Tiefe in dem Charakter nur Einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft genug wahrgenommen und angestaunet hat, doch so sehr das Wort fleucht, und im Worte wenigstens so selten einem jeden anerkennbar wird, daß er verstehe und mitfühle — ist das, wie? wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl, ein Wort fassen soll! Mattes halbes Schattenbild vom Worte! Das ganze lebendige Gemählde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnissen, Landes- und Himmelseigenheiten müßte dazu kommen, oder vorher gegangen seyn; man müßte erst der Nation sympathisiren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, Ein Wort finden, in seiner Fülle sich alles denken — oder man lieset — ein Wort.

Wir glauben alle, noch jetzt väterliche und häusliche und menschliche Triebe zu haben, wie sie der Morgenländer: Treue und Künstlerfleiß haben zu können, wie sie der Aegypter besaß: Phönicische Regsamkeit, Griechische Freyheitsliebe, Römische Seelenstärke — wer glaubt nicht zu dem allem Anlage zu fühlen, wenn nur Zeit, Gelegenheit — — und siehe! mein Leser, eben da sind wir. Der feigste Bösewicht hat ohne Zweifel zum großmüthigsten Helden noch immer entfernte Anlage

und Möglichkeit; aber zwischen dieser und „dem ganzen Gefühle des Seyns, der Existenz in solchem Charakter" — Kluft! fehlte es dir also auch an nichts, als an Zeit, an Gelegenheit, deine Anlagen zum Morgenländer, zum Griechen, zum Römer in Fertigkeiten und gediegene Triebe zu verwandeln — Kluft! nur von Trieben und Fertigkeiten ist die Rede. Ganze Natur der Seele, die durch alles herrscht, die alle übrige Neigungen und Seelenkräfte nach sich modelt, nach sich auch die gleichgültigsten Handlungen färbet — um diese mitzufühlen, antworte nicht aus dem Worte, sondern gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle dich in alles hinein — nun allein bist du auf dem Wege, das Wort zu verstehen; nun allein aber wird dir auch der Gedanke schwinden, „als ob alles das einzeln oder zusammen genommen auch du seyst!" du alles zusammen genommen? Quintessenz aller Zeiten und Völker? das zeigt schon die Thorheit!

Charakter der Nationen! Allein Data ihrer Verfassung und Geschichte müssen entscheiden. Hat nicht ein Patriarch, aber außer den Neigungen, die „du ihm beymissest, auch andere gehabt? haben können?" ich sage zu beyden bloß: Allerdings! Allerdings hatte er andere, Nebenzüge, die sich aus dem, was ich gesagt oder nicht gesagt, von selbst verstehen, die ich, und vielleicht Andere mit mir, denen seine Geschichte vorschwebt, in dem Worte schon anerkennen, und noch lieber, daß

er

: weit anderes haben können — auf andere)rt, zu der Zeit, mit dem Fortschritte r Bildung unter den andern Umständen – warum da nicht Leonidas, Cäsar und brahams ein artiger Mann unsers Jahrunderts? Seyn können: aber wars nicht: arüber frage die Geschichte: davon ist die Rede.

So mache ich mich ebenfalls auf kleinfügige Widersprüche gefaßt, aus dem grossen Detail on Völkern und Zeiten. Daß kein Volk lange eblieben und bleiben konnte, was es war, daß jees, wie jede Kunst und Wissenschaft, nd was in der Welt nicht? seine Periode des Wachsthums, der Blüthe und der Abnahe gehabt; daß jedwede dieser Veränderungen nur as Minimum von Zeit gedauert, was ihr uf dem Rade des menschlichen Schicksals gegeben erden konnte — daß endlich in der Welt keine wei Augenblicke dieselben sind — daß also legypter, Römer und Grieche auch nicht zu allen eiten dieselben gewesen — ich zittere, wenn ich enke, was weise Leute, zumal Geschichtkenner, ir weise Einwendungen hierüber machen können! Griechenland bestand aus vielen Ländern! Athenienser und Böotier, Spartaner nd Korinthier war sich nichts minder, als leich — — Trieb man nicht auch in Asien den Ackerbau? haben nicht Aegypter einmal eben gut gehandelt, wie Phönicier? Waren die Macedonier nicht eben so wohl Eroberer, als

die Römer? Aristoteles nicht eben so ein speculativer Kopf, als Leibnitz? Uebertrafen unsere nordischen Völker nicht die Römer an Tapferkeit? Waren alle Aegypter, Griechen, Römer — sind alle Ratten und Mäuse einander gleich — nein! aber sie sind doch Ratten und Mäuse!

Wie verdrießlich muß es werden, zum Publikum zu reden, wo man vom schreyenden Theile, (der edler denkende Theil schweigt)! sich immer dergleichen und noch ärgere Einwendungen, und in welchem Tone vorgetragen! versehen muß, und sichs dann zugleich versehen muß, daß der große Haufe Schaafe, der nicht weiß, was rechts und links ist, dem sogleich nachwähne. Kanns ein allgemeines Bild ohne Untereinander- und Zusammenordnung? kanns eine weite Aussicht geben, ohne Höhe? Wenn du das Angesicht dicht an dem Bilde hältst, an diesem Spane schnitzelst, an jenem Farbenklümpchen klaubest: nie siehest du das ganze Bild — siehest nichts weniger als Bild! Und wenn dein Kopf von einer Gruppe, in die du dich vernarrt hast, voll ist, kann dein Blick wohl ein Ganzes so abwechselnder Zeitläufte umfassen? ordnen? sanft verfolgen? bei jeder Scene nur Hauptwirkung absondern? die Verflössungen still begleiten? und nun — nennen! Kannst du aber nichts von allem dem! die Geschichte flimmert und fackelt dir vor den Augen! ein Gewirre von Scenen, Völkern, Zeitläuften — lies erst und lerne sehen! Uebrigens weiß ichs,

sie du, daß jedes allgemeine Bild, jeder allgemeine Begriff nur Abstraction sey — der Schöpfer allein ists, der die ganze Einheit, einer, aller Nationen in aller ihrer Mannigfaltigkeit denkt, ohne daß ihm dadurch die Einheit schwinde.

II. Also von diesen kleinfügigen Einwendungen, Zweck und Gesichtspunkt verfehlend, hinweg! hingestellt in die Absicht des großen Folgeganzen — wie elend werden „manche Mode-Urtheile unsers Jahrhunderts über Vorzüge, Tugenden, Glückseligkeit so entfernter, so abwechselnder Nationen, aus bloß allgemeinen Begriffen der Schule!"

Ist die menschliche Natur keine im Guten selbstständige Gottheit: sie muß alles lernen, durch Fortgänge gebildet werden, im allmählichen Kampfe immer weiter schreiten; natürlich wird sie also von den Seiten am meisten, oder allein gebildet, wo sie dergleichen Anlässe zur Tugend, zum Kampfe, zum Fortgange hat. — In gewissem Betracht ist also die menschliche Vollkommenheit national, säkular und am genauesten betrachtet, individuell. Man bildet nichts aus, als wozu Zeit, Klima, Bedürfniß, Welt, Schicksal Anlaß gibt: vom übrigen abgekehrt: die Neigungen oder Fähigkeiten, im Herzen schlummernd, können nimmer Fertigkeiten werden; die Nation kann also bei Tugenden der erhabensten Gat-

tung von einer Seite, von einer andern Mängel haben, Ausnahmen machen, Widersprüche und Ungewißheiten zeigen, die in Erstaunen setzen; aber niemand, als der sein idealisches Schattenbild von Tugend aus dem Compendium seines Jahrhunderts mitbringt, und Philosophie genug hat, um auf einem Erdenfleck die ganze Erde finden zu wollen, sonst keinen! Für jeden, der das menschliche Herz aus dem Elemente seiner Lebensumstände erkennen will, sind dergleichen Ausnahmen und Widersprüche vollkommen menschlich: Proportion von Kräften und Neigungen zu einem gewissen Zwecke, der ohne jene nimmer erreicht werden könnte: also gar keine Ausnahmen, sondern Regel.

Seys, mein Freund, daß jene kindliche orientalische Religion, jene Anhänglichkeit an das weichste Gefühl des menschlichen Lebens auf der andern Seite Schwächen gebe, die du nach dem Muster andrer Zeiten verdammest. Ein Patriarch kann kein Römischer Held, kein Griechischer Wettläufer, kein Kaufmann von der Küste seyn; und eben so wenig, wozu ihn das Ideal deines Katheders, oder deiner Laune hinaufschraubte, um ihn falsch zu loben, oder bitter zu verdammen. Seys, daß er nach spätern Vorbildern dir furchtsam, todtscheu, weichlich, unwissend, müßig, abergläubig, wenn du Galle im Auge hast, abscheulich vorkäme: er ist, wozu ihn Gott, Klima, Zeit und Stufe des Weltalters bilden konnte, Patri-

furcht! — Hat also, gegen alle Verluste späterer Zeiten, Unschuld, Gottesfurcht, Menschlichkeit: in denen er für jedes späte Zeitalter ewig ein Gott seyn wird! der Aegypter kriechend, sclavisch, ein Erdthier, abergläubig und traurig, hart gegen Fremde, ein gedankenloses Geschöpf der Gewohnheit — hier gegen den leichten, alles schön bildenden Griechen, dort gegen einen Menschenfreund im hohen Geschmack unsers Jahrhunderts, der alle Weisheit im Kopfe und alle Welt im Busen trägt — welche Figur! aber nun auch jenes Unverdrossenheit, Treue, starke Ruhe — kannst du die mit der Griechischen Knabenfreundschaft und Jugendbuhlerei um alles Schöne und Angenehme vergleichen? und wieder Griechische Leichtigkeit, Tändelei mit Religion, Mangel gewisser Liebe, Zucht und Ehrbarkeit vergleichen, wenn du ein Ideal, weiß nicht wessen, nehmen wolltest? Konnten aber jene Vollkommenheiten ohne diese Mängel in dem Maaße und Grade ausgebildet werden? Die Vorsehung selbst, siehest du, hats nicht gefordert, hat nur in der Abwechselung, in dem Weiterleiten durch Weckung neuer Kräfte und Ersterbung andrer, ihren Zweck erreichen wollen — Philosoph im nordischen Erdenthale, die Kinderwage deines Jahrhunderts in der Hand, weißt du es besser, als sie?

Machtsprüche Lobes und Tadels, die wir aus einem aufgefundenen Lieblingsvolke des Alterthums, in das wir uns vergafften, auf alle Welt schütten — welches Rechtes seyd ihr! Jene Römer konnten seyn, wie keine Nation; thun, was keiner nachthut: sie waren Römer. Auf einer Welthöhe, und alles rings um sie Thal. Auf der Höhe von Jugend auf, zu dem Römer-Sinn gebildet, handelten in ihm — was Wunder? Und was Wunder? daß ein kleines Hirten- und Ackervolk in einem Thale der Erde nicht eisernes Thier war, was so handeln konnte? Und was Wunder, daß dieß weder Tugenden hatte, die der edelste Römer nicht, und der edelste Römer auf seiner Höhe, im Drange der Noth, Grausamkeiten mit kaltem Blute beschließen konnte, die der Hirte im kleinen Thale denn nun wieder nicht auf der Seele hatte. Auf dem Gipfel jener Riesen-Maschine war leider! die Aufopferung oft Kleinigkeit, oft Noth, oft, (arme Menschheit, welcher Zustände bist du fähig)! oft Wohlthat. Eben die Maschine, die weitreichende Laster möglich machte, wars, die auch Tugenden so hoch hob, Wirksamkeit so weit ausbreitete: ist die Menschheit überhaupt in einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel gränzt an Thal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der Römische Triumphator, mit Götterröthe gefärbt, ist unsichtbar auch mit Blute getüncht: Raub, Frevel und Wollüste sind um seinen Wagen: vor ihm her Unterdrückung: Elend und

rmuth zieht ihm nach. — Mangel und Tu-
end wohnen also auch in diesem Verstande in ei-
r menschlichen Hütte immer beisammen.

Schöne Dichtkunst, ein Lieblingsvolk
r Erde im übermenschlichen Glanze zu zaubern —
ch ist die Dichtkunst nützlich, denn der Mensch
rd auch durch schöne Vorurtheile veredelt —
er wenn der Dichter ein Geschichtschreiber,
ı Philosoph ist, wie es die meisten zu seyn
rgeben, und die denn nach der einen Form
er Zeit — oft ist sie sehr klein und schwach! —
le Jahrhunderte modeln — Hume!
oltaire! Robertsons! classische Gespenster
: Dämmerung! was seyd ihr im Lichte der
ahrheit?

Eine gelehrte Gesellschaft unsrer Zeit *)
b, ohne Zweifel in hoher Absicht, die Frage auf,
elches in der Geschichte wohl das
lücklichste Volk gewesen?" und verstehe
die Frage recht: liegt sie nicht außer dem Ho-
onte einer menschlichen Beantwortung, so weiß
nicht, als, zu gewisser Zeit und unter gewissen
ıständen traf auf jedes Volk ein solcher Zeit-
ıkt, oder es war nie eines. Ist nämlich
derum die menschliche Natur kein Gefäß einer
soluten, unabhängigen, unwandel-

*) Die Herren müssen ein erschrecklich hohes Ideal gehabt haben; denn, meines Wissens, haben sie keine ihrer philosophischen Aufgaben je erreicht gefunden.

baren Glückseligkeit, wie der Philosoph sie definirt; sie zieht aber überall so viel Glückseligkeit an, als sie kann: ein biegsamer Ton, sich in den verschiedensten Lagen, Bedürfnissen und Bedrückungen auch verschieden zu formen: selbst das Bild der Glückseligkeit wandelt mit jedem Zustande und Himmelsstriche — (denn was ist dieses je anders als die Summe von Wunschbefriedigungen, Zweckerreichungen und „sanftem Ueberwinden der Bedürfnisse," die sich doch alle nach Land, Zeit und Ort gestalten)? im Grunde also wird alle Vergleichung mißlich. So bald sich der innerliche Sinn der Glückseligkeit, die Neigung, verändert hat: so bald die äußern Gelegenheiten und Bedürfnisse den andern Sinn bilden und befestigen — wer kann die verschiedene Befriedigung verschiedner Sinne in verschiednen Welten vergleichen? den Hirten und Vater des Orients, den Ackermann und Künstler, den Schiffer, Wettläufer, Ueberwinder der Welt — wer vergleichen? Im Lorbeerkranze, oder am Anblicke der gesegneten Heerde, am Waarenschiffe und erbeuteten Feldzeichen liegt nichts — aber an der Seele, die das brauchte, darnach strebte, das nun erreicht hat, und nichts anders als das erreichen wollte — jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!

Gut hat auch hier die gute Mutter gesorgt. Sie legte Anlagen zu der Mannigfaltigkeit

ins Herz, machte jede aber an sich selbst so wenig dringend, daß, wenn nur einige befriedigt werden, sich die Seele bald aus diesen erweckten Tönen ein Concert bildet, und die unerweckten nicht fühlet, als wiefern sie, stumm und dunkel, den lautenden Gesang unterstützen. Sie legte Anlagen von Mannigfaltigkeit ins Herz, nun einen Theil der Mannigfaltigkeit im Kreise um uns, uns zu Händen: nun mäßigte sie den menschlichen Blick, daß nach einer kleinen Zeit der Gewohnheit ihm dieser Kreis Horizont wurde. Nicht drüber zu blicken: kaum drüber zu ahnen! alles, was mit meiner Natur noch gleichartig ist, was in sie assimilirt werden kann, beneide ich, streb's an, mache mirs zu eigen; darüber hinaus hat mich die gütige Natur mit Fühllosigkeit, Kälte und Blindheit bewaffnet; — sie kann gar Verachtung und Ekel werden — hat aber nur zum Zweck, mich auf mich selbst zurückzustoßen, mir auf dem Mittelpunkt Genüge zu geben, der mich trägt. Der Grieche macht sich so viel vom Aegypter, der Römer vom Griechen zu eigen, als er für sich braucht: er ist gesättigt, das Uebrige fällt zu Boden, und er strebs nicht an! Oder wenn in dieser Ausbildung eigner National-Neigungen zu eigner National-Glückseligkeit der Abstand zwischen Volk und Volk schon zu weit gediehen ist: siehe, wie der Aegypter den Hirten, den Landstreicher hasset! wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwei Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen — man nennts Vor-

urtheil! Pöbelei! eingeschränkten Nationalism! Das Vorurtheil ist gut, zu seiner Zeit: denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkte zusammen, macht sie fester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken. Die unwissendste, vorurtheilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste, das Zeitalter fremder Wunschwanderungen und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahnung des Todes.

III. Und der allgemeine, philosophische, menschenfreundliche Ton unsers Jahrhunderts gönnet jeder entfernten Nation, jedem ältesten Zeitalter der Welt, an Tugend und Glückseligkeit so gern „unser eigen Ideal?" ist so alleiniger Richter, ihre Sitten nach sich allein zu beurtheilen? zu verdammen? oder schön zu dichten? Ist nicht das Gute auf der Erde ausgestreut? Weil eine Gestalt der Menschheit und ein Erdstrich es nicht fassen konnte, wards vertheilt in tausend Gestalten, wandelt — ein ewiger Proteus! — durch alle Welttheile und Jahrhunderte hin — auch, wie er wandelt und fortwandelt, ists nicht grössere Tugend oder Glückseligkeit des Einzelnen, worauf er strebet? die Menschheit bleibt immer nur Menschheit — und doch wird ein Plan des Fortstrebens sichtbar — mein grosses Thema!

Wers bisher unternommen, den Fortgang der Jahrhunderte zu entwickeln, hat meistens

die Lieblings-Idee auf der Fahrt: Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückseligkeit einzelner Menschen. Dazu hat man alsdann Facta erhöhet oder erdichtet: Gegenfacta verkleinert oder verschwiegen; ganze Seiten bedeckt; Wörter für Wörter genommen, Aufklärung für Glückseligkeit, mehrere und feinere Ideen für Tugend — und so hat man „von der allgemein fortgehenden Verbesserung der Welt" Romane gemacht, — die keiner glaubte, wenigstens nicht der wahre Schüler der Geschichte und des menschlichen Herzens.

Andre, die das Leidige dieses Traumes sahen, und nichts Bessres wußten — sahen Laster und Tugenden, wie Klimate, wechseln, Vollkommenheiten, wie einen Frühling von Blättern, entstehen und untergehen, menschliche Sitten und Neigungen wie Blätter des Schicksals fliegen, sich umschlagen — kein Plan! kein Fortgang! ewige Revolution — Weben und Aufreißen — Penelopische Arbeit! Sie fielen in einen Strudel, Skepticismus an aller Tugend, Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen, in den sie alle Geschichte, Religion und Sittenlehre flechten — der neueste Mode-Ton des neuesten, insonderheit Französischen Philosophen *) ist Zweifel! Zweifel in hundert

*) Der gute ehrliche Montagne fing an, der Dialectiker Baile, ein Raisonneur, dessen Widersprüche

Gestalten, alle aber mit dem blendenden Titel „aus der Geschichte der Welt!" Widersprüche und Meereswogen: man scheitert, oder was man von Moralität und Philosophie aus dem Schiffbruche rettet, ist kaum der Rede werth.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwickelung, aber in einem höhern Sinne, geben, als mans gewähnet hat? Siehest du diesen Strom fortschwimmen: wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weitet und tiefer bohret — bleibt aber immer Wasser! Strom! Tropfe! immer nur Tropfe, bis er ins Meer stürzt — wenns so mit dem menschlichen Geschlechte wäre? Oder siehest du jenen wachsenden Baum! jenen emporstrebenden Menschen! er muß durch verschiedne Lebensalter hindurch! alle offenbar im Fortgange! ein Streben auf einander in Continuität! Zwischen jedem sind scheinbare Ruheplätze, Revolutionen! Veränderungen! und dennoch hat jedes den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüng-

---

nach Artikeln seiner Gedankenform des Dictionnairs, Crousaz und Leibnitz gewiß nicht haben vergüten können, wirkte aufs Jahrhundert weiter. Und dann die neuern Philosophen, Allanzweifler mit eigenen kühnsten Behauptungen, Voltaire, Hume, selbst die Diderots — es ist das große Jahrhundert des Zweifelns und Wellenerregens.

ling ist nicht glücklicher, als das unschuldige, zufriedne Kind: noch der ruhige Greis unglücklicher, als der heftig strebende Mann: der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt, und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket, und sich der Ruhe nähert. Indeß ists doch ein ewiges Streben! niemand ist in seinem Alter allein, er bauet auf das Vorige, dies wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche seyn — so spricht die Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! Offenbar so im Menschengeschlechte! Der Aegypter konnte nicht ohne den Orientaler seyn, der Grieche bauete auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt — wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwicklung, wenn auch kein Einzelnes dabei gewönne! Es geht ins Große! es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr prahlet, und wovon sie so wenig zeigt, — Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden! wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Oeffnungen und Trümmer einzelner Scenen.

Wenigstens ist der Blick weiter als jene Philosophie, die unter-übermischt, nur immer hie und da, bei einzelnen Verwirrungen aufhält, um alles zum Ameisenspiele, zum Gestrebe einzelner Neigungen und Kräfte ohne Zweck, zum Chaos zu machen, in dem man an Tugend, Zweck und Gottheit verzweifelt! wenns

mir gelånge, die desperatsten Scenen zu binden, ohne sie zu verwirren — zu zeigen, wie sie sich aufeinander beziehen, auseinander erwachsen, sich in einander verlieren, alle im Einzelnen nur Momente, durch den Fortgang allein Mittel zu Zwecken, — welch ein Anblick! welch edle Anwendung der menschlichen Geschichte! welche Aufmunterung zu hoffen, zu handeln, zu glauben, selbst wo man nichts, oder nicht alles sieht. — Ich fahre fort —

Zweiter Abschnitt.

Auch die Römische Weltverfassung erreichte ihr Ende, und je größer das Gebäude, je höher es stand, mit desto größerm Sturze fiel es! die halbe Welt war Trümmer. Völker und Erdtheile hatten unter dem Baume gewohnt, und nun, da die Stimme der heiligen Wächter rief: „haut ihn ab!" welch eine große Leere! Wie ein Riß im Faden der Weltbegebenheiten! nichts minder, als eine neue Welt, war nöthig, den Riß zu heilen.

Norden wars. Und was man auch nun über den Zustand dieser Völker für Ursprünge und Systeme ersinnen mag: das simpelste scheint das wahreste: in Ruhe warens gleichsam „Patriarchien, wie sie in Norden seyn konnten." Da unter solchem Klima kein morgenländisches Hirtenleben möglich war, schwerere Bedürfnisse hier den menschlichen Geist mehr drückten, als wo die Natur fast allein für den Menschen wirkte: eben die schwerere Bedürfnisse, und die Nordluft die Menschen

aber mehr härtete, als sie im warmen aromatischen Treibhause Osts und Süds gehärtet werden konnten: natürlich blieb ihr Zustand roher, ihre kleinen Gesellschaften getrennter und wilder: aber die menschlichen Bande noch in Stärke, menschlicher Trieb und Kraft in Fülle. — Da konnte das Land werden, was Tacitus beschreibt. Und als dies nordische Meer von Völkern mit allen Wogen in Bewegung gerieth, Wogen drängten Wogen, Völker andre Völker! Mauer und Damm um Rom waren zerrissen: sie selbst hatten ihnen die Lücken gezeigt und sie herbei gelockt, daran zu flicken — endlich da alles brach, welche Ueberschwemmung des Süds durch den Nord! und nach allen Umwälzungen und Abscheulichkeiten welche neue nordsüdliche Welt!

Wer den Zustand der Römischen Länder, (und sie waren damals das gebildete Universum!) in den letzten Jahrhunderten bemerket, wird diesen Weg der Vorsehung, einen so sonderbaren Ersatz menschlicher Kräfte zu bereiten, anstaunen und bewundern. Alles war erschöpft, entnervt, zerrüttet. Von Menschen verlassen, von entnervten Menschen bewohnt, in Ueppigkeit, Lastern, Unordnungen, Freiheit und wildem Kriegsstolz untersinkend. Die schönen Römischen Gesetze und Kenntnisse konnten nicht Kräfte ersetzen, die verschwunden waren, Nerven wieder herstellen, die keinen Lebensgeist fühlten, Triebfedern regen, die da lagen — also todt! ein abgematteter, im Blute liegender Leichnam —

da

da ward in Norden neuer Mensch geboren. Unter frischem Himmel, in der Wüste und Wilde, wo es niemand vermuthete, reifte ein Frühling starker, nahrhafter Gewächse, die in die schönern, südlichern Länder — jezt traurig leere Aecker! — verpflanzt, neue Natur annehmen, große Ernte fürs Weltschicksal geben sollten. Gothen, Vandalen, Burgunder, Angeln, Hunnen, Heruler, Franken und Bulgaren, Slaven und Longobarden kamen — setzten sich, und die ganze neuere Welt vom mittelländischen zum schwarzen, vom atlandischen zum Nordmeer ist ihr Werk! ihr Geschlecht! ihre Verfassung!

Nicht bloß Menschenkräfte, auch welche Gesetze und Einrichtungen brachten sie damit auf den Schauplaß der Bildung der Welt! Freylich verachteten sie Künste und Wissenschaften, Ueppigkeit und Feinheit — die die Menschheit verheeret hatten; aber wenn sie statt der Künste Natur, statt der Wissenschaften gesunden nordischen Verstand, statt der feinen starke und gute, obgleich wilde, Sitten brachten, und das alles nun zusammen gährte — welch ein Ereigniß! Ihre Gesetze, wie athmen sie männlichen Muth, Gefühl der Ehre, Zutrauen auf Verstand, Redlichkeit und Götterverehrung! Ihre Feudal-Einrichtung, wie untergrub sie das Gewühl volkreicher, üppiger Städte, baute das Land, beschäftigte Hände und Menschen, machte gesunde, und eben damit auch vergnügte Leute. Ihr späteres Ide-

al über die Bedürfnisse hinaus — es ging auf Keuschheit und Ehre, veredelte den besten Theil der menschlichen Neigungen: obgleich Roman, so doch ein hoher Roman: eine wahre neue Blüthe der menschlichen Seele.

Bedenke man z. B., was die Menschheit in den Jahrhunderten dieser Gährung für Erholungsfrist und Kräfteübung dadurch bekam, daß alles in kleine Verbindungen, Abtheilungen und Untereinanderordnungen fiel, und so viele, viele Glieder wurden! Da rieb sich immer eins am andern, und alles erhielt sich in Athem und Kräften. Zeit der Gährung! aber eben diese hielt so lange den Despotismus ab, (der wahre Rachen der Menschheit, der alles — wie ers nennt, in Ruhe und Gehorsam — aber wies ist, in Tod und einförmige Zermalmung hinab schlingt!) Ists nun besser, ists für die Menschheit gesunder und tüchtiger, lauter leblose Räder einer großen, hölzernen, gedankenlosen Maschine hervor zu bringen, oder Kräfte zu wecken und zu regen? Sollts auch durch sogenannte unvollkommene Verfassungen, Unordnung, barbarischen Ehrenpunct, wilde Händelsucht und dergleichen seyn — wenns Zweck erreicht, immer besser, als lebend todt seyn und modern.

Indeß hatte die Vorsehung für gut befunden, zu dieser neuen Gährung nordsüdlicher Säfte noch ein neues Ferment zu bereiten und zu mischen — die christliche Religion. Ich

darf doch bey unserm christlichen Jahrhundert nicht erst um Verzeihung bitten, daß ich von ihr als einer *Triebfeder der Welt* rede — betrachte sie ja nur als *Ferment*, als *Sauerteig*, zu Gutem oder zu Bösem — wozu man noch will.

Und da verdient der Punct, *von zwey Seiten mißverstanden*, einige Erörterung.

Die *Religion der alten Welt*, die aus dem *Morgenlande* über *Aegypten* nach *Griechenland* und *Italien* gekommen, war in allem Betrachte ein *verduftetes, kraftloses Ding* geworden, das wahre Caput mortuum dessen, was sie gewesen war, und seyn sollte. Wenn man nur die *spätere Mythologie* der *Griechen* und die *Puppe* von *politischer Völker-Religion* bey den Römern betrachtet: so brauchts keines Worts mehr — — Und doch war nun auch fast „*kein andres Principium der Tugend*" in der Welt! Die Römische *Aufopferung fürs Vaterland* war von ihrer Höhe gesunken, und lag im Moraste der Schwelgerey und kriegerischer Unmenschlichkeit. Griechische *Jugendehre und Freyheitsliebe* — wo war sie? Und der alte *Aegyptische Geist*, wo war er, als Griechen und Römer in ihrem Lande nisteten? Woher nun *Ersatz*? *Philosophie* konnte ihn nicht geben: sie war das ausgeartetste *Sophisten-Zeug*, *Disputir-Kunst*, *Trödelkram* von *Meynungen ohne Kraft* und *Gewißheit*, eine mit alten Lumpen behangene

Holz-Maschine ohne Wirkung aufs menschliche Herz, geschweige denn der Wirkung, ein verfallen Jahrhundert, eine verfallene Welt zu bessern! Und nun sollte Aufbau der Trümmer von Völkern geschehen, die in ihrem Zustande noch Religion nöthig hatten, durch sie allein gelenkt werden konnten, Geist des Aberglaubens in alles mischten. — Und doch fanden nun diese Völker auf ihrem neuen Schauplatze nichts, als was sie verachteten oder nicht fassen konnten: Römische Mythologie und Philosophie, wie Bildsäulen und Sittengestalten. — Und ihre nordische Religion, ein Rest des Orients auf nordische Art gebildet, langte nicht hin — sie hatten eine frischere, wirksamere Religion nöthig — siehe! da hatte die Vorsehung sie kurz vorher an einem Orte entstehen lassen, woher man einen Ersatz der ganzen westlichen Welt am wenigsten hoffte — zwischen den nackten Bergen Judäa's! Kurz vor dem Umsturze des ganzen unberühmten Volkes, eben in der letzten, elendesten Epoche desselben — auf eine Weise, die allemal wunderbar bleiben wird, entstand sie, erhielt sich, schlug sich eben so sonderbar durch Klüfte und Höhlen weiten Weg hindurch — auf einen Schauplatz, der sie so nöthig hatte! worauf sie so viel, viel, gewirkt! — Allemal die sonderbarste Begebenheit der Welt!

Da wars doch nun gewiß ein großes und sehenswürdiges Schauspiel, wie unter Julian die beyden berühmtesten Religionen, die älteste heidnische und die neuere christ-

Sache, um nichts weniger als Herrschaft der Welt stritten. Religion — das sahe Er und jedermann! — Religion in aller Stärke des Worts war seinem verfallenen Jahrhunderte unentbehrlich. Griechische Mythologie und Römische Staats-Ceremonie — das sahe er ebenfalls! — war dem Jahrhunderte zu seinen Zwecken nicht zureichend. Er griff also zu allem, wozu er konnte; zur kräftigsten und ältesten Religion die er kannte, zur Religion des Morgenlandes — regte in ihr alle Wunderkräfte, Zaubereyen und Erscheinungen auf, daß sie ganz Theurgie ward, nahm, so viel er konnte, Philosophie, Pythagorism und Platonism zu Hülfe, um allem den feinsten Anstrich der Vernunft zu geben — setzte alles auf den Triumphwagen des größten Gepränges, von den zwey unbändigsten Thieren, Gewalt und Schwärmerey, gezogen, von der feinsten Staatskunst gelenkt — alles umsonst! sie erlag! sie war verlebt — elender Aufputz eines todten Leichnams, der nur zu anderer Zeit hatte Wunder thun können: die nackte, neue, christliche Religion siegte!

Man siehet, daß die Sache ein Fremdling betrachtet, der Muselmann und Mammelucke seyn könnte, um eben das zu schreiben. So fahre ich fort.

Dieselbe nun, so sonderbar entstandene Religion sollte doch, das ist unläugbar, nach dem Sinne des Urhebers (ich sage nicht, ob sie

in der Anwendung jedes Zeitalters geworden?) [illegible] sollte eigentliche Religion der Menschheit, Trieb der Liebe, und Band aller Nationen zu einem Brüderheere werden — ihr Zweck von Anfang zu Ende. Eben so gewiß ists, daß sie, (ihre Bekenner mögen späterhin aus ihr gemacht haben, was sie wollten,) daß sie die Erste gewesen, die so reine geistige Wahrheiten, und so herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehret: die das menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz und ohne Ausnahme hat verbessern wollen. Alle vorigen Religionen der besten Zeiten und Völker waren doch nur enge national, voll Bilder und Verkleidungen, voll Ceremonien und National-Gebräuche, an denen immer die wesentlichen Pflichten nur hingen und hinzugefügt waren — Kurz, Religionen eines Volks, eines Erdstrichs, eines Gesetzgebers, einer Zeit! diese offenbar in allem das Gegentheil. Die lauterste Philosophie der Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten, von allen Gesetzen und kleinen Landverfassungen unabhängig; kurz, wenn man will, der menschenliebendste Deismus. —

Und sonach gewiß Religion des Weltalls. Es habens andere, und selbst ihre Feinde bewiesen, daß eine solche Religion gewiß nicht zu anderer Zeit, früher oder später, hätte

aufkeimen oder aufkommen, oder sich einstellen können — man nenne es, wie man wolle. Das menschliche Geschlecht mußte zu dem Deismus so viel Jahrtausende bereitet, aus Kindheit, Barbarey, Abgötterey und Sinnlichkeit allmählich hervorgezogen; seine Seelenkräfte durch so viele National-Bildungen, orientalische, Aegyptische, Griechische, Römische u. s. w., als durch Stufen und Zugänge entwickelt seyn, ehe selbst die mindesten Anfänge nur zur Anschauung, Begriff und Zugestehung des Ideals von Religion und Pflicht und Völkerverbindung gemacht werden konnten. Auch als Werkzeug allein betrachtet, schiens, daß der Römische Eroberungsgeist vorher gehen mußte, überall Wege zu bahnen, einen politischen Zusammenhang zwischen Völkern zu machen, der voraus unerhört war, auf eben dem Wege Toleranz, Ideen vom Völkerrechte in Gang zu bringen, in dem Umfange voraus unerhört! — Der Horizont ward so erweitert, so aufgeklärt, und da sich nun zehn neue Nationen der Erde auf diesen hellen Horizont stürzten, ganz andere neue Empfänglichkeiten eben für die Religion mitbrachten, sie bedurften, sie allesammt in ihr Wesen verschmelzten — Ferment! wie sonderbar bist du bereitet! und alles auf dich zubereitet! und tief und weit umher eingemischet! hat lang und stark getrieben und gegähret — was wird es noch ausgähren?

„Eben das also, worüber man meistens so wi-

„zig und philosophisch spottet, wo denn dieser Sauer„teig, christliche Religion genannt, rein gewe„sen? wo er nicht mit Teige eigner, der ver„schiedensten und oft der abscheulichsten „Denkart vermischt worden?" eben das dünkt mich offenbare Natur der Sache. War diese Religion, wie sies wirklich ist, der feine Geist, „ein Deismus der Menschenfreundschaft," der sich in kein einzeln bürgerliches Gesetz mischen sollte; wars jene Philosophie des Himmels, die, eben ihrer Höhe und unirdischen Lauterkeit wegen, die ganze Erde umfassen konnte: mich dünkt, so wars schlechterdings unmöglich, daß der feine Duft seyn, angewandt werden konnte, ohne mit irdischern Materien vermischt zu werden, und sie gleichsam zum Vehiculum zu bedürfen. Das war nun natürlich die Denkart jedes Volks, seine Sitten und Gesetze, Neigungen und Fähigkeiten — kalt oder warm, gut oder böse, barbarisch oder gebildet — alles, wie es war. Die christliche Religion konnte und sollte nur durch alles dringen, und wer sich überhaupt von göttlichen Veranstaltungen in der Welt und im Menschenreiche anders, als durch welt- und menschliche Triebfedern Begriffe macht, ist wahrhaftig mehr zu utopisch-dichterischen als zu philosophisch-natürlichen Abstractionen geschaffen. Wann hat in der ganzen Analogie der Natur die Gottheit anders, als durch Natur gehandelt? und ist darum keine Gottheit, oder ists nicht eben Gottheit, die so all-ergossen, einförmig und unsichtbar durch alle ihre

Werke wirkt? — Auf einem menschlichen Schauplatze laß alle menschlichen Leidenschaften spielen! in jedem Zeitalter sie dem Alter gemäß spielen! so in jedem Welttheile, in jeder Nation! die Religion soll nichts, als Zwecke durch Menschen und für Menschen bewirken — Sauerteig oder Schatz: jeder trägt ihn in seinem Gefäße, mischt ihn zu seinem Teige! und je feiner der Duft ist, je mehr er an sich verflöge, desto mehr muß er zum Gebrauche vermischt werden. Ich sehe in der Gegenmeynung keinen menschlichen Sinn.

Und so war nun auch, bloß physisch und im menschlichen Sinne zu reden, eben die Zumischung der christlichen Religion die gewählteste, die man sich fast denken kann. Sie nahm sich, bey der täglich überhand nehmenden Noth der Armen an, daß selbst Julian ihr dies einschmeichelnde Verdienst nicht abläugnen konnte. Sie war in noch spätern Zeiten der Verwirrung einziger Trost und Zuflucht gegen die allgemeine Bedrängniß, (ich rede nicht, wie die Geistlichen das immer gebrauchen?) ja, seit die Barbaren selbst Christen waren, wurde sie allmählich wirkliche Ordnung und Sicherheit der Welt. Da sie die reißenden Löwen zähmte, und überwand die Ueberwinder — welch ein bequemer Teig, um tief einzudringen, weit und ewig zu wirken! Die kleinen Verfassungen, wo sie alles umschlingen konnte; die weit abgesonderten Stände, wo sie gleichsam allgemeiner Zwischenstand ward; die

großen Lücken der bloß kriegerischen Lehensverfassung, wo sie an Wissenschaften, Rechtspflege, und Einfluß auf die Denkart alles ausfüllte, überall unentbehrlich und gleichsam Seele zu Jahrhunderten wurde, deren Leib nichts, als kriegerischer Geist und sclavischer Ackerbau war — konnte eine andere Seele, als Andacht, die Glieder binden, den Körper beleben? war im Rathe des Schicksals der Körper beschlossen: welche Thorheit, außer dem Geiste der Zeit, über seinen Geist zu wähnen! Es war, dünkt mich, einziges Mittel der Progression!

Wem ists nicht erschienen, wie in jedem Jahrhunderte das sogenannte „Christenthum" völlig Gestalt oder Analogie der Verfassung hatte, mit oder in der es existirte! Wie eben derselbe Gothische Geist auch in das Innere und Aeußere der Kirche eindrang, Kleider und Ceremonien, Lehren und Tempel formte, den Bischofsstab zum Schwert schärfte, da alles Schwert trug, und geistliche Pfründen, Lehen und Sclaven schuf, weils überall nur solche gab. Man denke sich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten jene ungeheuren Anstalten von geistlichen Ehrenämtern, Klöstern, Mönchs-Orden, endlich später gar Kreuzzügen und der offenbaren Herrschaft der Welt — ungeheures Gothisches Gebäude! überladen, drückend, finster, geschmacklos — die Erde scheint unter ihm zu sinken — aber wie groß! reich! überdacht!

mächtig! — ich rede von einem historischen Ereignisse! Wunder des menschlichen Geistes und gewiß der Versehung Werkzeug!

Wenn mit seinen Gährungen und Reibungen der Gothische Körper überhaupt Kräfte regte: gewiß trug der Geist, der ihn belebte und band, das Seine bey. Wenn durch jenen eine Mischung von hohen Begriffen und Neigungen in Europa ausgebreitet wurde, in der Mischung und in dem Umfange noch nie gewirkt; allerdings war auch sie darinne webend. Und ohne mich hier auf die verschiedenen Perioden des Geistes der mittlern Zeiten einlassen zu können; wir wollens Gothischen Geist, nordisches Ritterthum im weitesten Verstande nennen — großes Phänomenon so vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen.

Gewissermaßen noch immer „Inbegriff „aller der Neigungen, die voraus einzelne „Völker und Zeitläufte entwickelt hat„ten." Sie lassen sich sogar in sie auflösen, aber das wirksame Element, das alle band und zu einer lebendigen Kreatur Gottes machte, ist in jedem Einzelnen nicht mehr dasselbe. Väterliche Neigungen, und heilige Verehrung des weiblichen Geschlechts: unauslöschliche Freyheitsliebe und Despotismus: Religion und kriegerischer Geist: pünctliche Ordnung und Feyerlichkeit und sonderbarer Hang zur Aventure — das floß zusammen! orienta-

tische, Römische, nordische, Saracenische Begriffe und Neigungen! man weiß, wann? wo? und in welchem Maße sie jetzt und dort zusammen geflossen sind, und sich modificirt haben? — Der Geist des Jahrhunderts durchwebte und band — die verschiedensten Eigenschaften — Tapferkeit und Möncherey, Abenteuer und Galanterie, Tyranney und Edelmuth; bands zu dem Ganzen, das uns jetzt — zwischen Römern und uns — als Gespenst, als romantisches Abenteuer dasteht, einst wars Natur, war — Wahrheit.

Man hat diesen Geist „der nordischen Ritterehre" mit den heroischen Zeiten der Griechen verglichen *) — und freylich Puncte der Vergleichung gefunden — aber an sich bleibt er in der Reihe aller Jahrhunderte, dünkt mich, Einzig! — nur sich selbst gleich! Man hat ihn, weil er, zwischen Römern und uns — quanti viri! — Uns! steht, so schrecklich verspottet; Andere, von etwas abenteuerlichem Gehirne haben ihn so hoch über alles erhoben — mich dünkt, er ist nichts mehr und minder, als „einzelner Zustand der Welt!" keinen der vorigen zu vergleichen, wie sie mit Vorzügen und Nachtheilen: auf sie gegründet, selbst in ewiger Veränderung und Fortstrebung — ins Große.

Die dunkeln Seiten dieses Zeitraums stehen

*) Hurd lettr. on chivalry.

in allen Büchern: jeder classische Schöndenker, der die Policirung unsers Jahrhunderts fürs non plus ultra der Menschheit hält, hat Gelegenheit, ganze Jahrhunderte auf Barbarey, elendes Staatsrecht, Aberglauben und Dummheit, Mangel der Sitten und Abgeschmacktheit — in Schulen, in Landsitzen, in Tempeln, in Klöstern, in Rathhäusern, in Handwerkszünften, in Hütten und Häusern zu schmählen und über das Licht unsers Jahrhunderts, das ist: über seinen Leichtsinn und Ausgelassenheit, über seine Wärme in Ideen und Kälte in Handlungen über seine scheinbare Stärke und Freiheit und über seine wirkliche Todesschwäche und Ermattung unter Unglauben, Despotismus und Ueppigkeit zu Lobjauchzen. Davon sind alle Bücher unserer Voltaire und Hume, Robertsons und Iselins voll, und es wird ein so schönes Gemählde, wie sie die Aufklärung und Verbesserung der Welt aus den trüben Zeiten zum Deismus und Despotismus der Seelen, d. i. zur Philosophie und Ruhe, herleiten — daß dabey jedem Liebhaber seiner Zeit das Herz lacht.

Alles das ist wahr und nicht wahr. Wahr, wenn man, wie ein Kind, Farbe gegen Farbe hält und ja ein helles, lichtes Bildchen haben will — in unserm Jahrhunderte ist, leider! so viel Licht! — Unwahrheit, wenn man die damahlige Zeit in ihrem Wesen und Zwecken, Genuß und Sitten, insonderheit als Werkzeug im Zeit-

läufe, betrachtet. Da lag in diesen, dem Scheine nach *gewaltsamen*, Auftritten und Verbindungen oft ein *Festes*, *Bindendes*, *Edles* und *Großherrliches*, das wir mit unsern, Gottlob! *feinen* Sitten, *aufgelösten* Zünften und dafür *gebundenen* Ländern, und *angeborner* Klugheit und Völkerliebe bis *ans Ende der Erde*, fürwahr weder *fühlen*, noch kaum mehr fühlen *können*. Siehe, du spottest über die damahlige *Knechtschaft*, über die rohen *Landsitze* des *Adels*, über die vielen *kleinen Inseln* und *Unterabtheilungen*, und was davon abhing — preisest nichts so sehr, als die *Auflösung* dieser Bande, und weißt kein größeres Gut, was je der Menschheit geschehen, als da Europa und mit ihm die Welt *frey* wurde. *Frey wurde?* süßer Träumer! wenns nur das, und das nur wahr wäre! Aber nun siehe auch, wie durch den Zustand in jenen Zeiten *Dinge ausgerichtet* wurden, über die sonst alle menschliche Klugheit hatte verblöden müssen: Europa *bevölkert* und *gebauet*: Geschlechter und Familien, Herr und Knecht, König und Unterthan drang *stärker* und *näher* an einander: die sogenannten rohen Landsitze hinderten das *üppige*, *ungesunde Zunehmen* der *Städte*, dieser Abgründe für die Lebenskräfte der Menschheit: der Mangel des *Handels* und der *Feinheit* verhinderte *Ausgelassenheit* und erhielt simple Menschheit — *Keuschheit* und *Fruchtbarkeit* in Ehen, *Armuth* und *Fleiß* und *Zusammendrang* in *Häusern*. Die *rohen Zünfte* und *Freyherrlichkei-*

ten machten Ritter- und Handwerksstolz, aber zugleich Zutrauen auf sich, Festigkeit in seinem Kreise, Mannheit auf seinem Mittelpuncte, wehrte der ärgsten Plage der Menschheit, dem Land- und Seelenjoche, unter das offenbar, seitdem alle Inseln aufgelößt sind, alles mit froh und freyem Muthe sinkt. Da konnten in etwas spätern Zeiten dann so viel kriegerische Republiken und wehrhafte Städte werden! erst waren die Kräfte gepflanzt, genährt und durch Reihen erzogen, von denen im traurigen Reste ihr noch jetzo lebt. Hätte euch der Himmel die barbarischen Zeiten nicht vorher gesandt und sie so lange unter so mancherley Würfen und Stößen erhalten — armes, policirtes Europa, das seine Kinder frißt, oder relegiret, wie wärest du mit aller deiner Weisheit — Wüste!

„Daß es jemanden in der Welt unbegreiflich „wäre, wie Licht die Menschen nicht nähret! Ruhe „und Ueppigkeit und sogenannte Gedankenfreyheit „nie allgemeine Glückseligkeit und Bestimmung seyn „kann!" Aber Empfindung, Bewegung, Handlung — wenn auch in der Folge ohne Zweck (was hat auf der Bühne der Menschheit ewigen Zweck?) wenn auch mit Stößen und Revolutionen, wenn auch mit Empfindungen, die hie und da schwärmerisch, gewaltsam, gar abscheulich werden — als Werkzeug in den Händen des Zeitlaufs welche Macht! welche Wirkung! Herz und nicht Kopf genährt! mit Neigungen und Trieben alles gebunden, nicht mit kränkelnden Gedanken! An-

dacht und Rittersehre, Liebeskühnheit und Bürgerstärke — Staatsverfassung und Gesetzgebung, Religion. — Ich will nichts weniger, als die ewigen Völkerzüge und Verwüstungen, Vasallen-Kriege und Befehdungen, Mönchsheere, Wallfahrten, Kreuzzüge vertheidigen: nur erklären möchte ich sie: wie in allem doch Geist hauchet! Gährung menschlicher Kräfte! Große Kur der ganzen Gattung durch gewaltsame Bewegung, und, wenn ich so kühn reden darf, das Schicksal zog, (allerdings mit großem Getöse, und ohne daß die Gewichte da ruhig hangen konnten,) die große abgelaufene Uhr auf! da rasselten also die Räder!

Wie anders sehe ich die Zeiten in dem Lichte! wie viel ihnen zu vergeben, da ich sie selbst ja immer im Kampfe gegen Mängel, im Ringen zur Verbesserung, und sie wahrhaftig mehr, als eine andere, sehe! Wie viel Lästerungen gerade zu falsch und übertrieben, da ihr Mißbräuche entweder angedichtet werden aus fremdem Hirn, oder die damahls weit milder und unvermeidlicher waren, sich mit einem gegenseitigen Guten compensirten, oder die wir schon jetzt offenbar als Werkzeuge zu großem Guten in der Zukunft, woran sie selbst nicht dachten, wahrnehmen. Wer liest diese Geschichte und ruft nicht oft: Neigungen und Tugenden der Ehre und Freyheit, der Liebe und Tapferkeit, der Höflichkeit und des Worts, wo seyd ihr geblieben! eure Tiefe verschlämmet!

met! eure Feste, weicher Sandboden voll Silberkörner, wo nichts wächst! Wie es auch sey, gebt uns in manchem Betracht eure Andacht und Aberglauben, Finsterniß und Unwissenheit, Unordnung und Rohigkeit der Sitten, und nehmet unser Licht und Unglauben, unsere entnervte Kälte und Feinheit, unsere philosophische Abgespanntheit und menschliches Elend! — Uebrigens aber freylich muß Berg und Thal gränzen, und das dunkle, feste Gewölbe konnte — nichts anders seyn, als dunkles, festes Gewölbe — Gothisch!

Riesenschritt im Gange des menschlichen Schicksals! Nehmen wirs bloß, daß Verderbnisse vorher gehen, um Verbesserung, Ordnung hervor zu bringen — ein großer Schritt! Um das Licht zu geben, war so großer Schatten nöthig: der Knoten mußte so fest zugezogen werden, damit nachher die Entwicklung erfolge: mußte es nicht gähren, um den hefenlosen, reinen, göttlichen Trank zu geben? — mich dünkt, das folgte unmittelbar aus „der Lieblings-Philosophie" des Jahrhunderts. Da könnt ihr ja herrlich beweisen, wie so viel Ecken erst haben müssen gewaltig abgerieben werden, ehe das runde, glatte, artige Ding erscheinen konnte, was wir sind! wie in der Kirche so viele Gräuel, Irrthümer, Abgeschmacktheiten und Lästerungen vorher gehen, alle die Jahrhunderte nach Verbesserung ringen, schreyen und

streben mußten, ehe eure Reformation, oder lichte, hell glänzende Deismus entstehen konnte. Die üble Staatskunst mußte das Rad all ihrer Uebel und Abscheulichkeiten durchlaufen, eh unsere „Staatskunst," im ganzen Umfange des Worts, erscheinen durfte, wie die Morgensonne aus Nacht und Nebel. — Noch immer also schönes Gemählde, Ordnung und Fortgang der Natur, und du glänzender Philosoph ja allem auf den Schultern!

Aber kein Ding im ganzen Reiche Gottes, kann ich mich doch überreden! ist allein Mittel — alles Mittel und Zweck zugleich, und so gewiß auch diese Jahrhunderte. War die Blüthe des Zeitgeistes, „der Rittersinn," an sich schon ein Product der ganzen Vergangenheit, in der gediegnen Form des Nordlandes: war die Mischung von Begriffen der Ehre und der Liebe und der Treue und Andacht und Tapferkeit und Keuschheit, die jetzt Ideal war, voraus unerhört gewesen; siehe damit, gegen die alte Welt gehalten, da die Stärke jedes einzelnen National-Charakters verloren gegangen war, siehe eben in dieser Mischung Ersatz und Fortgang ins Große. Vom Orient bis Rom wars Stamm: jetzt gingen aus dem Stamme Aeste und Zweige; keiner an sich stammfest, aber ausgebreiteter, luftiger, höher! Bey aller Barbarey waren die Kenntnisse, die man scholastisch behandelte, feiner und höher: die Empfindungen, die man barbarisch und pfaffen-

mäßig anwandte, abstrahirter und höher: aus beyden flossen die Sitten, das Bild jener. Von solcher Religion, so elend sie immer aussah, hatte doch kaum ein Zeitalter vorher gewußt: selbst das Feinere der Türkischen Religion, was unsre Deisten ihr so hoch anrechnen, war nur „durch die christliche Religion" entstanden, und selbst die elendsten Spitzfindigkeiten der Möncherey, die romanhaftesten Fantasiereyen zeigen, daß Feinheit und Gewandheit genug in der Welt war, dergleichen auszudenken, zu fassen: — daß man wirklich scharf anfing in so feinem Elemente zu athmen. Papstthum hätte doch nie in Griechenland und dem alten Rom existiren können, nicht bloß aus den Ursachen, die man gewöhnlich ansieht, sondern wirklich auch der uralten Simplicität wegen, weil zu dergleichen raffinirtem System noch kein Sinn, kein Raum war: und das Papstthum des alten Aegyptens war wenigstens gewiß eine weit gröbere und plumpere Maschine. Solche Regierungsformen, bey allem Gothischen Geschmacke, hatten sie doch kaum vorher noch existirt; mit der Idee von barbarischer Ordnung vom Element herauf bis zum Gipfel, mit den immer veränderten Versuchen, alles zu binden, daß es doch nicht gebunden wäre. — Der Zufall, oder vielmehr roh und frey wirkende Kraft, erschöpfte sich in kleinen Formen der großen Form, wie sie ein Politiker kaum hätte ausdenken können: — Chaos, wo alles nach neuer höherer Schöpfung

strebte, ohne zu wissen, wie? und welcher Gestalt? — Die Werke des Geistes und des Genies aus diesen Zeiten sind gleicher Art, ganz des zusammengesetzten Duftes aller Zeiten voll: zu voll von Schönheiten, von Feinheiten, von Erfindung, von Ordnung, als daß es Schönheit, Ordnung, Erfindung bleibe — sind, wie die Gothischen Gebäude! Und wenn sich der Geist bis auf die kleinsten Einrichtungen und Gebräuche erstreckt — ists unrecht, wenn in diesen Jahrhunderten noch immer Krone des alten Stamms erschiene! (nicht Stamm mehr, das sollts und konnts nicht seyn,) die Krone! Eben das nicht Eine, das Verwirrte, der reiche Ueberfluß von Aesten und Zweigen; das macht seine Natur! da hangen die Blüthen von Rittergeist, da werden, wenn der Sturm die Blätter abtreibt, einst die schönsten Früchte hangen.

So viele Brüder-Nationen und keine Monarchie auf der Erde! — Jedweder Ast von hier gewissermaßen ein Ganzes — und trieb seine Zweige! alle trieben neben einander, flochten, wörren sich, jedes mit seinem Safte. — Diese Vielheit von Königreichen! dies Nebeneinanderseyn von Brudergemeinden; alle von einem Deutschen Geschlechte, alle nach einem Ideal der Verfassung, alle im Glauben einer Religion, jedes mit sich selbst und seinen Gliedern kämpfend, und von einem heiligen Winde, dem päpstlichen Ansehen, fast un-

sichtbar, aber sehr durchdringend, getrieben und beweget — Wie ist der Baum erschüttert! auf Kreuzzügen und Völkerbekehrungen wohin hat er nicht Aeste, Blüthe und Zweige geworfen! — Wenn die Römer bey ihrer Unterjochung der Erde den Völkern, nicht auf dem besten Wege, zu einer Gattung „von Völkerrecht und allgemeiner Römer-Erkennung" hatten helfen müssen: das Papstthum mit aller seiner Gewaltsamkeit ward in der Hand des Schicksals Maschine zu einer „noch höhern Verbindung, zur allgemeinen Erkennung seyn sollender Christen! Brüder! Menschen!" Das Lied stieg durch Mißklänge und kreischende Stimmungen gewiß in höhern Ton. Gewisse mehrere gesammlete, abstrahirte, gegährte Ideen, Neigungen und Zustände breiteten sich über die Welt hin — wie schoß der eine alte simple Stamm des Menschengeschlechts in Aeste und Zweige!



Endlich folgte, wie wir sagen, die Auflösung, die Entwickelung: lange ewige Nacht klärte sich in Morgen auf; es ward Reformation, Wiedergeburt der Künste, Wissenschaften, Sitten! — die Hefen sanken; und es ward — unser Denken! Cultur! Philosophie! on commençoit à penser comme nous pensons aujourd'hui: on n'étoit plus Barbare.

Keinen Zeitpunkt der Entwickelung des menschlichen Geistes hat man schöner beschrieben als diesen! da alle unsre Geschichten, Discours préliminaires zur Encyklopädie alles menschlichen Wissens, und Philosophien darauf wissen *), und von Ost und West, von Anbeginn und gestern alle Fäden, die gezogen sind, oder wie Herbstspinneweben im Kopfe flattern, darauf als auf den höchsten Gipfel menschlicher Bildung zu ziehen wissen. Und da das System nun schon so glänzend, berühmt, lieblich angenommen und vollkommen ausgemacht ist: so wage ich nichts hinzu zu setzen — ich lege bloß einige kleine Anmerkungen neben an.

Zuerst muß ich zum überhohen Ruhm des menschlichen Verstandes **) sagen, daß immer weniger Er, wenn ich so sagen darf, als ein blindes Schicksal, was die Dinge warf und lenkte, an dieser allgemeinen Weltveränderung wirkte. Entweder warens so große, gleichsam hingeworfene Begebenheiten, die über

*) Hume's Geschichte von England und vermischte Schriften; Robertsons Geschichte von Schottland und Carl V.; D'Alembert mélanges de littérature et de philos. Iselins Geschichte der Menschheit Th. 2. Vermischte Schriften, und was dem nachhinkt und nachlallet.

**) Gloire de l'esprit humain, ses progrès, révolutions, son développement, sa création etc.

die menschliche Kräfte und Aussichten gingen, denen sich die Menschen meistens widersetzten, wo niemand die Folge, als überlegten Plan, träumte, oder es waren kleine Zufälle, mehr Funde, als Erfindungen, Anwendungen einer Sache, die man lange gehabt, und nicht gesehen, nicht gebraucht hatte — oder gar nichts als simple Mechanik, neuer Kunstgriff, Handwerk, das die Welt änderte — Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, wenn das ist, wo bleibt eure Abgötterey gegen den menschlichen Geist?

Wer legte hier Venedig an diesem Platze, unter dem tiefsten Bedrängniß der Noth an? und wer überdachte, was dies Venedig, allein an diesem Platze, ein Jahrtausend hindurch, allen Völkern der Erde seyn könnte und sollte? Der diesen Sund von Inseln in den Morast warf, der diese wenigen Fischer dahin leitete, war derselbe, der das Samenkorn fallen läßt, das zu der Zeit und an dem Orte eine Eiche werde; der die Hütte an die Tiber pflanzte, daß Rom, das ewige Haupt der Welt, daraus würde; eben derselbe ists, der jetzt Barbaren hinzuführt, daß sie die Literatur der ganzen Welt, die Bibliothek zu Alexandrien (gleichsam ein versinkendes Welttheil!) vernichtigen, jetzt eben dieselbe hinzu führt, daß sie einen kleinen Rest Literatur erbetteln, erhalten, und auf einer ganz andern Seite, auf Wegen, die niemand geträumt oder gewünscht hatte, nach Europa bringen sollten. Eben derselbe,

der jetzt durch sie an einer andern Seite eine Kaiserstadt zerstören läßt, daß die Wissenschaften, die da niemand suchte und die da so lange müßig waren, nach Europa fliehen — Alles ist großes Schicksal! von Menschen unüberdacht, ungehofft, unbewirkt — siehst du Ameise nicht, daß du auf dem großen Rade des Verhängnisses nur kriechest?

Wenn wir in die Umstände des Ursprungs aller sogenannten Welterleuchtungen näher eindringen: die nämliche Sache. Dort im Großen, hier im Kleinen, Zufall, Schicksal, Gottheit! Was jede Reformation anfing, waren Kleinigkeiten, die nie sogleich den großen ungeheuren Plan hatten, den sie nachher gewannen; so oft es gegentheils vorher der große, wirklich überlegte, menschliche Plan gewesen war, so oft mißlang er. Alle euere große Kirchenversammlungen, ihr Kaiser, Könige, Cardinäle und Herren der Welt! werden nimmermehr nicht ändern, aber dieser unfeine, unwissende Mönch, Luther solls ausrichten! Und das von Kleinigkeiten, wo er selbst nichts weniger, als so weit denkt! durch Mittel, wo nach der Weise unserer Zeit, philosophisch gesprochen, nie so was auszurichten war! meistens er selbst das Wenigste ausrichtend, nur daß er andre anstieß, Reformatoren in allen andern Ländern weckte, er aufstand und sagte: „ich bewege mich! darum gibts Bewegung!" dadurch ward, was geworden ist. Veränderung der Welt! Wie oft waren solche Luthers früher aufgestanden und — untergegangen! Der Mund ih-

nen mit Rauch und Flammen gestopft, oder ihr Wort fand noch keine freye Luft, wo es tönte — aber nun ist Frühling: die Erde öffnet sich, die Sonne brütet, und tausend neue Gewächse gehen hervor — Mensch, du warst nur immer, fast wider deinen Willen, ein kleines blindes Werkzeug.

„Warum ist nicht," ruft der sanfte Philosoph, „jede solcher Reformationen lieber ohne Revolution geschehen? Man hätte den menschlichen Geist nur sollen seinen stillen Gang gehen lassen, statt daß jetzt die Leidenschaften im „Sturme des Handelns neue Vorurtheile gebahren, und man Böses mit Bösem verwechselte" — Antwort! weil so ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt kaum etwas anders als Phantom unsrer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur ist. Dies Samenkorn fällt in die Erde! da liegts und erstarrt; aber nun kommt Sonne, es zu wecken: da brichts auf: die Gefäße schwellen mit Gewalt auseinander: es durchbricht den Boden — so Blüthe, so Frucht. — Kaum die garstige Erdpilze wächst, wie dus träumest. Der Grund jeder Reformation war allemal eben solch ein kleines Samenkorn, fiel still in die Erde, kaum der Rede werth: die Menschen hattens schon lange, besahens und achtetens nicht — aber nun sollen dadurch Neigungen, Sitten, eine Welt von Gewohnheiten geändert, neu geschaffen werden — ist das ohne Revolution, ohne Leidenschaft und Bewegung möglich? Was Luther sagte, hatte man lange

gewußt; aber jetzt sagte es *Luther!* Roger *Baco, Galiläi, Cartes, Leibniz,* da sie erfanden, wars stille: es war *Lichtstrahl* — aber ihre Erfindungen sollten durchbrechen, Meinungen wegbringen, die Welt ändern — es ward *Sturm* und *Flamme.* Habe immer der Reformator auch *Leidenschaften* gehabt, die die Sache, die *Wissenschaft* selbst nicht forderte, die *Einführung der Sache* forderte sie, und eben daß er sie hätte, genug hatte, um jetzt durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anstalten, Maschinerien und Grübeleyen nicht hatten *kommen können* — eben das ist *Creditiv seines Berufs!*

„Meist nur *simple mechanische* Erfin„*dungen,* die man zum Theil längst gesehen, ge„habt, damit gespielt, die aber jetzt durch einen „Einfall so und *nicht anders angewandt,* „die Welt veränderten." So z. E. die Anwendung des *Glases* zur *Optik,* des *Magnets* zum *Compasse,* des *Pulvers* zum *Kriege,* der *Buchdruckerkunst* für die *Wissenschaften,* des *Calculs* zu einer ganz neuen *mathematischen Welt* — und alles nahm andre Gestalt an. Man hatte das Werkzeug verändert, einen Platz *außer der alten Welt* gefunden, und so *rückte* man diese *fort.*

Geschütz erfunden! und siehe die alte Tapferkeit der *Theseus, Spartaner, Römer, Ritter* und *Riesen* weg — der Krieg anders und wie viel anders mit diesem andern Kriege!

- Buchdruckerey erfunden! und wie sehr die
lt der Wissenschaften geändert! erleichtert
d ausgebreitet! Licht und flach geworden! Alles
ll lesen, buchstabiren — alles, was lesen kann,
rd gelehrt.

Mit der kleinen Nadel auf dem Meere —
r kann die Revolutionen in allen Welttheilen zäh-
, die damit bewirkt sind. Länder gefunden, so
l größer als Europa! Küsten erobert voll Gold,
lber, Edelsteine, Gewürz und Tod! Menschen
Bergwerke, Sclavenmühlen und Lastersitten hin-
bekehrt oder hinein cultivirt! Europa entvölkert,
t Krankheiten und Ueppigkeit an seinen geheimsten
äften verzehrt — wer kann zählen! wer be-
treiben! Neue Sitten, Neigungen, Tu-
enden, Laster — wer kann zählen und be-
treiben? Das Rad, in dem sich seit drey Jahr-
ndertern die Welt bewegt, ist unendlich — und
ran hings? was stieß es an? die Nadel-
itze zwey oder drey mechanischer Ge-
nken!

II. Eben daher muß folgen, daß ein großer
eil dieser sogenannten neuen Bildung selbst wirk-
he Mechanik sey; näher untersucht — wird
ise, wie sehr neuerer Geist! Wenn meistens
ue Methoden in jeder Art und Kunst die
elt veränderten — neue Methoden entübrig-
n Kräfte, die voraus nöthig waren, sich aber
t. — denn jede ungebrauchte Kraft schläft! —
t der Zeit verloren. Gewisse Tugenden

der Wissenschaft des Krieges, des bürgerlichen Lebens, der Schiff-Fahrt, der Regierung — man brauchte sie nicht mehr: es w[illegible] Maschine, und die Maschine regiert nur Ei[illegible] Mit einem Gedanken! mit einem Winke! — [illegible] schlafen auch wie viel Kräfte! Geschütz erfunden, und damit welche Nerve roher körperlicher Kriegsstärke, und Seelenkriegsstärke, Ta[illegible]pferkeit, Treue, Gegenwart in einzelnen Fällen, E[illegible] gefühl der alten Welt ermattet! Das Heer ist [illegible] gedingte, Gedankenkraft-willenlose Maschine ge[illegible] den, die ein Mann in seinem Haupte lenkt, und die er nur als Pantin der Bewegung, al[illegible] eine lebendige Mauer bezahlt, Kugeln zu werfen und Kugeln aufzufangen. Im Grunde also, würde ein Römer und Spartaner vielleicht sagen, Tugend [illegible] den im innersten Heerde des Herzens weggebrannt, und verwelkt ein Kranz militärischer Ehre — und was ist an der Stelle? der Soldat ist erster Lohndiener des Staats in Helden-Liverey — siehe seine Ehre und Beruf! Er ist — und mit leichter Mühe die Reste von einzelnen Existenzen gesprengt: die altgothische Freyheitstände: Eigenthumsformen, das elende Gebäude in schlechtem Geschmack! in Grund geschossen und zerstört, wird in seinen kleinen Trümmern so dicht blockirt, daß Land, Einwohner, Bürger, Vaterland manchmal wohl etwas, aber Herr und Knecht, Despot und Livereyen-Diener jedes Amts, Berufs und Standes, vom Bauer bis zum Minister und vom Minister zum Priester alles ist. Heißt Landeshoheit! verfeinte Staatskunst! neue philoso-

-ische Regierungsart! — ists auch wirk-
-er Fürstenhut und Krone der neuern Jahrhunder-
- — worauf sie aber nur ruhen! — wie's der
-rühmteste Sonnenadler auf allen Münzen zeigt —
-f Trommeln, Fahnen, Kugeln und im-
-erfertigen Soldatenmützen.

Der Geist der neuern Philosophie —
-er auf mehr als eine Art Mechanik seyn
-üsse, zeigt, denke ich, der meiste Theil seiner
-inder. Bey Philosophie und Gelehrsamkeit oft
-ie unwissend und unkräftig in Sachen
-s Lebens und des gesunden Verstandes! Statt,
-aß in den alten Zeiten der philosophische Geist nie
-er sich allein bestand, von Geschäften
-usging und zu Geschäften eilte, also auch
-ur Zweck hatte, volle, gesunde, wirkende
Seelen zu schaffen, seit er allein stehet und
Handwerk geworden — ist er Handwerk.
Der wievielste Theil von euch betrachtet Logik, Me-
-taphysik, Moral, Physik, als was sie sind —
Organe der menschlichen Seele, Werkzeuge, mit
denen man wirken soll! Vorbilder von Ge-
-dankenformen, die nur unsrer Seele eine ihr
eigne schönere Gedankenform geben sol-
len — dafür schlägt man mechanisch seine Ge-
-danken dahin ein, spielt und gaukelt — der
abenteuerlichste Bursche von Klopsfechter! Er tanzt
mit dem Degen auf dem akademischen Seile zur Be-
-wunderung und Freude aller, die ringsum sitzen, und
dem großen Künstler jauchzen, daß er nicht Hals
und Bein breche: — das ist seine Kunst. Ein
Geschäft auf der Welt, wollt ihrs übel besorgt

zierde — welche Philosophie mehr das Aufgekramte, weniger Sentiments, und eine Behandzung aller Dinge in der Welt nach diesen Sentiments geworden, als die —? Affen der Humanität, des Genies, der Fröhlichkeit, der Tugend, und eben weil sie nichts, als das sind, und so leicht nachgeäfft werden können, sind sie's für ganz Europa. —

III. Daher wird denn nun wohl begreiflich, zu „welchem Mittelpunkte" die Bildung hinstrebe, und immer hingelenkt werde. „Philosophie! Gedanke! — leichtere Mechanik! „Raisonnement, das sich bis auf die Grund„säulen der Gesellschaft erstreckt, die sonst nur „standen und trugen!" Und auch da kann ichs in zehnerley Betracht kaum begreifen, wie das so allgemein und einzig für den Gipfel und Zweck aller menschlichen Bildung, alles Glückes, alles Guten verraisonnirt werden könne? Ist denn der ganze Körper bestimmt zu sehen? und muß, wenn Hand und Fuß Auge und Gehirn seyn will, nicht der ganze Körper leiden? Raisonnement zu unvorsichtig, zu unnütz verbreitet — obs nicht Neigung, Trieb, Thätigkeit zu leben, schwächen könnte und wirklich geschwächt habe? —

Allerdings mag nun wohl diese Ermattung dem Geiste mancher Länder bequem seyn: ermattete Glieder müssen fort, haben keine Kräfte als — etwa zum Gegendenken. Jedes Rad bleibt aus

Furcht,

Furcht, oder Gewohnheit, oder Ueppigkeit und Philosophie an der Stelle, und was ist nun so manche grosse philosophisch regierte Heerde, als ein zusammengezwungener Haufe — Vieh und Holz! Sie denken! man breitet Denken vielleicht unter sie aus — bis auf einen Punkt: damit sich von Tage zu Tage mehr als Maschine fühlen, aber nach gegebenen Vorurtheilen fühlen, knirrschen lernen und fortmüssen — Sie knirrschen — ey doch, sie können nichts, als knirrschen: und laben sich mit Freidenken. Das liebe, matte, ärgerliche, unnütze Freidenken, Ersatz für alles, was sie vielleicht mehr brauchten — Herz! Wärme! Blut! Menschheit! Leben!

Nun rechne ein jeder. Licht, unendlich erhöht und ausgebreitet: wenn Neigung, Trieb zu leben ungleich geschwächet ist! Ideen von allgemeiner Menschen-, Völker- und Feindesliebe erhöht! und warmes Gefühl der Vater-, Mutter-, Bruder-, Kindes-, Freundesneigungen unendlich geschwächet! Grundsätze der Freiheit, Ehre, Tugend so weit verbreitet, daß sie jeder aufs helleste anerkennet, daß in gewissen Ländern sie jedermann, bis zum Geringsten, auf Zung und Lippen hat — und jeder von ihnen zugleich mit den ärgsten Ketten der Feigheit, Schande, Ueppigkeit, Kriecherei und elender Planlosigkeit gebunden. — Handgriffe und Erleichterungen unend-

lich verbreitet — aber alle die Handgriffe gehen in die Hand Eines oder Etlicher zusammen, der allein denkt: der Maschine ist die Lust zu leben, zu wirken, menschlich edel und gutthätig, vergnügt zu leben, verschwunden: lebt sie mehr? Im Ganzen und im kleinsten Theile, der einzige Gedanke des Meisters.

Ist dies nun das schöne Ideal vom Zustande, zu dem wir durch alles hingebildet sind, das sich immer weiter in Europa ausbreitet, das in alle Welttheile hinschwimmet, und alles policiren will, zu seyn, was wir sind — Menschen? Bürger eines Vaterlands? Wesen für sich etwas zu seyn in der Welt? vielleicht wenigstens und gewiß, aber allesammt nach Anzahl, Bedürfnissen, Zweck und Bestimmung politischer Calcul: jeder in der Uniform seines Standes, Maschinen! — da stehen nun jene glänzenden Marktplätze zur Bildung der Menschheit, Kanzel und Schauplatz, Säle der Gerechtigkeit, Bibliotheken, Schulen, und ja insonderheit die Kronen aller, illustre Akademien! In welchem Glanze! zum ewigen Nachruhm der Fürsten! zu wie großen Zwecken der Bildung und Aufklärung der Welt, der Glückseligkeit der Menschen! herrlich eingeweihet — was thun sie denn? was können sie thun? — sie spielen!

IV. Also von einigen der berühmtesten Mittel, die, die Ehre unsers Jahrhunderts! den

schöpferischen Plan haben: „Menschheit zu bilden" — Ein Wort! Wir kommen damit wenigstens zu einer sehr practischen Seite des Buchs.

Ist nicht vom Anfange an vergebens geschrieben, so sieht man, Bildung und Fortbildung einer Nation ist nie anders, als ein Werk des Schicksals: Resultat tausend mitwirkender Ursachen, gleichsam des ganzen Elements, in dem sie leben. Und ist dies, was für ein Kinderspiel, diese Bildung bloß in und durch einige hellere Ideen zu setzen, worauf man fast von Wiederherstellung der Wissenschaften hertrabet! dies Buch, dieser Autor, diese Menge von Büchern soll bilden; das ganze Resultat derselben, die Philosophie unsers Jahrhunderts soll bilden — was hieße dies anders, als die Neigungen wecken oder stärken, durch die die Menschheit beseligt wird — und welche Kluft, daß dies geschehe! Ideen geben eigentlich nur Ideen: mehrere Helle, Richtigkeit und Ordnung zu denken — das ist aber auch alles, worauf man gewiß rechnen kann: denn, wie sich das alles nun in der Seele mische? was es vor sich finden und verändern soll? wie stark und dauernd diese Veränderung werde? und wie sie sich nun endlich in die tausendgestaltigen Anlässe und Fügungen des menschlichen Lebens, geschweige eines Zeitalters, eines ganzen Volks, des ganzen Eu-

ropa, des ganzen Weltalls, (wie unsre Demuth wähnet), hinein mische und hineinwerfe — ihr Götter, welche andere Welt zu Fragen!

Ein Mensch, der die künstliche Denkart unsers Jahrhunderts kennen lernte, läse alle Bücher, die wir von Kind auf lesen, loben, und, wie es heißt, uns darnach bilden, sammlete die Grundsätze, die wir alle laut oder schweigend zugestehen, auch mit gewissen Kräften unserer Seele bearbeiten u. s. w. wollte hieraus nun auf das ganze lebendige Triebwerk des Jahrhunderts Schluß machen — erbärmlicher Fehlschluß! Eben weil diese Grundsätze so gäng und gäbe sind; als Spielwerk von Hand zu Hand, als Mundwerk von Lippe zu Lippe gehen — eben deßwegen wirds wahrscheinlich, daß sie keine Wirkung mehr thun können. Braucht man, womit man spielt? und wenn man des Getreides so viel hat, daß man den Acker nicht besäet, bepflanzet, sondern als Kornboden überschütten muß — dürrer, trockener Kornboden! kann etwas wurzeln? aufgehen? kommt ein Korn nur in die Erde?

Was soll ich Exempel zu einer Wahrheit suchen, zu der fast alles, leider! Exempel wäre — Religion und Moral, Gesetzgebung und gemeine Sitten. Wie überschwemmet mit schönen Grundsätzen, Entwicklungen, Systemen, Auslegungen — überschwemmet,

daß fast niemand mehr Boden sieht und Fuß hat — eben deßwegen aber auch nur hinüber schwimmet. Der Theologe blättert in den rührendsten Darstellungen der Religion, lernet, weiß, beweist und vergißt: — zu den Theologen werden wir alle von Kind auf gebildet. Die Kanzel schallet von Grundsätzen, die wir alle zugestehen, wissen, schön fühlen, und — auf und neben der Kanzel lassen. So mit Lectüre, Philosophie und Moral. Wer ist nicht überdrüßig, sie zu lesen? und welcher Schriftsteller machts nicht schon zum Hauptgeschäfte, gut einzukleiden: die unkräftige Pille nur schön zu versilbern. Kopf und Herz ist einmal getrennt; der Mensch ist, leider! so weit, um nicht nach dem, was er weiß, sondern, was er mag, zu handeln. Was hilft dem Kranken all der Vorrath von Leckerbissen, den er mit siechem Herzen nicht genießen kann, ja deß Ueberfluß ihn eben siechherzig machte. —

Den Verbreitern des Mediums dieser Bildung könnte man immer die Sprache und den Wahn lassen, als wenn sie „die Menschheit" und insonderheit ja den Philosophen von Paris, daß sie toute l'Europe und tout l'Univers bilden — man weiß schon, was die Sprache bedeutet! — Ton! conventionelle Phrase! schöne Wendung, oder höchstens nützlicher Wahn. — Aber wenn auch die auf solche Mittel der Lettern-Cultur fallen, die ganz andere Werkzeuge — wenn sie eben mit jenen dem Jahrhunderte schönen Dunst geben, Augen auf den Glanz dieses un-

wirksamen Lichts lenken, um Herzen und Hände frei zu haben — Irrthum und Verlust, ihr seyd kläglich! —

Es gab ein Zeitalter, wo die Kunst der Gesetzgebung für das einzige Mittel galt, Nationen zu bilden, und dies Mittel auf die sonderbarste Art angegriffen, nur meist eine allgemeine Philosophie der Menschheit, ein Codex der Vernunft, der Humanität — was, weiß ich mehr? werden sollte: die Sache war ohne Zweifel blendender, als nützlich. Allerdings ließen sich damit alle „Gemeinsätze „des Rechten und Guten, Maximen der „Menschenliebe und Weisheit, Aussich„ten aus allen Zeiten und Völkern für alle „Zeiten und Völker erschöpfen" — für alle Zeiten und Völker? — und also leider! eben nicht für das Volk, dem dies Gesetzbuch aufgenommen seyn soll, als sein Kleid. So allgemeines Abgeschöpfte, ists nicht auch Schaum vielleicht, der in der Luft aller Zeiten und Völker zerfließt? und wie anders für die Adern und Sehnen seines Volks Nahrung bereiten, daß sie ihm das Herz stärke, und Mark und Bein erfrische!

Zwischen jedem Allgemeingesagten, wenn auch der schönsten Wahrheit — und ihrer mindesten Anwendung ist Kluft. Und Anwendung am einzigen rechten Orte? zu den rechten Zwecken? auf die einzige, beste Weise? — Der Solon eines Dorfes, der wirklich

nur eine böse Gewohnheit abgebracht, nur einen Strom menschlicher Empfindungen und Thätigkeiten in Gang gebracht — er hat tausendfach mehr gethan, als all ihr Raisonneurs über die Gesetzgebung, bei denen alles wahr, und alles falsch — ein elender, allgemeiner Schatten ist. —

Es war eine Zeit, da die Errichtung von Akademien, Bibliotheken, Kunstsälen, Bildung der Welt hieß — vortrefflich! diese Akademie ist der Name des Hofes, das würdige Prytaneum verdienter Männer, eine Unterstützung kostbarer Wissenschaften, ein vortrefflicher Saal am Geburtsfeste des Monarchen. — Aber, was die nun zur Bildung des Landes, der Leute, der Unterthanen thue? Und wenn sie alles thäte — wiefern das Glückseligkeit gebe? Können diese Bildsäulen, und wenn ihr sie an Weg und Pfosten stellt, jeden Vorbeigehenden in einen Griechen verwandeln, daß er sie so ansehe, so fühle, sich so in ihnen fühle? Schwer! Können diese Gedichte, diese schönen Vorlesungen nach Attischer Art eine Zeit schaffen, wo diese Gedichte und Reden Wunder thaten und wirkten? Ich glaube, nein! und die sogenannten Wiederhersteller der Wissenschaften, wenn auch Papst und Cardinäle, ließen immer Apollo, Musen und alle Götter in den Neulateinischen Gedichten spielen, — sie wußten, daß es Spiel war. Die Bildsäule Apollo's konnte immer neben Christus und der Leda stehen: alle drei thaten eine Wirkung. — Kei-

ne! — könnte die Vorstellung, der Schauplatz wirklichen Römischen Heroismus hervorbringen und Brutus und Cato's schaffen — glaubt ihr, daß euer Schauplatz stehen? daß eure Kanzel stehen würde? — Man ballet endlich in den edelsten Wissenschaften den Ossa auf den Pelion — großes Unternehmen! — man weiß beinahe nicht, wozu man ballet? Die Schätze liegen da und werden nicht gebraucht: wenigstens ists gewiß nicht die Menschheit, die sie jetzt brauchet.

Es war eine Zeit, da alles auf Erziehung stürmte — und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Real-Kenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung ad captum, und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alle das Neigungen ändern und bilden könnte? Ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken, wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurtheile, Uebungen und Kräfte wiederherstellen oder neu schaffen und dadurch allein „bessere Welt" bilden könnte. — Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen! ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir Tausende haben! ein Coder guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben, wie sie ist.

Wie anders dachten einst darüber die Zeiten und Völker, da alles noch so enge national war. Aus dem besondersten einzelnen Bedürfnisse stieg jede Bildung herauf und kehrte dahin

zurück — lauter Erfahrung, That, Anwendung des Lebens in dem bestimmtesten Kreise. Hier in der Patriarchen-Hütte; dort im engen Ackergebiethe, dort in einer kleinen Republik Menschen, wo man alles kennt, fühlt, also auch zu fühlen geben konnte, das menschliche Herz in der Hand hatte, und übersahe, was man sprach! da wars also ein guter Vorwurf, den unser erleuchtetes Jahrhundert den minder erleuchteten Griechen macht, daß sie nichts recht Allgemeines und Abgezogenes philosophirt, sondern immer in der Natur kleiner Bedürfnisse, auf einem engen Schauplatze, gesprochen hätten. Da wars auch angewandt gesprochen, jedes Wort fand Stelle: und in den bessern Zeiten, da man noch gar nicht durch Worte sprach, durch That, Gewohnheit, Vorbild, tausendfachen Einfluß — wie anders! Bestimmt, stark und ewig. Wir sprechen über hundert Stände, Klassen, Zeiten, Menschengattungen auf einmal, um für jede nichts zu sprechen: unsere Weisheit, so fein und körperlich — ist abgezogener Geist, der ohne Gebrauch verfliegt. Dort wars und bliebs Weisheit des Bürgers, Geschichte eines menschlichen Gegenstandes, Saft voll Nahrung. —

Wenn meine Stimme also Macht und Raum hätte, wie würde ich allen, die an der Bildung der Menschheit wirken, zurufen: nicht Allgemeinörter von Verbesserung! Papier-Cultur! wo möglich Anstalten — thun! laßt die reden

und ins Blaue des Himmels hinein bilden, die das Unglück haben, nichts anders zu können; hat der Liebling der Braut nicht eine schönere Stelle, als der Dichter, der sie singt, oder der Freiwerber, der um sie wirbt? Siehe, wer die Menschenfreundschaft, Völkerliebe und Vatertreue am schönsten besingen kann, hat vielleicht im Sinne, ihr auf Jahrhunderte den tiefsten Dolchstoß zu geben? Dem Scheine nach der edelste Gesetzgeber, vielleicht der innigste Zerstörer seines Jahrhunderts! Von innerer Verbesserung, Menschheit und Glückseligkeit nicht die Rede: — er strebte dem Strome des Jahrhunderts nach, ward Heiland des menschlichen Geschlechts, nach dem Wahne des Jahrhunderts, erstrebte sich also auch den kurzen Lohn des allen — welkenden Lorbeer der Eitelkeit, morgen Staub und Asche. — Das große, göttliche Werk, Menschheit zu bilden — still, stark, verborgen, ewig — mit kleiner Eitelkeit konnts nicht gränzen!

V. Ohne Zweifel wird man, nach dem, was ich geschrieben, den Allgemeinsatz anbringen, daß man immer die Ferne lobe und über die Gegenwart klage; daß es Kinder sind, die sich in die Ferne des Goldschaums verlieben, und den Apfel, den sie in der Hand haben, dafür hingeben, weil sie jenes nicht kennen — aber vielleicht bin ich dies Kind nicht. Ich sehe alles Große, Schöne und Einzige unsers Jahrhunderts ein, und habe es, bei allem Tadel, immer zum Grunde behalten,

„Philosophie! ausgebreitete Helle! „mechanische Fertigkeit und Leichtig„keit zum Erstaunen! Mildheit!“ Wie hoch ist, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, unser Jahrhundert darin gestiegen! mit welchen sonderbar leichten Mitteln auf die Höhe gekommen! wie stark hats sie befestigt und für die Nachkommenschaft gesichert! — ich glaube Bemerkungen darüber gegeben zu haben, statt der übertriebenen Lobes-Declamation, die man in allen, zumal Französischen, Mode-Büchern findet. —

Wahrlich ein grosses Jahrhundert, als Mittel und Zweck: ohne Zweifel der höchste Gipfel des Baums in Betracht aller vorigen, auf denen wir stehen! Wie haben wir uns so vielen Saft aus Wurzel, Stamm und Aesten zu Nutz gemacht, als unsere dünnen Gipfelzweige nur fassen können! stehen hoch über Morgenländer, Griechen, Römer, zumal über den mittlern Gothischen Barbaren! hoch sehen wir also über die Erde! Gewissermaaßen alle Völker und Welttheile unter unserm Schatten, und wenn ein Sturm zwei kleine Zweige in Europa schüttelt, wie bebt und blutet die ganze Welt! Wann ist je die ganze Erde an so wenig vereinigten Fäden so allgemein zusammengegangen, als jetzt? Wann hat man mehr Macht und Maschinen gehabt, mit einem Druck, mit einem Fingerregen ganze Nationen zu erschüttern? Alles schwebt an der Spitze zweier oder dreier Gedanken!

Zu gleicher Zeit — wann ist die Erde so allgemein erleuchtet gewesen, als nun? und fährt immer fort, mehr erleuchtet zu werden. Wenn voraus die Weisheit immer nur enge national war, und also auch tiefer grub und fester anzog — wie weit gehen jetzt ihre Strahlen! wo wird nicht, was Voltaire schreibt, gelesen! die ganze Erde leuchtet beinahe schon von Voltaire's Klarheit!

Und wie scheint dieß immer fortzugehen! Wo kommen nicht Europäische Colonien hin, und werden hinkommen! Ueberall werden die Wilden, je mehr sie unsern Branntwein und Ueppigkeit liebgewinnen, auch unserer Bekehrung reif! Nähern sich, zumal durch Branntwein und Ueppigkeit, überall unserer Cultur — werden bald, hilf Gott! alle Menschen wie wir seyn! gute, starke, glückliche Menschen!

Handel und Papstthum, wie viel habt ihr schon zu diesem großen Geschäfte beigetragen! Spanier, Jesuiten und Holländer: ihr menschenfreundlichen, uneigennützigen, edel und tugendhaften Nationen! wie viel hat euch in allen Welttheilen die Bildung der Menschheit nicht schon zu danken?

Geht das in den übrigen Welttheilen, wie denn nicht in Europa? Schande für England, daß das Irrland so lange wild und barbarisch blieb: es ist policirt und glücklich. Schande für England, daß die Nord-Schotten so lange

ohne Beinkleider gingen: sie tragen sie jetzt wenigstens auf einer Stange mit sich und sind glücklich. Welch Reich hat sich in unserm Jahrhunderte nicht groß und glücklich gebildet! Ein einziges lag zur Schande der Menschheit in der Mitte da — ohne Akademien und Ackerbau-Societäten, trug Knebelbärte und nährte demnach Königsmörder. Und siehe da! was — mit dem wilden Corsica das edelmüthige Frankreich schon allein übernommen hatte, — das thaten drei, — Knebelbärte zu Menschen zu bilden, wie wir sind! gute, starke, glückliche Menschen!

Alle Künste, die wir treiben, wie hoch gestiegen! kann man sich etwas über jene Regierungskunst, das System! die Wissenschaft zur Bildung der Menschheit, denken *)? die ganze einzige Triebfeder unserer Staaten, Furcht und Geld. Ohne Religion, (die kindische Triebfeder)! ohne Ehre und Seelenfreiheit und Menschenglückseligkeit im mindesten zu brauchen. Wie wissen wir den einzigen Gott aller Götter, Mammon, als einen zweiten Proteus zu erhaschen! und wie zu verwandeln! und wie alles von ihm zu erzwingen, was wir nur wollen! — höchste glückselige Regierungskunst! —

Sehet ein Kriegsheer! das schönste Urbild menschlicher Gesellschaft! Alle wie bunt und

---

*) Hume's politische Schriften Vers. 4, 9, 25, 26. und seine Geschichte.

leicht gekleidet, leicht genähret, harmonisch denkend, frei und bequem in allen Gliedern! edel sich bewegend! Wie helle, treffliche Werkzeuge in ihrer Hand! Summe von Tugenden, die sie bei jeder täglichen Handhabung lernen — ein Bild der höchsten Vortrefflichkeit des Menschengeistes, und der Regierung der Welt — Resignation!

Gleichgewicht von Europa! du große Erfindung, von der kein Zeitalter vorher wußte! wie sich jetzt diese großen Staatskörper, in denen ohne Zweifel die Menschheit am besten gepflegt werden kann, an einander reiben, ohne sich zu zerstören, und je zerstören zu können, wie wir so traurige Beispiele an der elenden Staatskunst der Gothen, Hunnen, Vandalen, Griechen, Perser, Römer, kurz! aller Zeiten vor uns haben! und wie sie ihren edlen Königsgang fortgehen, diese Wassertonne voll Insecten in sich zu schlucken, um Einförmigkeit, Friede und Sicherheit zu schaffen. Arme Stadt! gequältes Dorf! — Heil uns! zur Aufrechthaltung des Gehorsams, des Friedens und der Sicherheit, aller Cardinal-Tugenden und Glückseligkeiten, Söldner! Verbündete! Gleichgewicht Europa's! Es wird und muß, Heil uns! ewige Ruhe, Friede, Sicherheit und Gehorsam in Europa bleiben!

Da dürfen nur unsre politischen Geschichtschreiber und historische Epopeen-Dichter der Monarchie das Wachsthum dieses

ustandes von Zeit zu Zeit mahlen *)! „Einst, traurige Zeiten! da man bloß nach Bedürfniß und eignem Gefühl etwa handelte: traurigere Zeiten, da die Macht der Regenten gar noch nicht schrankenlos, und traurigste Zeiten unter allen, da ihre Einkünfte noch nicht ganz willkührlich waren — da — wie wenig gibts für den philosophischen Epopeen-Geschichtschreiber allgemein zu raisonniren, oder ins Ganze von Europa hinzumahlen! keine Armeen, die vermögend wären, ferne Gränzen zu beunruhigen, kein Landesherr, der aus seinem Lande könnte, zu erobern: also alles nur auf elende Gegenwehr und Selbstvertheidigung angelegt: keine Politik! kein Blick auf ferne Zeiten und Länder, keine Speculation in den Mond! also keine Verbindung der Länder durch diese menschenfreundlichen Nächstenblicke — kurz, kein — und das ist das Wort für den neuesten höchsten Geschmack! — kein gesellschaftliches Leben in Europa. Gottlob! seit dem einzelne Kräfte und Glieder des Staats abgethan, Adel durch Städte, Städte durch freigelassenes Land, und Adel, Städte und freigelassenes Land durch Völker so glorreich ge-

*) Robertsons Geschichte Carls V., die Einleitung, davon dieß nur ein treuer Auszug ist, mit etwannigem Urtheil über sein Urtheil. Ταρασσει τȢς ανϑρωπȢς Ȣ τα πραγματα, αλλα τα περι πραγματων δογματα. Euripi.

"gen- und überwogen, in das Wunderding-
"Maschinen hinein gelenkt sind, niemand mehr von
"Selbstgerechtigkeit, Selbstwürde und
"Selbstbestimmung weiß und wissen darf —
"Heil uns, welch gesellschaftliches Leben
"in Europa! Wo der Monarch den Staat so ganz
"in seiner Macht hat, daß dieser ihm nicht
"mehr Zweck, sondern auswärtiges Handeln
"durch ihn Zweck ist — wo er also so weit sieht,
"rechnet, rathschlaget, handelt, jeder durch
"Winke, von denen er nichts versteht und weiß,
"zum Enthusiasmus gerührt und geleitet wer-
"den, kein Staat ohne den Blick des andern eine
"Pflaumfeder aufheben darf — ohne daß von der
"fernesten Ursache sich allgemeiner Aderlaß in allen
"Welttheilen von selbst beschließe! Große Allge-
"meinheit! wie gedrungene menschliche, leiden-
"schaftlose Kriege daher entspringend! wie ge-
"rechte, menschliche, billige Unterhandlungen
"daher entspringend!" Und wie wird die höchste
Tugend, die Resignation jedes Einzel-
nen dabei befördert — hohes gesellschaftli-
ches Leben in Europa!

Und durch wie glorreiche Mittel *) man dahin
gekommen! "daß die Macht der Monarchie in glei-
"chem Schritte mit der Entkräftung einzelner
"Glieder und der Stärke des Söldnerstan-
"des gewachsen! durch welche Mittel sie ihre Vor-
"rechte

*) Noch immer bloß aus Robertsons Auszug.

„rechte erweitert, ihre Einkünfte gemehret, „ihre innern Feinde unterjocht oder gelenkt, „ihre Gränzen verbreitet — das zeigt die mitt- „lere und neuere, insonderheit die Vorgängerin von „ganz Europa, die Französische Geschichte.“ Glorreiche Mittel, und der Zweck wie groß: Wage Europa's! Glückseligkeit Europa's! Auf der Wage und in der Glückseligkeit bedeutet jedes einzelne Sandkorn ohne Zweifel viel! — —

„Unser System des Handels!“ Ob man sich etwas über das Verfeinte der allumfassenden Wissenschaft denke? Was warens für elende Spartaner, die ihre Heloten zum Ackerbau brauchten, und für barbarische Römer, die ihre Sclaven in die Erdgefängnisse einschlossen! In Europa ist die Sclaverey abgeschafft *), weil berechnet ist, wie viel diese Sclaven mehr kosteten und weniger brächten als freye Leute. Nur Eins haben wir uns noch erlaubt, drey Welttheile als Sclaven zu brauchen, zu verhandeln, in Silbergruben und Zuckermühlen zu verbannen — aber das sind nicht Europäer, nicht Christen, und dafür bekommen wir Silber und Edelgesteine, Gewürze, Zucker und — heimliche Krankheit: also des Handels wegen und zur wechselseitigen Bruderhülfe und Gemeinschaft der Länder.

*) Millar über den Unterschied der Stände. Hauptst. 5.

„System des Handels" — Das Große und Einzige der Anlage ist offenbar! Drey Welttheile durch uns verwüstet und policiret, und wir durch sie entvölkert, entmannet, in Ueppigkeit, Schinderey und Tod versenkt: das ist reich gehandelt und glücklich. Wer ist, der nicht an der großen Ziehwolke, die Europa aussaugt, Antheil haben, sich in sie drängen, und kann er nicht andere, seine eigne Kinder als größter Handelsmann entleeren müßte? — Der alte Name, Hirt der Völker, ist in Monopolisten verwandelt — und wenn die ganze Wolke mit hundert Sturmwinden denn bricht — — großer Gott Mammon, — dem wir alle jetzt dienen, hilf uns! —

„Lebensart und Sitten!" wie elend, als es noch Nationen und National-Charakter gab *); was für wechselseitiger Haß, Abneigung gegen die Fremden, Festsetzung auf seinen Mittelpunkt, väterliche Vorurtheile, Hangen an der Erdscholle, an der wir geboren sind, und auf der wir verwesen sollen! Einheimische Denkart! enger Kreis von Ideen — ewige Barbarey! bey uns sind Gottlob! alle National-Charaktere ausgelöscht! wir lieben uns alle, oder vielmehr keiner bedarfs, den andern zu lieben; wir gehen mit einander um, sind einander völlig gleich — gesittet, höflich, glückselig! haben zwar kein Vaterland, keine Unsern,

*) Hume's vermischte Schriften, Th. 4. XXIV.

für die wir leben; aber sind Menschenfreunde und Weltbürger. Schon jetzt alle Regenten Europa's, bald werden wir alle die Französische Sprache reden! — Und dann — Glückseligkeit! es fängt wieder die goldne Zeit an, „da hatte alle „Welt einerley Zunge und Sprache! „wird Eine Heerde und Ein Hirte werden!" National-Charaktere, wo seyd ihr?

„Lebensart und Sitten Europa's!" Wie spät reifte in den Gothischen Zeiten des Christenthums die Jugend: kaum im dreyßigsten Jahre mündig: man verlor den halben Theil seines Lebens in einer elenden Kindheit. Philosophie, Erziehung und gute Sitten, welche neue Schöpfung habt ihr geschaffen! Wir sind jetzt im dreyzehnten Jahre reif, und durch stumme und laute Sünden im zwanzigsten verblühet. Wir genießen das Leben, recht in der Morgenröthe und schönsten Blüthe!

„Lebensart und Sitten Europa's!" Welche gothische Tugend, Bescheidenheit, jugendliche Blödigkeit, Scham *)! Frühe werden wir des zweydeutigen unbehülflichen Mantels der Tugend los; Gesellschaften, Frauenzimmer, (die nun am meisten bey Scham entbehren! und die sie auch am wenigsten nöthig haben!) selbst unsere Aeltern wischen sie uns frühe von den

*) Hurds Gespräche über das Reisen.

Wangen. Oder wenn das nicht, Lehrmeister guter Sitten! wir gehen auf Reisen, und wer wird sein ausgewachsenes Kleid der Kindheit, außer Mode und Anstand wieder bringen? Wir haben Dreistigkeit, Ton der Gesellschaft, Leichtigkeit, uns alles zu bedienen! schöne Philosophie! „Zärtlichkeit des Geschmacks und „der Leidenschaften *)!“ Immer waren Griechen und Römer in ihrem Geschmacke noch wie grob! hatten am wenigsten den Ton des Umgangs mit dem schönen Geschlechte! Plato und Cicero konnten Bände Gespräche über Metaphysik und männliche Künste schreiben und es sprach nie ein Weib. Wer sollte bey uns ein Stück, und wenns auch Philoktet auf seiner wüsten Insel wäre, ohne Liebe aushalten. Voltaire — aber man lese, wie ernstlich er selbst für der Nachfolge gewarnet. Frauenzimmer sind unser Publikum, unsre Aspasien des Geschmacks und der Philosophie. Wir wissen Cartesianische Wirbel und Newtonische Attractionen in ein Schnürleib einzukleiden: schreiben Geschichte, Predigten und was nicht mehr? für und als Weiber. Die feinere Zärtlichkeit unsers Geschmacks ist bewiesen.

„Schöne Künste und Wissenschaften **)!“ Die

---

*) Hume's politische Versuche. 1. 17. 23.

**) Hume's Vers. Th. 4. XVI. XVII. Voltaire's siècle de Louis XIV., XV., und die Herrn Panegyristen der neuen Literatur.

gröbern haben freylich die Alten, und zwar die elende unruhige Regimentsform, kleine Republiken ausbilden können: aber sehet auch wie grob jene Beredsamkeit Demosthenes! jenes Griechische Theater! grob selbst jene gepriesene Antike! Und mit ihrer Mahlerey und Musik ists gar nur aufgedunsenes Mährchen und Zettergeheul gewesen. Die feinere Blüthe der Künste hat auf die glückselige Monarchie gewartet! An den Höfen Ludwigs copirte Corneille seine Helden, Racine seine Empfindungen: man erfand eine ganz neue Gattung der Wahrheit, der Rührung und des Geschmacks, von der die fabelhaften, kalten, prachtlosen Alten nichts gewußt — die Opera. Heil dir Oper! du Sammelplatz und Wetteifer aller unserer schönen Künste!

In der glückseligen Monarchie wars, wo's noch Erfindungen gab *). Man erfand, statt der alten pedantischen Universitäten, glänzende Akademien. Bousset erfand eine Geschichte, ganz Declamation und Predigt und Jahrzahl-Register, die den einfältigen Xenophon und Livius so weit übertraf: Bourdaloue erfand seine Redegattung, wie besser als Demosthen! Man erfand eine neue Musik, — Harmonie, die keiner Melodie bedurfte, eine neue Baukunst was jeder unmöglich geglaubt, eine neue Säule — und was die Nachwelt am meisten bewundern wird,

---

*) Voltaire's siècle de Louis XIV.

eine Architectur auf der Flühe und mit allen Productionen der Natur — das Gartenwesen! Voll Proportionen und Symmetrie! Voll ewigen Genusses und ganz neue Natur ohne Natur. Heil uns! was konnten wir allein unter der Monarchie erfinden!

Am spätesten fing man an zu philosophiren *). Und wie neu! ohne System und Grundsätze, daß es frey bliebe, immer zu anderer Zeit auch das Gegentheil zu glauben. Ohne Demonstration! in Witz gehüllet: denn „alle „strenge Philosophie hat nie die Welt gebessert **)." Endlich gar — herrliche Erfindung! — in Memoires und Wörterbüchern, wo jeder lesen kann, was und wie viel er will — und die herrlichste der herrlichen Erfindungen, das Wörterbuch, die Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste. „Wenn einst durch Feuer und „Wasser alle Bücher, Künste und Wissenschaften „untergehen; aus und an dir, Encyklopädie! „hat der menschliche Geist alles!" Was die Buchdruckerkunst den Wissenschaften, ist die Encyklopädie der Buchdruckerkunst geworden ***): höchster Gipfel der Ausbreitung, Vollständigkeit und ewigen Erhaltung.

*) Disc. prélimin air. vor der Encyklopädie, Voltaire tableau encyclopédique des connoissances humaines.

**) Hume's Vers. Th. 1. Abth. 1.

***) Disc. prélim. und Mélange de litt. d'Alembert T. I. IV.

Nun sollte ich noch das Beste, unsre ungeheuern Fortschritte in der Religion, rühmen. Da wir gar die Lesearten der Bibel aufzuzählen angefangen! in den Grundsätzen der Ehre, seit dem wir das lächerliche Ritterthum abgeschafft und Orden zu Leitbändern der Knaben und Hofgeschenken erhoben — am meisten aber unsern höchsten Gipfel von menschlichen — Vater-, Weibs-, und Kindestugenden rühmen — aber wer kann in einem solchen Jahrhunderte, als das unsere ist, alles rühmen? Genug, wir sind „Gipfel des Baums! in himmlischer Luft webend: die goldne Zeit ist „nahe!"

Dritter Abschnitt.

Zusätze.

Die Himmelsluft ist so erquickend, daß man gern zu lange über Wipfel und Bäumen schwebet: hinunter an den traurigen Boden, um etwa aufs Ganze oder Nichtganze einen Blick zu werfen.

Großes Geschöpf Gottes! Werk dreyer Welttheile, und fast sechs Jahrtausende! die zarte sanftvolle Wurzel, der schlanke, blühende Sprößling, der mächtige Stamm, die stark strebenden verschlungenen Aeste, die luftigen, weit verbreiteten Zweige — wie ruhet alles auf einander, ist aus einander erwachsen! — Großes Geschöpf Gottes! aber wozu? zu welchem Zwecke?

Daß offenbar dies Erwachsen, dieser Fortgang aus einander nicht „Vervollkommnung

„im eingeschränkten Schulsinne sey, hat, dünkt mich, „der ganze Blick gezeigt.“ Nicht mehr Samenkorn, wenns Sprößling, kein zarter Sprößling mehr, wenns Baum ist. Ueber dem Stamm ist Krone; wenn jeder Ast, jeder Zweig derselben Stamm und Wurzel seyn wollte — wo bliebe der Baum? Orientaler, Griechen, Römer waren nur Einmal in der Welt; sollte die elektrische Kette, die das Schicksal zog, nur in Einem Punkte auf Einer Stelle berühren! — Wir also, wenn wir Orientaler, Griechen, Römer auf Einmal seyn wollen, sind wir zuverlässig Nichts.

„In Europa soll jetzt mehr Tugend seyn, als je in aller Welt gewesen?“ Und warum? weil mehr Aufklärung darin ist — ich glaube, daß eben deßhalb weniger seyn müsse.

Was ists, wenn man auch nur die Schmeichler ihres Jahrhunderts frägt, was ist diese mehrere Tugend Europa's, durch Aufklärung! „Aufklärung!“ Wir wissen jetzt so vielmehr, hören, lesen so viel, daß wir so ruhig, geduldig, sanftmüthig, unthätig sind — Freylich — freylich — zwar — und auch das noch; aber bey allem bleibt doch der Grund unsrer Herzen immer so weich!“ Ewige Süßler, das heißt alles ja, wir sind dort oben die dünnen, luftigen Zweige, freylich bebend, und flisternd bey jedem Winde; aber spielt doch der Sonnenstrahl so schön durch uns! stehen über Ast, Stamm und Wurzel so hoch, sehen so weit und — ja

nicht vergessen, können so weit und schön flistern!

Ob man nicht sähe, daß wir alle Laster und Tugenden der vergangenen Zeit nicht haben, weil wir — durchaus nicht ihren Stand, Kräfte und Saft, Raum und Element haben. Freylich kein Fehler, aber was erlügt man sich denn auch daraus, Lob, Ungereimtheiten von Anmaßung? Was täuscht man sich mit unsern Mitteln der Bildung, als ob die das ausgerichtet? und nimmt alles zusammen, sich über den Tand seiner eignen Wichtigkeit zu hintergehen? Warum endlich trägt man den „Roman einseitiger Hohnlüge" denn in alle Jahrhunderte, verspottet und verunziert damit die Sitten aller Völker und Zeitläufte, daß ein gesunder, bescheidner, uneingenommener Mensch ja fast in allen so genannt pragmatischen Geschichten aller Welt, nichts endlich mehr, als den ekelhaften Wust des „Preis-Ideals seiner Zeit" zu lesen bekommt. Der ganze Erdboden wird Misthaufe, auf dem wir Körner suchen und Krähen! Philosophie des Jahrhunderts!

„Wir haben keine Straßenräuber, keine Bürgerkriege, keine Unthaten mehr" — aber wo? wie? und warum sollten wir sie haben? Unsre Länder sind so wohl policirt, mit Landstraßen verhauen, mit Besatzungen verpropft, Aecker weislich vertheilt, die weise Justiz so wachsam — wo soll der arme Spitzbube, wenn er

auch Muth und Kraft zu dem rauhem Handwerke hätte, es treiben? *warum* es aber auch treiben? Er kann ja nach den Sitten unsers Jahrhunderts auf eine weit *bequemere*, gar *ehrwürdige* und *glorreiche* Weise *Haus-, Kammer-* und *Betträuber* werden — in diesen Bedingungen vom Staate *besoldet* werden, — warum sich nicht lieber besolden *lassen*? Warum das unsichre Handwerk — zu dem er — und darauf kommts hinaus — weder *Muth* noch *Kraft*, noch *Gelegenheit* hat? Gnade Gott eurer *neuen*, *freywilligen Tugend*!

Haben wir „keine *bürgerlichen Kriege*,“ weil wir alle so zufriedene, allgesättigte, glückliche Unterthanen sind? Oder ists nicht eben aus Ursachen, die oft gerade das *Gegentheil begleiten*? Kein *Laster* — weil wir alle so viel *hinreißende Tugend*, *Griechen-Freyheit*, *Römer-Patriotismus*, *Morgenlands-Frömmigkeit*, *Rittere hre*, und alle im *größten Maße* — oder ists nicht gerade, weil wir der allen *keine* haben, und leider also auch ihre einseitige, vertheilte *Laster* nicht haben können. *Dünne*, *schwankende Aeste*!

Und als solche, ists freylich mit unser Vorzug „eben der *matten*, *kurzsichtigen*, *allverachtenden*, *allein selbst gefälligen*, *nichts ausrichtenden* und eben in der Unwirksamkeit *trostvollen Philosophie*“ *fähig zu seyn*. Morgenländer, Griechen und Römer warens nicht.

nichts als Mensch! Engel und Teufelsgestalt im Menschen — Roman-Gestalten! — Er nichts als das Mittelding zwischen! trotzig und verzagt, in Bedürfniß strebend, in Unthätigkeit und Ueppigkeit ermattend, ohne Anlaß und Uebung Nichts, durch sie allmählich fortschreitend beynah' alles — Hieroglyphe des Guten und Bösen, wovon die Geschichte voll ist — Mensch! — immer nur Werkzeug!

Bedachte nicht, daß dies verborgne Doppelgeschöpf tausendfach modificirt werden könnte und nach dem Bau unsrer Erde fast müsse; daß es eine Schöpfung von Klima, Zeitumständen, mithin National- und Secular-Tugenden gebe, Blüthen, die unter dem Himmel wachsen und fast von nichts gedeihen, dort aussterben oder elend falben, (eine Physik der Geschichte, Seelenlehre und Politik, woran ja unser Jahrhundert schon so viel gedichtet und gebrütet hat!) daß es dies alles geben könne und müsse, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit aufbewahrt seyn könne, und nach aller menschlichen Erwartung fast seyn werde.

— Bedachte nicht, daß es unendlich mehr Fürsorge des Allvaters zeige, wenn dieß geschähe; wenn in der Menschheit ein unsichtbarer Keim der Glücks- und Tugendempfänglichkeit auf der ganzen Erde und in al-

-en Zeitaltern liege, der verschiedlich ausgebildet, zwar in verschiedenen Formen erscheine, aber innerlich nur ein Maß und Mischung von Kräften.

— Bedächte endlich nicht, — allwissendes Geschöpf! — daß mit dem Menschengeschlechte ein größerer Plan Gottes im Ganzen seyn könne, den eben ein einzelnes Geschöpf nicht übersiehet, eben weil nichts auf etwas bloß einzelnes, zumal nicht auf den Philosophen oder Thronsitzer des achtzehnten Jahrhunderts, als letzte Endlinie, liefe, — weil etwa noch alle Scenen, in deren jedem jeder Schauspieler nur Rolle hat, in der er streben und glücklich seyn kann — alle Scenen noch etwa ein Ganzes, eine Hauptvorstellung machen können, von der freylich der einzelne, eigennützige Spieler nichts wissen und sehen, die aber der Zuschauer im rechten Gesichtspunkte und in ruhiger Abwartung des Folgeganzen wohl sehen könnte. —

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was ist Mittel? was ist Zweck? nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken? nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in und durch einander geschlungen: aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte Glied — hängt an der Kette, und sieht nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles im Wahne um

sich nur so fern, als es Strahlen auf diesen Punkt, oder Wellen geußt, schöner Wahn! die große Kreislinie aber aller dieser Wellen, Strahlen und scheinbaren Mittelpunkte — wo? wer? wozu?

In der Geschichte des menschlichen Geschlechts wärs anders? auch mit allen Wellen und Folgezeiten anders, als eben der „Bauplan allmächtiger Weisheit?" Wenn das Wohnhaus, bis aufs kleinste Behör, „Gottesgemählde" zeiget — wie nicht die Geschichte seines Bewohners? Jenes nur Decoration! Gemählde in einem Auftritte, Ansicht! Dies ein „unendliches Drama von Scenen! Epopee Gottes durch alle Jahrtausende, Welttheile und Menschengeschlechte, tausendgestaltige Fabel voll eines großen Sinns!" —

Daß dieser Sinn, dieser Allanblick wenigstens außer dem Menschengeschlechte liegen müsse — Insect einer Erdscholle, siehe wieder auf Himmel und Erde! findest du im ganzen, todt und lebendig, auf einmal webenden Weltall dich den ausschließenden Mittelpunkt, auf den alles wirke? oder wirkest du nicht selbst mit, wo! wie? und wann? (Wer hat dich darum gefragt?) zu höhern, dir unbekannten, Zwecken! zu Zwecken, zu denen der Morgenstern, und die kleine Wolke, neben ihm du und der Wurm mitwirkt, den du jetzt zertrittst! das nun in der großen allweiten Zusammenwelt eines Augenblicks unläugbar und unerforschlich: in der großen, allweiten

ten Folgewelt, in allen Begebenheiten und Fortwickelungen des Menschengeschlechts, in dem Drama, voll Weisheit und Knote des Erfinders, kannst du da etwas minder und anders vermuthen? Und wenn dir das Ganze ein Labyrinth wäre, mit hundert Pforten verschlossen, mit hundert geöffnet — der Labyrinth ist „Pallast Gottes, zu seiner Allerfüllung, vielleicht zu seinem Lustanblicke, nicht zu deinem!"

Abgrund die ganze Welt, der Anblick Gottes in einem Momente. — Abgrund, worin ich, von allen Seiten verloren, stehe! sehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen! voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr tönt, aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem verwirrendem Schalle höre, so viel weiß und höre ich gewiß, hat auch was Harmonisches! tönt auch zu Lobgesang im Ohre dessen, für den Raum und Zeit nichts sind. — Menschenohr, weilet wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne, oft nur ein verdrießliches Stimmen von Mißtönen, denn es kam dies Ohr eben zur Zeit des Stimmens, und traf unglücklicher Weise vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Mensch der spätern Zeit, Allhörer nicht bloß will er seyn, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne! Spiegel der Allvergangenheit, und Repräsentant des Zwecks der Composition in allen Scenen! — das altkluge Kind lästert; ey

wenns vielleicht gar nur Nachhall des letzten übrig gebliebenen Sterbelauts wäre, oder ein Theil des Stimmens! —

Unter dem großen Baume des Allvaters*), dessen Gipfel über alle Himmel, dessen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen: bin ich Adler auf diesem Baume? bin der Rabe, der auf seiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr bringt? — welch eine kleine Laubfaser des Baums mag ich seyn! kleines Komma oder Strichlein im Buche aller Welten!

Was ich auch sey! Ruf von Himmel zu Erde, daß, wie alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften ausgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war? und wenns Zweck und Zusammenstimmung des Hausraths forderte, daß er Gold- ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß, auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechts ist vertheilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu

*) Eine große Vorstellung der nordischen Edda!

streben — Ich glaube nicht, daß ein Gedanke, mit dem, was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt und worüber er Himmelsdecke ziehet, größere Empfindung gebe, als dieser, im Lichte der ganzen Geschichte! —

* * *

Daß er darin erscheine, dahin läuft wenigstens mein Wunsch, die große olympische Rennbahn! Ist unser Zeitalter in irgend einer Absicht edel nutzbar, so ists „seine Späte, seine Höhe, seine Aussicht!" Was Jahrtausende durch auf dasselbe bereits zubereitet worden! wodurch es wieder in so höherm Sinne auf ein anderes zubereite! die Schritte gegen und von ihm — Philosoph, willst du den Stand deines Jahrhunderts ehren und nutzen: das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir! Mit sieben Siegeln verschlossen; ein Wunderbuch voll Weissagung: auf dich ist das Ende der Tage kommen! lies!

Dort Morgenland! die Wiege des Menschengeschlechts, menschlicher Neigungen und aller Religion. Wenn Religion in aller kalten Welt verachtet und verglüht seyn sollte: ihr Wort dorther, Feuer- und Flammengeist dorther webend *). Mit Vaterwürde und Einfalt,

*) Das verachtete Buch — die Bibel!

die insonderheit noch immer „das Herz des unschuldigen Kindes“ wegführt! Kindheit des Geschlechts wird auf Kindheit jedes Individuums wirken: der letzte Unmündige noch im ersten Morgenlande geboren! —

Die Jünglinge aller sogenannten feinen Literatur und Kunst sind die Griechen: was weiter liegt, ist dem Gesichte des Jahrhunderts vielleicht zu tief, zu kindisch; aber sie in der rechten Morgenröthe der Weltbegebenheiten, was haben sie auf all ihre Nachzeit gewirkt? — Die schönste Blüthe des menschlichen Geistes, des Heldenmuths, der Vaterlandsliebe, des Freygefühls, der Kunstliebhaberey, des Gesanges, des Tons der Dichtung, des Lautes der Erzählung, des Donners der Beredsamkeit, des Aufbruchs aller bürgerlichen Weisheit, wie es jetzt ist, ist ihr. Sie dahin gestellt: ihnen Himmel, Land, Verfassung, ein glücklicher Zeitpunct gegeben: sie bildeten, erfanden, nannten: Wir bilden und nennen noch nach — ihr Jahrhundert hat ausgerichtet! — Aber nur einmal ausgerichtet! da Menschengeist mit allen Kräften es zum zweytenmale wecken wollte — der Geist war Staub; der Sprößling blieb Asche: Griechenland kam nicht wieder.

Römer, die ersten Sammler und Austheiler der Früchte, die, anderweit vorher gewachsen, jetzt reif in ihre Hände fielen. Zwar mußten sie Blüthe und Saft an seinem Orte lassen:

aber Früchte theilten sie doch aus: Reliquien der uralten Welt im Römer-Kleide, nach Römer-Art, in Römer-Sprache — wie, wenn alles unmittelbar aus Griechenland gekommen wäre? Griechen-Geist, Griechen-Bildung, Griechen-Sprache? — wie alles anders in Europa! — Es sollte nicht! Griechenland, noch so entfernt dem Norden, in seinem schönen Archipelagus von Weltgegend: der menschliche Geist in ihm, noch so schlank und zart — wie sollt er mit allen Völkern ringen? ihnen seine Nachfolge aufzwingen? wie konnte die grobe nordische Schale den feinen Griechen-Duft fassen? Also Italien war die Brücke: Rom die Mittelzeit der Härtung des Kerns und seiner Austheilung — selbst die heilige Sprache der neuchristlichen Welt war ein Jahrtausend durch, mit allem, was ihr anklebt, in ganz Europa Römisch.

Selbst, da Griechenland zum zweytenmal auf Europa wirken sollte, konnts nicht unmittelbar wirken: Arabien ward der verschlemmte Canal — Arabien der under-plot zur Geschichte der Bildung Europa's. Wenn, wies jetzt ist, Aristoteles bestimmt war, seine Jahrhunderte allein zu herrschen und die Würmer und Modermotten der scholastischen Denkart in allem — zu erzeugen: wie, wenns Schicksal gewesen wäre, daß Plato, Homer, die Dichter, Geschichtschreiber, Redner, früher hätten wirken können? — wie alles unendlich anders! Es war nicht bestimmt. Der Kreis sollte

dort hinüber: die Arabische Religion und National-Cultur haßte diese Blumen: vielleicht hätten sie in Europa der Zeiten auch noch nicht gedeihet; da sich Gegentheils Aristotelische Spitzfündigkeit und Mohrischer Geschmack sowohl mit dem Geiste der Zeit vertrugen — Schicksal! —

In Europa sollte das Gewächs der alten Weltjahrhunderte nur gedörret und abgekeltert werden, aber von da aus unter die Völker der Erde kommen: wie sonderbar nun, daß sich Nationen auf die Stätte zur Arbeit drangen, ohne zu wissen, wie? und wozu? Das Schicksal rief sie zum Geschäfte in den Weinberg; nach und nach, jeden zu seiner Stunde. Alles war schon erfunden, gefühlt, fein ersonnen, was vielleicht ersonnen werden konnte: hier ward alles nun in Methode, in Form der Wissenschaft geschlagen — und dann kamen nun eben die neuen, kältesten mechanischen Erfindungen hinzu, die es ins Große spielten: Maschinen der kalten Europäisch-nordischen Abstraction, für die Hand des Allenkers große Werkzeuge! da liegen nun die Samenkörner fast unter allen Nationen der Erde: wenigstens allen bekannt, allen zugangbar: werden sie haben, wenn ihr Zeitpunct kommt. Europa hat sie gedörret, aufgefädelt, verewigt — sonderbarer Ball! Was hast du kleiner, nordischer Welttheil, einst Abgrund von Hainen und Eisinseln, auf dem Balle werden müssen! — was wirst du noch werden! —

Die sogenannte Aufklärung und Bil-
ung der Welt hat nur einen schmalen
treif des Erdballs berührt und gehal-
n: auch können wir nicht etwas in ihrem Laufe,
tande und Umlaufe ändern, ohne daß sich zugleich
lles ändert. Wie? wenn z. E. allein die
inführung der Wissenschaften, der
eligion, der Reformation anders ge-
esen wäre? — sich die nordischen Völker anders
mischt, anders gefolgt wären? nicht das Papst-
um so lange Vehiculum hätte seyn müs-
n? — was könnt ich nicht noch zehnfach mehr
agen? — Träume! Es war nicht: und hinten-
ach können wir immer etwas durchblicken, war-
m es nicht war? Freylich aber ein kleines Etwas!

Auch sieht man, warum eigentlich keine Na-
on hinter der andern, selbst mit allem
ubehör derselben, jemals worden ist, was
e andere war? Mochten alle Mittel ihrer
ultur dieselben seyn: Cultur nimmer die-
elbe, weil allemal schon alle Einflüsse der
lten, jetzt veränderten Natur dazu fehlten.
riechen-Wissenschaften, die die Römer
n sich zogen, wurden Römisch: Aristoteles
n Araber und Scholastiker: und mit den
riechen und Römern der neuen Zeiten
– welche elende Sache! Marsilius, du
ist Plato? Lipsius, du Zeno? wo sind
eine Stoiker? deine Helden, die dort so
iel thaten? Alle ihr neuen Homere, Red-
er und Künstler — wo ist eure Welt der
Wunder?

Auch in kein Land hat die Bildung ihren Rücktritt nehmen können, daß sie zum zweytenmal geworden wäre, was sie war — der Weg des Schicksals ist eisern und strenge: Scene der Zeit, der Welt war schon vorüber; Zwecke, wozu sie seyn sollten, vorbey — kann der heutige Tag der gestrige werden? Werden, da der Gang Gottes unter die Nationen mit Riesenschritten fortgeht, kindische Rückpfade von Menschenkräften bewirkt werden können? — Ihr Ptolemäen konntet nicht wieder Aegypten schaffen! ihr Hadriane nicht Griechenland wieder! noch Julian Jerusalem — Aegypten, Griechenland, und du, Land Gottes! wie elend liegt ihr, mit nackten Bergen, ohne Spur und Stimme des Genius, der voraus auf euch gewandelt, und in alle Welt sprach — warum? er hat ausgesprochen! Sein Druck auf die Zeiten ist geschehen: das Schwert ausgebraucht, und die zerstückte, leere Scheide liegt da! das wäre Antwort auf so viel unnütze Zweifel, Bewunderungen und Fragen.

* * *

„Gang Gottes über die Nationen! „Geist der Gesetze, Zeiten, Sitten und „Künste, wie sie sich einander gefolgt! zube„reitet! entwickelt und vertrieben!" hätten wir doch einen solchen Spiegel des Men=

schengeschlechts in aller Treue, Fülle und Gefühl der Offenbarung Gottes. Vorarbeiten genug; aber alles in Schlaube und Unordnung! Wir haben unser jetziges Zeitalter fast aller Nationen, und so die Geschichte fast aller Vorzeiten durchkrochen und durchwühlt, ohne fast selbst zu wissen, wozu wir sie durchwühlt haben. Historische Facta und Untersuchungen, Entdeckungen und Reisebeschreibungen liegen da: wer ist, der sie sondere und sichte?

„Gang Gottes über die Nationen!" Montesquieu's edles Riesenwerk hart nicht durch eines Mannes Hand werden können, was es seyn sollte. Ein Gothisches Gebäude im philosophischen Geschmacke seines Jahrhunderts! Esprit! oft nichts weiter! Aus Stelle und Ort gerissen und auf drey oder vier Marktplätze, unter das Panier drey elender Allgemeinörter — Worte! — dazu leerer, unnützer, unbestimmter, allverwirrender Esprit-Worte! hingetrümmert. Durchs Werk also ein Taumel aller Zeiten, Nationen und Sprachen, wie um den Thurm der Verwirrung, daß jedweder seinen Bettel, Reichthum und Ranzen, an drey schwache Nägel hänge — Geschichte aller Völker und Zeiten, dies große lebendige Werk Gottes auch in seiner Folge, ein Ruinen-Haufen von drey Spitzen und Capseln — aber freylich auch sehr edler, würdiger Materialien — Montesquieu!

Wer, der uns den Tempel Gottes herstelle,

wie er in seinem Fortgebäude ist, durch alle Jahrhunderte hindurch! Die ältesten Zeiten der Menschenkindheit sind vorbey: aber Reste und Denkmähler genug da — die herrlichsten Reste, Unterweisung des Vaters selbst an diese Kindheit — Offenbarung. Sagst du, Mensch, daß sie dir zu alt sey, in deinen zu klugen, altgreisen Jahren — siehe um dich! der größte Theil von Nationen der Erde ist noch in Kindheit, reden alle noch die Sprache, haben die Sitten, geben die Vorbilder des Grads der Bildung — wohin du unter sogenannte Wilde reisest und horchest, tönen Laute zur Erläuterung der Schrift! wehen lebendige Commentare der Offenbarung!

Die Abgötterey, die die Griechen und Römer so viel Jahrhunderte genossen; der oft fanatische Eifer, mit dem alles bey ihnen aufgesucht, ins Licht gesetzt, vertheidigt, gelobt worden — welche große Vorarbeiten und Beyträge! Wenn der Geist der übertriebnen Verehrung wird gedämpft; die Parteylichkeit, mit der ein jeder sein Volk, als eine Pandora, liebkoset, genug ins Gleichgewicht gebracht seyn — ihr Griechen und Römer, dann werden wir euch kennen und ordnen!

Es hat sich ein Nebenweg zu den Arabern gezeigt, und eine Welt von Denkmählern liegt da, um sie zu kennen. Es haben sich, obwohl zu ganz andern Zwecken, Denkmähler der mittlern Geschichte vorgefunden, theils wird sich, was noch

Staube liegt, (wenn alles von unsrer aufge-
rten Zeit so gewiß zu hoffen wäre!) gewiß bald,
lleicht in einem halben Jahrhunderte, finden.
sre Reisebeschreibungen mehren und
sern sich: alles läuft, was in Europa nichts zu
in hat, mit einer Art philosophischer
uth über die Erde — wir sammeln „Ma-
rialien aus aller Welt Ende," und
rden in ihnen einst finden, was wir am wenig-
i suchten, Erörterungen der Geschichte
r wichtigsten menschlichen Welt.

Unsre Zeit wird bald mehrere Augen öffnen:
s zeitig genug wenigstens idealische Brunn-
ellen für den Durst einer Wüste zu suchen
ben. — Wir werden Zeiten schätzen lernen, die
: jetzt verachten — das Gefühl allgemeiner
enschheit und Glückseligkeit wird rege
rden: Aussichten auf ein höheres, als mensch-
hes Hierseyn werden aus der trümmervollen
schichte das Resultat werden, uns Plan zei-
i, wo wir sonst Verwirrung fanden: Alles
det sich an Stelle und Ort — Geschichte
Menschheit im edelsten Verstande — du
st werden! so lange lasset also den großen Lehrer
) Gesetzgeber der Könige führen und verfüh-
n. Er hat so schönes Vorbild gegeben mit zwey,
y Worten alles zu messen, auf zwey, drey Regi-
ents-Formen, denen mans leicht ansieht,
nnen und wie eingeschränktes Maßes und
itraums sie sind? — auf sie alles hinzu-
hren. Wie angenehm, ihm im Geiste der Ge-
e aller Zeiten und Völker, nur nicht

seines Volks, zu folgen — auch das ist Schicksal. Man hat oft lange den Fadenknäuel in der Hand, freut sich, daran bloß einzeln rupfen zu können, um ihn nur mehr zu wirren: Eine glückliche Hand, die das Gewirre an einem Faden sanft und langsam zu entwickeln Lust hat — wie weit und eben läuft der Faden! — Geschichte der Welt! dahin dann jetzt die kleinsten und größten Reiche und Vogelnester streben. —

* * *

Alle Ereignisse unsrer Zeit sind auf großer Höhe, und streben weit hinaus — mich dünkt, in beydem liegt der Ersatz dessen, daß wir freylich als Einzelne mit wenigerer Kraft und Freudegefühl wirken können. Also wirklich Aufmunterung und Stärke.

Du kannst, Sokrates unsrer Zeit! nicht mehr, wie Sokrates, wirken: denn dir fehlt der kleine, enge, stark regsame, zusammengedrängte Schauplatz! die Einfalt der Zeiten, Sitten und des National-Charakters! die Bestimmtheit deiner Sphäre! — Erdbürger und nicht mehr Bürger zu Athen, fehlt dir natürlich auch die Ansicht dessen, was du in Athen thun sollst: das sichere Gefühl dessen, was du thust: die Freudenempfindung von dem, was du ausgerichtet habest — Dein Dämon! Aber siehe! wenn du wie Sokrates han-

delst, demüthig Vorurtheilen entgegen strebest, aufrichtig, menschenliebend, dich selbst aufopfernd, Wahrheit und Tugend ausbreitest, wie du kannst — Umfang deiner Sphäre ersetzt vielleicht das Unbestimmtere und Verfehlende deines Beginnens! Dich werden hundert lesen und nicht verstehen; hundert und gähnen: hundert und verachten: hundert und lästern: hundert, und die Drachenfesseln der Gewohnheit lieber haben und bleiben, wer sie sind. Aber bedenke, noch vielleicht hundert überbleiben, bey denen du fruchtest: wenn du lange verweset bist, noch eine Nachwelt, die dich lieset und besser anwendet. Welt und Nachwelt ist dein Athen! Rede!

Welt und Nachwelt! Ewiger Sokrates wirkend und nicht bloß die todte Büste, mit Pappellaube bekränzt, wie wirs Unsterblichkeit nennen! Jener sprach anschaulich, lebendig, im engen Bezirk: und sein Wort fand eine so gute Stelle. — Xenophon und Plato dichteten ihn in ihre Denkbücher und Gespräche: es waren nur Manuscripte, zum Glück für uns, besser als hundert andre dem wegschwemmenden Strome der Zeit entronnen. Was du schreibst, sollte Wort für Wort, Welt und Ewigkeit werth seyn, weil du, (wenigstens Materialien und Möglichkeit nach,) für Welt und Ewigkeit schreibest. In wessen Hand kann deine Schrift kommen! im Kreise wie würdiger Männer und Richter solltest du reden! Tugend lehren, in dem Lichte und Klarheit, wies Sokrates

in seinem Alter noch nicht konnte! zur Menschenliebe anmuntern, die, wenn sie seyn könnte, wahrhaftig mehr als Vaterlands- und Bürgerliebe wäre! Glückseligkeit auch in Zuständen, auch unter Situationen verbreiten, wie jene mit den dreyßig Heilanden des Vaterlands, denen auch ihre Statüen gesetzt waren, kaum seyn mochten — Sokrates der Menschheit!

Lehrer der Natur! was kannst du mehr seyn, als Aristoteles und Plinius! Wie weit mehr sind dir Wunder und Werke geöffnet! was für Hülfsmitteln, sie den Augen andrer zu öffnen, die jene nicht hatten! auf welcher Höhe stehest du! Gedenke Newtons! was der einige Newton fürs Ganze des menschlichen Geistes gewirket! was das alles allweit gewirket, geändert, gefruchtet! zu welcher Höhe er sein ganzes Geschlecht gehoben! — — Du stehest auf der Höhe! strebest, statt die große Schöpfung Gottes in ein klein Gebäude deines Kopfs (von Kosmogonie, Thierentstehung, Formenbildung u. dgl.*) zu verengen, bloß den Strome der Gotteskraft nach, sie in allen Formen, Gestalten und Schöpfungen tief und treu zu fühlen, zu fühlen zu geben, dem Schöpfer zu dienen und nicht dir. — Bothe der Herrlichkeit durch alle Reiche der Wesen! Nur von dieser Zeithöhe konntest du den Himmelsflug nehmen,

*) Büffon.

entdecken, mit der Fülle und Adel und Weisheit reden! mit der unschuldigen, mächtigen, allgütigen. Gottesansicht, Menschenherzen erquicken, die aus keiner andern Pfütze erquickt werden konnten. Das thust du für Welt und Nachwelt! Freylich unter allen Entdeckern und Forschern nur Einer, Ein kleiner Name! aber für Welt und Nachwelt! und wie hoch! wie herrlich — als es Plinius und Aristoteles nicht konnten — — Engel Gottes in deiner Zeit!

Was für hundert mehrere Mittel hat Arzt und Menschennaturkenner jetzt, als Hippokrates und Machaon! in Vergleich dieser gewiß Sohn Jupiters, Gott! Und wie? wenn ers nun auch mit aller Empfindung jener menschlichern Zeiten würde! Gott, Entdecker und Heiland dem Siechen an Leib und Seele! rettend hier einen Jüngling, der jetzt unter den ersten Rosen des Lebens, die er zu brechen glaubte, eine Feuerschlange fand — ihn, (er kanns vielleicht allein!) ihm selbst, Aeltern, der Nachkommenschaft, die durch uns leben- oder todvolles Daseyn erwartet, der Welt, der Tugend wiedergebe! Unterstützte hier den Mann, der ein Opfer seiner Verdienste durch Arbeit oder Gram ward, schenkte ihm die süßeste Belohnung, die er jetzt doch nur oft als ganzen Dank für sein Leben genießen konnte, ein heitres Alter! Rettet ihn — vielleicht die Einzige Säule gegen hundert Unfälle der Menschheit, die den letzten Blick seiner Augen be-

gleiten werden, nur Einige Jahre vom Grabe! Das Gute dieser Jahre sein: das Tröstende, Heitre, was dieser Todtenerweckte verbreitet, sein! In Zeiten, wo Ein geretteter Mann so viel thun, und wo auch die unschuldigere Menschheit auf wie hundert Weisen so elend erliegen kann — was bist du in den Zeiten, Arzt mit menschlichem Herzen!

Was soll ich alle Stände und Classen durchgehen, der Gerechtigkeit, der Religion, der Wissenschaften, einzelner Künste — je höher jede in ihrer Art ist, je weiter sie wirken kann; wie besser und lieber! Eben weil du nur freywillig so wirken mußtest: weil nichts dich forderte oder zwang, in deinem Stande und Classe so gut und groß und edel zu handeln: eben weil dich nichts sogar weckte, und vielmehr alles zudrang, dich zu einem bloß mechanischen Diener deiner Kunst zu machen, und jede tiefere Empfindung einzuschläfern — vielleicht dies Ungewöhnliche an dieser dir statt Lorbeer gar Dornen auf dein Haupt pflanzte — um so reiner, stiller, göttlicher ist deine verborgene, geprüftere Tugend. Ist mehr als jene Tugend andrer Zeiten, die, von Antrieben und Belohnungen geweckt, am Ende doch nur Bürgerzubehör war und edle Pracht des Körpers! die deine ist Lebenssaft des Herzens.

Wie müßte ich reden, wenn ich das Verdienst derer beschreiben wollte, die wirklich Säulen

oder

oder *Angeln unsers Jahrhunderts* sind, *um die sich alles bewegt?* Regenten! *Hirten! Pfleger* der Völker! — ihre Kraft mit den Triebfedern unsrer Zeit ist *halbe Allmacht!* Schon ihr *Bild*, ihr *Anschauen*, ihr *Belieben*, ihre *schweigende*, nur *geschehen lassende* Denkart — sagt ihnen ihr Genius nur, daß sie zu was Edlerem da sind, als mit einer ganzen Heerde, als Maschine, zu eignen — es sey auch so glorreichen Zwecken, — zu *spielen*, diese Heerde auch, als Zweck! zu *weiden*, wenn mehr, für ein *grösseres Ganze der Menschheit* zu sorgen — *Regenten*, *Hirten*, *Pfleger* der *Völker*! den Zepter der Allmacht in ihrer Hand! mit *wenigen Menschenkräften*! in Jahren! durch bloße *Absicht* und *Aufmunterung*, wie *unendlich mehr* zu thun, als jener Mogul auf seinem goldnen Throne thut, oder jener Despot auf einem Thron Menschenköpfe jetzt thun will! Wer unter bloß politischen Absichten erliegt: ist vielleicht im höchsten Stande so gemeinerer Seele, als jener Linsenwerfer, nur glücklich, geworfen zu haben, oder jener Flötenspieler, der nur die Löcher trifft —

Mit dir rede ich, lieber Hirt deiner Heerde, Vater, Mutter in der armen Hütte! Auch dir sind tausend *Antriebe* und *Lockungen* genommen, die dir einst dein *Vatergeschäft* zum *Himmel* machten. Kannst dein Kind nicht bestimmen! wird dir frühe vielleicht in der Wiege schon mit einer Ehrenfessel der Freiheit — höchstes Ideal unsrer Phi-

lesopheu! — gezeichnet: kannsts nicht für väterlichen Heerd, Vatersitten, Tugend und Daseyn erziehen — es mangelt dir also schon immer Kreis und da alles verwirret ist, und läuft, die erleichterndste Triebfeder der Erziehung, Absicht. Mußt besorgen, daß, so bald es dir aus den Händen gerissen wird, es mit Einmal ins große Lichtmeer des Jahrhunderts, Abgrund! sinke — Versunkenes Kleinod! unwiederbringliche Existenz einer Menschenseele! der blüthenreiche Baum, zu früh aus seiner Muttererde gerissen, in eine Welt von Stürmen verpflanzt, denen der härteste Stamm oft kaum bestehet, vielleicht gar dahin eingepflanzt mit verkehrtem Ende, Gipfel statt Wurzel, und die traurige Wurzel in der Luft — er droht dir in kurzem da zu stehen, verdorret, scheußlich, Blüthe und Frucht auf der Erde — Verzweifle nicht im Hefen des Zeitalters! was dich auch drohe und hindere — erziehe. Erziehe um so besser, sicherer, fester — für alle Stände und Trübsale, wohin er geworfen werde! für Stürme, die auf ihn warten! Unthätig seyn kannst du doch nicht: böse oder gut erziehen mußt du: gut — und wie größere Tugend! wie größerer Lohn, als in jedem Paradiese leichterer Zwecke und einförmigerer Bildung. Wie nöthiger hat jetzt die Welt Einen der simplen Tugend Erzognen, als sie jemals hatte! Wo alle Sitten gleich und alle gleich eben, recht und gut sind — was brauchts Mühe! Gewohnheit erzieht, und Tugend verliert sich in bloße Gewohnheit. Aber hier! Ein leuchtender Stern in der Nacht! Demant un-

ter Haufen Erde und Kalksteine! Einen Menschen unter Schaaren Affen und politischer Larven — wie viel kann er weiter bilden durchs stille, göttliche Beispiel! Wellen um und nach sich verbreiten vielleicht in die Zukunft! — zu dem denke, wie reiner deine Tugend und edler! mehrere und größere Hülfsmittel der Erziehung von gewissen Seiten, je mehr dir und deinem Jünglinge äußere Triebfedern auf der andern Seite fehlen! denke, zu welcher höhern Tugend du ihn erziehest, als zu der Lykurg und Plato erziehen konnten und durften! — das schönste Zeitalter für die stille, verschwiegne, meist verkannte, aber so hohe, sich so weit verbreitende Tugend!

Das dünkt mich also immer gewiß: je weniger es in unserm Jahrhunderte geben mag, ganz und groß Gute: je schwerer die höchste Tugend uns werden muß, und je stiller, verborgner sie jetzt nur werden kann — wo sie ist, um so höhere, edlere, vielleicht einmal unendlich nützliche und folgenschwangere Tugend! Indem wir uns meistens verlassen und verläugnen; können manche unmittelbare Belohnungen nicht genießen, streun das Saamenkorn in die weite Welt hin, ohne zu sehen, wo es falle? wurzle? obs auch da nur ein[illegible] zum Guten fruchte? Edler, ins Verborgne und Allweite zu säen, ohne daß man selbst Ernte erwartet! und gewiß um so größer die allweite Ernte! dem wehenden Zephyr

vertraue den Saamen: um so weiter wird er ihn führen, und wenn einmal alle die Keime aufwachen, zu denen auch der edlere Theil unsers Jahrhunderts still und schweigend beitrug — in welche selige Zeit verliert sich mein Blick! —

* * *

Eben an des Baumes höchsten Zweigen blühen und spriessen die Früchte — siehe da die schöne Voraussicht des größesten der Werke Gottes! Aufklärung — wenn sie uns gleich nicht immer zu Statten kommt, wenn wir gleich bei größerer Oberfläche und Umfange an Tiefe und Grabung des Stroms verlieren: gewiß eben damit, daß wir uns einem großen Ocean, schon selbst ein kleines Meer, nähern. Associirte Begriffe aus aller Welt: eine Kenntniß der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschengeschlechts, wie sie uns beinahe unser Universum darreichen kann — Geist derselben, Masse und Frucht bleibt für die Nachwelt. Das Jahrhundert ist hinüber, da Italien unter Verwirrung, Unterdrückung, Meuterey und Betrug seine Sprache, Sitten, Poesie, Politik und Künste bildeten — was gebildet wurde, hat sein Jahrhundert über[illegible]t: wirkte weiter und ward die erste Form Europens. Elend und Jammer, unter dem das Jahrhundert des Französischen großen Königs seufzte, zum Theil vorüber: die Zwecke, zu denen er alles wollte

und brauchen, vergessen, oder stehen als Puppen der Eitelkeit und Hochachtung müßig da: all seine ehernen Werke, die er selbst trug, und die Wände, wo er immer selbst lebte, sind dem Gedanken jedwedes preis gegeben, der auch nicht dabei denken will, was Ludwig wollte — Aber Geist der Künste, an ihnen geübt, ist blieben. Die Forschungen der Kraut-, und Münz-, und Edelstein-, und Wasserwagen-, und Messungsreisen bleiben, wenn alles verfallen ist, was daran Theil hatt', und was dadurch lebt', und wozu es sollte! die Zukunft streift uns unsere Schlaube ab und nimmt den Kern. Der kleine Zweig hat nichts davon, aber an ihm hangen die lieblichen Früchte.

Wie nun? wenn einst alles das Licht, das wir in die Welt säen, womit wir jetzt viel Augen blenden, viel elend machen und verfinstern, allenthalben gemäßigt Lebenslicht und Lebenswärme würde — die Masse von todten, aber hellen Kenntnissen, das Feld voll Beine, was auf- um- und unter uns liegt, würde — woher? — wozu? — belebt — befruchtet — welche neue Welt! wie glücklich, seiner Hände Werk in ihr genießen! Alles bis auf Erfindungen, Ergetzlichkeiten, Noth, Schicksal und Zufall strebt, uns über eine gewisse gröbere Sinnlichkeit voriger Zeitalter zu erheben, uns zu einer höhern Abstraction im Denken, Wollen, Leben und Thun zu entwöhnen, — für uns nicht immer annehmlich, oft mißlich! Die Sinnlichkeit

des Morgenlands, die schönere Sinnlichkeit Griechenlands — die Stärke Roms hinüber: und wir elend trösten uns unsre leidigen Abstractions-Tröster und Sentenzen, warum uns oft schon Beweggründe, Triebfedern und Glückseligkeiten bestehen müssen: das Kind wird auch von einer letzten Sinnlichkeit hart entwöhnet — Aber siehe das höhere Zeitalter, was vorwinkt. Kein Thor kanns läugnen, wenn die feinen Beweggründe, die höhere, himmlische Tugend, der abgezogenere Genuß irrdischer Seligkeiten der menschlichen Natur möglich ist, äußerst erhebend und veredelnd ist sie! Vielleicht also, daß jetzt an dieser Klippe viele zu Grunde gehen! Vielleicht, und gewiß haben jetzt unendlich wenigere diese Fenelonsche Tugend, als jene Spartaner, Römer und Ritter die sinnliche Blüthe ihres Welt- und Zeitgeistes. — Die breiten Landstraßen werden immer engere Fußtritte und Steilhöhen, auf denen wenige wandeln können, — aber Höhen sinds und streben zum Gipfel! Welcher Zustand einmal auf dem krümmenden Schlangenwege der Vorsehung, wenn Haut und Hindernisse zurück gelassen, verjüngtes Geschöpf in neuem Frühlinge auflebet! eine unsinnlichere, sich gleichere Menschheit! nun völlig Welt um sich, Lebenskraft und Principium, nach dem wir nur mühsam streben, in sich habend — welche Schöpfung! und wer, der die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit davon zu läugnen hätte? Verfeinerung und läuternder Fortgang der

Tugendbegriffe aus den sinnlichsten Kindeszeiten hinauf durch alle Geschichte ist offenbar: Umherbreitung und Fortgang ins Weite offenbar: und das alles ohne Zweck? ohne Absicht?

Daß sich die Begriffe von menschlicher Freiheit, Geselligkeit, Gleichheit und Allglückseligkeit aufklären und verbreiten, ist bekannt. Für uns nicht sogleich von den besten Folgen, oft, dem ersten Anscheine nach, das Böse Anfangs das Gute überwiegend; aber! —

Geselligkeit und leichter Umgang zwischen den Geschlechtern, hat er nicht die Ehre, Anständigkeit und Zucht beider Theile erniedrigt? für Stand, Geld und Artigkeit alle Schlösser der großen Welt aufgesprengt? die erste Blüthe des männlichen und die edelsten Früchte des weiblichen Geschlechts in Ehe- und Mutterliebe und Erziehung haben wie viel gelitten? ihr Schade sich wohin fortverbreitet? — Abgrund unersetzlicher Uebel! da selbst die Quellen der Besserung und Genesung, Jugend, Lebenskraft und bessere Erziehung verstopft sind. — Die schlankern, also leicht umher spielenden Aeste können nicht anders als in ihrem zu frühen und unkräftigen Lebensspiele mitten im Sonnenstrahle verdorren! Unersetzlicher Verlust — vielleicht für alle Politik unabhelfbar! für alle Menschenliebe nicht genug zu beklagen, — aber für die Hand der Vorsehung noch Werkzeug. Wenn hundert arme Geschöpfe hier mit vertrocknetem Gaum um die

erste Quelle des Lebens, der Geselligkeit und Freude hinsinken, lechzen und verschmachten — die Quelle selbst, an der sie sich unglücklich täuschten, läutert! Siehe, wie sie in spätern Jahren, vielleicht auch übertrieben, nun andre Früchte der Ergetzlichkeit suchen, sich neue Welten idealisiren und mit ihrem Unheil die Welt bessern! Abgelebte Aspasien bilden Sokrate: Ignaz seine Jesuiten, die Epaminondas aller Zeit erzeugen sich Schlachten bei Leuktra: Helden, Philosophen, Weise und Mönche von so unsinnlicher, höherer Tugend, Aufstrebung und Verdienstlichkeit — wie viele bloß aus diesem Grunde! Wer zum Nutzen der Welt berechnen und wägen will, thu's! Er hat große Summe von meistens nicht ungewissen Ausschlags vor sich: der Gang der Vorsehung geht auch über Millionen Leichname zum Ziel!

Freiheit, Geselligkeit und Gleichheit, wie sie jetzt überall aufkeimen — sie haben in tausend Mißbräuchen Uebels gestiftet und werdens stiften. Wiedertäufer und Schwärmer verwüsteten Deutschland zu Luthers Zeiten, und jetzt bei der allgemeinen Vermischung der Stände, bei dem Heraufdringen der Niedern an die Stelle welker, stolzer und unbrauchbarer Hohen, um in kurzem noch ärger als sie zu werden — die stärksten, nothwendigsten Grundplätze der Menschheit werden leerer; die Masse verderbten Lebenssafts tritt tief hinunter. Und wenn eine Vormund-

schaft dieses großen Körpers um eines zeitigen vermehrten Appetits, oder eines scheinbaren Zusatzes von Kräften halber, zusieht, lobt und befördert — oder wenn sie auch aufs ärgste sich widersetzte: den Grund der „fortgehenden Verfeinerung und des Aufbringens zu Raisonnement, Ueppigkeit, Freiheit und Frechheit" wird sie nimmermehr heben. Wie sehr das wahre freiwillige Ansehen der Obrigkeit, Aeltern und höchsten Stände in der Welt, nur seit einem Jahrhunderte gefallen, ist bei einer kleinen Vergleichung unsäglich: auf zehnfache Weise wagen unsre kleine und große Großen dazu weiterhin bei: Schranken und Schlagbäume niedergerissen: Vorurtheile, wie es heißt, des Standes, der Erziehung, und ja der Religion unter die Füße getreten und zu ihrem Schaden selbst verspottet: wir werden alle — durch einerlei Erziehung, Philosophie, Irreligion, Aufklärung, Laster und endlich zur Zugabe, durch Unterdrückung, Blutdurst und unersättliche Habsucht, die schon die Gemüther weckt und zum Selbstgefühl bringt, werden wir alle — Heil uns, und nach vielen Unordnungen und Elende, Heil uns! was unsre Philosophie so rühmet und anstrebt, — Herr und Knecht, Vater und Kind, Jüngling und die fremdeste Jungfrau, wir alle werden Brüder. Die Herren weissagen wie Kaiphas, aber freilich zuerst auf eignen Kopf, oder das Haupt ihrer Kinder!

Wenn unsre „Menschenregierung" an
nichts mehr als schöne Hülle gewonnen h
te: den guten Schein und Anschein,
Sprache, die Grundsätze und Gesinnu
gen und Ordnung, die jetzt jedes Buch, u
jeder junge Prinz, als ob er ein lebendiges B
wäre, auf der Zunge führet — großer Fortga
Versuche jemand, Machiavell und Antim
chiavell zusammen zu lesen — Philosoph u
Menschenfreund wird den letzten verehren, se
unberührten, mit Blumen und grünem Stra
bedeckten Moderstellen, und unsondirt
Wunden, wo man nicht auf den Grund ko
men wollen und mögen, willig übersehen und
gen: welch ein Buch! welch ein Prinz, der
das Buch dächte! Nur eingestünde, an
kennte, wüßte, in beiläufigen Gesinnu
gen handelte, für Welt und Nachwelt we
ein Prinz! Statt grober, unmenschlich grausam
Tollheit könnten freilich Krankheiten herrsch
die eben so drückend und schädlicher si
weil sie schleichen; gepriesen und nicht
kannt werden, und bis Mark und Bein
die Seele fressen. Das allgemeine Kl
von Philosophie und Menschenliebe ka
Unterdrückungen verbergen, Eingriffe
die wahre, persönliche Menschen= und Lande
Bürger= und Völkerfreiheit, wie C
sar Borgia sie nur wünschte: alles das den
genommenen Grundsätzen des Jah
hunderts gemäß mit einem Anstande
Tugend, Weisheit, Menschenliebe

Völkervorsorge: das also geschehen kann und fast muß — Lobredner dieser Hüllen seyn, als ob sie Thaten wären, mag ich nicht: ohne Zweifel hätte auch Machiavell in unserm Jahrhunderte nicht geschrieben, wie er schrieb, und Cäsar in andern Beziehungen nicht handeln dürfen, wie damals: im Grunde würde noch mit allem dem Nichts als Kleid geändert. Aber auch nur dies geändert, ist Wohlthat. Daß in unserm Jahrhunderte jeder, der wie Machiavell schriebe, gesteinigt würde — doch ich nehme mein Wort zurück — Wer für die Tugend ärger als Machiavell schreibt, er wird nicht gesteinigt — er schreibt philosophisch, witzig, Französisch und ja — ohne Religion. Also „wie Unser Einer" Und — desavouirt ja seine Schriften! —

Ausgelassenheit zu denken, wenns nur mit gewissen Convenienzien des Wohlstandes geschieht, (der wahre Wohlstand darf um so ferner seyn)! auch selbst auf diesem giftigen ausschweifenden Baume sprossen gute Früchte! Glaubt ihr nicht, daß dieser Sinn und Unsinn, den man jetzt gegen die Religion so ungescheuet saget, einst vortreffliche Wirkungen haben werde? Von Erläuterungen, Rechtfertigungen und Beweisen der Religion abstrahirt, die oft nicht viel beweisen, ich weiß nicht welcher große Mann ein nächstes Jahrhundert des Aberglaubens prophezeyhte, weil das unsre sich in so dummem Unglauben erschöpfte. — Aber wies auch laufe, (und es wäre schlimm, wenn

nur Aberglaube wider den Unglauben abwechseln könnte, und der ewige elende Kreislauf nicht weiter brüchte)! Religion, Vernunft und Tugend müssen durch die tollesten Angriffe ihrer Gegner unfehlbar einmal gewinnen! — Der Witz, die Philosophie, die Freiheit zu denken, war gewiß zu diesem neuen Throne nur wider Wissen und Willen Gerüst: Plötzlich einmal die Wolke zertheilet, und wenn sie denn da stehn, wird in voller Glorie die allleuchtende Sonne der Welt. —

Auch der große Umfang und die Allgemeinheit, in der das alles läuft, sehen wir, kann dazu offenbar ein unbekanntes Gerüste werden. Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch andern Welttheile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern — Vielleicht ists einst eben an euch, zu triumphiren! Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet: die umgekehrten Pyramiden *) unsrer Verfassungen werden auf eurem Boden aufrecht kommen, ihr mit uns — Genug, sichtbarlich geht alles ins Große! Wir umfassen, womit es sey, den Kreis der Erde, und was darauf folgt, kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern! wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freilich bloß durch Verwesung!

---

*) Ritter Temple verglich eine gewisse Regierungsform mit dem Bilde!

Eben daß sich unsre Denkart in Gutem und Bösem verfeinet, und sich eben damit unsre stärkere, sinnlichere Grundsätze und Triebfedern abreiben, ohne daß der größere Hause etwas dagegen noch bisher an die Stelle zu setzen Lust oder Kraft hätte: wohin muß uns dies bringen? Die sinnlichen starken Bande der alten Republiken und Zeitalter sind längst (und es ist Triumph unsrer Zeit)! aufgelöst! an den feinern Banden unsrer Zeit nagt alles, Philosophie, Freigeisterei, Ueppigkeit und eine Erziehung zu diesem allen von Gliede zu Gliede tiefer und weiter verbreitet. — Die meisten unsrer politischen Triebfedern muß sogar schon die ruhige Weisheit verdammen oder verachten, und der Streit zwischen dem Christenthume und der Weltart ist ein wie alter Vorwurf und Scrupel zu beiden Seiten! Da sich also Schwäche in nichts als Schwäche endigen, und eine überstrengte Anziehung und Mißbrauch des letzten geduldigen Wurfs der Kräfte nichts, als jenen völligen Hinwurf beschleunigen kann — doch es ist nicht mein Amt weissagen!

Noch minder weissagen, „was allein Ersatz „und Quelle neuer Lebenskräfte auf einem so erweiterten Schauplatze seyn „könne, werde und fast seyn müsse? Woher „neuer Geist alles das Licht und die Menschengesinnung, auf die wir arbeiten, zu „der Wärme, zu der Bestandheit, und „zu der Allglückseligkeit bringen könne und

„werde?" Ohne Zweifel rede ich noch von fer Zeiten!

Lasset uns, meine Brüder, mit muthi fröhlichem Herzen auch mitten un der Wolke arbeiten: denn wir arbeiten zu ner großen Zukunft.

Und lasset uns unser Ziel so rein, so h so schlackenfrei annehmen, als wirs kön denn wir laufen in Irrlicht und Dämmer und Nebel.

* * *

Wenn ich da Thaten sehe, oder vielmehr sc gende Merkmahle von Thaten ahne aus ei Geiste, der für die Hülle seiner Zeit zu g und für ihr Lobgeschrei zu still und de dahin geht, und im Finstern säet? Saa körner, die, wie alle Gotteswerke und pfungen, vom kleinen Keim anfangen, mans aber beim ersten kleinen Sprößlein so li ansiehet und anriecht, daß sie Schöpfung tes im Verborgenen seyn werden. — wärens Anlagen, insonderheit zur edel Pflanze der Menschheit, Bildung, ziehung, Stärkung der Natur in bedürftigsten Nerven, Menschenli Sympathie und Brüderglückselig — heilige Pflanzen, wer ist unter euch ge delt, daß ihn nicht ein Schauer besseret

kunft ergriffe, und er euren Urheber, klein und groß, König und Knecht, nicht im stillesten Abend-, Morgen- und Mitternacht-Opfer segne? Alle bloß körperliche und politische Zwecke zerfallen, wie Scherbe und Leichnam: die Seele! der Geist! Inhalt fürs Ganze der Menschheit — der bleibt: und wohl, wem da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward! —

* * *

Es ist fast unvermeidlich, daß eben das Höhere, Weitverbreitete unsers Jahrhunderts auch Zweideutigkeiten der besten und schlimmsten Handlungen geben muß, die bei engern, tiefern Sphären wegfielen. Eben daß niemand fast mehr weiß, wozu er wirkt: das Ganze ist ein Meer, wo Wellen und Wogen, die wohin? aber wie gewaltsam! rauschen — weiß ich, wohin ich mit meiner kleinen Woge komme? — Nicht bloß Feind und Verleumder wird die Beginnen des wirksamsten, besten Mannes oft in ein zweifelhaftes Licht stellen können; vielleicht wird selbst dem warmen Bewunderer in kältern Stunden auch Nebel und Doppellicht erscheinen. Alle Radien sind schon dem Mittelpunkte so fern, — laufen alle, wohin? und wann werden sie dahin kommen?

Man weiß, was man allen Reformatoren aller Zeiten vorgeworfen, daß, wenn sie einen

neuen Schritt thaten, sie auch immer hinter sich Lücken liessen, vor sich Staub und Erschütterung machten, und unter sich Unschuldiges zertraten. Die Reformatoren der letzt. Jahrhunderte trifft das sichtlicher und doppelt. Luther! Gustav Adolph! Peter der Große! Welche drei haben in den neuern Zeiten mehr verändert? edleren Sinnes geändert? — und sind ihre, zumal unvorhergesehene, Folgen, allemal zugleich unwidersprechliche Zunahmen des Glücks ihrer Nachkommen gewesen? Wer die spätere Geschichte kennt, wird er nicht manchmal sehr zweifeln?

Ein Monarch, dessen Namen unsere Zeit mehr trägt, und zu tragen verdient, als das Zeitalter Ludwigs

— den uns
kein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europa's hat er von seinem Flecke her in dreissig kurzen Jahren bewirkt! — In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Gesetze, als Apollo der Musen, und als Privat-Mann unter der Krone — dem allgemeinen Scheine nach, das Muster der Monarchien — welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, philosophischen Geist und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet!

breitet! orientalischen, dummen Pracht, Schwelgerey und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erschrecklich zertrümmert und verjaget! Fette Unwissenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie tief verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und Fleiß, schöne Künste und einen sogenannten Geschmack frey zu denken, — wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt sein Bild, wie seine Uniform: Jahrhunderte, ohne Zweifel, die größte Lobrede seines Namens. — Indeß wird auch eben die Münze, das Brustbild weggekehrt, und das bloße Resultat seiner Schöpfung, als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel einmal etwas mehr und anders zeigen! Zeigen vielleicht, wie durch ein natürlich Gesetz der Unvollkommenheit menschlicher Handlungen mit der Aufklärung — auch eben so viel luxurirende Mattigkeit des Herzens, — mit Sparsamkeit, ihr Zeichen und Gefolge, Armuth; mit Philosophie, blinder, kurzsichtiger Unglauben; mit Freyheit zu denken, immer Sclaverey zu handeln, Despotismus der Seelen unter Blumenketten, — mit dem grossen Helden, Eroberer und Kriegsgeist, Erstorbenheit, Römer-Verfassung, wie, da Armeen alles waren, Verfall und Elend sich habe verbreiten müssen. Zeigen, was Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen gewissen Grad, als Mittel zum Errei-

chen, behandelt — was alles das auf seine Zeit — auf Reiche ganz anderer Verfassung und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müssen — die Wage wird schweben? steigen — sinken — welche Schale? was weiß ich? —

„Der Schriftsteller von hundert Jahren*),“ der ohne Zank und Widerspruch, wie ein Monarch, auf sein Jahrhundert gewirkt hat — von Lissabon bis Kamtschadka, von Zembla bis in die Colonien von Indien gelesen, gelernet, bewundert, und, was noch mehr ist, befolgt — mit seiner Sprache, mit seinen hundertfachen Talenten der Einkleidung, mit seiner Leichtigkeit, mit seinem Schwunge von Ideen auf lauter Blumen — am allermeisten dadurch, daß er auf der glücklichen Stelle geboren wurde, die Welt zu nützen, Vorgänger und Nebenbuhler zu nützen, Gelegenheiten, Anlässe, zumal Vorurtheile und Lieblingsschwächen seiner Zeit, zumal ja die nutzbarsten Schwächen der schönsten Bräute seiner Zeit, der Regenten in ganz Europa zu nützen — dieser große Schriftsteller, was hat er nicht ohne Zweifel auch zum Besten des Jahrhunderts gethan! Licht verbreitet, so genannte Philosophie der Menschheit, Toleranz, Leichtigkeit im Selbstdenken, Schimmer der Tugend in hundert liebenswürdigen Gestalten, verdünnte und versüßte kleine menschliche Nei-

*) Voltaire.

gangen — als Schriftsteller ohne Zweifel auf der größten Höhe des Jahrhunderts! — Aber nun zugleich damit, was für elenden Leichtsinn, Schwäche, Ungewißheit und Kälte! was für Seichtigkeit, Planlosigkeit, Scepticism an Tugend, Glück und Verdienst! — was mit seinem Witze weggelacht, ohne es zum Theil weglachen zu wollen! — sanfte, angenehme und nothwendige Bande mit frevelnder Hand aufgelöset, ohne uns, die wir nicht alle au Château de Fernay residiren, das Mindeste an die Stelle zu geben? Und durch welche Mittel und Wege hat er selbst sein Bestes erlangt? wenn er uns mit aller der Philosophie und Schönliebhaberey der Denkart ohne Moral und feste menschliche Empfindung dann in die Hände liefere? — man kennet die große Cabale gegen und für ihn, weiß, wie andere Rousseau predige? vielleicht gut, daß beyde predigen, weit von einander und in manchem beyde einander aufhebend — oft das Ende menschlichen Beginnens! die Linien heben sich auf, aber ihr letzter Punkt steht weiter! — —

Kein großer Geist, durch den das Schicksal Veränderung bewirkt, kann freylich mit allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung, und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die geraden Li-

nien gehen nur immer gerade fort, würden alles auf der Stelle lassen? wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Kometen, in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließe, wohin kein Auge der Erde sie verfolget. Auch thuts nur Gott oder unter Menschen ein Thor, daß er jede fernste moralische oder unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzet! wer fände sonst in allem in der Welt mehr Ankläger, als der erste und einzige Handler, der Schöpfer! — Aber, meine Brüder, lasset uns ja die Pole nicht verlassen, um die sich alles dreht, Wahrheit, Bewußtseyn des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! laßt uns am allermeisten auf der größten Höhe des Meeres, auf welcher wir jetzt schweben, im Irr= und Nebellichte, das vielleicht ärger ist, als völlige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hinsehen, und dann mit Treue und Emsigkeit unsern Lauf steuern.

* * *

Groß muß das Ganze seyn, wo in jeder Einzelnheit schon so ein Ganzes erscheint! in jeder Einzelnheit aber nur auch immer so ein unbestimmtes Eins, allein aufs Ganze sich offenbaret! Wo kleine Verbindungen schon großen

Sinn geben, und doch Jahrhunderte nur Sylben, Nationen nur Buchstaben, und vielleicht Interpunktionen sind, die an sich nichts, zum leichtern Sinne des Ganzen aber so viel bedeuten! Was, o einzelner Mensch, mit deinen Neigungen, Fähigkeiten und Beytrage bist du? — Und willt, daß sich an dir allseitig die Vollkommenheit erschöpfe? —

Eben die Eingeschränktheit meines Erdpunktes, die Blendung meiner Blicke, das Fehlschlagen meiner Zwecke, das Räthsel meiner Neigungen und Begierden, das Unterliegen meiner Kräfte nur auf das Ganze eines Tages, eines Jahres, einer Nation, eines Jahrhunderts — eben das ist mir Bürge, daß ich Nichts, das Ganze aber Alles sey! Was für ein Werk, zu dem so viele Schattengruppen von Nationen und Zeiten, Kolossen-Figuren fast ohne Gesichtspunkt und Ansicht! so viele blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freyen handeln, und doch nicht wissen, was? oder wozu? die nichts übersehen, und doch so eifrig mithandeln, als wäre ihr Ameisenhaufe das Weltall — was für ein Werk dies Ganze! Bey der kleinsten Spanne, die wir davon übersehen, so viel Ordnung und so viel Wirrung, Knote und Anlage zur Auflösung — beydes eben für die überschwängliche Herrlichkeit im Allgemeinen, Sicherheit und Gewährleistung. Elend klein müßte es seyn, wenn ich, Fliege, es übersehen könnte! wie wenige Weisheit und Mannigfaltigkeit,

wenn ein durch die Welt Taumelnder, der so viel Mühe hat, nur Einen Gedanken fest zu halten, nie eine Verwickelung fände? — In einer Spanne, die nichts ist, und wo doch tausend Gedanken und Samenkörner zugleich streben. in einem halben Zeitmaas der Tonkunst von zwey Schlägen, wo sich aber eben vielleicht die schwersten Töne zur süssesten Auflösung wickeln — wer bin ich, daß ich urtheile, da ich eben nur den großen Saal quer durchgehe, und einen Seitenwinkel des großen verdeckten Gemähldes im dunkelsten Schimmer beäuge? Was Sokrates zu den Schriften eines Menschen sagte, der eingeschränkt, wie er, mit ihm in Einem Maße der Kräfte, schrieb — was soll ich zu dem großen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten gehet! von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drey Lettern um mich sehe. — —

Unendlich klein für den Stolz, der Alles seyn, wissen, wirken und bilden will! Unendlich groß für die Kleinmuth, die sich Nichts zu seyn getrauet — beyde nichts als einzelne Werkzeuge im Plane einer unermeßlichen Vorsehung!

Und wenn uns einst ein Standpunkt würde, das Ganze nur unseres Geschlechts zu übersehen! wohin die Kette zwischen Völkern und Erdstrichen, die sich erst so langsam zog, dann mit so vielem Geklirr Nationen durchschlang, und endlich mit sanfterm, aber strengerm Zusam-

menziehen diese Nationen binden und wohin? leiten sollte — wohin die Kette reicht? wir sehen die reife Ernte der Samenkörner, die wir aus einem blinden Siebe unter die Völker verstreut, so sonderbar keimen, so verschiedenartig blühen, so zweydeutige Hoffnungen der Frucht geben sahen — wir habens selbst zu kosten, was der Sauerteig, der so lang, so trüb und unschmackhaft gährte, endlich für Wohlgeschmack hervor brachte zur allgemeinen Bildung der Menschheit — Fragment des Lebens, was warest du? —

— quanta sub nocte jacebat
Nostra dies!

wohl aber, wen sein Lebens-Fragment auch alsdann nicht gereuet!

Βλεπομεν γαρ αρτι δι εσοπτρου εν αινιγματι, τοτε δε προσωπον προς προσωπον. Αρτι γινωσκω εκ μερους, τοτε δε επιγνωσομαι, καθως και επεγνωσθην. Νυνι δε μενει πιστις, ελπις, αγαπη, τα τρια ταυτα. μειζων δε τουτων η αγαπη.

Inhalt

407

